

ALLGEMEINE  
KRIEGSGESCHICHTE  
DER NEUZEIT.

---

**Dritte Periode.**

KRIEGE IN DER ZWEITEN HÄLFTE DES XVIII. JAHRHUNDERTS  
VOM JAHRE 1740—1792.

---

KRIEGE FRIEDRICHS DES GROSSEN.

ALLGEMEINE  
KRIEGSGESCHICHTE

DREI THEILE

Dritte Periode

UND IN DER ZWEITEN HALFT DES XVII. JAHRH. NACH  
VOM JAHRE 1713

KRIEGE FÜR DIE FREIHEIT DES DEUTSCHEN REICHES



## Erstes Kapitel.

### **Friedrich II., König von Preussen, von seiner Geburt bis zu seiner Thronbesteigung (1712—1740).**

#### §. 1.

##### **Friedrich's Kindheit (1712—1719).**

Friedrich war der Sohn des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preussen und Sophia Dorotheens, einer gebornen Prinzessin von Hannover; er wurde noch bei Lebzeiten seines Grossvaters, des ersten (seit 1701) Königs von Preussen Friedrich I., am 24. Januar 1712 zu Berlin im königlichen Schlosse geboren. Die Geburt eines Enkels erregte nicht nur die Freude des Grossvaters, sondern eine allgemeine, um so mehr, da die beiden ersten Söhne Friedrich Wilhelm's bald nach ihrer Geburt starben und, wenn er nicht einen männlichen Nachkommen gehabt hätte, der Thron des neuen Königreiches Preussen auf eine Seitenlinie des königlichen Herrscherhauses übergegangen wäre. Daher wurde denn auch die Geburt und Taufe Friedrich's mit ausserordentlicher Feierlichkeit begangen. Ein Jahr später, am 25. Februar 1713, starb der König Friedrich I., und den Thron bestieg nach ihm sein Sohn Friedrich Wilhelm I. In keiner Hinsicht glich er seinem Vater, sondern war das gerade Gegentheil von demselben. Dieser liebte nicht das strenge Ceremoniell, die Feierlichkeiten und Feste des Hofes; die Wissenschaften, Künste und die damalige französische Verfeinerung und Sittenleichtigkeit hielt er für unnütz, sogar für schädlich, hatte aber eine ganz praktische Ansicht und Richtung. Durch strenge Sparsamkeit und Förderung der Arbeit und des Handels wollte er die Finanzen verbessern und den Staatsreichthum vergrössern und besonders Preussens Machtstellung in Europa durch den Unterhalt ausgezeichnet organisirter und geschulter Truppen erhöhen, was der Hauptgegenstand seiner Sorgfalt, ja seiner Leidenschaft war. Als Herrscher war er gerecht und unparteiisch, aber ein strenger und unerbittlicher

Richter. Er war von rauhem, heftigem Temperamente, jedoch im Privatfamilienleben ein Mann von streng religiösen und sittlichen, einfachen, aber rauen Grundsätzen, und er erzog auch seine Kinder nach denselben.

Die erste Erziehung Friedrich's bis zu seinem siebenten Jahre war der Staatsdame der Königin Frau von Kamecke und ihrer Gehülfin, der alten und klugen Französin Frau von Rocoulle (Duval) anvertraut, die reformirten Glaubensbekenntnisses und dereinst die Erzieherin Friedrich Wilhelm's I. gewesen war. Sie hatte grossen und wohlthätigen Einfluss auf die Erziehung des jungen Friedrich, welcher daher von seiner Kindheit an grosse Neigung für die damals überall verbreitete französische Sprache hatte und grosse Uebung darin erlangte. In den ersten Lebensjahren Friedrich's war seine Körperconstitution und Gesundheit schwach, gab wenig Hoffnung auf langes Leben und hatte eine gewisse Tiefsinnigkeit zur Folge. Eine enge Freundschaft verband ihn von seiner Kindheit bis zum Tode mit seiner älteren Schwester Friederike Wilhelmine. Die Königin, seine Mutter, die eine besondere Neigung zur Wohlthätigkeit hegte, entwickelte in Friedrich von seiner Kindheit an die Gefühle des Mitleids und der Barmherzigkeit, die in seiner Seele tiefe Wurzel fassten.

## §. 2.

### Das Knabenalter (1719—1726).

Nachdem er das siebente Lebensjahr erreicht hatte, wurde die weibliche Erziehung durch eine männliche ersetzt und vom Könige dem Generallieutenant Grafen Finkenstein und seinem Gehülfen, dem Major von Kalkstein anvertraut. Der siebenjährige Friedrich wurde militärisch eingekleidet und nach damaliger Mode in Locken und Zopf frisirt; auch wurde zur Erlernung von militärischer Haltung, Marschiren, Gewehrhandgriffen und Evolutionen geschritten, zu welchem Zwecke schon im Jahre 1717 eine Cadetten-Compagnie errichtet worden war, welche in der Folge bis auf ein Bataillon vergrössert wurde. (Der Cadet Renzel lehrte Friedrich die militärische Haltung, das Marschiren und die Gewehrhandgriffe.) Zwölf Jahre alt kannte Friedrich ausgezeichnet bereits alle Kleinigkeiten und Finessen des Frontedienstes und commandirte auf Wachtparaden. Im vierzehnten Lebensjahre wurde er zum Hauptmann und im fünfzehnten zum Major befördert und erfüllte während der ganzen Zeit, den Uebrigen gleich, die Pflichten des Frontedienstes.

Gleichen Schritt damit hielten auch seine geistige Ausbildung und seine moralische Erziehung, nach einer vom Könige selbst seinen Begriffen und Grundsätzen gemäss ertheilten Instruction eingerichtet. Der Unterricht in der Religion, der an der Spitze stand, war seiner

Pedanterie, Trockenheit, seinem Mysticismus und seiner Unklarheit nach alles Gemüthes bar und ledig und konnte daher keinen Anklang in dem feurigen Verstande und zarten Herzen Friedrich's finden. Die übrigen Unterrichtsgegenstände beschränkten sich nach dem Willen des Königs nur auf die unumgänglich nothwendigen und praktischen Gegenstände: deutsche und französische Sprache an erster Stelle, deutliches und richtiges Schreiben, Geschichte, hauptsächlich Preussens und seines Herrscherhauses, die Lage der Staaten Europas und ihr Verhältniss zu Preussen, die nothwendigsten Kriegswissenschaften, Musik, die Theorie derselben und das Clavierspiel (welches auch sehr pedantisch und ungenügend gelehrt wurde), sowie schliesslich insbesondere jegliche Art von körperlichen Uebungen. Die lateinische Sprache aber war dem Könige missliebig und deshalb streng verboten; dennoch lernte Friedrich eine Zeit lang diese Sprache. Die Wissenschaften selbst wurden Friedrich gelehrt von dem Professor GondeJandin, dem Ingenieur-Major von Senning, dem Geschichtslehrer Kühr und dem Franzosen Duhan, dem er besonders die Entwicklung seiner Fähigkeiten zu danken hatte. Duhan, der schon in seiner Jugend aus Frankreich nach Brandenburg geflüchtet war, hatte grossen Einfluss auf die geistige Entwicklung und Bildung Friedrich's, leitete sein Denken und die Wahl der Bücher zur Lecture und bereicherte ihn im Wissen der allgemeinen Geschichte, der französischen schönen Literatur und ihrer mustergiltigen Erzeugnisse (die deutsche Literatur befand sich damals auf einer niedrigen Entwicklungsstufe). Hinsichtlich der sittlichen Erziehung Friedrich's war seinen Erziehern durch die Instruction des Königs vorgeschrieben: „ihm den reinen Glauben an die Vorsehung und an das Gericht des zukünftigen Lebens einzuflössen, damit die Ehrfurcht vor dem Schöpfer und die Furcht Gottes alle seine Gedanken und Handlungen begleiten: dies ist das einzige Mittel, ihn in den Grenzen der Wahrheit und Menschenliebe zu erhalten.“ In den übrigen Paragraphen der Instruction wurde vorgeschrieben, in ihm den Geist des Stolzes und Hochmuths zu ersticken, ihm Widerwillen gegen Schmeichelei und Verachtung der Schmeichler einzuflössen, ihn Demuth, Sanftmuth, Milde, Freundlichkeit, Sparsamkeit, Ordnung zu lehren und ihn anzuhalten, über Alles sich ein eigenes Urtheil zu bilden. Mit einem Worte: der König wollte überhaupt, dass sein Sohn und Nachfolger ihm in Denkungsart, Gefühlen und Handlungen ganz gleich werde, und bemühte sich, ihn dafür zu begeistern, wofür er selbst Leidenschaft hegte, — besonders für Militär- und Kriegsangelegenheiten und für die Jagd.

## §. 3.

**Friedrich's Jugend (1726—1730).**

Unter solchen Umständen verlebte Friedrich seine Knabenjahre und erreichte das Jünglingsalter. Sein Aeusseres nahm den allerangenehmsten Ausdruck an: er war von ziemlich hohem Wuchse, seine Gesichtszüge zeichneten sich sozusagen durch eine antike, römische Regelmässigkeit aus. Aus seinen Augen leuchtete ein feuriger Geist, seine Rede sprudelte von Witz über und bezeugte ungewöhnlichen Verstand und feurige Einbildungskraft. Aber diese geistigen und sittlichen Kräfte lenkten ihn auf einen ganz anderen als den vom Vater bezeichneten Weg. In vielen sowohl wichtigen wie unwichtigen Umständen trat der völlige Unterschied im Charakter, in den Bestrebungen, Beweggründen, Plänen, und Angelegenheiten des Vaters und des Sohnes zu Tage. Friedrich liebte und that das, was seinem Vater nicht gefiel, und der Letztere ertheilte ihm dafür oft scharfe Verweise, ohne Rücksicht auf Ort und Zeit. Mit der Zeit und der zunehmenden Unzufriedenheit und Strenge des Königs und Friedrich's Verdruss darüber rissen nach und nach zwischen ihnen die Bande, die den Vater mit dem Sohne, den König mit seinem Nachfolger und Unterthanen verbanden. Dieses gespannte Verhältniss ging schliesslich in gänzlichcs Zerwürfniß zwischen ihnen über, die für Beide traurige Folgen hatte. Zum Unglück befand sich am Hofe keine Persönlichkeit, die sich in gleichem Maasse der Zuneigung des Königs und des Thronfolgers erfreute, um als Vermittler zur Aussöhnung zwischen ihnen zu dienen. Die Königin gab sich alle mögliche Mühe, konnte aber die gestörte Eintracht nicht wieder herstellen: alles was sie in dieser Absicht unternahm, steigerte nur die gegenseitige Aufregung, Unzufriedenheit und Uneinigkeit. Unter Anderm beabsichtigte sie ihren Zweck durch die Verheleichung ihrer älteren Tochter Friederike Wilhelmine mit dem Sohne und Friedrich's mit der Tochter des englischen Kronprinzen, ihres (der Königin) Bruders, zu erreichen, wozu schon lange die Billigung und Zustimmung Friedrich Wilhelm's I. erfolgt war. Aber dies erregte die Unzufriedenheit und Eifersucht des Wiener Cabinets, das beschlossen hatte, alle Mittel aufzubieten, um die verwandtschaftliche Verbindung des neuen Königreiches Preussen mit England zu hintertreiben und den König von Preussen für sich zu gewinnen, was auch dem österreichischen General Grafen Seckendorf, der von Wien nach Berlin gesandt war, durch listige diplomatische Bemühungen gelang. Im October 1726 wurde im königlichen Schlosse Wusterhausen zwischen Preussen und Oesterreich ein Freundschafts-Vertrag geschlossen. In Folge dessen theilte sich der preussische Hof in zwei Parteien, in eine österreichische und eine englische. Die Königin gehörte zur letzteren und alle ihre Anstren-



gungen, den König zu Gunsten Englands zu stimmen, brachten ihn so sehr auf, dass der Familienfrieden gänzlich zerstört wurde, und am meisten litten darunter die ältesten Kinder, die Tochter Prinzessin Friederike Wilhelmine und der Sohn Friedrich. Besonders in Hinsicht auf den Letzteren entwickelten sich im Gemüthe des Königs statt Zutrauen zu ihm immer mehr Misstrauen, Aufregung, Zorn und Strenge, und im Herzen des Sohnes statt Liebe und Zutrauen zum Vater beständige Furcht vor ihm.

Wie absichtlich verstärkten dies die Zeitumstände. Nach dem Tode des Königs Georg I. von England, im Jahre 1727, folgte ihm sein Sohn, Bruder der Königin von Preussen, Georg II., auf dem Throne. Zwischen ihm und Friedrich Wilhelm bestand schon seit lange Feindschaft. Zudem warben die preussischen Werber Soldaten im Kurfürstenthum Hannover an, weshalb es im Jahre 1729 fast zu einem Kriege zwischen England und Preussen gekommen wäre. Alles dies, vereint mit häufigen Podagra-Anfällen, reizte den König von Preussen und brachte ihn besonders gegen Friedrich auf. Und dazu fanden sich bei Hofe noch Personen, die den König noch mehr gegen Friedrich aufreizten. Seine Erzieher, der Graf Finkenstein und Kalkstein, wurden entlassen und an ihrer Stelle wurden Friedrich zwei Gesellschafter, Oberst Rochow und Lieutenant von Kaiserling, beigegeben.

Friedrich fand in dem Kammerpagen des Königs, dem Lieutenant von Keith, einen treuen Freund. Aber der König versetzte den Letzteren mit Rangerhöhung in ein entfernt stationirtes Regiment. Da fand Friedrich einen andern vertrauten Freund in dem Lieutenant von Katt, ein Freundschaftsband, das in der Folge viel verhängnissvoller wurde als das erstere.

Das Leben Friedrich's wurde von Stunde zu Stunde unerträglicher. Der König forderte sogar mehrmals, dass Friedrich officiell der Thronfolge zu Gunsten seines jüngeren Bruders August Wilhelm entsagen möchte. Friedrich aber antwortete, dass er eher seinen Kopf auf den Block legen, als sich seiner gesetzlichen Rechte auf den Thron entslagen würde. In der Folge erklärte er, dass er darein nur unter der Bedingung einwillige, wenn der König öffentlich erklären wolle, dass er ihn, Friedrich, nicht für seinen leiblichen Sohn anerkenne und ihn daher von der Thronfolge ausschliesse. Natürlich wurde eine solche Bedingung, die der religiösen und moralischen Richtung des Königs ganz entgegengesetzt war, von diesem entschieden zurückgewiesen.

Endlich gaben des Königs eigene unvorsichtige Worte Friedrich einen verzweifelten Gedanken ein. Bei Gelegenheit einer grossen Cour bei Hofe wandte sich der König an Friedrich wie an den letzten der Höflinge und sagte zu ihm: »Wenn der verstorbene König, mein Vater, mit mir so umgegangen wäre, wie ich mit dir umgehe, so würde ich schon längst



aus Preussen gelaufen sein; aber dazu sind Geistesstärke und Willenskraft erforderlich, die mein Thronfolger nicht besitzt.“ Da beschloss Friedrich fest, aus Preussen nach England zu fliehen, und theilte diese seine Absicht nur seiner älteren Schwester, seinem Freunde Katt und dem Bruder Keith's, einem königlichen Pagen, mit.

#### §. 4.

#### Friedrich's Flucht und Einkerkierung (1730—1731).

Sein Fluchtversuch von einem Dorfe bei Frankfurt a. M. aus, während einer Reise des Königs mit dem Hofe, misslang und endete traurig für Friedrich. Er wurde gefangen genommen und auf der Festung Wesel eingekerkert und von dort unter Bedeckung in die Festung Küstrin gebracht, wo auch der verhaftete Katt gefangen gehalten wurde. Ueber Beide wurde ein Gericht, wie über Militär-Deserteure, eingesetzt. Am 1. November 1730 wurde Katt vom Kriegsgericht zum Rangverluste und zu Festungsstrafe, vom König aber — zum Tode durch das Beil verurtheilt, welches Urtheil auch den 6. November in Gegenwart Friedrich's, den der König zu zwingen befahl, aus dem Fenster seines Kerkers die Hinrichtung anzusehen, vollzogen wurde. Ein gleiches Schicksal bedrohte Friedrich; aber die allgemeine Theilnahme für ihn nicht nur in Preussen, sondern in allen Staaten und an allen Höfen Europas, sowie endlich die männliche, feste, edle Einsprache eines der Mitglieder des Kriegsgerichts, des alten, mit Wunden bedeckten Obersten Buddenbrok, erschütterte den festen Willen des Königs, und er befahl, Friedrich zu befreien, mit der Erlaubniss, ausserhalb der Festung, in der Stadt Küstrin wohnen, ja sogar die Stelle des jüngsten Rathes der Domainen-Kammer zu Küstrin bekleiden zu dürfen, mit vorhergängiger neuer Eidleistung, dem Könige treu zu dienen. Der ehrwürdige Greis Pastor Möller, der Katt zum Tode begleitet, beruhigte Friedrich und den König in religiöser Hinsicht und trug zur allmäligen Aussöhnung und Annäherung bei. Bald darauf wurde Friedrich zum jüngsten Kriegsrathe der neumärkischen Kammer, aber ohne Stimmberechtigung, ernannt. Ihm wurde in Küstrin ein besonderes Haus angewiesen, ein kleines Etat bestimmt, eine geringe Geldsumme zu Ausgaben angewiesen und erfahrene Männer wurden ihm beigegeben, die ihn mit den Finanz- und Civil-Angelegenheiten der Verwaltung bekannt machten. In seinen Mussestunden nahm er praktischen Unterricht in der Landwirthschaft und in der Verwaltung der Domainengüter. Es war ihm jedoch verboten, Küstrin zu verlassen, Bücher zu lesen, namentlich französische, und sich mit Musik zu beschäftigen, besonders auf seinem Lieblings-Instrumente — der Flöte zu spielen.

Jedoch wurde dieses nicht streng befolgt und Friedrich las Bücher, spielte die Flöte und besuchte die beste Gesellschaft in der Stadt (damals war er, im Jahre 1730 achtzehn und im Jahre 1731 neunzehn Jahre alt).

Als der König im August 1731 die Provinzen bereiste, kam er auch nach Küstrin, beschied Friedrich zu sich, und hielt ihm, aus Mitleid mit seinen Thränen und seinem bleichen, abgehärmten Gesichte, in sanfter, rührender Weise die ganze Wichtigkeit seines Vergehens und den Schmerz, den er ihm, dem Vater und Könige, dadurch verursacht, vor, und als er sich in die Equipage setzte, umarmte er ihn vor dem ganzen Volke, was dieses mit Enthusiasmus aufnahm.

Bald wurde Friedrich mehr Freiheit in seiner Lebensweise gestattet. In dieser Zeit gewann Friedrich besondere Vorliebe für die Landwirthschaft und erwarb sich gute praktische Kenntnisse in derselben.

### §. 5.

#### Die Versöhnung (1731—1733).

Am 20. November desselben Jahres, 1731, vermählte sich die Prinzessin Friederike Wilhelmine mit dem Erbprinzen von Baireuth. Der König war darüber so zufrieden und glücklich, dass er sofort Friedrich die Freiheit schenkte. Am vierten Hochzeitstage, während eines grossen Hochzeitsballes bei Hofe, erschien ganz plötzlich im Saale Friedrich in schlichter Kleidung und blieb bescheiden an der Thüre zwischen der Dienerschaft stehen. Die Freude und das Entzücken der Königin, der Prinzessin Friederike Wilhelmine und der ganzen Familie war unbeschreiblich und ihre Dankbarkeit dem Könige gegenüber rührte ihn bis zu Thränen.

So endeten schliesslich die traurigen Missverständnisse zwischen Vater und Sohn, König und Thronfolger, die Leiden sowohl des ersteren wie des letzteren und aller Glieder der Königsfamilie, und Eintracht kehrte wieder unter ihnen ein. Von dieser Zeit an erhielt Friedrich nach und nach besondere Zeichen des Zutrauens und Wohlwollens vom Könige und wichtige Ernennungen und Aufträge wurden ihm zu Theil. Am 30. November 1731 wurde er zum Chef eines Infanterie-Regiments ernannt, im Winter wurde er vom Könige beauftragt, Glashütten und andere Fabriken zu besichtigen, und im Februar 1732 wurde er zum Commandeur eines der königlichen Garde-Regimenter ernannt, mit der Bestimmung, ständige Quartiere mit dem Regimente in der Stadt Ruppın, 9 Meilen (63 Werst) von Berlin entfernt, zu beziehen.

Das gute Einvernehmen zwischen dem Könige und Friedrich war gänzlich hergestellt, und um dasselbe zu befestigen und sicher zu stellen, begann der König an die Verheirathung Friedrichs zu denken. Durch

Einfluss der österreichischen Partei fiel seine Wahl auf die Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel-Bevern, eine Nichte der Kaiserin von Oesterreich. Im März 1732 kam sie mit ihrer ganzen Familie nach Berlin und wurde mit Friedrich verlobt, dem sie durch ihre Schönheit, Bescheidenheit, Sanftmuth und ihren feinen und gebildeten Geist gefiel. Die Hochzeit aber wurde bis zum Jahre 1733 aufgeschoben und Friedrich kehrte bald nach Ruppin zu seinem Regimente zurück. Zu der Zeit waren seine Einkünfte noch sehr beschränkt, die Ausgaben für das Regiment aber (besonders zur Werbung grosser Soldaten) bedeutend, und er gerieth in Schulden. Die österreichische Partei aber, um sowohl Friedrich als dessen Schwester, die auch nur kleine Einkünfte hatte, für sich zu gewinnen, trug ihnen unter feinen und scheinbar rechtmässigen Ursachen »Hülffssummen« an, die dann unbemerkt in jährliche Pensionen übergehen sollten, und alles dies im Geheimen vor dem Könige. Jedoch die listigen Handlungen der österreichischen Partei erreichten nicht ihr Ziel und alle ihre Intriguen waren vergeblich.

#### §. 6.

##### **Friedrich's Vermählung (1733).**

Am 12. Juni 1733 wurde in Salzdahlum, einem Lustschlosse des Herzogs Ludwig von Braunschweig-Wolfenbüttel, des Grossvaters der Braut, die eheliche Verbindung Friedrich's (im 22. Lebensjahre) mit der Prinzessin Elisabeth Christine auf die glänzendste Weise vollzogen, obgleich diese Verbindung für Niemand besonders freudeerregend war. Die Neuvermählten folgten nicht dem Zuge ihres Herzens, sondern dem Willen ihrer Eltern; die Mutter Friedrich's war in Verzweiflung darüber, dass ihre früheren Pläne nicht in Erfüllung gegangen waren, der König war mit den Oesterreichern und diese mit ihm unzufrieden. Dessenungeachtet wurde die Hochzeit sowohl in Salzdahlum, als auch später in Berlin, nach feierlichem Einzuge der ganzen königlichen Familie, glänzend begangen. Friedrich war das königliche Schloss in Berlin als Wohnung angewiesen und ausserdem kaufte der König und schenkte ihm das Schloss Rheinsberg, 2 Meilen von Ruppin entfernt, damit nach des Königs Worten »die Frau ihn nicht von den Dienstpflichten abziehe«.

#### §. 7.

##### **Erster Feldzug (1734).**

Bald hatte Friedrich Gelegenheit, den Krieg in der Wirklichkeit genau kennen zu lernen, und zwar während des im Jahre 1733, nach dem am 1. Februar desselben Jahres erfolgten Ableben des Kur-

fürsten von Sachsen und Königs von Polen August II. entbrannten polnischen Erbfolgekrieges. Eine kurze Beschreibung dieses Krieges und des Antheiles, den an demselben der König und der Kronprinz von Preussen genommen, ist schon im Anhang zum II. Bande der Allgem. Kriegsgesch. der Neuzeit, in der Biographie des Prinzen Eugen von Savoyen, S. 193, enthalten. Hier wollen wir nur noch einige auf Friedrich bezügliche Einzelheiten anführen. Im Bunde mit Oesterreich und Russland entsandte sein Vater 10,000 Mann preussische Truppen zu der unter dem Befehle des Prinzen Eugen von Savoyen auf dem rechten Ufer des Mittelrheins stehenden österreichisch-deutschen Armee. Der König Friedrich Wilhelm gab den preussischen Truppen als Volontair seinen Sohn Friedrich bei, damit derselbe unter der Leitung eines so berühmten Feldherrn, wie des Prinzen Eugen, mit der Kriegführung vertraut werde. Friedrich kam am 7. Juli im Hauptquartier des Prinzen, im Dorfe Wiesen-  
thal an, das auf Kanonenschussweite von der französischen Armee Berwick's, die Philippsburg belagerte, entfernt war. Nach seiner Ankunft stellte sich Friedrich sofort dem Prinzen Eugen vor und bat um die Erlaubniss, »ansehen zu dürfen, wie ein Held sich Lorbeern erwerbe«. Prinz Eugen sprach sein Bedauern darüber aus, dass er nicht schon früher die Freude gehabt, den Kronprinzen von Preussen bei sich zu sehen, um ihm Vieles zu zeigen, was er (der Prinz Eugen) schon nicht mehr im Stande wäre zu wiederholen und was einem guten Feldherrn hätte von Nutzen sein können. »In Ihnen aber«, fügte Prinz Eugen, nicht als Schmeichelei, sondern mit dem Blicke eines Kenners hinzu, »bekundet Alles den zukünftigen Helden!« In der That gewann Prinz Eugen vom ersten Augenblick an Friedrich lieb, beurtheilte ihn richtig und errieth in ihm den zukünftigen grossen Feldherrn. Am andern Tage besuchte Friedrich, zusammen mit dem Herzoge von Württemberg, den Prinzen Eugen und gleich nach ihm und dem Herzoge das Zelt des Ersteren verlassend, umarmte und küsste er den Herzog, den er schon lange kannte und liebte. »Königliche Hoheit, sind denn meine alten Wangen keines Kusses werth?« fragte sich umwendend Prinz Eugen. »Das nicht,« antwortete Friedrich, »aber ich erachtete mich nicht für würdig, ein mit Lorbeern geschmücktes Haupt zu berühren!« und sie umarmten sich freundschaftlich. Interessant sind diese Züge zweier grosser Feldherren, des einen, der seine Laufbahn eben beendete, und des andern, der die seinige noch nicht begonnen hatte.

Prinz Eugen lud Friedrich zu jeder Sitzung des Kriegsrathes ein, und Friedrich theilte mit den Truppen alle Mühen und Gefahren des Feldkriegsdienstes, und als er zum ersten Male vom feindlichen Feuer beschossen wurde, hielt er diese Feuertaufe kaltblütig und ruhig aus. Bald darauf kam auch Friedrich Wilhelm an, und die



schmeichelhaften Aeusserungen des Prinzen Eugen über Friedrich, den er als grossen Feldherrn der Zukunft bezeichnete, zwangen den König, auf Friedrich mit anderen Augen zu sehen, weil er den Prinzen Eugen hochschätzte.

Uebrigens hatte Prinz Eugen Recht: dieser unbedeutende Krieg konnte einen zukünftigen grossen Feldherrn unter der Anleitung eines andern schon 70jährigen, der gegen seine Ueberzeugung und seinen Willen den Befehl über die Armee angenommen hatte und nach zwei Jahren starb, nichts lehren. Nach unbehinderter Einnahme von Philippsburg seitens der Franzosen reiste der König, unzufrieden mit den Operationen der Verbündeten, im August von der Armee nach Berlin ab und befahl Friedrich, die preussischen Truppen Winterquartiere beziehen zu lassen, was dieser auch erfüllte, da er seinerseits besonders unzufrieden mit den österreichischen Truppen, Officieren und Generälen war, über welche er dort den ersten und zwar äusserst unvortheilhaften Eindruck empfing.

Der König erkrankte unterwegs und verliess sein Krankenlager während des ganzen Winters nicht, weshalb er Friedrich an seiner Statt alle Staatsgeschäfte überliess.

Im Frühjahr 1735 genas der König, wenn auch nicht völlig, von seiner Krankheit und beförderte Friedrich, als Zeichen besonderer Gnade, zum Generalmajor. Unterdessen erregten eine ganze Reihe von Beleidigungen österreichischer Seits im Könige einen solchen Unwillen, dass er einst in Gegenwart des österreichischen Gesandten vom Lehnstuhl aufstand und, sich auf die Schultern Friedrich's stützend, mit Begeisterung sagte: »Warten Sie nur, hier ist mein Rächer!«

### §. 8.

#### Rheinsberg (1735—1740).

Nach völliger Genesung gab der König dem Kronprinzen volle Freiheit zu leben wo und wie es ihm beliebte, und Friedrich wählte zu seinem Aufenthaltsorte sein in malerischer Gegend belegenes Schloss Rheinsberg. Einer von denjenigen, die zu dem kleinen Cirkel der auserwählten Gäste und der mit Friedrich verkehrenden Personen in Rheinsberg gehörten, der Baron Bielefeld, hat eine genaue Beschreibung dieser reizenden Gegend hinterlassen. Aus dieser Schilderung kann man auf die Neigungen und den Geschmack Friedrich's, sowie auf seine Lebensweise und Beschäftigungen in Rheinsberg schliessen. Fünf Jahre (1735 bis 1740), die letzten vor seiner Thronbesteigung, die er in Rheinsberg verlebt, bilden eine bemerkenswerthe Periode in seinem Leben. Hier, in Freiheit, gab er sich ganz dem Studium und ernstesten Beschäftigungen, dem Lesen classischer Schriftsteller und Geschichtschreiber des Alter-

thums, sowie der bemerkenswerthesten Schriftsteller und Geschichtschreiber der Neuzeit und der Erzeugnisse der zeitgenössischen Literatur auf allen Gebieten des menschlichen Wissens hin. Zu derselben Zeit unterhielt er einen umfangreichen und beständigen Briefwechsel mit den berühmtesten Gelehrten der Zeit, mit Theologen, Philosophen, Naturforschern, Aerzten, auch mit Diplomaten und Militärpersonen. Hoch begeistert war Friedrich von Voltaire, der grossen Einfluss auf ihn ausübte und an den er im Jahre 1736 sich selbst zuerst schriftlich wandte, ihm seine Freundschaft antrug und von der Zeit an nicht aufhörte, mit ihm beständig zu correspondiren.

In die von Friedrich in Rheinsberg verlebte Zeit gehören viele von ihm selbst in Prosa und Versen verfasste Schriften, hauptsächlich zwei bemerkenswerthe Betrachtungen: »Ein Blick auf den gegenwärtigen Zustand des Staatensystems in Europa« und »Antimacchiavelli«, eine zur Widerlegung von Macchiavelli's »*Il principe*« (der Herrscher) abgefasste Schrift.

In Rheinsberg versammelten sich im näheren Umgang mit Friedrich die gebildetsten Männer der Zeit, Gelehrte (Bielefeld, Chazot, Suhm, Fonquet, Knobelsdorf, Kaiserling, Jordan u. a. m.), Künstler (die Musiker Graun, Benda, der Maler Pesne u. a.). Mit einem Worte: Rheinsberg wurde in diesen fünf Jahren, wie Berlin zu Friedrich's I. Zeiten, das Athen Preussens. Ernste Beschäftigungen und Unterhaltungen wechselten vom gemeinsamen Mittagsmahle bis in die Nacht hinein ab mit Spaziergängen, Concerten, häuslichen Theatervorstellungen, Bällen und anderen Vergnügungen, welche alle und beständig den Stempel des Geistes und der Seele Friedrich's an sich trugen.

Uebrigens musste Friedrich auf Geheiss des Königs sich oft von Rheinsberg nach Berlin oder in die Provinzen Preussens begeben und in zwischen fuhr er auch fort, sein Regiment zu commandiren, mit welchem er sich an den jährlichen Paraden und Manövern betheiligte. Ueberhaupt that Friedrich alles Mögliche, um die Gunst des Königs durch genaue und striete Erfüllung seiner Militär- und Staatspflichten zu verdienen. Im Jahre 1739 begleitete er den König auf seiner letzten Reise durch die Provinzen Preussens, während welcher der König seine reichen Pferdegestüte, die jährlich gegen 10—12,000 Thaler Einkünfte abwarfen, an Friedrich schenkte, was für diesen, dessen Ausgaben seine Einnahmen überstiegen, von grosser Wichtigkeit war.

## §. 9.

### Friedrich's Thronbesteigung (1740).

Die Eintracht zwischen Vater und Sohn wuchs immer mehr und mehr, aber mit grösserer Heftigkeit erneuerte sich auch die frühere

Krankheit des Königs, die schliesslich in eine gefährliche Wassersucht ausartete. Den ganzen Winter von 1739 auf 40 litt der König ungemein, Friedrich wich nicht von seiner Seite. Im Frühjahr 1740 wurde die Lage des Königs in Potsdam äusserst gefährlich. In Eile wurde Friedrich aus Rheinsberg berufen, und der König, als er ihn nur von Weitem sah, breitete seine Arme aus, in die Friedrich, mit Thränen in den Augen, sich stürzte — und lange verblieben sie schweigend in der gegenseitigen Umarmung. Endlich sagte der König zu ihm: »Wenn ich auch immer streng gegen dich war, so habe ich dich doch immer heiss geliebt; dafür hat Gott mir den süssen Augenblick geschenkt, dich noch ein Mal zu sehen.« Darauf blieb er eine ganze Stunde mit ihm allein, ihn mit seltener Festigkeit in alle inneren und äusseren Staatsangelegenheiten einweihend. Und am andern Tage sagte er in Friedrich's Gegenwart zu vielen seiner Würdenträger: »Nicht wahr, der Herr ist mir sehr gnädig, er hat mir einen würdigen und edlen Nachfolger gegeben!« Friedrich küsste innig die Hand des Vaters, der ihn in seine Arme schloss und lange umarmte und dann ausrief: »Gott, ich sterbe ruhig, mein Sohn wird meine Liebe zum Volke nicht zu Schanden machen.«

Einige Tage darauf liess der König sich auf einem Lehnssessel in den Empfangssaal tragen, und hier, in Gegenwart Friedrich's, des Hofes, der Minister und der Stabsofficiere seines Regiments, sein Testament, das seinen letzten Willen enthielt, verlesen, kraft dessen er das Königreich und sein Regiment Friedrich übergab, seine Unterthanen beschwor, dem Sohne eben so treu zu sein, wie sie es dem Vater gewesen. Aber die Anstrengung der Kräfte erschöpfte ihn so sehr, dass er gleich darauf sich in sein Cabinet auf sein Bett tragen liess und im Todeskampfe, ergebend, im Gebet am 31. Mai 1740 verschied.

Vor seinem Tode befahl er, ihn so einfach als möglich zu bestatten. Aber Friedrich erfüllte seinen Wunsch nicht: weil er nicht wollte, dass das Volk das Wegfallen der gewöhnlichen feierlichen Bestattungs-Ceremonien dem früheren Missverhältniss zwischen Vater und Sohn zuschreibe, befahl er hingegen, die Bestattung der Leiche seines Vaters auf die feierlichste, glänzendste Weise zu begehen.

Und als diese vollzogen war, bestieg den Thron Preussens ein neuer, 28jähriger König — Friedrich II.

### §. 10.

### Schluss.

Es erschien uns nothwendig, die 28jährige Lebensperiode Friedrich's II. umständlich darzustellen, um einen richtigen Begriff dartüber zu geben, wie sich in Friedrich nach und nach der zukünftige berühmte

Mann, der Herrscher und vor Allem, nach dem Gegenstande der vorliegenden Untersuchung, der Feldherr entwickelte. In dieser letzteren Hinsicht besonders wollen wir einen allgemeinen Blick auf die besagte 28jährige Periode werfen und aus derselben Folgerungen in körperlicher und geistiger Hinsicht über Friedrich ziehen.

In körperlicher Hinsicht war anfangs nichts, was Kraft und langes Leben versprach. Friedrich war in seiner Kindheit schwach und kränklich; aber durch sorgfältige Pflege und verständige körperliche Uebungen erlangte er mehr Kraft und Stärke, bis zu der Zeit als die traurigen Ereignisse von 1730—31 ungünstig auf die körperlichen Kräfte und die Gesundheit Friedrich's einwirkten und ihm gefährlich wurden. Seit der Aussöhnung mit dem Vater aber, im Jahre 1732, schwand diese Gefahr und Friedrich erholte sich nach und nach immer mehr und erstarkte in körperlicher Hinsicht, namentlich seit der Zeit als er sich mit seinem Regimente in Ruppin und dann mit seiner Gemahlin in Rheinsberg niederliess. Besonders zuträglich war seiner Gesundheit und seinen Körperkräften sein 5jähriger Aufenthalt in Rheinsberg. Demungeachtet lässt sich nicht sagen, dass er sich bis zu seiner Thronbesteigung durch ungewöhnliche Kraft und Stärke des Körpers besonders ausgezeichnet habe. Aber sein Aeusseres in seinen Jünglingsjahren, das oben beschrieben worden ist, war ein gebietendes und kennzeichnete ihn als einen aussergewöhnlichen Menschen.

In geistiger Hinsicht zeigte er in seiner Kindheit, in Folge seiner schwächlichen und krankhaften Körperconstitution, nichts Aussergewöhnliches. Aber mit den Jahren und mit der Entwicklung der Körperkräfte und Zunahme der Gesundheit trat mehr und mehr ein ungewöhnlicher Geist zu Tage, der nur bedeutenden Menschen eigen ist. Und er wuchs mit demselben heran und zeigte sich schon in seinen Jünglingsjahren mit besonderer Kraft begabt, die unter Anderm bedeutend höher als die geistige Bildung stand, die ihm nach der Instruction seines königlichen Vaters gegeben wurde und welche seiner aussergewöhnlichen geistigen Begabung nicht entsprach, weil sie ziemlich beschränkt und unbefriedigend war. Friedrich, der dies empfand, strebte darnach, sich selbst zu bilden; aber dies war gerade eine der Ursachen der Misshelligkeiten zwischen ihm und seinem Vater. Seit seiner Gefangenschaft in Küstrin beginnt jedoch seine theoretische und praktische Selbstausbildung, die immer weiter und weiter vorschreitet und in den fünf Jahren in Rheinsberg ihren höchsten Grad erreicht, zum Nutzen für Friedrich und sein künftiges Reich und Volk. Somit kann man sagen, dass Friedrich seine hohe geistige Bildung, die, in der Folge sich mehr und mehr entwickelnd, ihn in die Reihe der gebildetsten Männer, Herrscher



und Feldherren nicht nur seiner Zeit, sondern aller Zeiten stellte, sich selbst zu verdanken hatte.

Was schliesslich seine Herzensbildung betrifft, so zeigten sich von seiner frühesten Kindheit an und wuchsen und entwickelten sich mit der Zeit die allerbesten Eigenschaften der Seele und des Gemüths, die als Schmuck eines Menschen, Herrschers und Feldherrn dienen konnten. Die allerersten schönen Züge des Herzens, die sich bei ihm schon in der Kindheit offenbarten, waren die Gefühle der Liebe und Achtung für seine Eltern, besonders für die Mutter, die Gefühle der zärtlichsten, beständigen, unveränderlichen Freundschaft für seine ältere Schwester, für seine Kameraden, Freunde, Erzieher und Lehrer seiner Kindheit, seines Knaben- und Jünglingsalters, besonders für Frau von Rocoulle und für Duhan. Dann offenbarte sich in seiner Kindheit noch ein anderer schöner Zug, den er besonders seiner Mutter verdankte: es war die Neigung zur Wohlthätigkeit im Allgemeinen und später an seinem Volke insbesondere. Dieser Herzenszug hat ihn nie verlassen und machte bis zu seinem Lebensende eine seiner besten Zierden aus. Niemals war er taub sei es für einzelne Unglücksfälle, sei es für die Bedrängniss und Noth aller seiner Landsleute und besonders seines Volkes. Alles dies dient zum Beweise, dass er von Natur ein Herz und eine Seele hatte, die allen zarten Gefühlen, allen edlen Anregungen, die einen Menschen, mehr noch einen Herrscher und Feldherrn schmücken, offen waren. Mit diesen Gefühlen waren aber auch ungewöhnliche Kraft und Seelenstärke verbunden, die sich ebenfalls schon in seiner frühesten Jugend zeigten und besonders in den für ihn schweren Zeiten, vor und während des Zerwürfnisses mit dem Vater, an den Tag traten. Es ist nur nöthig, sich in seine damalige Lage hinein zu denken, um zu begreifen, wie viel moralische Kraft und Seelenstärke dazu gehörte, um alles dasjenige zu ertragen, was er damals zu ertragen hatte. Dies dient zum Beweise seiner ungewöhnlichen Willenskraft, welche, im Verein mit der Stärke des Verstandes, den Hauptwerth eines bedeutenden Menschen und vor Allem eines bedeutenden Feldherrn ausmacht. Wenn wir noch das ungewöhnliche Feuer seines Verstandes und seiner Seele dazu nehmen, bekommen wir einen vollständigen Begriff von der geistigen und sittlichen Vollkommenheit, die sich in Friedrich in den 28 ersten Lebensjahren entwickelte und mit welcher er den Thron bestieg.

## Zweites Kapitel.

### Das Kriegswesen und die Kriegskunst in der Periode von dem Regierungsantritt Friedrichs II. bis zum Anfange der Kriege der ersten französischen Revolution und Republik (1740—1792).

#### §. 11.

#### Das Kriegswesen der europäischen Staaten überhaupt und Preussens insbesondere.

Die Regierung Friedrich's II. bildet eine glänzende Epoche in der Geschichte\* der neueren Kriegskunst. Dadurch, dass Friedrich II. das Militärwesen Preussens und besonders die taktische Einrichtung und Operationsart der preussischen Truppen in hohem Grade vervollkommnete und in Europa das allgemeine Bestreben ihm nachzuahmen und die Vervollkommnung des Militärwesens und der Kriegskunst angeregt hatte, erwarb er sich den Ruhm eines Haupturhebers der Erfolge und Vervollkommnung der neueren Kriegskunst, die ihren Anfang den grossen Feldherren des 17. und 18. Jahrhunderts, besonders Gustav Adolph, verdankte.

Das Militärwesen Preussens, zu dem schon zu Zeiten des Kurfürsten von Brandenburg Friedrich Wilhelm des Grossen und der Könige Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. gute und feste Grundlagen gelegt waren, erreichte unter Friedrich II. eine bedeutende Entwicklung und einen hohen Grad der Vollkommenheit. Es entwickelte und bildete sich nach und nach unmerklich durch die Macht der Umstände, entsprechend dem Geiste und Charakter des Volkes, den Staatsbedürfnissen und Erfordernissen Preussens, und in Folge der steten Bestrebungen der Herrscher desselben von Friedrich Wilhelm dem Grossen an, die Grenzen

des Staates zu erweitern, denselben stärker und mächtiger zu machen. Indem es nach und nach in alle Schichten der Gesellschaft eindrang, hob es den Militärstand, verband ihn eng mit dem Bürgerstande, und indem es Preussen neue Kräfte gab, wurde es eines der thätigsten Werkzeuge der Macht desselben. In demselben ist das Geheimniss des allmäligen Anwachsens der bewaffneten Macht dieses Staates trotz aller Kriege, die derselbe führte, und trotz seiner dünnen Bevölkerung enthalten.

Die Zahl der preussischen, sowohl Feld- als Garnisonstruppen, die sich bei Friedrich's II. Thronbesteigung auf 80,000 Mann belief, wuchs allmählig auf 100,000, 120,000 und endlich auf 200,000 Mann an, — eine für Preussen sehr grosse und der Bevölkerung desselben, welche sogar am Ende der Regierung Friedrich's nicht mehr als 6 Millionen Einwohner zählte, nicht entsprechende Zahl. Sehr natürlich, dass die eigenen Mittel Preussens nicht hinreichten, um eine so bedeutende bewaffnete Macht zu bilden. In der That wurden schon bei den Vorgängern Friedrich's II. die Truppen (wie schon oben erwähnt worden ist) mittelst Rekrutirung im eigenen und durch freie Werbung in anderen Ländern zusammengebracht. Friedrich II., der auch die frühere Militär-Organisation des Staates, seine Canton-Verfassung und die frühere Art der Truppen-Rekrutirung beibehielt, fügte während der schlesischen und des siebenjährigen Krieges noch die dritte Art der Truppen-Ergänzung hinzu, nämlich die Einreihung der Ueberläufer und Kriegsgefangenen in das preussische Heer. Am Ende seiner Regierung wurden gegen zwei Drittel der 200,000 Mann starken preussischen Armee (mehr als 130,000 Mann Truppen) durch Rekruten-Aushebung in Preussen und das übrige Drittel (gegen 70,000 Mann) durch freie Werbung aufgebracht. Der grössere Theil der angeworbenen Leute wurde in die Infanterie eingereiht und machte gegen ein Drittel der letzteren aus, und die übrigen, demnach in sehr kleiner Zahl, kamen zur Reiterei und Artillerie.

Auf diese Weise war die preussische Armee aus den allerverschiedensten Theilen zusammengestellt und ein Drittel derselben angeworben aus Personen verschiedener Nationalität, Sitten, Gebräuche und verschiedenen Glaubens, grösstentheils von schlechter Führung, Herumtreibern u. s. w. Ein Bestand solcher Art, zu dem die Nothwendigkeit und Umstände zwangen, war einer der wesentlichen Mängel der preussischen Armee und der Hauptgrund der strengen Disciplin in derselben, aber in Folge dessen (wie weiter unten erörtert werden wird) auch die Ursache ihrer ausgezeichneten Organisation.

Dadurch, dass der Militärstand gehoben, demselben Achtung verschafft und verschiedene Rechte und Vorzüge bewilligt wurden, war Friedrich II. bemüht, die preussischen Officiere und Soldaten nach Möglichkeit lange im Dienste zu erhalten. In der That verliessen diese

sowohl als auch jene den Dienst nur dann, wenn sie wunden- und krankheitshalber oder wegen Alters ganz untauglich für denselben wurden. Daraus entstand, unter den Umständen, in welchen Preussen sich befand, ein wesentlicher Nutzen sowohl in staatswirthschaftlicher Hinsicht, als auch hinsichtlich der besseren Ausbildung der Officiere und Soldaten, der grösseren Einheit in der Armee und der Erhöhung der Achtung, die der Militärstand genoss.

Das Beispiel Preussens erregte die Nacheiferung der übrigen europäischen Staaten, und ihr Militärwesen, das am Anfange dieser Periode in derselben Lage geblieben war wie am Ende der vorigen, wurde seit und besonders nach dem siebenjährigen Kriege nach und nach reorganisirt und vervollkommnet, und zwar mehr oder weniger nach preussischem Muster.

In Oesterreich waren am Anfange dieser Periode sowohl das Militärwesen als auch der Waffenruhm in gleichem Verfall und die Armee schwach und desorganisirt. Aber die weisen Staatsmassregeln Maria Theresiens, die ausserordentlichen Anstrengungen aller Volksschichten, die eifrige Hilfe der Ungarn und Bemühungen vieler ausgezeichneten Generale, besonders Daun's und Lascy's, waren die Ursache, dass einerseits, während des schlesischen und des siebenjährigen Krieges, Oesterreich mehr und mehr starke Armeen aufstellte und andererseits das Militärwesen und die taktische Organisation der Truppen am Ende dieser Periode schon eine bedeutende Vervollkommnung erreichten.

Die übrigen Staaten Deutschlands, besonders Sachsen, Hannover und Hessen-Kassel, die Preussen als Vorbild ansahen, eigneten sich sofort verschiedene Vervollkommnungen desselben an, und wenn sie auch im Allgemeinen nicht den gleichen Grad der Vollkommenheit mit demselben erreichen konnten, so übertrafen sie doch in einigen Branchen Preussen.

Das Kriegswesen Englands entwickelte und vervollkommnete sich auf besonderen, nur England allein eigenen, dem Geiste und Charakter des Volkes, den örtlichen Bedürfnissen des Landes und der Regierungsweise entsprechenden Grundlagen und befand sich im Allgemeinen in gutem Zustande.

Aber in keinem anderen der westlichen europäischen Staaten war es in dieser Periode in solchem Verfall und erlitt so viele Veränderungen, in keinem derselben waren der Einfluss Preussens und die slavische Nachahmung der Militär-Reorganisation desselben so stark und in vieler Hinsicht schädlich wie in Frankreich. Am Anfang dieser Periode befand sich die französische Armee in äusserster Unordnung, sowohl in materieller als in moralischer Hinsicht. Die Truppen wurden, wie noch zu Ludwig's XIV. Zeiten, vor dem Kriege durch ausserordentliche



Aushebungen (*levées extraordinaires*) rekrutirt, wobei ganz neue Truppentheile ausgehoben wurden, welche bisweilen bis zum Ende des Krieges nicht zum Kampf verwendet werden konnten und nach Beendigung des Krieges entlassen wurden, grosse Kosten verursachten, ohne den geringsten Nutzen gebracht zu haben. Nicht einer der ständigen Truppentheile hatte die gehörige Vollzähligkeit an Mannschaft und Pferden, während Generale und Officiere, grösstentheils ohne Beschäftigung und unnütz, in grosser Menge vorhanden waren. In allen Theilen der Militärverwaltung herrschten äusserste Unordnung und Missbräuche. Die taktische Organisation des Heeres befand sich in einer traurigen Lage und der Geist und die Disciplin der Truppen waren in gänzlichem Verfall. In einer solchen Lage blieb die französische Armee auch im Laufe dieser ganzen Periode. Obgleich am Ende derselben (1765—1789), unter den Kriegsmministern Marschall De-Muy und besonders dem Herzog von Choiseul und Graf von St. Germain, sowie unter dem von letzterem errichteten Kriegsrathe (*conseil de guerre*) die Armee fast gänzlich reorganisirt und in vieler Hinsicht vervollkommenet wurde, so entwickelte sich dagegen in manch anderer Beziehung, in Folge der blinden, unüberlegten, knechtischen Nachahmung Preussens und alles Preussischen, das früher eingewurzelte moralische Uebel, verstärkte sich und vermehrte nur die Zahl der Ursachen, welche die französische Revolution erzeugten. Unter den nützlichen Reorganisationen und Vervollkommnungen ist besonders die von Choiseul (1764—1765) eingeführte neue Methode der Truppenaushebung bemerkenswerth. Die ständigen Truppen-Cadres wurden so eingerichtet, dass sie im Falle eines Krieges ohne Mühe, auf keine belästigende Weise für den eigenen Staat und unbemerkt für andere Staaten durch neue Aushebungen completirt werden konnten, welche jeden einzelnen Theil der Armee wenig, aber die numerische Stärke der ganzen Armee bedeutend vergrösserte. Ausserdem war der Unterhalt der Truppen mässig, die Ausgaben für denselben wurden verringert, viele Missbräuche, besonders in der ökonomischen Verwaltung, ausgerottet, das Avancement erleichtert und andere wichtige und nützliche Institutionen, Aenderungen und Vervollkommnungen eingeführt (1763—1789). Aber der Nutzen aller dieser Massregeln ging verloren durch die Nachahmung der preussischen Militär-Institutionen, die nicht im Geringsten dem Geiste und Charakter des Volkes, den wirklichen Staatsbedürfnissen und dem Nutzen Frankreichs in den schweren Zeiten, die der Revolution vorhergingen, entsprachen. Viele Einrichtungen, die in der französischen Armee nur aus Nachahmungssucht preussischer Institutionen getroffen wurden, besonders die Forderung adeliger Abstammung für den Officiersstand, die Einführung der Leibesstrafe und preussischer Disciplin bei

den Truppen verursachten der französischen Armee einen harten Schlag und verdoppelten ihre moralische Verwirrung.

Die bewaffnete Stärke der Staaten West-Europas bestand zu der Zeit aus ständigen Armeen und Land- oder Volkswehr (Miliz). Die ständigen Armeen bildeten die Garde der Herrscher (in Frankreich die königlichen Garden zu Fuss und zu Pferde, sowohl die französische, als auch die angemieteten Schweizer, Italiener und Deutschen) und die Feld- und Garnisonstruppen. Die Miliz hatte in verschiedenen Staaten eine mehr oder weniger gleiche Einrichtung; in Friedenszeiten versammelte sie sich und wurde zu besonderen Jahreszeiten einexercirt, in Kriegszeiten wurde sie, in äussersten Fällen, zum activen Dienst einberufen und nach Beendigung des Krieges wieder entlassen. Die englische Miliz besonders zeichnete sich durch gute Organisation aus und erfreute sich im Staate grosser Achtung. In Preussen war die Miliz den Linientruppen ähnlich organisirt. Während des siebenjährigen Krieges benutzte sie Friedrich II. zu Garnisonen in den Festungen. In Oesterreich war die beste Miliz die Volkslandwehr (Insurrection), die von den Ungarn bewaffnet und gestellt wurde. In Frankreich wurde die Miliz nach dem Loose unter der ledigen Stadt- und Landbevölkerung vom vierzehnten bis zum vierzigsten Lebensjahre aufgebracht und bildete ständige Provinzialbataillone und später Regimente, deren Zahl sich zuerst auf 53 und dann auf 48 belief. Mit der Miliz wurden in Frankreich die Linientruppen ergänzt.

## §. 12.

Die taktische Einrichtung der Truppen überhaupt und der Infanterie insbesondere.

Die taktische Einrichtung und Operationsart der preussischen Truppen, besonders der Infanterie und Reiterei, die von Friedrich II. in hohem Grade vervollkommen waren, dienten als Gegenstand der Nachahmung und als Muster für die übrigen europäischen Armeen und wurden die ersten in Europa. Gegen Ende dieser Periode waren schon die Truppen aller europäischen Armeen mehr oder weniger in taktischer Hinsicht nach dem Muster der preussischen eingerichtet und erreichten mit dieser einen gleichen Grad von Vollkommenheit.

Die Infanterie bestand aus schweren oder Linien- und leichten Regimentern. Die ersteren bestanden aus Grenadiern, Musketieren und Füsiliern. Die Grenadiere begann man überall in besondere temporäre und später in ständige Grenadier-Bataillone zusammenzuziehen. In Preussen herrschte dieser Gebrauch schon vor Friedrich II. und die Truppen waren so daran gewöhnt, dass Friedrich II. diesen Gebrauch

nicht abändern wollte, obgleich er denselben nicht ganz guthiess. Seit dem siebenjährigen Kriege wurden die preussischen temporär zusammengezogenen Grenadierbataillone in ständige umgewandelt. Nur in Frankreich blieben die Grenadiercompagnien, wie früher, im Bestande ihrer Bataillone; aus den Grenadiercompagnien der Miliz aber wurden im Jahre 1745 sieben abgesonderte Grenadierregimenter (*grenadiers royaux ou de France*) gebildet, deren Zahl dann auf 11 und noch später auf 13 erhöht wurde.

Ausser den Musketierregimentern bildete Friedrich II. in Preussen 7 neue Füselier- (die sich von den Musketieren nur durch ihre Kopfbedeckung unterschieden) und 9 Garnisonregimenter. Nach dem siebenjährigen Kriege wurde die Zahl der ersteren auf 23 vergrössert.

Die Zahl der leichten Infanterie wurde allmählig vermehrt und in allen Armeen kamen besondere Compagnien und Bataillone von Jägern und Scharfschützen zum Vorschein. Die beste leichte Infanterie bildeten unstreitig die ungarischen Panduren und Kroaten, welche in früheren Zeiten grösstentheils als Reiter dienten, eine Art Miliz ausmachten und zum Dienst im Falle eines Krieges einberufen, in der Folge aber in ständige Truppen umgewandelt und auf der türkischen Grenze unter der Benennung Grenztruppen aufgestellt wurden. Sie bildeten abgesonderte Bataillone, wurden im Kriege hauptsächlich zum Vorpostendienst verwendet und waren besonders für den kleinen Krieg in Gebirgs- und zerklüfteten Gegenden nützlich.

Um der österreichischen leichten Infanterie eine Truppengattung dieser Art entgegenstellen zu können, errichtete Friedrich II. Feldjägercompagnien, jede aus 60 Mann guter Schützen. Während des siebenjährigen Krieges wurden diese Compagnien verstärkt und in Bataillone umgewandelt, und ausserdem ein Freibataillon gebildet, das sich in gleicher Weise zum Linien- wie zum Dienste der leichten Infanterie eignete. 1759 bestanden in Preussen schon 10 Schützenbataillone. Bald darauf bildeten die Oesterreicher auch bei sich Bataillone von Tiroler Jägern. In Frankreich war zuerst bei jeder Infanteriebrigade ein Bataillon Jäger, später aber eine Jägercompagnie bei jedem Infanterieregimente; am Ende dieser Periode wurden dann alle Jäger zu Fuss in 6 Bataillone vereinigt, deren Zahl später auf 12 stieg.

Die Bewaffnung der Infanterie bestand aus Flinten mit Bajonetten und Pallaschen oder Säbeln. Die Flinten wurden zuerst in Preussen, dann auch in anderen Staaten durch die Einführung von trichterförmigen Zündlöchern und walzenförmigen eisernen Ladstöcken vervollkommenet; auch wurden die Flinten noch leichter gemacht. In Oesterreich waren die Jägercompagnien der Grenzbataillone mit doppelläufigen Flinten bewaffnet.

Schutzrüstungen: Harnische, Kürasse u. dgl., hatte die Infanterie schon gar nicht mehr.

Die Infanterie wurde überall in Compagnien, Bataillone, Regimenter und Brigaden (in Frankreich ausserdem noch am Ende der Periode in Divisionen) eingetheilt.

Der Bestand und die Stärke derselben war in verschiedenen Staaten ungleich. In Preussen hatten die Regimenter zu Friedrich's II. Zeiten 1 bis 4, grösstentheils aber 2 Bataillone, und jedes Bataillon 6 Compagnien. Im Ganzen bildeten ein Regiment 240—340 Grenadiere und 1140—1620 Musketiere. Unter Friedrich Wilhelm II. wurden alle Regimenter in 3 Bataillone getheilt, und hatten 12 Compagnien (4 Grenadier- und 8 Musketiercompagnien) und im Ganzen (mit den Artilleristen bei den Regimentsgeschützen) gegen 2400 Mann. Aus jeder Compagnie waren 10 Mann als Schützen und zum Vorpostendienst bestimmt. Ausserdem waren bei jedem Regiment ein Reserve-Bataillon von 400 bis 410 Mann zur Schulung der Rekruten und eine Invalidencompagnie von 52 Mann errichtet.

In Oesterreich hatten die Regimenter anfangs 2 bis 4 Bataillone, und ein Bataillon 5 Compagnien (4 Musketier- und eine Grenadiercompagnie), in der Folge aber erhielten sie einen gleichförmigen Bestand und hatten zu Kaiser Joseph's II. Zeiten 2 Bataillone zu 2 Grenadier- und 16 Füsiliercompagnien und an Mannschaft gegen 4100 Mann.

In Frankreich bestanden die Regimenter zuerst aus einem, dann (seit der Zeit St. Germain's) aus 2 Bataillonen, mit Ausnahme von 12 Regimentern, deren jedes aus 4 Bataillonen bestand. Die Bataillone waren zuerst aus 5 Compagnien zu 48, dann aus 8 Compagnien zu 54 und endlich aus 10 Compagnien (1 Grenadier-, 1 Jäger- und 8 Füsiliercompagnien), jede zu 125 Mann, zusammengesetzt.

In den übrigen Staaten bestanden die Regimenter theils aus einem, theils aus zwei Bataillonen, aus 5 bis 12 Compagnien und 500—1500 Mann, aus Bataillonen von 5 bis 10 Compagnien und 500—800 Mann, und endlich aus Compagnien von 50 bis 150 Mann.

Die wichtigsten Aenderungen gingen in der Fronte und Operationsart der Infanterie vor. Schon Ende der vorhergehenden Periode wurden die dünne Fronte in 4 Reihen und das Gewehrfeuer in der europäischen Infanterie vorherrschend; bei der preussischen Infanterie war die Fronte noch dünner und das Gewehrfeuer vollständiger, stärker und daher gebräuchlicher. Bei der Thronbesteigung Friedrich's II. stellte sich schon die preussische Infanterie in 3 Reihen auf und übertraf bei weitem die Infanterie anderer Armeen an Schnelligkeit beim Laden und Feuern. Diese Art von Ueberlegenheit derselben war Friedrich II. auf jede Weise bemüht, wie ganz natürlich, auszunutzen. In den Kriegen, die den



ganzen Anfang seiner Regierungszeit ausfüllten, stellte er seine Infanterie, um ihr Feuer zu verstärken, in langen, dünnen, deployirten Linien auf. Schon dieses allein brachte ihm im Kampfe einen wichtigen Vortheil über die Infanterie des Gegners. Während der Kriege selbst und besonders in der Zwischenzeit derselben vervollkommnete Friedrich II. in hohem Grade oder, besser gesagt, schuf eine neue Taktik der Infanterie, wozu die von ihm eingeführten Uebungslager viel beitrugen. Ein besonderer Zug seiner Infanterie-Taktik waren für die damalige Zeit: ungewöhnliche Schnelligkeit, Präcision und Correctheit der Evolutionen (Bewegungen und Aufstellungen), in dem Uebergange von der Aufstellung in Marschcolonnen in eine deployirte Frontaufstellung und Gewehrfeuer in derselben. Die Schnelligkeit, Präcision und Correctheit der Bewegungen und Evolutionen erreichte Friedrich II. bei der preussischen Infanterie hauptsächlich durch Anwendung dessen, was der Marschall Graf von Sachsen lange und vergebens in der französischen Infanterie einzuführen rieth, indem er sagte, dass die ganze Taktik in den Füßen liege (*toute la tactique est dans les jambes*), namentlich durch Einführung eines gemessenen Schrittes. Viel trug zur bedeutenden Beweglichkeit der preussischen Infanterie, zur Schnelligkeit ihrer Evolutionen und Gewandtheit, Räumlichkeit ihrer Aufstellung die taktische Eintheilung derselben behufs Feuerns und Evolutionirens bei, und zwar waren die preussischen Bataillone zu diesem Zwecke zuerst in 4, dann in 5 Divisionen, zu zwei Zügen jede, eingetheilt. Zu der Zeit wurden von den Evolutionen diejenigen für die schwersten erachtet (sie waren auch in der That die schwersten und in ihnen übertraf die preussische Infanterie alle übrigen), die in Schwenkungen zuerst grösserer, dann kleinerer Truppentheile, in der Deployirung von Marschcolonnen und besonders im Vorrücken in deployirter Linie bestanden. In der preussischen Infanterie fanden Flankenbewegungen grosse Anwendung und wurden in doublichten (Marsch mit Sechsen) und später in einfachen Abtheilungen ausgeführt und durch Reiterei geschützt. Die hauptsächlichste und fast ausschliessliche Art des Feuerns in der preussischen Infanterie war das Pelotonfeuer, von einer Flanke zur andern oder von der Flanke zum Centrum und umgekehrt. Die Carrée-Aufstellung wurde gegen eine überlegene Anzahl feindlicher Reiterei in offenen Gegenden, jedoch selten, angewandt.

Friedrich II. war der Erste, der wenn auch selten und in deployirter Fronte-Aufstellung, Bajonnetangriffe machte; in seinen Kriegen wandte er jedoch in der Infanterie gar nicht die Aufstellung in Schlachtcolumnen an und nur am Ende seiner Regierung führte er dieselbe bisweilen unter die Zahl der Aufstellungen der Infanterie in den Uebungslagern ein.

Die Vollkommenheit, zu welcher Friedrich II. die taktische Einrichtung und Operationsart der preussischen Infanterie brachte, und die glänzenden Erfolge, die er durch dieselben erzielte, veranlassten die anderen Staaten, auch ähnliche Verbesserungen in ihrer Infanterie einzuführen. In der österreichischen Armee wurde mit der taktischen Vervollkommenung der Infanterie nach dem Frieden zu Dresden, zugleich mit der gänzlichen Umgestaltung der ganzen Armee, begonnen. Und auch in anderen deutschen, besonders in der im Jahre 1776 umgestalteten sächsischen, in der hannoverschen und hessischen, wurde die Infanterie allmählig taktisch nach dem Muster der preussischen eingerichtet und vervollkommenet. In allen diesen Armeen, ähnlich der preussischen, trugen zur Vervollkommenung der Infanterie viel die Uebungslager bei und ausserdem noch in der sächsischen der Graf von Anhalt, der später mit Auszeichnung in Russland gedient hat.

Was die französische Infanterie anbetrifft, so hatte sie am Anfange dieser Periode weder Beweglichkeit, weil sich Niemand in derselben mit ihrer taktischen Vervollkommenung beschäftigte, noch Standhaftigkeit, weil in derselben keine Disciplin war. Daher konnte sie weder marschiren, noch auf der Stelle stehen ohne ihre Reihen in Unordnung zu bringen und ohne beständig zu feuern, *tirerie*, wie es der Graf von Sachsen nannte, und wogegen er so entschieden auftrat. Sie war nicht im Stande, einen Angriff auf freiem Felde zu machen, noch einen solchen auszuhalten, musste hauptsächlich in gedeckten Positionen, hinter Befestigungen kämpfen, und deshalb hingen ihre Erfolge von der Geschicklichkeit und dem Verständnisse der französischen Generale ab, den Kampf nach Möglichkeit auf einzelne Vorpostengefechte zu beschränken. Vergebens rieth der Marschall Graf von Sachsen, in der französischen Infanterie eine bessere taktische Einrichtung nach preussischem Muster zu treffen; die gänzliche Einführung der preussischen taktischen Organisation und Operationsart der Infanterie geschah erst nach ihm und dem siebenjährigen Kriege und nach anhaltenden theoretischen Debatten über die Vorzüge einer tiefen und flachen Aufstellung. Diese Debatten begannen gegen 1770. Beide Aufstellungen, die tiefe und die flache, hatten ihre eifrigen Anhänger und Vertheidiger, aber die erstere bedeutend mehr als die letztere. Die Anhänger einer flachen Aufstellung und der Operation mit dem Schiessgewehr waren begeisterte Verehrer und Anbeter Friedrich's II. und seiner Taktik. An ihrer Spitze stand der Oberst Guibert, der in seinen Schriften die Taktik Friedrich's II. erläutert und sehr gelobt hat. Vertheidiger der tiefen Aufstellung und der Operation mit der blanken Waffe waren alle Anhänger der alten Zeiten und an ihrer Spitze Ménélik Durand. Der Letztere stellte sogar ein besonderes System der Truppenaufstellung zusammen, das er, im Gegensatz zum preussischen,

das französische nannte; in demselben bemühte er sich zu beweisen, dass dem Volkscharakter der Franzosen eine tiefe Aufstellung mehr als eine flache, und die Operationen mit der blanken Waffe mehr als diejenigen mit der Feuerwaffe entsprächen. Die Grundaufstellung seines Systems war die Plesion (*plésion*), eine Vereinigung der Phalangen-Aufstellung mit der Aufstellung der Legion. Die Plesion bestand aus 768 Mann, die mit Bajonnetgewehren bewaffnet und in 24 Glieder in der Fronte und in 32 Reihen in der Tiefe aufgestellt wurden. Sie theilte sich in 4 Hälften (*manches, manchettes*) parallel den Flanken, in 4 Abtheilungen parallel der Fronte, und kreuzförmig in 4 gleiche Manipel. Die Plesion musste sich aufstellen: 1) zu Kriegszeiten, entfernt vom Feinde, sowie in Friedenszeiten in Schlachtordnung, d. h. zwischen den vorderen und hinteren Sectionen mussten 2 oder 3 und zwischen den beiden mittleren 4 oder 6 Schritte Distanz sein; 2) zum Angriff in Gestalt einer Phalanx, d. h. alle Sectionen mussten zusammenwirken; und 3) bei Bewegungen weit vom Feinde entfernt, in deployirter Ordnung, d. h. alle Reihen mussten auf 2 oder 3 Schritte Distanz auseinanderücken. Auf diese Weise vereinigte eine Plesion in sich, nach Ménil Durand's Meinung, alle Unterabtheilungen und Verschiedenheiten der Aufstellung und alle Vortheile zum Operiren mit der blanken Waffe in grösseren und kleineren Theilen und mit allen verschiedenen Mitteln. Die Debatten über das preussische und das französische System dauerten lange. Endlich wurde, im Jahre 1777, im Lehrlager bei Vaussieux, in der Nähe von Bayeux in der Normandie, ein Truppencorps gesammelt und über beide Systeme vergleichende Versuche angestellt. Das preussische trug den Sieg davon, nicht deshalb, weil in der That der Vorzug desselben über das französische bewiesen worden war, sondern vielmehr deshalb, weil die Versuche über das letztere mit Unlust und ungeschickt angestellt wurden. Seit dieser Zeit wurden die preussische Aufstellung und Taktik, die schon theilweise in der französischen Armee eingeführt worden waren, in ihrem ganzen Umfange in derselben eingeführt. Dies machte aber noch nicht den theoretischen Debatten über die tiefe und die flache Aufstellung ein Ende. Zu Gunsten der ersteren haben ausser Ménil Durand noch Joly de Maizeroy, Baron de Bohan und Andere geschrieben. Von der andern Partei hat Guibert noch ein Werk über die neuere Taktik herausgegeben. Beide Parteien hatten in so fern Unrecht, als jede die ausschliessliche, beständige und unbedingte Anwendung ihrer Aufstellung und Operationsart forderte. Ihnen fiel es auch nicht im Geringsten ein, dass das Geheimniss der neueren europäischen Taktik in der Verbindung beider Aufstellungs- und Operationsarten enthalten war. Dieses Geheimniss errieth ein Mann, der den Debatten der französischen Theoretiker ganz fremd war, der Engländer Lloyd.

Derselbe sprach in seinen Schriften einen Gedanken aus, der dadurch bemerkenswerth ist, weil derselbe in der That nach ihm, in neuerer Zeit, verwirklicht worden ist, nämlich: dass beide Aufstellungen gleich gut, nützlich und nöthig wären, wenn sie der Oertlichkeit und den Umständen angepasst würden, und dass die taktische Aufstellung der Truppen zwei Hauptformen haben müsse: eine deployirte und eine tiefe Aufstellung, sowie dass auf die bequemste Weise von einer Form zur andern übergegangen werden müsse.

Abgesehen von den Debatten in Frankreich über die tiefe und flache Aufstellung, haben in jener Zeit viele hervorragende Militärpersonen (Graf von Schaumburg-Lippe-Bückeburg, der die portugiesische Armee befehligte, Marschall Graf von Sachsen, Marquis Sylva u. m. A.) verschiedene Aufstellungen ersonnen, die, ihrer Meinung nach, die Frontaufstellung und die Operationen der Infanterie bedeutend verstärken respective erleichtern sollten. Aber alle diese Erfindungen blieben Theorien, denn sie kamen nicht zur Anwendung. Die preussische Aufstellung und Taktik aber, die in der Praxis ihre Vorzüglichkeit bewiesen hatten, gelangten überall zur unumschränkten und unbedingten Geltung. Wie schon oben gesagt worden, war gegen Ende dieser Periode, abgesehen von einigen unbedeutenden speciellen Unterschieden, die Infanterie überall mehr oder weniger nach dem Muster der preussischen eingerichtet. So waren z. B. zum Feuern sowie zu den Evolutionen die österreichischen Bataillone in 3 Divisionen, jede zu 2 Compagnien, und diese zu je 4 Zügen, die sächsischen, schwedischen und französischen in 4 Divisionen und 8 Halbdivisionen, die hannoverschen ähnlich den preussischen u. s. w. eingetheilt. Ausser dem Bataillons-, Halbbataillons-, Divisions- und Pelotonfeuer (wobei die ersten zwei Reihen niederknieten) gab die Infanterie zuweilen mit Erfolg unregelmässiges Feuer in Reihen. Uebrigens ist es sehr sonderbar, dass bei dem fast ausschliesslichen Operiren der Infanterie mit der Feuerwaffe es in allen Armeen fast gar nicht üblich war, die Infanterie im Schiessen nach der Scheibe zu unterrichten.

Schliesslich ist zu erwähnen, dass in den Türken- und bisweilen auch in anderen europäischen Kriegen der aus der vorhergehenden Periode stammende Gebrauch beibehalten war, sich vor der Infanterie der spanischen Reiter zu bedienen, die zerlegbar waren und theils von den Musketieren getragen, theils aber den Truppen nachgeführt wurden.

### §. 13.

#### Die Reiterei.

Die taktische Einrichtung der Reiterei war in vieler Hinsicht umgestaltet und bedeutend vervollkommenet worden. Die Reiterei nahm schon den thätigsten Antheil an den Kämpfen und entschied nicht selten den



Sieg. Sie bestand aus der schweren (Kürassiere und Karabiniere), der mittleren (Dragoner) und der leichten (Husaren), ferner aus reitenden Jägern und (in Preussen) Ulanen. Die schwere Reiterei wurde ausschliesslich im Kampf verwendet und konnte als Hauptgattung der Reiterei angesehen werden; die mittlere und leichte aber fanden im Kampfe sowohl als hauptsächlich im Vorpostendienst und im kleinen Kriege Verwendung.

Nach dem Muster der polnischen Reiterei errichtete Friedrich II. im Jahre 1745 eine und im Jahre 1760 zehn Compagnien Ulanen oder Bosniaken, die mit Piken bewaffnet waren und aus denen in der Folge ein Regiment gebildet wurde. In Preussen, Frankreich und einigen anderen Staaten wurden reitende Jäger formirt, die in der preussischen Armee den eigentlichen Dienst der Feldeouriere und in den anderen Staaten den der reitenden Scharfschützen versahen und sich als sehr nützlich erwiesen. In Frankreich gab es zuerst 6, dann 12 Regimenter reitender Jäger, von denen jedes eine Zeit lang mit einem Bataillon Jäger zu Fuss vereinigt war.

Husaren gab es in Preussen anfangs nur 9 Escadronen, später 7 Regimenter, in Frankreich anfangs 4, dann 6 Regimenter.

Die Bewaffnung der Reiterei war fast dieselbe wie in der vorhergehenden Periode und bestand aus einem Karabiner und bei den Dragonern aus einer Flinte mit Bajonnet (die Bajonnete bei den Dragonern wurden nach dem siebenjährigen Kriege abgeschafft), aus Pistolen, einem krummen Säbel oder geraden Pallasch, und bei den Ulanen ausserdem noch aus der Pike. Die Feuerwaffe der Reiterei wurde so wie bei der Infanterie erleichtert und vervollkommen. Mit Ausnahme der österreichischen Kürassiere, welche die Kürasse, und einiger Reitergattungen anderer Armeen, die die Helme beibehielten, kam die Schutzrüstung bei der Reiterei ganz ausser Gebrauch.

Die Reiterei wurde in Escadronen, Divisionen und Regimenter eingetheilt, deren Bestand und Stärke in den verschiedenen Staaten ungleich war.

In Preussen hatten die Kürassierregimenter am Anfange dieser Periode: die Kürassiere 5, die Dragoner- und Husarenregimenter 5 und 10 Escadronen und 500 bis 1900 Mann, und am Ende der Periode hatten die Kürassier- und Dragonerregimenter je 5 Escadronen und 600 bis 700 Mann und die Husarenregimenter je 10 Escadronen und 1300 Mann.

In Oesterreich hatte am Anfang dieser Periode jedes Reiterregiment 4 Escadronen, 8 Compagnien (jede Escadron 2) und gegen 800 Mann, und am Ende des siebenjährigen Krieges bestanden die Kürassier- und Dragonerregimenter je aus 3 Divisionen und 6 Escadronen (jede Division 2), die Husarenregimenter aus je 4 Divisionen und 8 Escadronen

und die Karabinierregimenter aus je 3 Divisionen mit 6 Karabinier-Escadronen und 1 Division mit 2 Escadronen leichter Reiter (*chevaux-légers*). Die Kürassier- und Karabinier-Escadronen hatten 150 Mann und die Escadronen der Dragoner, Husaren und leichten Reiter 180 Mann. Folglich bestanden die Regimenter aus 900 bis 1080 und 1260 Mann.

In Frankreich hatten bis zur Zeit St. Germain's die Karabinierregimenter je 5 Brigaden, eine Brigade 2 Escadronen, eine Escadron 3 Compagnien, eine Compagnie 52 Mann; die Kürassierregimenter je 3 Escadronen, eine Escadron 4 Compagnien, eine Compagnie 38—40 Mann; die Dragonerregimenter je 3 Escadronen, eine Escadron 4 Compagnien, eine Compagnie 32 Mann und 24 Pferde; die Husarenregimenter je 4 Escadronen, eine Escadron 4 Compagnien, jede Compagnie 48 Mann und 48 Pferde. Zu St. Germain's Zeit und nach ihm hatten alle Regimenter einen gleichförmigen Bestand zu 5 Escadronen, jede Escadron 1 Compagnie zu 100 Mann und 88 Pferden. Die Regimenter der reitenden Jäger hatten je 4 Escadronen von derselben Stärke.

In den anderen Staaten hatten die Reiterregimenter zu verschiedenen Zeiten je 2, 3, 4, 6, 8, bis 12 Compagnien oder Escadronen und die Compagnien oder Escadronen 50—200 Mann.

Die preussische Reiterei stellte sich bisweilen (am Anfange der Periode) in 3 Reihen auf, von denen die dritte als Reserve und bei weiten Angriffen zur Besetzung der leeren Stellen in den vorderen Reihen diente; ihre Haupt- und vorzugsweise gebrauchte Aufstellung war jedoch diejenige in zwei Reihen.

In den anderen Armeen stellte sich die Reiterei auch zuerst in drei, später jedoch fast überall in zwei Reihen auf (in Frankreich vom Jahre 1766 an); in Oesterreich hingegen wurde nach Aufnahme der zweigliedrigen auch noch die frühere dreigliedrige Aufstellung beibehalten.

Die gewöhnliche Aufstellung der Reiterei war, ebenso wie die der Infanterie, eine deployirte, ohne Intervalle zwischen den Escadronen (*en muraille*), oder mit Intervallen (von 5—15 Schritten). In der Aufstellung waren die Plätze der Officiere vor und hinter der Fronte, bei den Franzosen aber in der Fronte selbst.

Friedrich II. verordnete, dass alle Bewegungen der preussischen Reiterei in schneller Gangart und die Angriffe nicht anders als in Carrière und mit der blanken Waffe ausgeführt werden sollten. Daher zeichnete sich die preussische Reiterei, ganz wie die schwedische, durch ausserordentliche Schnelligkeit in den Bewegungen und Evolutionen, sowie durch Heftigkeit der Angriffe aus.

Am Anfange dieser Periode operirte die Reiterei in anderen Armeen noch ziemlich langsam und nach früherer Art hauptsächlich mit der Feuerwaffe. Eine Ausnahme davon machte die französische Reiterei, die

nach der preussischen und schwedischen am beweglichsten, wenngleich ganz ungeschult war. Sie machte ihre Angriffe mit der blanken Waffe entweder in geschlossener Aufstellung im Trott, oder in deployirter im Galopp. Die letztere Art wurde hauptsächlich gegen Infanterie angewandt und *attaque en fourrageurs* genannt.

Nach dem siebenjährigen Kriege wurde bei der Reiterei, sowie bei der Infanterie, mit der Einführung des preussischen Reglements begonnen, so dass gegen Ende dieser Periode die Aufstellung und Operationsart der Reiterei schon mehr oder weniger gleichmässig waren und dem wirklichen Geiste, sowie der Bestimmung dieser Truppengattung mehr entsprachen. Bei Sturmangriffen mit der blanken Waffe gab die Reiterei bisweilen auch Feuer in aufgelöster oder deployirter und die Dragoner und reitenden Jäger in geschlossener Kampfordnung.

Die Evolutionen der Reiterei wurden vervollkommenet, vereinfacht und beschleunigt. Die hauptsächlichsten waren: Bildung von drei Reihen aus zwei und umgekehrt, Schwenkungen zuerst in einzelnen, dann zu vier und endlich zu drei Sectionen u. dgl. m.

Durch die Reitergenerale Seidlitz und Ziethen, die überhaupt der preussischen Reiterei wichtige Dienste geleistet, wurden die preussischen Husaren ungemein vervollkommenet und zu einer ausgezeichneten leichten Reiterei ausgebildet.

Zur taktischen Vervollkommenung der Reiterei trugen auch noch viel bei das allgemein eingeführte Zureiten der Frontepferde und der Unterricht der Cavalleristen im Reiten, sowie die Uebungslager.

#### §. 14.

##### Die Artillerie und Artilleriekunst.

Aehnlich wie in der vorhergegangenen Periode das Geniewesen, machte in dieser das Artilleriewesen bedeutende und wichtige Fortschritte sowohl in theoretischer als in praktischer Hinsicht. Die Artillerie wurde fast gänzlich umgestaltet und zu grosser Vollkommenheit in materieller und laboratorischer Beziehung und besonders hinsichtlich der Fronte gebracht. Die wichtigsten dieser Vervollkommenungen gingen in Deutschland und England, und besonders in Preussen und Frankreich vor sich.

Die Feldartillerie wurde überall von der Belagerungs- und Festungsartillerie geschieden und in Positions- und Regimentsbatterien und die Positions- oder schwere Artillerie in Compagnien, Bataillone, Regimenten und Brigaden eingetheilt. Die Kaliberbohrung, die Länge und das Gewicht der Geschütze wurden für alle Artilleriearten bestimmt festgestellt und waren mehr oder minder gleichförmig. Die Länge und das Gewicht der Feldgeschütze wurden verringert und fast überall das Maximum des

Kalibers auf ein 12 pfündiges festgesetzt. Nach dem Beispiele Russlands wurden in Preussen und nach dem Beispiele Preussens in den anderen Staaten (am spätesten in Frankreich) als unumgänglich nothwendiger Bestand der Positionsartillerie 10- und 7 pfündige Haubitzen eingeführt, die bis dahin fast ausschliesslich bei der Belagerung und Vertheidigung von Festungen und sehr selten im Felde gebraucht worden waren. Auch das Kaliber und Gewicht der Mörser wurden festgesetzt. In Frankreich und England wurden 4½ bis 10 zöllige und in Preussen, Oesterreich, Sachsen und anderen Staaten 10 bis 75 pfündige Mörser mit cylindrischen und in Sachsen mit kugelförmigen Kammern gebraucht.

Das Giessen der Geschütze wurde dadurch vervollkommenet, dass dieselben massiv gegossen und in horizontaler Lage gebohrt wurden, was später auch bei Herstellung der Mörser geschah. In England und dann auch in anderen Staaten wurden der Guss und das Bohren massiver eiserner Feldgeschütze und Mörser eingeführt. In Frankreich hatte man schmiedeeiserne Geschütze erfunden, die übrigens nicht zum Gebrauch kamen.

Die Laffetten der Feldgeschütze wurden bedeutend erleichtert und vervollkommenet. Anstatt der Holzachsen bei den Laffetten und bei allen Artillerie- und anderen Wagen überhaupt wurden eiserne Achsen und anstatt der Gabeln Deichseln eingeführt. Erfunden und eingeführt wurden ferner verschiedene Arten vervollkommener Festungslaffetten, wie die von Gribeauval auf Rahmen, von Montalembert, Köhler (Depressions-Laffette) u. A. m.

In Folge vielfältiger theoretischer Forschungen und praktischer Versuche und Beobachtungen der ersten Physiker, Mathematiker und Militärpersonen jener Zeit wurden die Bereitung und Anwendung des Schiesspulvers und der Feuergeschosse bedeutend vervollkommenet. So hatte man theoretisch und praktisch entschieden und bestimmt: die beste Mischung des Schiesspulvers, die beste Zubereitungsart desselben und Einrichtung von Pulvermühlen, die Theorie der Entzündung, Kraft und Wirkung des Pulvers (Grundlage in dieser Hinsicht war die Theorie Lavoisier's), das Kaliber, die Länge und das Gewicht der Geschütze und hinsichtlich derselben, sowie der Kraft und Weite der Flugbahn der Geschosse, die Quantität der Ladung, das ballistische Problem, die Theorie des Bombenwerfens u. s. w. Das Richten der Geschütze wurde durch Einrichtung lothrechter Schrauben und Einführung verschiedener Arten von Visiren (in Frankreich des von Gribeauval erfundenen), von Instrumenten zur Bestimmung der Höhenrichtung der Geschütze u. dgl. m. vervollkommenet. In gleicher Weise wurden das Giessen, Bearbeiten und der Gebrauch der Geschosse: Vollkugeln, Kartätschen, Granaten, Glühkugeln, Bomben u. s. w., vervollkommenet. Die besten Kartätschen, deren Gebrauch



sich ungemein verbreitete, waren die nach Gribeauval's System angefertigten. Mit Granaten schoss man aus Haubitzen und sehr oft auch aus Kanonen. Aus Haubitzen und Mörsern wurden oft einige kleine Granaten auf einmal abgefeuert. Glühkugeln kamen von neuem in Gebrauch; zum Glühendmachen der Kugeln waren Windöfen neuer Construction erfunden. Es wurden concentrische Bomben verschiedener Art gegossen. Nach dem Beispiele der Russen führte man Brandkugeln ein. Ausserdem wurden erfunden und theils auch eingeführt: Feuerrohre und Maschinen verschiedener Construction, die hauptsächlich bei der Belagerung und Vertheidigung von Festungen gebraucht wurden. Aber die Versuche mit dem Werfen walzenförmiger Geschosse misslangen.

Die Regimentsgeschütze wurden mit Patronen geladen, die schweren Geschütze aber grösstentheils noch mit Ladeschaukeln. Die Art und Weise der Ladung wurde bedeutend vervollkommenet und beschleunigt.

Noch wichtiger und bemerkenswerther waren die Vervollkommnungen der Artillerie im Frontewesen und hinsichtlich ihrer praktischen Verwendung und ihrer Operationen im Felde in Gemeinschaft mit der Infanterie und Reiterei.

Die Geschützbedienung wurde aus Artilleristen gebildet, die Zahl der Mannschaft vergrössert und festgestellt (bei leichten Feldgeschützen 6 bis 10, bei mittleren 8 bis 10, 11, 12 und bei schweren 12 bis 14 und 15 Mann in den verschiedenen Staaten). Auch die bei Bedienung der Geschütze vorkommenden Handgriffe wurden festgestellt und der Bedienungsmannschaft sorgfältig beigebracht, welche letztere man auch im Scheibenschiessen einübte und zu Arbeiten in den Laboratorien verwandte.

Die Geschütze wurden theils durch gemiethte Pferde transportirt, grösstentheils aber durch Artilleriepferde, deren Zahl bei jedem einzelnen Geschütz vergrössert wurde. Im Kampfe wurden die Geschütze oft von der Bedienungsmannschaft entweder mit Kanonenzugleinen oder mit Protzketten weitergeschafft.

Eine wichtige Vervollkommenung war die von Friedrich II. in Preussen (nach Art der den russischen Dragonerregimentern damals zugetheilten Reiter-Regimentsgeschütze) und später nach dem Beispiele Preussens auch in anderen Staaten eingeführte reitende Artillerie. In Oesterreich wurde (im Jahre 1780) anstatt der berittenen die sitzende Artillerie eingeführt, deren Bedienungsmannschaft auf den auf der Laffette hergerichteten Sitzen aufsass.

Der Stand der Artillerie ward fortwährend erhöht und erreichte Ende der Periode die höchste Ziffer.

In Preussen bestanden im Jahre 1740 im Ganzen 10, — 1741 16, — 1762 30, — 1772 40 und 1782 43 Compagnien Feldartillerie, die im

Jahre 1762 3 Regimenter und 6 Bataillone und im Jahre 1772 4 Regimenter und 8 Bataillone bildeten. An reitender Artillerie waren im Jahre 1759 1, im folgenden Jahre 2 und nach dem siebenjährigen Kriege 7 Brigaden, jede aus 8 sechspfündigen Kanonen und 2 siebenpfündigen Haubitzen bestehend, mit 3 Compagnien Bedienungsmannschaft vorhanden. Ausser den Feldartillerie-Compagnien wurden zu verschiedenen Zeiten 15 Compagnien Garnisonsartillerie gebildet.

Oesterreich hatte Ende dieser Periode 48 Compagnien Feldartillerie, welche 3 Regimenter und 12 Bataillone formirten, in Sachsen gab es 1, dann 2 und endlich 3 Bataillone, jedes zu 4 Compagnien, in England 4 Bataillone zu 10 Compagnien, in Holland 20, in Dänemark 18 Compagnien, in Baiern 2 Bataillone zu 4 Compagnien u. s. w.

In Frankreich änderten sich Stand und Stärke der Artillerie sehr oft. Im Jahre 1747 bestand die Feldartillerie aus 5 Bataillonen, jedes zu 10 Compagnien, und im Jahre 1756 wurde noch ein sechstes Bataillon hinzugefügt. Am Ende des siebenjährigen Krieges wurden aus den 6 Artilleriebataillonen 6 Artilleriebrigaden formirt, deren jede aus 2 Compagnien Bombardiere, 5 Compagnien Kanoniere und einer Arbeitercompagnie bestand. Im Jahre 1764 zählte man 7 Fussartillerie- und 2 Seebrigaden. Gelegentlich der im folgenden Jahre erfolgten allgemeinen Reorganisation der französischen Artillerie wurden die 7 Feldartilleriebrigaden in 7 Regimenter, jedes zu 4 Bombardier-, 14 Kanonier- und 2 Sappeur-Compagnien, umgewandelt, deren Bestand 1774 eine kleine Veränderung erfuhr.

Um beurtheilen zu können, wie sehr der Stand der Artillerie bei den verschiedenen Armeen sich erhöhte und in welchem Verhältniss diese Truppengattung zur Gesamt-Truppenzahl stand, wird bemerkt, dass die preussische Armee in der Schlacht bei Czaslau oder Chotusitz (1742), bei einer Stärke von 24,000 Mann, im Ganzen nur 82 Geschütze hatte; im Jahre 1761, bei einem Stande von 66 Bataillonen Infanterie und 111 Schwadronen Reiterei, aber schon über nicht weniger als 145 Geschütze und 30 Haubitzen der Positions-, sowie per Bataillon über 2 Geschütze der Regiments-Artillerie verfügte, und im Jahre 1778, während des bairischen Erbfolgekrieges, sogar 595 Kanonen und 216 Haubitzen, mit Hinzurechnung der Artillerie der verbündeten sächsischen Armee 915 Geschütze aufwies! Zur selben Zeit kamen auf jedes Bataillon der österreichischen Armee 8 Positions- und Regimentsgeschütze, eine ungemein grosse Proportion, die in keinem der neueren Kriege vorkommt!

Mit der Erhöhung des Bestandes der Artillerie erweiterte sich auch der Wirkungskreis derselben und vergrösserte sich die Zahl der Artillerie-parks, des Trains und der Pferde. Fast jedem kleinen Detachement

wurden schon ein oder mehrere Geschütze beigegeben, und in den Schlachten concentrirten sich schon starke Batterien.

Um von der Vermehrung der Artillerieparks, des Trains und der Pferde eine Vorstellung zu geben, muss bemerkt werden, dass im Jahre 1778 in der vereinigten preussisch-sächsischen Armee, bei 915 Geschützen, 385 Artillerieparkfuhrern, 192 andere Wagen und 8600 Pferde waren! Die Artillerieparks und Trosse erfuhren noch eine Vergrösserung durch die Pontons, die zu ihrem Bestande zählten.

Die Mineure, Sappeure und Pontoniere bildeten in einigen Armeen (der österreichischen, preussischen, holländischen u. a.) abgesonderte Compagnien und Regimenter, in anderen hingegen (in Frankreich, Dänemark u. a. m.) gehörten sie zum allgemeinen Artilleriebestand. In Frankreich wurden die Mineure und Sappeure sehr oft von der Artillerie abgesondert, aber immer wieder von Neuem derselben zugetheilt.

Mineure gab es in Oesterreich 4, in Holland 4, in Frankreich 7 Compagnien, in Preussen waren einem aus 10 Compagnien bestehenden Pionnierregiment 2 Mineurcompagnien zugetheilt, die von demselben im Jahre 1758 getrennt wurden und 1783 zwei neuerrichtete Compagnien zugetheilt erhielten.

An Sappeuren zählte Oesterreich 3 Compagnien. Frankreich dagegen in jedem Artillerieregimente 2 Compagnien, im Ganzen 14 Compagnien.

Pontoniercompagnien existirten in allen Armeen. Dieselben waren anfangs sehr schwach, wurden jedoch später immer mehr verstärkt. Oesterreich hatte 4 active und 1 Reserve-Pontoniercompagnie.

Endlich gehörten in Frankreich, England und Dänemark zum Bestand der Artillerie auch Arbeitercompagnien: in Frankreich 9, in England 4 und in Dänemark 1.

Die Pontonkunst ward in theoretischer Hinsicht wenig, aber desto mehr in praktischer Beziehung vervollkommenet. Die Pontons wurden erleichtert, ihre Bauart verbessert und ihre Anzahl bedeutend vermehrt. Die Oesterreicher gebrauchten ausser den hölzernen Pontons auch noch aus Blech gefertigte. Die Pontonniere wurden sorgfältig im schnellen Brückenschlagen unterrichtet, wodurch man in dieser Uebung gegen früher eine bedeutend grössere Schnelligkeit erzielte. Die besten Pontonniere waren die französischen. Die Franzosen bedienten sich oft auch fliegender Brücken.

Zur theoretischen und praktischen Vervollkommenung der Artillerie trugen viel die in fast allen Staaten nach dem Muster der französischen eingerichteten Artillerieschulen bei, deren man zuerst in Sachsen, dann in Oesterreich, Hannover, Holland, England, Spanien und anderen Staaten errichtete. In Frankreich befanden sich Artillerieschulen in jeder Stadt, wo ein Artillerieregiment bequartiert war, und ausserdem in

Bapaume. In Preussen gab es keine Schulen, sondern die Artilleristen wurden in ihren Regimentern ausgebildet.

Das Geniecorps hatte auch seine Schulen, unter denen die bemerkenswerthesten die sächsische Ingenieur-Akademie und die französische Ingenieurschule in Mézières waren.

Zum Schluss mag bezüglich des Zustandes der Artillerie und Artilleriekunst in Preussen, Oesterreich, Frankreich und anderen Staaten noch auf einige besondere Umstände hingewiesen werden. Als Friedrich II. den Thron bestieg, standen die preussische Infanterie und Reiterei ihrer taktischen Einrichtung nach unvergleichlich höher als die preussische Artillerie, die ihrer Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit wegen die Bewegungen der Infanterie und Reiterei nur verzögerte. Ausserdem war zur Erlangung eines Officiersgrades in den beiden letzteren Truppengattungen der Adelsstand erforderlich, während in den gelehrten Corps: Artillerie und Genie, der Officiersgrad Leuten aller Stände ohne Ausnahme zugänglich war, wenn sie nur die erforderlichen Fähigkeiten und Kenntnisse besaßen. Die Folge davon war, dass unter den drei Truppengattungen die Artillerie den letzten Rang einnahm und sowohl diese als auch das Geniecorps in der allgemeinen Meinung sich nicht solcher Achtung und auch nicht solcher Fürsorge und Sorgfalt seitens Friedrich's selbst erfreuten, wie die Infanterie und Reiterei. Demungeachtet erkannte Friedrich II. wohl die ganze Wichtigkeit der Artillerie, und indem er Infanterie und Reiterei unaufhörlich vervollkommnete, war er auch bemüht, die Artillerie, besonders in praktischer Hinsicht, zu grösserer Vollendung zu bringen, was ihm auch bis zu einem hohen Grade gelang. Wie oben gezeigt worden, übertraf die in den Jahren 1758 und 1759 umgestaltete, vervollkommnete und an Zahl vermehrte preussische Artillerie die aller übrigen Armeen in der Schnelligkeit ihrer Bewegungen und Operationen, wie nicht minder in der Sicherheit im Schiessen, und Friedrich II. zeigte durch geschickte gemeinsame Verwendung von Infanterie, Reiterei und Artillerie, welchen Nachdruck die letztere den Operationen der beiden ersteren Truppengattungen zu verleihen und welchen Einfluss dieselbe auf Gang und Erfolg des Kampfes auszuüben vermag.

In Oesterreich verdankte die Artillerie ihre Vervollkommnung dem Fürsten Liechtenstein. Verbesserungen hinsichtlich der Fronte, bezüglich der Materialien, der Technik und des Laboratoriums, von denen oben die Rede war, wurden auch hier in allen Theilen eingeführt, und am Ende dieser Periode war die österreichische Artillerie zahlreich, erreichte einen hohen Grad von Vollkommenheit und hatte eine Einrichtung, die mit einigen Aenderungen in ihren Hauptgrundlagen bis in die neuesten Zeiten beibehalten worden ist.



In Frankreich war die Artillerie bis zum Jahre 1774 nach dem System Vallier's, das in der vorhergehenden Periode eingeführt worden war, eingerichtet. Die leichten Geschütze waren fast ganz ausser Gebrauch gekommen und nur die schweren geblieben. Die Anzahl der ersteren wurde zwar nach dem Jahre 1741 etwas erhöht: jedem Bataillon ward nämlich ein leichtes Geschütz beigegeben. Aber dennoch überwog die Zahl der schweren Geschütze die der leichten. Der schlesische sowie der siebenjährige Krieg stellten aber die Vorzüge der leichten Feldartillerie heraus, und gegen Ende dieser Periode wurde die französische Artillerie gänzlich nach preussischem und österreichischem Muster umgestaltet. Diese Umgestaltung bewerkstelligte der General Gribeauval, der im siebenjährigen Kriege die österreichische Artillerie befehligt und sich mit der vervollkommenen Einrichtung dieser letzteren wie auch der preussischen Artillerie ganz vertraut gemacht hatte. Von Ludwig XV. nach Frankreich zurückberufen, richtete Gribeauval nach vielen gelungenen Versuchen, im Jahre 1765, die französische Artillerie nach einem System ein, das seinen Namen trug. Dieses System hatte jedoch viele Gegner, und im Jahre 1772 wurde dasselbe durch das frühere System Vallier's ersetzt. Aber nach neuen vergleichenden Versuchen mit beiden trug das System Gribeauval's den Sieg davon, wurde im Jahre 1774 definitiv eingeführt und erhielt sich auch später in seinen Hauptgrundzügen, welche denjenigen des preussischen, österreichischen und anderer Systeme gleich waren. Die Feldartillerie ward von der Belagerungs- und Festungsartillerie getrennt, die Länge aller Feldgeschütze gleichmässig festgestellt (sie betrug 18 Durchmesser der Kugel), in der Feldartillerie wurden 6-zöllige Haubitzen eingeführt und derselben 12-, 8- und 4-pfündige Kanonen zugetheilt, Geschütze aber von grösserem Kaliber zur Belagerungs- und Festungsartillerie gerechnet; die Laffetten erhielten eine neue verbesserte Einrichtung mit eisernen Achsen, Deichseln, Zapfenlöchern, Hebeschrauben u. s. w.; ferner wurden die Schussdistanzen für die verschiedenen Geschosse der Artillerie bestimmt, die Festungsartillerie und -Laffetten, sowie die Laboratoriumsarbeiten bedeutend vervollkommenet, auch hatte man eine verbesserte Art von Kartätschen erzeugt, Luntten angefertigt u. s. w. Gegen Ende dieser Periode kam die französische Artillerie, die nicht so zahlreich war wie die preussische und österreichische, diesen letzteren fast in allen Stücken gleich, und es fehlte ihr nur etwa noch die grössere praktische Vollkommenheit hinsichtlich des Zusammenwirkens mit der Infanterie und Reiterei beim Operiren im Felde.

In den anderen Staaten West-Europas war die Artillerie Ende dieser Periode umgestaltet: in Deutschland mehr oder weniger nach dem Muster der preussischen oder österreichischen, in Italien und Spanien nach Gribeauval's System; in Portugal aber wurde die Artillerie gegen das Ende

des siebenjährigen Krieges vom Grafen von Schaumburg-Lippe-Bückeburg umgestaltet und ausgezeichnet eingerichtet.

### §. 15.

#### Allgemeine Aufstellung, Bewegungs- und Operationsart aller drei Truppengattungen und ganzer Armeen.

Obgleich bei allgemeiner Truppen-Aufstellung die Infanterie, wie früher, im Centrum und die Reiterei an den Flanken ihren Platz hatten, so wich Friedrich II. gänzlich von diesem alten Gebrauch, oder besser gesagt Vorurtheil ab, indem er für gewöhnlich seine Truppen folgendermassen aufstellte: die Infanterie in zwei deployirten Linien und die Reiterei hinter den Linien der Infanterie, entweder in den Intervallen oder in der zweiten Linie mit der Infanterie zusammen in einigen deployirten von einander ziemlich entfernten Linien. In den andern Armeen hingegen, besonders in der österreichischen, wurden die Linien der Reiterei gewöhnlich sehr nahe neben einander aufgestellt. Die Flanken der Infanterielinien deckte Friedrich II. durch Grenadierbataillone, die manchmal nach hinten umgebogen waren (*en potence*). Die Bataillone waren bei der allgemeinen Aufstellung immer deployirt, bisweilen aber hatte man (wie z. B. die Franzosen bei Rossbach thaten) ein deployirtes Bataillon zwischen zwei Bataillonen in Colonnen oder auf den Flanken der deployirten Bataillone in Colonnen aufgestellt. Die Escadronen der Reiterei stellten sich entweder mit Intervallen oder ohne diese auf (*en muraille*, s. oben). Die Regimentsgeschütze befanden sich bei ihren Regimentern oder Bataillonen und die Positionsgeschütze concentrirten sich an den vortheilhaftesten Punkten in grösseren oder kleineren, zuweilen sehr starken Batterien.

Die Carré-Formation wurde in den europäischen Kriegen von der Infanterie nur in den äussersten Fällen angewandt, wenn sie nämlich von einer überlegenen Anzahl Reiterei in offener Gegend angegriffen wurde; in den Kriegen mit den Türken aber war die Carré-Formation vorherrschend und wurde fast ausschliesslich sowohl bei Märschen, als auch zur Abwehr feindlicher Ueberfälle angewandt. Anfangs marschirten und kämpften die Armeen in einigen grossen Carrés, in deren Mitte die Reiterei und der Train placirt waren; in der Folge aber hatte man, nach dem Beispiele der Russen, die Grösse der Carrés vermindert und die Anzahl derselben vermehrt.

Bedeutend mehr als früher wurde bei der Gefechtstaufstellung der Armeen auf die Oertlichkeit Rücksicht genommen. Fälle von Truppen- und Armee-Aufstellungen in Gefechtsordnung in zerklüftetem Terrain

oder in befestigten Positionen, Dörfern, Wäldern, in Befestigungen, hinter und zwischen denselben kamen oft vor, und es war alsdann jede von den drei Truppengattungen mehr oder weniger kunstgerecht, der Oertlichkeit und den Verhältnissen entsprechend, aufgestellt. Die französischen Armeen konnten in dem Zustande, in welchem sie sich befanden, mit Erfolg nur in gedeckter Gegend, in Vertheidigungs-Positionen, operiren.

Das Manövriren und gemeinschaftliche Operiren der Truppen und die Leitung derselben im Kampfe anlangend, konnte sich im Anfange dieser Periode mit Friedrich II. Niemand messen und vermochten gar keine andern Truppen mit den preussischen den Vergleich auszuhalten. In der persönlichen Manövrirkunst Friedrich's, sowie in der Schnelligkeit, Präcision und Regelmässigkeit aller Bewegungen, Aufstellungen und Evolutionen seiner Truppen lagen auch die Haupttriebfedern, die diesen Fürsten beständig anspornten, den Kampf zu suchen und mit deren Hülfe den Sieg zu erringen. Einen Hauptgrundzug des Manövrirens Friedrich's II. und seiner Truppen im Kampfe bildeten die zuerst nach den Griechen und Römern erneuerten Flankenbewegungen und Flankenangriffe in schräger Schlachtordnung. Sich dem Feinde in Marschcolonnen nähernd, deployirte und stellte sich die preussische Armee in Schlachtordnung auf, rückte in Linien im Flankenmarsch gegen eine der feindlichen Flanken vor und nachdem sie sich in schräger Richtung oder perpendicular zu derselben aufgestellt, griff sie diese entweder mit der ganzen Linie oder (wie bei Leuthen) in Staffelform an. So hauptsächlich war die Operationsart der preussischen Armee beschaffen, die aus besonderer Vorliebe von den Zeitgenossen und Verehrern Friedrich's II. hochgepriesen ward. Man erblickte ausschliesslich in dieser Operationsart die Ursache der Siege Friedrich's II., während sie in Wirklichkeit in seiner und der preussischen Truppen Ueberlegenheit über ihre Gegner, d. h. in Friedrich's ungewöhnlichem Feldherrntalent und seiner Meisterschaft in der taktischen Kunst, sowie in der besseren taktischen Eintheilung, Manövrirfähigkeit, grösseren Schnelligkeit der Bewegungen und Evolutionen, wie auch im präciseren Gewehrfeuer seiner Truppen zu suchen war. Die Flankenmärsche und -Angriffe der preussischen Truppen in schräger Schlachtordnung waren unstreitig sehr kunstvoll, jedoch nur bedingungsweise, besonders in Anbetracht der ebenerwähnten Ueberlegenheit. Wenn die Feldherren und Truppen, die gegen Friedrich II. und die preussischen Truppen operirten, diesen letzteren in allen oben hervorgehobenen Eigenschaften nicht nachgestanden hätten, so würden die angesichts und fast unter dem Feuer des Feindes ausgeführten Flankenbewegungen den Preussen theuer zu stehen gekommen sein (wie dies auch wirklich in

der Schlacht bei Collin der Fall war) und Friedrich II. würde es vielleicht vorgezogen haben, statt solcher gefährlichen Flankenbewegungen, verstärkte Flankenangriffe gegen eine oder die andere der feindlichen Flanken auszuführen.

Wenn man die hohe militärische Begabung und taktische Geschicklichkeit Friedrich's II., sowie den Umstand ins Auge fasst, dass damals die europäische Taktik einer raschen Vervollkommnung entgegenging, so erscheint es sonderbar und unbegreiflich, dass Friedrich die Kunst der Taktik nicht noch weiter ausgebildet und sich nicht an die praktische Lösung jener taktischen Fragen gemacht hat, auf welche sowohl Lloyd, als auch indirect die Debatten der französischen Theoretiker, noch mehr aber der einfache gesunde Menschenverstand und die Erfahrungen der vorhergegangenen letzten Kriege hingewiesen hatten, und die erst sechs oder sieben Jahre nach seinem Tode ihre Erledigung fanden, nämlich: dass er nicht alle drei Aufstellungsarten, die deployirte, tiefe und aufgelöste Kampfordnung vereinigt, dass er nicht zugleich mit der Vervollkommnung und Verstärkung des Gewehrfeuers der Infanterie auch den Bajonnetangriff in Schlachtcolumnen eingeführt und vervollkommenet, endlich dass er der aufgelösten Gefechtsordnung und den Operationen der leichten Infanterie nicht eine vollständigere und regelrechtere Entwicklung gegeben hat. Die Verdienste, die sich Friedrich II. um die Taktik erworben, sind unstreitig gross, glänzend; seine Taktik hatte jedoch einen nicht abzusprechenden Werth und eine entschiedene Ueberlegenheit nur in den am Anfange dieser Periode geführten Kriegen, wo noch die andern europäischen Truppen niedriger als die preussischen standen. Am Ende dieser Periode, als dieser Unterschied ausgeglichen war, verlor sie die Hälfte ihres Werthes, und in der folgenden Periode verschwanden unter den geänderten Verhältnissen ihre Spuren fast gänzlich. Auf diese Weise gebührt Friedrich II. in vollem Maasse die Ehre und der Ruhm wohl eines Verbesserers, nicht aber eines Schöpfers der neueren europäischen Taktik, wie Viele seinerzeit dies zu beweisen bemüht waren.

Hinsichtlich der Taktik bestanden im Allgemeinen die wichtigsten Verdienste Friedrich's II. in der Vervollkommnung der Aufstellung und Operationsart der Infanterie und Reiterei, sowie in der ausgezeichneten gemeinschaftlichen Verwendung aller drei Truppengattungen im Kampfe.

Zur taktischen Vervollkommnung der Truppen in dieser Periode trugen ausser den in den Kriegen gemachten Erfahrungen die von Friedrich II. zuerst in Preussen und dann nach seinem Beispiele auch in andern Staaten eingeführten Uebungslager, wie schon oben erwähnt, bedeutend bei. Diese Uebungslager, sowie die darin vorgenommenen Exercitien und Manöver waren für die Truppen in jeder Hinsicht von grossem Nutzen. Die preussischen Uebungslager waren besonders am



Anfänge der Regierung Friedrich's gleichsam die Mittelpunkte, von welchen aus sich schnell über ganz Europa die in der damaligen Zeit bewunderten vom Könige von Preussen eingeführten Neuerungen und Verbesserungen verbreiteten. Aber am Ende der Periode hatten die Nachahmer ihren Vorbildner erreicht und die taktische Einrichtung und Operationsart der Truppen vervollkommneten sich schon gleichmässig in allen Staaten.

Von den Vervollkommnungen am Ende dieser Periode sind bemerkenswerth: die vom Feldmarschall Lasey in der österreichischen Armee eingeführte Bewegung auf die hintere Reihe, die von Friedrich II. in der preussischen Armee eingeführten Schwenkungen und Abschwenkungen in kleinen Theilen, in Flankenzügen, das Sammeln der Reiterei nach gemachtem Angriffe, gleichzeitig mit der Fortsetzung des Angriffs u. s. w., ferner besonders die Evolutionen des preussischen Generals Saldern. Diese Evolutionen bestanden in einem verstärkten, direct gegen eine der feindlichen Flanken gerichteten Angriff, im Durchbrechen der feindlichen Gefechtslinie, im Rückzuge in schachbrettförmiger Ordnung, im Carrémarsch, im Marsche in geschlossenen Colonnen u. a. m. Sie wurden zuerst in der preussischen und später auch in den anderen Armeen eingeführt.

Im Manövriren war im Laufe dieser ganzen Periode die preussische Armee die tüchtigste, die französische Armee hingegen die am wenigsten befähigte, was daher kam, dass es derselben sowohl an einer guten taktischen Eintheilung, als an Ordnung und Disciplin fehlte. Wie sehr man sich dort am Ende dieser Periode abmühte, man vermochte nicht diese wesentlichen Mängel zu beseitigen, ja auch nur abzuschwächen.

Die Marschbewegungen der Armeen wurden ausgeführt: bei den Franzosen in 8 und mehr (bis 12) Colonnen, bei den Preussen, Oesterreichern und den übrigen Armeen in 3, 4 und nicht mehr als 6 Colonnen. Hier ist zu bemerken, dass keine der west-europäischen Armeen die Märsche in solch strenger Ordnung und mit solcher der Nothwendigkeit entsprechenden Schnelligkeit bewerkstelligte wie die preussische. In derselben bildete, wenn die Umstände es erlaubten und der Feind nahe war, jede Schlachtfeldlinie eine besondere Colonne. Den Colonnen voraus marschirte die Avantgarde, die aus Husaren, leichter Infanterie, Artillerie, Arbeitern, Pontons u. s. w. zusammengesetzt war. Die Regimentsartillerie folgte ihren Bataillonen und Regimentern, die Positionsartillerie aber bildete mit dem Train, den Brodbäckereien u. s. w. eine besondere Colonne, war aber häufiger, in Brigaden getheilt, bei den Infanteriebrigaden. Die preussische Armee übertraf andere Armeen auch in der Schnelligkeit und Grösse der forcirten Märsche.

Die Truppen und Armeen bezogen ihre Lager am Anfang dieser Periode noch nach früherer Sitte in tiefer Aufstellung, compagnieweise, mit Compagniestrassen, und am Ende der Periode in Kriegszeiten und in der Nähe des Feindes: in deployirter Schlachtordnung, so dass die Zelte in einer oder in zwei Linien aufgeschlagen wurden; in Friedenszeiten und weit vom Feinde entfernt, wurde das Lager in tiefer Aufstellung bezogen.

## §. 16.

### Innere Einrichtung der Armeen, Geist und Disciplin der Truppen.

Ein Theil der Militärverwaltung, die Militär-Administration, erhielt in allen Staaten eine mehr geordnete Einrichtung und wurde bedeutend vervollkommenet. In dieser Hinsicht stand die preussische Armee höher, die französische aber wohl niedriger als alle anderen Armeen. Ein wichtiger Vorzug der preussischen Armee bestand darin, dass die gesammte Militärverwaltung sich unmittelbar in der Person Friedrich's II. selbst concentrirte, der nicht allein der Verbesserer der taktischen Organisation der preussischen Truppen und Armeen war, sondern auch zugleich das Haupt und der ausgezeichnete Organisator der Militärverwaltung und ihrer inneren Einrichtung im Allgemeinen. Er führte in diesem Zweige, mit Beobachtung der grössten Sparsamkeit in staatlicher Hinsicht, eine staunenswerthe Ordnung ein, war bemüht, nach Möglichkeit die Ausgaben für die Armee zu beschränken, ohne indessen in seiner Fürsorge hinsichtlich der Verbesserung der materiellen Lage der Truppen und des Militärstandes überhaupt nachzulassen. Daher befand sich auch das Finanz- und Oekonomiewesen in seinen Armeen während seiner Regierung in eben solch blühendem Zustande wie zu Lebzeiten seines Vaters. In Oesterreich concentrirte sich die Militärverwaltung im Hofkriegsrathe, dem obersten Militärverwaltungs-Institute. Während der schlesischen Kriege befand sich die innere Einrichtung der österreichischen Armee in Verfall, seit der Reorganisation der Armee nach dem Dresdener Frieden, während und nach dem siebenjährigen Kriege, wurde sie allmählig immer mehr verbessert.

Dasselbe lässt sich auch über die innere Einrichtung der anderen europäischen Armeen, mit Ausnahme der französischen, sagen. Die Militärverwaltung in Frankreich concentrirte sich im Kriegsministerium, bei welchem am Ende der Periode errichtet wurden: unter dem Kriegsminister de Muy ein Comité aus Inspectoren der Infanterie und Reiterei, und im Jahre 1787 unter dem Kriegsminister Brienne, nach dem Muster des österreichischen Hofkriegsrathes, ein unter dem Vorsitz des Kriegsministers fungirender, aus 8 Generalen und 1 Referenten bestehender

Kriegsrath. Im Jahre 1789 wurde der Kriegsrath aufgehoben und durch eine Kriegscommission, die aus der Mitte der Glieder der Assemblée constituante gewählt ward, ersetzt. Bei dem Verfall der Militärorganisation Frankreichs im Allgemeinen herrschten auch in allen Theilen der Armeeverwaltung äusserste Unordnung und Missbräuche, und obschon nach dem siebenjährigen Kriege d'Argenson, de Muy und besonders Choiseul und St. Germain, sowie auch der Kriegsrath bemüht waren, diesen Uebeln zu steuern, so ist ihnen dies doch nur theilweise und nur in einer gewissen Beziehung gelungen.

Am Anfange dieser Periode herrschte noch in allen Armeen, mit Ausnahme der preussischen, die Käuflichkeit der Grade; aber am Ende derselben ward diese heillose Sitte abgeschafft und durch ein regelrechtes Beförderungssystem, das sich auf Anciennetät und Auszeichnung stützte, ersetzt. Dies geschah zuerst in der hessischen, braunschweigischen, sächsischen und in anderen deutschen Armeen, und ganz zuletzt in der österreichischen, nämlich zur Zeit Kaiser Joseph's II., nach welcher die Grade wieder käuflich wurden. In England blieben die höheren wie die niederen Grade käuflich. In Preussen wurde der Rang nicht anders verliehen als nach Anciennetät oder für besondere Auszeichnung und selten nur geschah es, dass Friedrich II. selbst, nach scharfsichtiger Wahl, mit Umgehung der Anciennetät den Rang Männern verlieh, die durch besonderes militärisches Talent oder durch ihre Kenntnisse sich hervorthaten.

In Frankreich erleichterten Choiseul, St. Germain und der Kriegsrath die Rangbeförderung und brachten in dieselbe mehr Regelmässigkeit und Ordnung; jedoch zur Zeit des Kriegsministers Ségur, Nachfolgers von St. Germain, wurde auf Vorstellung des Comités der Inspectoren eine Maassregel eingeführt, die der französischen Armee einen harten Schlag beibrachte. Man hatte nämlich, dem Beispiele Preussens folgend, als nothwendige Bedingung zur Erlangung des Officiersgrades die adelige Herkunft festgestellt. Diese Massregel benahm den Untermilitärs der nichtadeligen Stände die Möglichkeit, den Officiersgrad zu erreichen, erregte in der Armee und im Volke den höchsten Unwillen und vermehrte die Zahl der Ursachen der Revolution.

Der Sold der Truppen ward überall durch positive Verordnungen bestimmt und mehr oder minder erhöht. Mit Ausnahme nur eines einzigen Falles — der Empörung eines französischen Regiments (des lothringischen) im Jahre 1759 in Indien — kommen in dieser Periode keine Beispiele von Meuterei oder Unruhen unter den Truppen in Folge nachlässiger oder unterbliebener Soldverabfolgung vor. In Frankreich war dieser Verwaltungszweig in grosser Unordnung, ward jedoch am Ende

der Periode verbessert, wo der Sold der Truppen erhöht und pünktlicher ausbezahlt wurde.

Den Unterhalt der Truppen hatte man im Allgemeinen verbessert. In Kriegszeiten wurden die Truppen auf dieselbe Weise wie in der vorhergehenden Periode verpflegt, d. i. aus Magazinen, von welchen aus das Mehl in die Regimentsbäckereien geschafft wurde, die das gebackene Brod an die Truppen ablieferten.

Auf dieselbe Weise verpflegte auch Friedrich II. seine Armeen während des Krieges. Einmal nur, während des Marsches aus Sachsen nach Schlesien nämlich, nach der Schlacht bei Rossbach und vor der Schlacht von Leuthen, im Jahre 1757, wurde die preussische Armee, nachdem sie forcierte Märsche gemacht hatte, bequartirt und von den Einwohnern verpflegt. In Friedenszeiten wurden die Truppen durch Lieferungen verpflegt, und in dieser Hinsicht herrschte in der preussischen Armee eine eben solch ausgezeichnete Ordnung, wie in der französischen Armee Unordnung und Missbräuche eingerissen waren. D'Argenson, de Muy, St. Germain und besonders Choiseul, sowie auch der Kriegsrath ergriffen jedoch strenge Massregeln gegen diese Uebel, rotteten viele derselben aus und verbesserten den Unterhalt der Truppen und die Art ihrer Verpflegung.

Die Bekleidung der Truppen anlangend, so war dieselbe in der preussischen Armee eng und kurz, in den anderen Armeen aber zuerst breit, lang und sehr unbequem, später der Bekleidung der preussischen Truppen ähnlich. In der preussischen Armee hatte man mit grösster Strenge die vorgeschriebene Gleichförmigkeit und Sauberkeit in der Kleidung und Equipirung beobachtet, was in den anderen Armeen bis in die kleinsten Details nachgeahmt wurde.

In allen Armeen wurde grosse Sorgfalt auf die bessere Einrichtung des Medicinalwesens verwandt; dessenungeachtet herrschte in den deutschen Armeen, sogar die preussische theilweise nicht ausgenommen, in dieser Branche eine ziemlich grosse Unordnung und die Armeen verloren viel mehr Leute in Folge schlechter Pflege und Behandlung und der Missbräuche in den Hospitälern als im feindlichen Feuer. Durch bessere Einrichtung des Medicinalwesens und menschenfreundlichere Behandlung der kranken und verwundeten Soldaten zeichnete sich auch in dieser Periode wie in der vorhergehenden die französische Armee aus.

Zur inneren ökonomischen Einrichtung der Armeen gehören auch die Bagagewagen jeglicher Art (die Artillerie-, Genie-, Proviant-, die zur Fronte gehörigen, Officiers-Bagagewagen u. s. w.). Die Anzahl derselben bei den Armeen ward festgestellt, aber die Verordnungen über diesen Gegenstand wurden selten oder, besser gesagt, nie streng beobachtet und die Armeen hatten allenthalben einen grossen Tross hinter



sich. Die Einrichtung der Artillerie- und Proviantfahren wurde mehr oder weniger vervollkommen (in Preussen schon nach Friedrich II. unter Friedrich Wilhelm II.). Bei den Franzosen, Oesterreichern u. A. wurde der Train durch gemiethte Pferde laut Accord befördert, bei den Preussen aber wurden die Pferde für die Bagagebeförderung vom Lande gestellt.

Hinsichtlich der militärischen Zucht und Ordnung in den Armeen und des Geistes der Truppen, stand die preussische Armee höher als alle übrigen und am niedrigsten die französische. Der niedrige Stand der preussischen Armee (siehe §. 11) brachte es mit sich, dass schon unter den Vorgängern Friedrich's II., insbesondere unter seinem Vater, ungemein strenge Dienstordnung, Subordination und Disciplin in derselben eingeführt wurden. Alles dieses erhielt sich auch unter Friedrich II. unverändert, da der Bestand der Armee derselbe geblieben war. Mit dieser Strenge war jedoch eine so grosse Gerechtigkeit verbunden, der Militärstand so erhöht, ausgezeichnet, geachtet, der Einfluss Friedrich's II., seines Ruhmes und seiner Erfolge auf die preussischen Truppen und die Hingebung der letzteren für den Ersteren so stark, dass Geist und Zucht in der preussischen Armee vortrefflich waren und dieselbe, von dem Beispiele Friedrich's II. beseelt, selbst beim Misslingen seiner Unternehmungen den Muth nicht sinken liess und die Ordnung aufrecht zu erhalten verstand. Es konnte sich auch keine Armee mit der preussischen hinsichtlich der Zucht und Ordnung im Dienste vergleichen. Der Garnisons- und Felddienst wurde mit grosser Einförmigkeit, Genauigkeit und Regelmässigkeit gehandhabt. Zur Aufrechthaltung der Ordnung unter den Truppen in Kriegszeiten trug viel die Gepflogenheit bei, dieselben in grösseren oder kleineren Abtheilungen, die Infanterie in Städten und die Reiterei (nicht weniger als 2—3 Escadronen zusammen) in Dörfern, auf Quartiere zu vertheilen.

Wenngleich der Stand der österreichischen Armee ein hoher genannt werden konnte und die Truppen geduldig waren, grosse Beschwerden zu ertragen vermochten und sich durch viele gute Eigenschaften auszeichneten, so war dennoch die Zucht und Ordnung in der österreichischen Armee, in Folge der früheren ununterbrochenen Kriege und hauptsächlich wegen der Missbräuche der höheren Vorgesetzten, ungeachtet der strengen Disciplin im Verfall; in Kriegszeiten trug unter Anderm der Umstand viel dazu bei, dass man die Truppen, besonders die Reiterei, gewöhnlich in allzu zersplitterten Abtheilungen bequartierte. Die österreichischen Truppen liessen sich sehr oft grosse Ausschreitungen und Plünderungen zu Schulden kommen (so z. B. in Genua im Jahre 1746, in den Schlachten bei Mollwitz und Chotusitz, bei der Eroberung von Schweidnitz u. a. m.). Der Feldmarschall Daun und Kaiser Joseph II. waren

bemüht, bessere Zucht und Ordnung in der österreichischen Armee einzuführen, erzielten aber keine grossen Erfolge. Der Garnisons- und Felddienst in dieser Armee wurde im Allgemeinen ohne die nöthige Gleichförmigkeit und Sorgfalt und ziemlich nachlässig gehandhabt.

Die selbst unbewusste Nachahmung der preussischen Militärorganisation war die Ursache, dass die preussische Militärdisciplin in ihrer ganzen Strenge, mit allen Kleinigkeiten, in allen Armeen eingeführt wurde, ohne dass darauf geachtet worden wäre, ob dieselbe dem Geiste und Charakter des Volkes auch entspreche. Am Ende dieser Periode wurde übrigens die Strenge der Disciplin bedeutend gemildert (zuerst in Sachsen, dann in Preussen unter Friedrich Wilhelm II., in Oesterreich unter Joseph II. und später auch in den anderen Staaten). In der französischen Armee hingegen wurde zu dieser Zeit (unter St. Germain) die strenge preussische Disciplin eingeführt, nicht sowohl weil die Nothwendigkeit vorhanden war, mit derselben die Zucht und Ordnung unter den Truppen herzustellen, als vielmehr aus gewohnheitsmässiger, gedankenloser Nachahmung preussischer Militäreinrichtungen. Aber die preussische Disciplin, die nicht im geringsten dem Geiste und Charakter des französischen Volkes entsprach, war nicht nur nicht fähig, den Geist und die Ordnung in der Armee herzustellen, sondern entwickelte und vergrösserte nur noch das in derselben eingewurzelte moralische Uebel. Schlechter Bestand, Unfähigkeit der Oberbefehlshaber und Unerfahrenheit der Befehlshaber einzelner Truppentheile, Mangel an Subordination und Disciplin unter den Officieren und Untermilitärs, schlechter Geist unter den Truppen, Unfolgsamkeit, Nichtachtung, sogar Hass der Untermilitärs gegen ihre Officiere, überall Unordnung und Missbräuche — das war der traurige Zustand, in dem sich die französische Armee im Laufe dieser Periode befand und in dem sie von der Revolution ereilt wurde.

Niemals war die Desertion so eingerissen wie während des siebenjährigen Krieges. Nach der Schlacht gingen oft die Truppen der geschlagenen Armeen in ganzen Haufen mit ihren Waffen zu der Armee über, die den Sieg errungen hatte, und kehrten häufig, nachdem sie Handgeld erhalten, sofort wieder in ihre Armeen zurück. So verliess fast ein Drittel der österreichischen Armee nach der Schlacht bei Striegau ihre Fahnen. Mit Ueberläufern completirte Friedrich II. die preussischen Regimenter, doch hielten dieselben nicht lange darin aus.

Mit den Kriegsgefangenen ging man in dieser Periode schon sanft und menschenfreundlich um: man unterhielt und verpflegte sie mit gehöriger Sorgfalt und tauschte sie in gewissen Fällen, während des Krieges oder nach demselben, aus. Es kamen übrigens, wenn auch selten, (besonders in den schlesischen und im siebenjährigen Kriege, bei Striegau,

Zorndorf, Landshut u. a. O.) Fälle vor, in welchen auf beiden Seiten mit grosser Erbitterung gekämpft ward und sogar diejenigen nicht verschont wurden, die sich als Gefangene ergaben.

Friedrich II. belohnte selten und nur diejenigen, die sich besonders ausgezeichnet hatten (nur ausnahmsweise mit Geld). Aber während des Krieges wurde als Belohnung den auf Winterquartieren stehenden Generalen und Officieren Zulagegagen und den Untermilitärs Zulagen an Proviant (Winterdouceurs) verabreicht, und zwar in Feindesland grössere, im eigenen Lande kleinere. In den anderen Armeen, besonders in der österreichischen, war man mit den Belohnungen viel freigebiger, aber dieselben wurden nicht mit so strenger Gerechtigkeit und Auswahl vertheilt wie in der preussischen. Unter den Belohnungen gab es verschiedene Ordenszeichen, von denen die bemerkenswerthesten folgende waren: der preussische Verdienstorden (pour le mérite), gestiftet 1740; der österreichische Maria-Theresien-Orden, gestiftet zum Andenken an den Sieg bei Collin; und der schwedische Schwertorden, wieder hergestellt im Jahre 1748. Joseph II. stiftete in Oesterreich für die Untermilitärs, als Belohnung für Auszeichnungen, goldene und silberne Medaillen, die ein Anrecht auf Pension gaben.

In dieser Periode entstanden überall Militär-Lehranstalten zur Heranbildung von Officieren, und Militär-Erziehungshäuser zur Erziehung von Soldatenkindern, sowie auch Invaliden-Versorgungshäuser. Von den Militär-Lehranstalten sind besonders bemerkenswerth die im Jahre 1765 in Preussen errichteten höheren Militärschulen, sowie die 1781 in Stuttgart gegründete Hohe Karlsschule. Unter den Invalidenhäusern zeichneten sich besonders aus das »Hôtel des Invalides« zu Paris (welches zur Zeit Ludwig's XIV. gegründet worden und das älteste in Europa ist), das Berliner Invalidenhaus und einige andere. Zum Unterhalt der Invaliden wurden ausserdem noch Invalidenfonds und Invalidenkassen aus Gageabzügen gebildet.

### §. 17.

#### Das Geniewesen.

Das Geniewesen vervollkommnete sich, Dank den Bemühungen französischer und deutscher Ingenieure, nicht nur in theoretischer, sondern auch und ganz besonders in praktischer Hinsicht. Den besten Ruf genossen die österreichischen, sächsischen und französischen Geniecorps. In Preussen hingegen nahm das Geniecorps, wie schon oben erwähnt, ähnlich dem Artilleriecorps, eine untergeordnete Stellung ein, und wenn das Geniewesen auch nicht gerade in Verfall gerieth, so war sein Zustand doch kein blühender, was hauptsächlich davon herrührte, dass

Friedrich II. im Allgemeinen weder ein Freund künstlicher Befestigungen, noch des Festungskrieges selbst war.

Die Feldbefestigungskunst entwickelte und vervollkommnete sich in theoretischer Hinsicht unabhängig von der permanenten Befestigungskunst und ward besonders gefördert in Frankreich durch Cleragne (?) und in Deutschland durch Gaudy. Im Kriege wurden die Feldbefestigungen viel seltener angewandt als früher; dafür aber wurde die Anlage und Errichtung derselben mehr und besser dem Terrain angepasst.

Die Oesterreicher, die von jeher gewohnt waren, der Terrainbeschaffenheit grössere Wichtigkeit beizulegen, weil sie den Einfluss derselben auf die Kriegsoperationen zu würdigen verstanden, richteten ein besonderes Augenmerk auf die geschickte Wahl der Oertlichkeit und auf die Verstärkung ihrer Positionen durch dieselbe sowohl wie durch künstliche Befestigungen. Daher pflegte die österreichische Armee im Felde sich fast immer und in allen Fällen zu verschanzen. Friedrich II. hingegen legte den durch die Oertlichkeit starken Positionen grössere Wichtigkeit bei als den künstlichen Befestigungen, die er als ein untergeordnetes, wenngleich nützliches Mittel, den Truppen grösseres Selbstvertrauen einzuflüssen, erachtete.

Von den Neuerungen und Verbesserungen in der Feldfortification sind zu bemerken: die Einführung hölzerner Blockhäuser und in den Redouten der Querwälle, die Errichtung von achteckigen Redouten oder von solchen in Form der früheren Sternschanzen, die Festsetzung der Stärke der Brustwehren an den Feldbefestigungen auf 12—18 Fuss (diese Stärke ward jedoch oft überschritten), die Einführung des Feuerns von Banquetten aus — anstatt des früheren Feuerns aus Schiessscharten —, wobei die Artilleristen durch Schanzkörbe, durch vor den Feldbefestigungen errichtete Wolfsgruben, Pallisaden, Minen, Verhaue, künstliche Ueberschwemmungen u. dgl. m. gedeckt waren (um den Angreifern die Annäherung zu erschweren und die Bestürmung zu hindern, versuchten einige Ingenieure in den Feldbefestigungen verdeckte Wege einzuführen, was jedoch erfolglos war); ferner (besonders im amerikanischen Kriege) der Gebrauch von mit Geschützen armirten Flüssen zur Bestreichung einzelner Uferposten an Flüssen und Seen — u. s. w.

Einige Ingenieure wollten die befestigten Linien durch die sägeförmige oder gezahnte Verbindung derselben mit den Basteien verstärken. Friedrich II. aber und ein grosser Theil der Ingenieure verwarfen gänzlich die befestigten Linien, indem sie denselben das System einzelner Befestigungen mit gegenseitiger Flankenvertheidigung (*système de redoutes saillantes et rentrantes*) vorzogen. Montalembert wollte dieses und jenes System durch Errichtung viereckiger, durch zahnförmige Linien mit einander verbundener und durch Fleschen und Contregarden gedeckter



Redouten vereinigen; jedoch kam diese Art befestigter Linien nicht in Gebrauch.

Verschanzte Lager kamen ziemlich oft, jedoch nicht so häufig wie früher, bei den Preussen aber sehr selten vor. Besonders bemerkenswerth sind die verschanzten Lager: der Sachsen im Jahre 1756 bei Pirna und der Preussen im Jahre 1761 bei Bunzelwitz. Das erstere, sehr stark durch die Oertlichkeit und die Befestigungen, war fast unzugänglich; die Stärke des letzteren bestand nicht sowohl in den Befestigungen selbst, als in der geschickten, der Oertlichkeit entsprechenden Errichtung derselben und in der richtigen Vertheilung der Truppen in den verschiedenen Werken. Die Feldbefestigungen der Sachsen und Oesterreicher zeichneten sich durch besonders starke Profile, sowie ausserordentliche Dauerhaftigkeit und sorgfältige Herstellung aus; bei den Preussen aber war das Gegentheil der Fall.

Am Ende dieser Periode begann man auch, sich mit der Theorie der Befestigung der Winterquartiere zu beschäftigen. Im Jahre 1785 wurde in Preussen und später auch in den anderen Staaten das System (des preussischen Ingenieur-Majors Lindenau) der Deckung der Winterquartiere durch abgesonderte durch Oertlichkeit oder Befestigung starke Posten eingeführt und ihre Vertheidigung, sowie das Operiren gegen dieselben geübt.

Hinsichtlich der permanenten Fortification ist ein allgemeines Streben nach Vervollkommnung der Festungssysteme durch Abschaffung ihrer Mängel bemerkbar. Aber indem man die früheren Mängel beseitigte, verfiel man in neue Fehler, auf deren Abschaffung von Neuem Bedacht genommen wurde, und auf diese Weise kamen viele verschiedene Systeme zum Vorschein. Bei einigen derselben sind nur die Hauptgrundlagen der früheren Systeme geblieben und alle Einzelheiten waren neu, andere Systeme aber wurden auf ganz anderen, neuen Grundlagen aufgebaut. Im Allgemeinen jedoch kann man alle diese Systeme auf zwei Hauptformen zurückführen: das Bastions- und das Tenailensystem. An der Spitze der Verbesserer des ersteren stand Cormontagne und des letzteren Montalembert. Beide, besonders der Letztere, haben dem Geniewesen wichtige Dienste geleistet.

Das erste sowohl wie das zweite Bastionssystem Cormontagne's sind nichts anderes als das vervollkommnete System Vauban's, bei welchem Cormontagne hauptsächlich bemüht war, die Aussenwerke, namentlich das Ravelin und den verdeckten Weg, zu verbessern. Das Ravelin ist dadurch verbessert worden, dass es innerhalb bedeutend geräumiger gemacht wurde, was denn auch ermöglichte, in demselben ein umfangreiches Erdreduit mit Steinbekleidung und breitem Graben anzulegen; die Flanken, welche mit 3 Geschützen armirt waren, gestatteten, den gegen

die Bastionen stürmenden Feind im Rücken zu beschliessen. Der verdeckte Weg war durch die Vergrösserung der einspringenden Sammelplätze und die auf denselben errichteten Reduits mit Steinbekleidung und Graben verstärkt, was dem verdeckten Wege eine kräftige Stütze geben, die hartnäckige Vertheidigung desselben fördern, den Truppen den Rückzug sichern und die Wiedereinnahme desselben erleichtern sollte. Die Systeme Cormontaigne's erlaubten es dem Belagerer nicht, parallel alle drei ausspringenden Winkel zu umzingeln, vergrösserten dadurch seine Arbeiten und erhöhten die Widerstandsfähigkeit der Festung. Sie verhinderten oder erschwerten wenigstens sehr die Aufstellung der Batterien des Belagerers auf dem Wallgange des Ravelins, gegenüber der Rückenschanze. Die Rückenschanzen der Ravelins erlangten eine bessere Flankenvertheidigung und verhinderten das Anstürmen des Belagerers zur Bastion, und die Reduits der einspringenden Sammelplätze konnten nicht anders als durch allmäligen Angriff genommen werden, deckten die Ausgänge aus den Scheerenschanzen und theilweise die Flanken und Schultern der Bastionen und Courtinen gegen die Schüsse des Feindes. Anderseits aber konnten das Ravelin, Reduit und der gedeckte Weg leicht ricochettirt werden, vor dem Bogenfeuer war kein sicherer Schutz und durch die Oeffnung des Ravelingrabens konnte der Belagerer mit auf dem ausspringenden Winkel des Ravelin-*Glacis* errichteten Batterien zeitig im Hauptwall Bresche schiessen. Dieser letztere wichtige Mangel ist auch den Systemen Pagan's und Vauban's eigen.

Aehnlich waren auch die Bastions-Systeme des schwedischen Majors Röök, Fallois', Rosbach's, des schwedischen Generals Virgin, Bilfinger's und des Marschalls Grafen von Sachsen mehr oder weniger auf die Systeme Vauban's begründet, nur mit Abänderungen in der Stellung der Linien und Aussenwerke, der Grösse der Winkel u. s. w. Besonders bemerkenswerth sind die Systeme Fallois', Virgin's und des Marschalls Grafen von Sachsen. Fallois wollte allen Werken im Allgemeinen gleiche Höhe geben, die Vorwerke mit Kanonen schwersten Kalibers armiren, anstatt des verdeckten Ganges vor dem Graben *Tenailuren* anbringen oder eine Reihe Fleschen mit eigenem Graben u. s. w. errichten. Virgin beabsichtigte den Mangel der Vauban'schen Systeme, der darin bestand, dass der Belagerte den Geschützen des Belagerers nur eine geringe Anzahl Festungsgeschütze entgegenzustellen vermochte, sowie dass diese letzteren sehr leicht und schnell demolirt werden konnten, zu beseitigen. Daher gingen alle seine Aenderungen hauptsächlich dahin, das Feuer der Festung zu verstärken und die Geschütze derselben vor dem *Ricochettiren* zu decken. Das System des Grafen von Sachsen zeichnete sich durch besondere Stellung der Aussenwerke, durch in der Ravelinbekleidung errichtete hölzerne Casematten, durch runde, steinerne, auf

500 Schritte von einander und auf 2000 Schritte von der Festung entfernte Thürme u. m. A. aus.

Das Zangenwerksystem (*système angulaire*), welches auch in der vorhergehenden Periode für vortheilhafter und zur Flankenvertheidigung geeigneter erachtet wurde als das Bastionssystem, hatte in dieser Periode viele Anhänger und Vertheidiger, an deren Spitze, wie oben erwähnt, Montalembert stand. Bei seinen umfangreichen theoretischen Kenntnissen und vielseitigen kriegesischen Erfahrungen hatte Montalembert in der Praxis die Ueberzeugung gewonnen, dass die Vertheidigung der gewöhnlichen Bastionsfestungen weder zu ihren Einrichtungen, noch zu der Stärke der Garnison im Verhältniss stand, und er verwarf daher gänzlich das Bastionssystem mit allen seinen Aussenwerken, beschränkte sich allein auf die Errichtung von Zangenwerken, trennte vom Walle die Steinbekleidung desselben, casemattirte und versah sie mit Schiessscharten. Auf diese Weise hergerichtet, konnten sie, im Verein mit der Artillerie und runden, mit Stein bekleideten Thürmen, dem Belagerer ein sehr starkes Feuer entgegensetzen.

Aber fast alle französischen Ingenieure erhoben sich gegen das System Montalembert's, was zu theoretischen Debatten Veranlassung gab, die, wenngleich sie die Streitfrage nicht entschieden, so doch bedeutend klärten und nicht ohne Nutzen für die Wissenschaft waren. Im Allgemeinen hatte man in Frankreich das System Cormontaigne's als das vollkommenste erachtet; die französischen Ingenieure erlaubten sich in der Folge nur, dem ausspringenden Winkel des Ravelins einen grösseren Vorsprung und den Gesichtslinien der Reduits in den einspringenden Sammelplätzen, um diese vor Prellschüssen zu schützen, eine bessere Richtung zu geben. So bildete sich das neuere französische Bastionssystem aus, welches aber, ebensowenig wie das System Vauban's, die beiden wichtigsten Vortheile aufhob, die der Angreifer vor dem Vertheidiger voraus hatte, nämlich die Bequemlichkeit, auf alle Theile der Festung Prellschüsse thun, und die Möglichkeit, an einzelnen Stellen im Hauptwalle Bresche legen zu können.

Von den Verbesserungen im Allgemeinen, die in der permanenten Fortification gemacht wurden, muss Folgendes bemerkt werden:

Man hatte die Grösse der Winkel und die Seitenlänge der Polygone festgestellt, die Stärke und Wirkung der Geschütze der Festungswerke und auf Grund dessen die Widerstandsfähigkeit und Stärke der Steinbekleidung u. s. w. mathematisch berechnet, wodurch viele frühere Bestimmungen umgestossen wurden.

Die Aussenwerke wurden an Zahl bedeutend vermehrt und in ihrer Bauart durch neue Erfindungen vervollkommenet und verstärkt. Bedeutende Verstärkung erhielten durch neue Bauart die Contrescarpe und der ver-

deckte Weg (letzterer noch durch die Stellung der Pfahlwerke). Die beste von den in Gebrauch gekommenen Bauarten war die von Dumoulin.

Von den vielen theoretischen Verbesserungen der permanenten Fortification aber fanden nur sehr wenige praktische Anwendung. Montalembert brachte den Andern gegenüber am meisten seine Projecte zur Ausführung. Von seinen Bauten sind am bemerkenswerthesten die von ihm ausgeführten: das detachirte hölzerne Werk auf der Insel Aix und die steinernen Forts auf der Rhede von Cherbourg, sowie auch seine Festungslaffetten, die Blendungen vor den Schiessscharten u. a. m. Zu den Theorien, die ohne Anwendung geblieben, gehören die sogenannten kreisförmigen Systeme, die darauf begründet sind, dass Befestigungen, die im Kreise belegen, keine todten Winkel haben und folglich auch keiner Flankenvertheidigung bedürfen.

Die neuen Festungen (Glatz, Brieg, Kosel, Neissè und Glogau in Schlesien u. a.) wurden hauptsächlich nach den Systemen Vauban's und Coehoorn's mit Bastionen erbaut. Die Festung Theresienstadt war von Joseph II. nach dem Tenaille-System erbaut worden. Und die alten, schwach befestigten Plätze (wie z. B. Breslau) wurden durch Hinzufügung von nach neuer Art erbauten Aussenwerken u. s. w. verstärkt.

In der Armirung der Festungen wurde in Vielem von den früher angenommenen Regeln abgewichen. Hinsichtlich dieses Gegenstandes war nichts fest Bestimmtes. Die Armirung der Festungen und die Stärke ihrer Garnisonen waren mehr oder weniger der Grösse und Stärke der Festungen entsprechend. In Folge dessen, sowie in Folge der grösseren oder geringeren Geschicklichkeit sowohl im Angriff wie in der Vertheidigung, liefert der Festungskrieg in dieser Periode zwei sehr sonderbare Gegensätze: die stark befestigten niederländischen Plätze wurden un- gemein schwach vertheidigt und hielten sich nur sehr kurze Zeit, während die ungleich schwächeren Festungen in Schlesien, Mähren, Hessen-Kassel und in anderen Ländern hartnäckig vertheidigt wurden und sich lange hielten. Im Allgemeinen war aber die mittlere Dauer der Vertheidigung des grössten Theiles der Festungen in Deutschland und Italien 25 bis 75 Tage. Nur Gibraltar allein hielt sich drei Jahre lang.

Die französischen Ingenieure erfanden und verbreiteten die Analyse oder Berechnung der Vertheidigungskraft der Festungen, auf welche Cormontaigne die Ausrechnung der relativen Stärke der verschiedenen Festungen basirte. Es versteht sich von selbst, dass diese Regeln nicht ganz richtig sein und für unveränderliche und unbedingte gelten konnten, weil in dieselben nicht die verschiedenen Umstände aufgenommen waren, welche auf die grössere oder geringere Dauer der Widerstandsfähigkeit von Einfluss waren.



Ungeachtet der Vermehrung der Zahl der Aussenwerke und ihrer Vervollkommnung kam die Eroberung von Festungen durch Ueberrumpelung ziemlich oft vor, da dieselbe durch Sorglosigkeit, Fahrlässigkeit oder schlechte Disciplin der Garnisonen begünstigt wurde.

Regelmässige Belagerungen wurden nach der in mancher Hinsicht vervollkommneten, vereinfachten und beschleunigten Methode Vauban's bewerkstelligt. So z. B. wurden die Circum- und Contravallations-Linien nicht mehr angewandt und entweder durch zwei an ihren Enden durch Redouten verstärkte Parallelen oder durch Observationstruppendcorps ersetzt. Die Approchen wurden so geführt, dass eine Verbindung zwischen den beiden Parallelen nicht nöthig war. Der preussische Ingenieur Lefebvre und sogar schon vor ihm einige französische Ingenieure verlegten die erste Parallele näher an die Festung, umschlossen die letztere somit enger und führten die zweite Parallele in gerader Richtung von einem Flügel der ersten zum andern. Den Approchen wurde die Richtung nach der Methode Vauban's gegeben und zwar von den französischen Ingenieuren eine geschickte, sie verstärkende, von den übrigen aber grösstentheils eine fehlerhafte und die Approchen schwächende. Der Schnelligkeit wegen hatte man die Approchen aus mit Sand gefüllten Säcken oder aus mit Erde gefüllten Tonnen u. s. w. gebildet.

Behufs schnellerer Eroberung der Festungen wurde die Belagerungsartillerie vermehrt und das Feuer derselben verstärkt. Oft, aber nicht immer erfolgreich, ward das grausame Mittel früherer Zeiten, das Bombardement, angewandt (bei Neisse, Prag, Küstrin, Zittau, Breslau, Dresden u. m. a. Festungen). Das Ricoschettschiessen wurde theoretisch und praktisch vervollkommen und war stark im Gebrauch. Auch die Operationen der Demontirbatterien wurden vervollkommen und ihre Wirkung erhöht. Bei der Belagerung von Gibraltar hatten sich die Spanier sehr grosser schwimmender Demontirbatterien bedient, die übrigens ihres schlechten Baues, sowie ihrer fehlerhaften Anwendung wegen keinen Erfolg erzielten. Gegen Festungen pflegte man ausserordentlich heftig zu feuern und in dieselben eine übermässige Quantität von Geschossen zu werfen. Von der Zeit an, wo Vauban und Belidor die Minen von Neuem in den Gebrauch einführten und vervollkommneten, hatte man diese letzteren viel öfter, geschickter und glücklicher, übrigens zuweilen auch fehlerhaft und erfolglos angewandt. Im Jahre 1752 hatte Lefebvre die überladenen Minen (Druckkugeln, *globes de compression*) erfunden, welche zehn Jahre darauf (bei der Belagerung von Schweidnitz), jedoch erfolglos, angewandt wurden. In der Anlage, Ladung und im Sprengen der einfachen Minen und Druckkugeln, sowie auch der nach dem System Valière's gefertigten Contreminen, in der Luftreinigung in den Minen und

in der Minirkunst überhaupt hatte man viele wichtige Verbesserungen getroffen.

Zu derselben Zeit gab Lefebvre zuerst Veranlassung zur Erfindung des sogenannten Vernichtungssystems (*système de démolition*), d. h. zur Errichtung solcher Contreminen, durch welche die Aussenwerke, nach Einnahme derselben durch den Feind, gesprengt und zerstört werden konnten.

Die Eroberung von Festungen durch Erstürmung kommt sehr oft vor, besonders in den Kriegen gegen die Türken. Um auf die Bresche oder den Wall gelangen zu können, hatte Montalembert eine besondere Art spanischer Reiter erfunden, die leicht in Sturmleitern umgewandelt werden konnten.

Die Hauptmittel zur Verstärkung der Vertheidigung einer Festung und zur Erschwerung der Annäherung und Eroberung waren, so wie früher, die keilförmigen Werke vor den ausspringenden Winkeln des verdeckten Ganges, einige Reihen Pallisaden und Minen, Ausfälle u. s. w., besonders aber starkes Artilleriefener.

In den Kriegen unter Europäern geschah die Capitulation der Festungen gewöhnlich nach Einnahme der Bresche und des Hauptwalles und die Besatzung erhielt meistens freien Abzug. Die Garnisonen jener Festungen, die während des siebenjährigen Krieges von den Preussen erobert worden sind, wurden in sehr vielen Fällen für Kriegsgefangene erklärt und gezwungen, in preussische Dienste zu treten. In den Kriegen zwischen Europäern und Türken und anderen asiatischen Völkern jedoch, desgleichen im amerikanischen Freiheitskriege vertheidigten sich die Belagerten selbst noch nach Einnahme der Bresche und des Hauptwalles oder der Festungsmauer mit solcher Hartnäckigkeit und Erbitterung, dass die Eroberung der Festung dem Belagerer nur nach Erstürmung und blutigem Kampf innerhalb derselben möglich war und beiderseits grosse Verluste an Menschenleben verursachte.

### Drittes Kapitel.

## Der erste und zweite schlesische und der österreichische Erbfolgekrieg (1740—1748).

#### §. 18.

#### Ursachen und Zweck des ersten schlesischen und des österreichischen Erbfolgekrieges.

Nach dem Rastatter Frieden schien die Ruhe in West-Europa auf lange Zeit hinaus gesichert zu sein, weil der langwierige spanische Erbfolgekrieg alle Staaten, die sich daran betheiligt, geschwächt hatte und der Frieden unter vortheilhaften Bedingungen für die Mehrzahl derselben geschlossen worden war. England, dem der Friede die grössten Vortheile gewährte, bemühte sich auch um die Aufrechterhaltung und Sicherstellung desselben. Spanien hingegen, geschwächt und gedemüthigt, ergriff bald darauf die Waffen, um die in Italien eingebüsstten Besitzungen zurückzuerobern; die listige Politik des spanischen Premierministers Cardinal Alberoni, sowie die Kriegsoperationen der Spanier in Italien und am Mittelmeere waren jedoch ohne Erfolg. Obgleich die spanische Flotte Sardinien (1717) und Sicilien (1718) erobert hatte, so zwang doch bald darauf der im Jahre 1718 zwischen England, Frankreich, Holland und dem deutschen Reiche zur Aufrechthaltung der Utrechter Friedensbedingungen abgeschlossene Vierbund Spanien, sich von allen gemachten Eroberungen loszusagen. Ebenso lang anhaltend, aber in seinen Folgen wichtiger war der nach dem Ableben August's II. ausgebrochene polnische Erbfolgekrieg (1733—1735). Russland und Oesterreich hielten das Erbfolgerecht des Sohnes August II. (in der Folge August III.) aufrecht, und Frankreich, Spanien und Sardinien die Rechte des durch Wahl auf den Thron Polens gesetzten Stanislaus Lescinsky. England und Holland, ungeachtet ihres Bündnisses mit Oesterreich, betheiligten sich nicht an

diesem Kriege, in welchem Oesterreich seine besten Besitzungen in Italien einbüßte. Die Operationen in diesem Kriege sind durch nichts Besonderes bemerkenswerth; dessenungeachtet ward Oesterreich im Friedensschlusse zu Wien (1735) gezwungen, zu Gunsten des Infanten Don Carlos die Königreiche Neapel, Sicilien und die Insel Elba an Spanien abzutreten, und erhielt dafür die italienischen Herzogthümer Piacenza und Parma. Frankreich erwarb die Herzogthümer Lothringen und Bar, die an Stanislaus Lescinsky als lebenslängliches Besitzthum überlassen wurden.

Der polnische Erbfolgekrieg ist mehr in politischer als in kriegerischer Hinsicht bemerkenswerth. In demselben kommt zuerst das Streben der europäischen Staaten nach einem neuen politisch wichtigeren und den Charakter der Kriege ändernden Ziele zum Vorschein. Dieses Ziel war die Abrundung der Staatsgrenzen und die Erwerbung neuer Ländereien, gleichwie im 16. und 17. Jahrhundert; in dem Bündniss zwischen Religion und Politik, religiöse Tendenzen und am Ende des 17. und anfangs des 18. Jahrhunderts die Aussicht auf Hebung des Handels und Bereicherung die hauptsächlichsten Beweggründe der Handlungsweise dereuropäischen Staaten gewesen waren.

Unterdessen hatte der deutsche Kaiser Karl VI., da er keinen männlichen Nachfolger besaß, im Jahre 1713 einen Familienact, die sogenannte pragmatische Sanction, proclamirt, kraft deren die älteste Tochter dieses Herrschers, Maria Theresia, die an den Herzog Franz von Toscana (früher von Lothringen) verheirathet war, zur Erbin aller Erb- und anderen Lande des Hauses Oesterreich in Deutschland, Ungarn, den Niederlanden und Italien eingesetzt wurde. Die pragmatische Sanction ward im Laufe der Zeit von 1713 bis 1740 allmählig von den Erbländern des Hauses Oesterreich, dem deutschen Reiche und allen europäischen Staaten anerkannt, die feierlich für die Erfüllung und Anerkennung derselben einstanden. Dessenungeachtet rief die Besteigung des österreichischen Thrones durch Maria Theresia einen neuen, allgemeinen europäischen Krieg hervor.

In der That, kaum war Karl VI. gestorben (20. October 1740), als Philipp V., König von Spanien, Karl Albert, Kurfürst von Baiern, August III., Kurfürst von Sachsen und König von Polen, sich auf ihre Verwandtschaft mit dem Hause Habsburg in weiblicher Linie und auf frühere Verträge stützend, ihre Rechte auf den österreichischen Thron geltend machten und gegen die Thronfolge Maria Theresiens protestirten, während Emanuel III., König von Sardinien, Ansprüche auf das Herzogthum Mailand erhob.

Den 31. Mai desselben Jahres hatte Friedrich II. den Thron Preussens bestiegen, also zu einer Zeit, wo Preussen schon reiche Staatsmittel und



eine ausgezeichnet organisirte Armee besass, aber noch nicht politische Bedeutung und Gewicht im europäischen Staatensystem hatte. Friedrich trat seine Regierung mit der Absicht an, Preussen zu dieser Bedeutung dadurch zu verhelfen, dass er die Grenzen des Landes erweiterte, dessen Wehrkraft erhöhte, Preussens Namen zu Ehren brachte und sein Reich zu einer Macht ersten Ranges erhob. Als Mittel zur Realisirung dieses Vorhabens wählte er zuerst die noch von seinem Vater verlaublichen Rechte der Kurfürsten von Brandenburg auf die Herzogthümer Jülich und Berg. Aber ihre Einverleibung in Preussen machte zu viele Schwierigkeiten, als dass die aus derselben entstandenen Vortheile die gebrachten Opfer aufwogen. Hingegen konnte Preussen leicht grossen Nutzen aus den Zwistigkeiten ziehen, welche nach dem Ableben Karl's VI. in Erbfolge-Angelegenheiten des österreichischen Thrones entstanden. Friedrich II. liess daher seine frühere Absicht fallen und beschloss, seine ganze politische Thätigkeit gegen Oesterreich zu richten. Die Nichtgewährung der von Friedrich Wilhelm I. behufs Erwerbung der Herzogthümer Jülich und Berg für die Unterstützung der pragmatischen Sanction von Oesterreich ausbedungenen Hilfeleistung war für ihn ein hinreichender Grund zum Kriege mit Oesterreich. Die Geltendmachung alter Rechte der Kurfürsten von Brandenburg auf einige Theile des an Preussen grenzenden Schlesiens musste zum Vorwande der Eroberung dieser besten und reichsten österreichischen Provinz und somit zur Eröffnung der Feindseligkeiten mit dem Nachbarstaate dienen. Die Verhältnisse, in denen sich damals Europa im Allgemeinen und Oesterreich insbesondere befand, waren den Absichten Friedrich's ungemein günstig. Ludwig XV. beschloss, dem ersten Verbündeten Frankreichs in Deutschland, dem Kurfürsten von Baiern, beizustehen und trat in nähere Verbindung mit ihm und den Königen von Spanien und Sardinien, in der Absicht, Oesterreich, die stete Nebenbuhlerin Frankreichs, zu schwächen und zu demüthigen, sowie die Grenzen seines Reiches zu erweitern. England, ebenfalls Frankreichs Nebenbuhlerin, und die holländischen Generalstaaten nahmen Partei für Oesterreich und traten in nähere Verbindung mit Russland, das sich auch auf die Seite Oesterreichs neigte. Der schwache August III., der sich unter dem Einflusse bald des französischen, bald des russischen Hofes befand, schwankte noch zwischen beiden Parteien.

Auf diese Weise stand halb Europa im Westen gegen Oesterreich auf, gerade zu einer Zeit, wo die Finanzen dieses Staates auf das Aeusserste zerrüttet und fast gänzlich erschöpft waren, wo es nur wenige Truppen hatte, und diese in den Niederlanden, Italien und Ungarn zerstreut lagen, wo die vorhergegangenen Misserfolge in den Kriegen mit den Türken und Spaniern den Geist der Truppen ungemein niedergedrückt und es nach dem Tode des Prinzen Eugen von Savoyen

keinen General gab, der fähig gewesen wäre, einen Krieg mit Geschick zu führen.

Die Preussen begünstigte noch die Glaubensgemeinschaft mit dem grössten Theile der Bewohner Schlesiens, den Protestanten, sowie der Umstand, dass diese Provinz fast ganz von Truppen entblösst war. Die Vortheile, welche aus der Eroberung Schlesiens für Preussen sich ergeben konnten, waren offenbar gross: in politischer Hinsicht wegen seines Reichthums und seiner starken Bevölkerung und in militärischer Beziehung, weil man durch die Occupation der oberen Oder und Einnahme der an derselben befindlichen festen Punkte einen trefflichen Stützpunkt für weitere Operationen gegen Oesterreich erlangen konnte. Günstiger konnten somit die Verhältnisse für die Eroberung eines feindlichen Landstriches nicht liegen, konnten schwerlich mehr Vortheile aus einer solchen in staatlicher Hinsicht resultiren als hier; wohingegen die Verhältnisse Oesterreichs kaum trostloser sein konnten als am Ende des Jahres 1740. Dessenungeachtet war Oesterreich, trotz seiner finanziellen Zerrüttung, noch eine der stärksten europäischen Mächte, weil es reiche Hilfsquellen besass, die nur aufgeschlossen und geschickt ausgebeutet werden mussten. Von allen gegen Oesterreich feindlich gesinnten Staaten waren Spanien, Sardinien, Baiern und selbst Frankreich demselben wenig gefährlich. Frankreich war stark, befand sich aber in finanzieller und militärischer Hinsicht wohl noch in grösserer Zerrüttung als Oesterreich. Ausserdem mussten unter den Gegnern Oesterreichs, schon des Zweckes wegen, den jeder von ihnen verfolgte — die Erlangung des österreichischen Thrones für sich selbst —, Missgunst, Uneinigkeit und Zwist entstehen. Ein viel gefährlicherer Feind für Oesterreich war Friedrich II., sowohl vermöge seiner hohen persönlichen Begabung, als auch in Folge des blühenden Zustandes Preussens, seiner ausgezeichneten Kriegsmittel und wegen der ungewöhnlichen moralischen Entwicklung der preussischen Volksmacht. Daher verliess sich denn auch Friedrich II. viel mehr auf seine eigenen Kräfte und Mittel als auf die Hülfe der Gegner Oesterreichs und bereitete sich kühn auf einen Krieg vor, der, wenn er auch nicht mit dem Völkerrechte übereinstimmte, so doch Preussen wesentlich zum Heile gereichte.

Am Ende des Jahres 1740 belief sich die Kriegsmacht Preussens, wie schon oben angegeben worden, auf 80,000 Mann, von denen gegen 16,000 Mann an der Grenze Schlesiens concentrirt waren. Oesterreich aber hatte zu jener Zeit nahe an 43,000 Mann in Ungarn, 16,000 in Italien, 12,000 in den Niederlanden und nur fünf oder sechs Regimenter in den Erblanden, im Ganzen also gegen 80,000 Mann. Der Plan, Schlesien mit einer bedeutenden Truppenmacht zu besetzen, wurde weder zu Lebzeiten Karl's VI., noch nach seinem Tode ausgeführt.

## §. 19.

**Der erste schlesische Krieg. Der Feldzug von 1740—1741.**

Zum Einfall in Schlesien bereit, sandte Friedrich II. den Grafen Gotter zu Maria Theresia nach Wien mit dem Anerbieten, ihre Rechte auf den österreichischen Thron aufrecht erhalten zu helfen, falls sie Preussens Rechte auf Schlesien anerkennen wollte. Im Falle der Zurückweisung dieses Vorschlages (woran Friedrich nicht zweifeln konnte) sollte Graf Gotter sofort Oesterreich den Krieg erklären. Aber Graf Gotter war sozusagen nur anstandshalber abgesandt worden, denn noch ehe er Wien erreichen konnte, war Friedrich II. (am 23. December 1740) mit 20 Bataillonen und 30 Escadronen (gegen 16,000 Mann) in Schlesien eingerückt, wo er den Einwohnern erklärte, dass er ihr Verbündeter sein und sie gegen die Unterdrückungen der österreichischen Regierung schützen wolle. Sein Marsch durch Schlesien fand nicht nur keinen Widerstand, weil dort fast gar keine Truppen vorhanden waren, sondern glich vielmehr einem Triumphzuge in einer eigenen Provinz.

Das ganze Unterschlesien ward ohne Schwertstreich eingenommen, die Stadt Breslau, welche die Rechte einer freien Reichsstadt genoss, durch Drohungen zur Neutralität gezwungen, von der Stadt Ohlau Besitz ergriffen, während die Festungen Glogau und Brieg blockirt wurden. Vergebens versuchte der österreichische General Browne, der abgeschickt worden war, um Friedrich aufzuhalten, und der kaum 3000 Mann aufzubringen vermochte, sich Breslaus zu bemächtigen. Der Generallieutenant Schwerin, der mit 5000 Mann preussischer Truppen über Liegnitz und Schweidnitz nach Oberschlesien marschirte, nahm von Jägerndorf, Troppau und Glatz Besitz, säuberte ganz Oberschlesien bis zur Neisse und zwang Browne, sich nach Mähren zurückzuziehen. Nach erfolglosem Bombardement der Festung Neisse hatte ein Theil der preussischen Truppen dieselbe blockirt, während die übrigen hinter der Oppa längs der mährischen und selbst bis an die ungarische Grenze (Jablonka) hin Winterquartiere bezogen. Einstweilen beschäftigte sich Friedrich eifrig mit den Vorbereitungen zu den im Frühjahr 1741 beabsichtigten weiteren Operationen. Im Februar dieses Jahres wurde die preussische Armee in Schlesien durch Truppensendungen verstärkt und in Genthin, in der Nähe Brandenburgs, concentrirte sich unter dem Befehle des Fürsten von Anhalt-Desau ein preussisches Armeecorps in der Stärke von 30 Bataillonen und 40 Escadronen (gegen 22,000 Mann), welches die Aufgabe hatte, Sachsen und Hannover, deren Haltung zweifelhaft war, zu beobachten.

Auch die Oesterreicher bereiteten sich indessen eifrig zum Kriege vor. Unter dem Befehle des Feldmarschall-Lieutenants Neipperg wurde

bei Olmütz eine der preussischen Armee in Schlesien fast gleich starke Truppenmacht (gegen 25,000 Mann) zusammengezogen. Neipperg wusste die ungemein ausgedehnte Cantonnirungs-Linie der preussischen Armee geschickt zu benutzen. Indem er alle seine Streitkräfte gegen das Centrum derselben bei Jägerndorf concentrirt und sich in der Fronte durch eine Kette leichter Truppen gedeckt hatte, marschirte Neipperg über Zuckmantel nach Neisse und Brieg, in der Absicht, die ausgedehnte Linie der Preussen im Centrum zu durchbrechen, die Festung Neisse zu entsetzen und sich in Ohlau der Belagerungsartillerie des Feindes, sowie aller seiner Magazine in Breslau zu bemächtigen. Das Erstere gelang ihm vollständig: er durchbrach die feindliche Armee, trennte ihre beiden Flügel von einander und hätte die Preussen gänzlich schlagen können, wenn er nun schneller vorgerückt wäre und nicht dem Könige Zeit gelassen hätte, nicht nur der ihm drohenden Gefahr auszuweichen, sondern auch noch den kühnen Marsch der Oesterreicher zu ihrem Nachtheile zu wenden. Da nun die Concentrirung der preussischen Armee nicht mehr möglich war, so zog sich der rechte Flügel derselben (7000 Mann), der unter dem Befehle des Herzogs von Holstein sich bei Frankenstein gesammelt hatte, nach Strehlen zurück, und mit dem linken Flügel (gegen 24,000 Mann) eilte Friedrich selbst im Flankenmarsch nach rechts über die Neisse nach Ohlau, um Neipperg auf dem Wege nach Brieg zuvorzukommen. Beide Armeen waren fast gleich stark (jede derselben hatte gegen 24,000 Mann); die österreichische jedoch hatte mehr Reiterei, und die preussische mehr Infanterie und Artillerie. Am 10. April in Mollwitz angelangt, liess Friedrich seine Armee mit dem linken Flügel gegen den Bach Lauchwitz und mit dem rechten gegen das Dorf Hermsdorf aufmarschiren. Die Beschränktheit des Terrains zwang ihn, auf der rechten Flanke, zwischen der ersten und zweiten Gefechtslinie und perpendicular zu denselben (*en potence*), 3 Bataillone Infanterie aufzustellen, und der numerischen Ueberlegenheit der feindlichen Cavallerie wegen placirte Friedrich, nach dem Beispiele Gustav Adolph's, in die Intervalle seiner Reiterei zwei Bataillone Grenadiere. Neipperg, gezwungen, seine Armee unter dem Feuer der preussischen Artillerie in die Gefechtsaufstellung rücken zu lassen, war in Gefahr, in Theilen geschlagen zu werden. Unter diesen Umständen griff der österreichische General Römer, um den übrigen Truppen Zeit zur Aufstellung zu verschaffen, mit der Reiterei des österreichischen linken Flügels die des preussischen rechten Flügels auf ihrem Marsche nach Hermsdorf, wo die letztere Aufstellung nehmen sollte, heftig an und warf sie zurück. Ein Theil der österreichischen Reiterei übernahm nun die Verfolgung der preussischen, wurde aber durch das Feuer der auf dem rechten Flügel der preussischen Armee senkrecht zu den Gefechtslinien aufgestellten



drei Bataillone aufgehalten; ein anderer Theil der österreichischen Reiterei attackirte erfolglos die Infanterie des preussischen rechten Flügels. Neipperg lenkte nun dorthin seine ganze Infanterie; aber auch diese ward zurückgeschlagen. Seit fünf Stunden bereits währte der Kampf und wurde mit grosser Hartnäckigkeit geführt. Die Preussen besonders fochten mit vorzüglicher Tapferkeit; aber schon hatten sie alle ihre Patronen verschossen, und ihre Lage war eine äusserst kritische geworden — da glückte es Schwerin, den rechten Flügel der Oesterreicher zurückzuwerfen, und die rechte Flanke ihres Centrums zu umgehen. So war der Sieg zu Gunsten der Preussen entschieden. Die Oesterreicher waren geschlagen und mit einem Verluste von mehr als 4000 Mann hinter die Neisse zurückgeworfen. Friedrich benutzte jedoch den erfochtenen Sieg nicht, sondern nachdem er einige Zeit bei Mollwitz verweilt hatte, belagerte und eroberte er Brieg, vereinigte sich bei Strehlen mit den Truppen des Herzogs von Holstein und bezog hier ein Lager, das von Brieg, Breslau und Schweidnitz gleich weit entfernt war.

Der Sieg von Mollwitz lenkte die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf Friedrich II. und veranlasste Frankreich ein Bündniss zu schliessen, einerseits mit Preussen, und anderseits mit Spanien und Baiern. Kraft eines geheimen mit Friedrich geschlossenen Vertrages verpflichtete es sich, vom Westen her im Donauthale offensiv gegen Oesterreich vorzugehen, während Friedrich vom Norden her seine Operationen gegen dasselbe fortsetzen sollte.

Im Mai wurde zwischen Frankreich, Spanien und Baiern in Nymphenburg (Baiern) ein Offensiv-Bündniss gegen Maria Theresia und ihre Erbfolge auf dem österreichischen Thron geschlossen. Diesem Bündnisse schlossen sich bald darauf an die Kurfürsten von Köln und der Pfalz, nach ihnen Preussen und endlich Sachsen. England und Russland schickten sich, wie gesagt, an, Oesterreich zu unterstützen. Aber Russland ward durch den in Folge geheimer Intriguen Frankreichs plötzlich entbrannten Krieg mit Schweden davon abgezogen. Auf diese Weise hatte Oesterreich Hilfe nur von England allein zu erwarten, das auch zu diesem Zwecke seine Truppen und mit diesen gegen 12,000 Mann Dänen und Hessen in Hannover sammelte.

Die Kriegsoperationen wurden im Juli 1741 durch die Baiern eröffnet, die durch List die Stadt Passau eroberten. Mitte August überschritt eine 40,000 Mann starke französische Armee, die unter dem Befehle des Marschalls Belleisle im Elsass zusammengezogen worden war, den Rhein, zwang Schwaben zur Neutralität und, nachdem sie sich mit den bairischen Truppen vereinigt hatte, rückte sie unter dem Oberbefehl des Kurfürsten von Baiern in das Erzherzogthum Oesterreich ein. Bald darauf war ganz Oberösterreich eingenommen, ein Theil von Niederösterreich

verwüstet, und der Kurfürst von Baiern marschirte direct auf Wien los. Im September besetzte eine andere 40,000 Mann starke französische Armee unter dem Befehle des Marschalls Maillebois Westfalen behufs Beobachtung der Engländer, die sich in Hannover befanden; abgesonderte französische Corps wurden gegen die niederländische Grenze und nach Italien entsendet, während 20,000 Mann sächsischer Truppen unter dem Befehle Rutowsky's in Böhmen einrückten.

Der Kurfürst von Baiern war nur noch zwei Tagemärsche von Wien entfernt und hätte dasselbe leicht erobern können; aber befürchtend, dass die Sachsen, die allein Böhmen besetzt hielten, ihm diese kostbare Beute, die er schon als sein Eigenthum betrachtete, entreissen könnten, liess er die Generale Ségur und Minuzzi mit einem Theile der französisch-bairischen Armee in Oesterreich, um dasselbe und Baiern zu decken, zurück und ging selbst mit dem andern Theile der Armee nach Böhmen, eroberte Budweis und Tabor, griff nach Vereinigung mit den Sachsen Prag an und erstürmte es. Der Herzog von Toscana eilte, nachdem er die Armee Neipperg's sowie die Truppen des Fürsten Lobkowitz, im Ganzen gegen 40,000 Mann, an sich gezogen hatte, über Neuhaus und Benschau Prag zu Hilfe, vermochte aber nicht, die Eroberung dieser Stadt zu hindern, und zog sich nach Budweis und Chrudim in Südböhmen zurück. Die weiteren Operationen in Böhmen beschränkten sich nunmehr beiderseits auf den kleinen Krieg.

Inzwischen erfuhr Friedrich II. noch im Anfange des August dass, Neipperg die Absicht hege, durch geheime Verbindungen mit dem Magistrate und einem Theile der Bewohner Breslaus diese für die Preussen so wichtige Stadt, über welche ihre Etappenstrasse führte, und wo sie grosse Magazine etablirt hatten, durch Ueberrumpelung zu nehmen. Er beeilte sich, Neipperg zuvorkommen und belegte die Stadt mit einer starken preussischen Garnison, gleichsam als Strafe für die Nichtbeachtung der Neutralität. Daraufhin wandte er sich gegen Neipperg selbst, der eine starke Position zwischen Frankenstein und Silberberg inne hatte, und versuchte, ihn durch Manöver zuerst von der Festung Neisse, dann von Mähren abzuschneiden; doch gelang ihm weder das Eine noch das Andere.

Die damals Oesterreich von allen Seiten drohende Gefahr bewog Maria Theresia, durch Englands Vermittelung mit Friedrich II. in Unterhandlungen zu treten und schliesslich mit ihm einen geheimen Vertrag zu schliessen, in Folge dessen die Festung Neisse den Preussen abgetreten ward, die Oesterreicher sich nach Mähren zurückzogen und die Preussen, nachdem sie einen Truppentheil zur Belagerung von Glatz zurückgelassen hatten, theils in Oberschlesien, theils in Böhmen Winterquartiere bezogen.

Im November desselben Jahres (1741) wurde durch den in das Herzogthum Mailand erfolgten Einmarsch spanischer unter dem Befehle des Herzogs von Montemar stehender Truppen der Krieg in Italien eröffnet.

### §. 20.

#### Der Feldzug von 1742. — Operationen in Oberösterreich, Mähren, Böhmen, Baiern und Italien.

Nachdem sie sich also zeitweise von Friedrich II. befreit hatte, konnte Maria Theresia alle ihre Kräfte zur Abwehr ihrer übrigen Feinde verwenden. Der erste und Hauptgegenstand ihrer Fürsorge war die Bildung einer starken Armee. Die Hingebung und der Eifer ihrer Unterthanen, insbesondere der kriegerischen und tapferen Ungarn, boten ihr dazu die nöthigen Mittel. Auf dem in Pressburg einberufenen ungarischen Landtage wurde beschlossen, eine Volkslandwehr (Insurrection) zu stellen, welche sich bis auf 40,000 Mann, davon die Hälfte ausgezeichnete leichte Cavallerie, belaufen durfte. Ausserdem beschloss die österreichische Regierung, in Ungarn 15,000 Mann Linientruppen und eine dem entsprechende Anzahl in den anderen Provinzen auszuheben und gab den Truppen, die in entfernten Gegenden des Reiches dislocirt waren, den Befehl, sich in Oesterreich zu concentriren. Auf diese Weise wurden, nach dem geheimen Vertrage mit Friedrich II., 20,000 Mann österreichischer Truppen unter dem Befehle des Feldzeugmeisters Grafen Khevenhüller den Franzosen und Baiern entgegengeschickt. Dieselben drängten Ségur aus den Befestigungen an der Enns nach Linz und cernirten ihn dortselbst. Bald darauf (anfangs Januar 1742) marschirte ein anderes österreichisches Truppencorps unter dem Befehle des Generals Bärenklau nach dem Inn, eroberte die Stadt Passau, rückte in Baiern ein und occupirte dasselbe. Solchergestalt büsste der Kurfürst von Baiern, der zur selben Zeit (im Januar) von den Reichsständen, unter dem Namen Karl VII., zum Kaiser von Deutschland erwählt worden war, seine Erblande ein, und da er seitens Frankreichs nicht die erforderliche Thatkraft wahrnahm, wandte er sich an Friedrich II. mit der Bitte um Hilfe.

Der zwischen Friedrich II. und Maria Theresia geschlossene geheime Vertrag war schon lange kein Geheimniss mehr; Frankreich tadelte offen die Unthätigkeit Friedrich's, und Oesterreich, durch seine Erfolge ermutigt, war schon auf die Zurückeroberung Schlesiens bedacht. Alles dies bewog Friedrich zu dem Vorsatze, auf die Bitte Karl's VII. einzugehen und durch Erneuerung der Feindseligkeiten Oesterreich zuvorkommen. Um seine eigenen Vortheile mit denen seiner Verbündeten in Einklang zu

bringen, beschloss er, 25,000 Mann preussischer Truppen, die in Oberschlesien lagen, mit den an der Sazawa in Böhmen befindlichen sächsischen Truppen zu vereinigen und direct nach Wien zu marschiren, nicht um die Hauptstadt Oesterreichs zu erobern, sondern um die Oesterreicher von Böhmen und Baiern abzuziehen und sich zeitweise Mährens zu bemächtigen. In dieser Absicht marschirte er (im Februar 1742) nach Olmütz, das schon vorher von preussischen Truppen unter dem Befehle Schwerins besetzt worden war, zog einen Theil der französischen und sächsischen Truppen aus Böhmen an sich, eroberte Iglau und marschirte über Znaim nach Wien. Seine leichten Truppen waren bereits nur noch einen Tagesmarsch von Wien entfernt; aber die Uneinigkeit unter den Verbündeten, die Unordnung bei den sächsischen Truppen und die Weigerung der sächsischen Regierung, Belagerungsartillerie zur Belagerung von Brünn zu stellen, machten die Unternehmung gegen Wien erfolglos und unnütz, weil sie nicht im Entferntesten die Oesterreicher weder von Böhmen, noch von Linz, noch von Baiern abzog. Ségur übergab Linz an Khevenhüller, welcher sich darauf in Oberösterreich befestigte, während die österreichische Hauptarmee, deren Commando der Herzog von Toscana seinem Bruder, dem Prinzen Karl von Lothringen, übergeben hatte, in Böhmen blieb und der französisch-sächsischen Armee, die nach Entfernung des Marschalls Belleisle unter den Befehl des Marschalls Broglio kam, Stand hielt.

In Folge dieser Ereignisse liess Friedrich II. bei Olmütz 15,000 Mann preussischer Truppen unter dem Befehle des Fürsten von Anhalt-Des-sau zurück, marschirte selbst mit 8000 Mann über Zwittau und Leitomischl nach Böhmen und vereinigte sich in Chrudim mit 12,000 Mann preussischer Truppen, die schon bei Beginn des Feldzuges unter dem Befehle des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau aus Brandenburg nach Böhmen dirigirt worden waren. Bald darauf zogen sich die sächsischen Truppen nach Sachsen zurück und Broglio weigerte sich, ferner dem Könige Friedrich Hilfe zu leisten, der auf diese Weise in Böhmen mit nur 20,000 Mann verblieb und ganz auf seine eigenen Kräfte angewiesen war.

Inzwischen war der Prinz Karl von Lothringen mit mehr als 30,000 Mann, die er in Unterösterreich gesammelt, in Mähren eingerückt, hatte den Fürsten von Anhalt gezwungen, sich nach Schlesien zurückzuziehen und marschirte nach Böhmen, Friedrich auf dem Fusse folgend. Er beabsichtigte, direct nach Prag zu marschiren und auf dem Marsche dorthin die preussische Armee von Broglio sowie von ihren Magazinen in Czaslau und Kollin abzuschneiden und hoffte, dieselbe mit leichter Mühe schlagen zu können, indem er sie für sehr schwach hielt. Aber als Friedrich von den Bewegungen des Prinzen Kunde erhalten,



ging er ihm von Chrudim aus entgegen. Die beiden Armeen trafen sich am 17. Mai bei dem Dorfe Chotusitz, in der Nähe des Städtchens Czaslau. Die Stärke der preussischen Armee belief sich auf 24,000 und die der österreichischen auf 30,000 Mann.

In vier Colonnen rückten die Oesterreicher gegen das Lager der preussischen Armee vor. Nachdem Friedrich eine starke Batterie vor seinem rechten Flügel hatte auffahren lassen, griff er mit der Reiterei desselben die am linken Flügel der Oesterreicher befindliche Reiterei an, warf sie und war nahe daran, sogar die österreichische Infanterie in Verwirrung zu bringen, als seine Reiterei von frischer österreichischer Reiterei angegriffen und zum Rückzug gezwungen ward. Die Reiterei der Oesterreicher, anstatt die errungenen Vortheile auszunutzen, warf sich nun in zügelloser Weise auf das preussische Lager, um zu plündern, und es dauerte nicht lange, so wurde sie wieder zurückgeschlagen. Da griff der Prinz von Lothringen den linken Flügel der Preussen an, hatte einigen Erfolg, beging aber den grossen Fehler, das Dorf Chotusitz in Brand stecken zu lassen. Dies benutzend, zog sich die preussische Infanterie, die Fronte nach rückwärts (*en potence*) biegend, zurück und wies den Angreifer mit Verlust für denselben zurück. Endlich entschied die von Friedrich selbst ausgeführte Attacke auf den linken Flügel der Oesterreicher den Sieg zu Gunsten der Preussen. Die Oesterreicher waren geschlagen und zogen sich mit einem Verluste von ungefähr 7000 Mann nach Mähren zurück. Friedrich verfolgte sie nicht, sondern verblieb in der Gegend von Czaslau und Kollin.

Zur selben Zeit marschirte der Fürst Lobkowitz mit 7000 Mann österreichischer Truppen von Budweis nach Frauenberg und belagerte diese Stadt, hob jedoch bei Annäherung Broglio's die Belagerung auf und trat den Rückzug nach Budweis an. Broglio aber verfolgte ihn, und nachdem er im Bergpass von Saha die Arrièregarde des Fürsten eingeholt hatte, schlug er ihn auf's Haupt.

Friedrich, der schon Mangel an Mitteln zur Weiterführung des Krieges zu fühlen begann und sich überzeugt hatte, wie wenig Hilfe er von seinen Verbündeten erwarten durfte, benutzte die den Oesterreichern gegenüber erzielten Erfolge, um Maria Theresien einen Separatfrieden vorzuschlagen. Die Kaiserin von Oesterreich, nichts sehnlicher wünschend, als so schnell wie möglich von dem gefährlichsten ihrer Feinde befreit zu sein, willigte nothgedrungen in die schweren, für Oesterreich sogar erniedrigenden Friedensbedingungen ein. Im Juni 1742 wurde der Friede zu Breslau geschlossen, nach welchem die Grafschaft Glatz, Ober- und Unterschlesien, mit Ausnahme der Fürstenthümer Teschen, Troppau und Jägerndorf und der Districte am rechten Ufer der Oppa, an Preussen abgetreten wurden, letzteres dagegen sich verpflichtete, an England

1,700,000 Thaler österreichischer, durch die Einkünfte von Schlesien sichergestellter Staatsschuld zu zahlen. Am Ende des Jahres trat diesem Frieden Sachsen bei und der Kurfürst von Hannover (der englische König Georg II.) schloss mit Friedrich ein Freundschafts-Bündniss.

Als Oesterreich den Krieg mit Preussen beendet hatte, wandte es seine ganze Macht gegen die Franzosen, Baiern und Spanier. Nachdem Prinz Karl von Lothringen die österreichischen Truppen in Böhmen zusammengezogen hatte, blockirte er Prag und in demselben den Marschall Broglio mit der ganzen französischen Armee. Maillebois marschirte mit seiner 40,000 Mann starken Armee aus Westfalen nach Böhmen der Armee Broglio's zu Hilfe. Aber der Prinz von Lothringen, einen Theil seines Heeres vor Prag zurücklassend, ging ihm entgegen und hielt ihn nicht nur auf, sondern zwang ihn sogar, mit Hilfe Khevenhüller's, der mit seiner Hauptmacht aus Baiern nach Böhmen gekommen war, sich nach Baiern zurückzuziehen, wo sich Maillebois mit der bairischen Armee Seckendorf's vereinigte. Daraufhin setzten die Oesterreicher die Belagerung von Prag fort. Doch bald nachher entstand in der französischen Armee eine so grosse Hungersnoth und nahmen Krankheiten und Sterbefälle dermassen zu, dass Broglio, den Marschall Belleisle mit 22,000 Mann zurücklassend, Prag verliess und sich nach Baiern begab.

Ungeachtet Hungersnoth und Krankheiten in seiner Armee die schrecklichsten Verheerungen anrichteten, hielt Belleisle bis zum December 1742 in Prag aus; aber endlich, nachdem er grosse Verluste erlitten und nicht mehr im Stande war, sich in Prag länger zu halten, verliess er die Stadt während der Nacht und es gelang ihm, wenngleich mit grösster Mühe und nur mit einer unbedeutenden Truppenzahl (9000 Mann), sich nach Eger und von dort nach Baiern durchzuschlagen. Nach Entfernung der Franzosen occupirten die Oesterreicher Prag und ganz Böhmen.

Anderseits waren München und fast ganz Baiern auch in der Gewalt der Oesterreicher. Wenngleich der Herzog d'Harcourt mit einem Corps französischer Truppen über den Rhein gegangen und nach Vereinigung mit den pfälzischen und hessischen Truppen, im Ganzen mit 26,000 Mann, in Baiern eingedrungen war und die Oesterreicher aus demselben verdrängt hatte, so hatten doch die letzteren, mit Verstärkungen versehen, gegen Ende des Jahres ganz Baiern eingenommen. D'Harcourt, der viel stärker als Khevenhüller war, hätte wichtige Erfolge über Letztern erzielen können; aber er hatte von seinem Hofe den geheimen Befehl, nichts Entscheidendes zu unternehmen, und beschränkte sich daher auf die allerunbedeutendsten Operationen. Am Ende des Jahres, als Khevenhüller sich nach Böhmen begab, eroberte Seckendorf Niederbairern und München und Karl VII. kehrte in seine Residenz zurück, aber nicht auf lange.

In Italien eroberten die österreichischen und die mit ihnen verbündeten sardinischen Truppen (an 30,000 Mann) unter dem Befehl des Feldmarschalls Traun Modena und Mirandola. Der König von Neapel, der einen kleinen Theil seiner Truppen (7000 Mann) der spanischen Armee einverleibt hatte, schickte sich an, zu Gunsten seines Bruders, des Infanten Don Philipp, zu handeln. Aber die englische Flotte, welche ganz unerwartet vor Neapel erschienen war und es zu bombardiren drohte, zwang den König von Neapel zur Neutralität. Die neapolitanischen Truppen wurden aus der Armee Montemara's zurückberufen, und bald darauf zog sich diese Armee, hart von den Verbündeten gedrängt, nach Süd-Italien zurück.

Im September ging der Infant Don Philipp mit einer andern spanischen Armee über die Pyrenäen, drang durch die Provence nach Piemont und versuchte Nizza zu erobern, hatte aber keinen Erfolg und zog sich nach Savoyen zurück, wo er sich festsetzte.

### §. 21.

#### Der Feldzug vom Jahre 1743. — Die Operationen am Rhein und in Italien.

Die Erfolge der Oesterreicher waren im Jahre 1743 noch bedeutender. Nachdem sie in Baiern gegen Maillebois und Seckendorf nur einen Theil ihrer Streitkräfte unter dem Befehle des Feldmarschalls Traun zurückgelassen hatten, wandten sie sich gegen die spanische Armee, die im Februar von Neuem in das Herzogthum Modena eingetrückt war und die statt des Herzogs von Montemara vom Marschall Gages befehligt wurde. Dieser griff am 8. Februar die österreichisch-sardinische Armee Traun's bei Campo Santo an, wurde aber geschlagen und bis Rimini im Kirchenstaate zurückgedrängt. Anderseits versuchte der Infant Don Philipp zwei Mal, jedoch erfolglos, aus Savoyen nach Piemont einzudringen.

Inzwischen entschloss sich England, den politischen Einfluss Frankreichs auf die Angelegenheiten Deutschlands zu schwächen, indem es sowohl die Rechte Maria Theresiens auf den österreichischen Thron, als auch den Oesterreich ergebenden Kurfürsten von Mainz augenfällig unterstützte und den Kurfürsten von der Pfalz zur Neutralität zwang. Zu diesem Zwecke war in den Niederlanden unter persönlicher Anführung des Königs Georg II. von England die sogenannte pragmatische Armee gesammelt, welche aus englischen, hannöverschen und österreichischen Truppen, im Ganzen gegen 43,000 Mann stark, bestand. Diese Armee marschirte aus den Niederlanden nach dem Main und stellte sich zwischen Aschaffenburg und Hanau auf. Derselben wurde der Marschall Noailles mit einer 50,000 Mann starken französischen Armee aus dem Elsass entgegen geschickt. In der Absicht, die pragmatische Armee von Hanau abzuschneiden, überschritt Noailles heimlich bei Dettingen den Main, ward

aber in Folge der von seinen Generalen begangenen Fehler am 27. Juni in der Schlacht bei Dettingen geschlagen und gezwungen, sich hinter den Rhein zurückzuziehen.

In Baiern schlug der Prinz von Lothringen am 9. Mai bei Simbach die verbündete bairisch-pfälzisch-hessische Armee des Generals Minuzzi und zwang, gemeinschaftlich mit dem österreichischen Truppcorps, das aus Tirol in Baiern eingefallen war, den Marschall Broglio sich über Schwaben hinter den Rhein zurückzuziehen. Seckendorf mit den bairischen Truppen war so genöthigt, sich von den Franzosen zu trennen und mit den Oesterreichern einen Waffenstillstand zu schliessen. Ganz Baiern wurde nun von den Oesterreichern besetzt.

Da beide Armeen, die des Prinzen von Lothringen und diejenige Georg's II., in Deutschland keinen Feind mehr vor sich hatten, rückten sie an zwei Stellen auf das linke Rheinufer hinüber, um gegen Elsass und Lothringen zu operiren. Die erstere, welche in Basel über den Rhein gegangen war, konnte sich auf dem linken Rheinufer nicht halten und kehrte auf das rechte in den Breisgau zurück; die letztere aber, welche den Rhein bei Mainz überschritten, eroberte Worms, drängte die Franzosen bis zu ihren eigenen Grenzen zurück, und nachdem sie die Befestigungen derselben am Flusse Queich, in der Nähe von Landau, zerstört hatte, bezog sie Winterquartiere in den Niederlanden und Westfalen.

## §. 22.

**Der Feldzug im Jahre 1744. — Operationen in Italien, in den Niederlanden und am Rhein.**

Somit nahm der österreichische Erbfolgekrieg drei Jahre nach seinem Beginne eine entschiedene Wendung zu Gunsten Oesterreichs. Schon am Anfange des Jahres 1743 wurde in Worms ein Bündniss zwischen Oesterreich, England und Sardinien geschlossen. Maria Theresia trat dem Könige von Sardinien einen Theil ihrer Besitzungen in Nord-Italien ab, der sich verpflichtete, Oesterreich mit Hilfstruppen in Italien zu unterstützen. In demselben Jahre bewog England auch den Kurfürsten August III. von Sachsen für Oesterreich Partei zu nehmen, in Folgedessen zu Warschau ein anderes Bündniss, zwischen Oesterreich, England und Sachsen, geschlossen ward. Das politische Uebergewicht neigte sich von Seiten der Gegner Oesterreichs auf die Seite dieses Staates und seiner Verbündeten. Gegen Oesterreich blieben nur Frankreich und Spanien; aber leicht war es möglich, dass auch Frankreich, eingeschüchtert durch die Misserfolge seiner Truppen in Deutschland und im Norden und Osten schon seine Grenzen bedroht sehend, schliesslich zu einer Separataussöhnung mit Oesterreich seine Zuflucht nehmen würde. Im Falle dieser Aussöhnung



aber war es sehr wahrscheinlich, dass Oesterreich seine ganze Macht gegen Preussen wenden würde. Daher sah Friedrich II. die Nothwendigkeit ein, von Neuem zu den Waffen zu greifen, um vor Abschluss eines allgemeinen europäischen Friedens Maria Theresia zu zwingen, sich entschieden von Schlesien loszusagen, und in Folge dessen bereitete er sich im Geheimen zur Erneuerung des Krieges mit Oesterreich vor.

Inzwischen erklärte Frankreich offen England und Oesterreich den Krieg und stellte zwei Armeen auf. Die Hauptarmee, gegen 80,000 Mann stark, unter dem persönlichen Befehle Ludwig's XV., befand sich in Flandern und war bestimmt, offensiv zu operiren. Die zweite Armee, die im Elsass unter dem Befehle des Marschalls Coigny gesammelt worden war, hatte die Bestimmung, das Elsass und das linke Rheinufer von Mainz bis zum Fort Louis oder fast bis Strassburg zu vertheidigen. Der Armee Coigny's schloss sich bald darauf Seckendorf mit 20,000 Mann bairischer Truppen an, die aus Baiern angelangt waren. Die Verbündeten ihrerseits sammelten gegen 76,000 Mann in den Niederlanden, im Lager bei Alost, in der Umgegend von Brüssel, und gegen 70,000 Mann unter dem Befehle des Prinzen von Lothringen im Lager bei Heilbronn. Ludwig XV. eröffnete den Feldzug mit der Belagerung der Festung Menin, und nach Einnahme derselben eroberte er Ypern, Furnes und die kleine Festung Knock. Unterdessen marschirte die Armee des Prinzen von Lothringen nach Philippsburg, ging in der Nähe dieser Festung über den Rhein und drängte die Armee Coigny's hinter die Moder zurück. Ludwig liess in den Niederlanden den Marschall Grafen von Sachsen mit 45,000 Mann zurück und eilte selbst mit den übrigen Truppen in das Elsass, wohin er auch die nahen Detachements beorderte, wodurch die Armee Coigny's auf eine Stärke von gegen 90,000 Mann heranwachsen musste. Solch eine Concentrirung der Streitkräfte seitens der Franzosen konnte sehr gefährlich für die Armee des Prinzen von Lothringen werden, um so mehr, da diese zu derselben Zeit, aus weiter unten angeführten Gründen, einen Rückmarsch nach Böhmen ausführte.

Aber die Krankheit Ludwig's XV. verursachte eine Verzögerung in den Operationen der Franzosen, so dass die Armee des Prinzen von Lothringen ungehindert auf das rechte Rheinufer überzugehen vermochte und derselben nach Baiern nur allein Seckendorf mit den bairischen Truppen folgte.

In Italien belagerten der Prinz Conti und Don Philipp, die am Anfange des Jahres mit der französisch-spanischen Armee aus der Provence nach Piemont eingerückt waren, die Stadt Coni, schlugen am Flusse Stura die Truppen des Königs von Sardinien, eroberten Villafranca, Oneglia und Nizza, waren aber im Herbst sowohl aus Mangel an Proviant als wegen Austritt der Gewässer gezwungen, nach Piemont zurück-

zukehren. Von der andern Seite zwang der Fürst Lobkowitz, der die Stelle des Feldmarschalls Traun vertrat, Mitte März die spanische Armee des Marschalls Gages, die in einer starken Position in der Nähe von Pesaro Stellung hatte, sich in das Königreich Neapel zurückzuziehen. Der König von Neapel, der sich von der Neutralität losgesagt und Oesterreich den Krieg erklärt hatte, vereinigte seine Truppen mit der Armee Gages'. Dieser und der Infant Don Carlos rückten nun mit der spanisch-neapolitanischen Armee dem Fürsten Lobkowitz entgegen. Ebenso wie die Erfolge des Prinzen Conti und des Infanten Don Philipp in Piemont, zwang auch der Anmarsch dieser überlegenen Streitkräfte den Fürsten Lobkowitz, sich nach Toscana zurückzuziehen, und Gages und der Infant Don Carlos, die ihm gefolgt waren, nahmen bei Velletri, an der Grenze des Kirchenstaates, Stellung in einer befestigten Position.

### §. 23.

**Der zweite schlesische Krieg. — Operationen im Jahre 1744 in Böhmen, am Rhein und in Baiern.**

Friedrich II., die Nothwendigkeit eines neuen Krieges mit Oesterreich vorhersehend, war nach Abschluss des Friedens zu Breslau, in dem ihm Schlesien zugesprochen ward, bemüht, rechtzeitig seine Vertheidigungsmittel zu vermehren, besonders seine Armee zu verstärken.

Die Truppenanwerbung wurde sehr eifrig betrieben und im Jahre 1743 wurde die preussische Armee noch durch 10 Bataillone und 10 Escadronen verstärkt, im Ganzen seit der Thronbesteigung Friedrich's II. durch 31 Bataillone, 72 Escadronen und 6 Compagnien Artillerie. Zu gleicher Zeit wurden die schlesischen Festungen Glatz, Brieg, Glogau, Neisse und Kosel in besseren Vertheidigungszustand gesetzt, bedeutende Kriegsvorräthe in denselben aufgespeichert und hinreichende Geldmittel zur Bestreitung der Kosten eines neuen Krieges beschafft. Am Anfange des Jahres 1744 aber überzeugte sich Friedrich II., dass es an der Zeit sei, den Krieg mit Oesterreich zu erneuern, dadurch die Streitkräfte desselben von Frankreich abzuziehen und der Aussöhnung Oesterreichs mit dem letzteren vorzubeugen. Zu diesem Zwecke schloss er im Mai zu Frankfurt neue Bündnisse mit Karl VII., dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Landgrafen von Hessen-Kassel (dem Könige von Schweden) und im Juni mit Frankreich. Seitens Russlands und Schwedens hoffte er ganz gesichert zu sein durch Unterhandlungen und verwandtschaftliche Bande mit den regierenden Häusern. Damals stand schon in Aussicht die Vermählung des Prinzen Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp, des Neffen der Kaiserin Elisabeth Petrowna (in der Folge Kaiser Peter III.) mit der Prinzessin von Anhalt-Zerbst (in der

Folge Kaiserin Katharina II., geboren und erzogen in Preussen), und die Vermählung der Schwester Friedrich's II., der Prinzessin Ulrike, mit dem Kronprinzen von Schweden: Friedrich II. wartete auf das Ende dieser Unterhandlungen, sowie auf die Aussöhnung Russlands mit Schweden, um nachher durch Vermittelung Schwedens die Neutralität Russlands zu erlangen. Unterdessen musste die französische Armee, laut Vertrag mit Ludwig XV., einige Zeit die Armee des Prinzen von Lothringen am Rhein aufhalten und dadurch die Operationen der Preussen in Böhmen erleichtern. Als aber die Franzosen statt dessen selbst kaum das Elsass behaupten konnten, so entschloss sich auch Friedrich ohne Verzug die Kriegsoperationen zu eröffnen. Er liess den Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau mit 17,000 Mann zurück, um Sachsen zu beobachten, und Marwitz mit 22,000 Mann in Oberschlesien, um Mähren zu bedrohen, und marschirte selbst mit 70,000 Mann Ende August in drei Columnen aus Sachsen, der Lausitz und Schlesien nach Böhmen, concentrirte seine Truppen südlich von Prag und belagerte diese Stadt, die 6 Tage nach Eröffnung der Laufgräben capitulirte.

Der plötzliche Ueberfall auf Böhmen bewog Maria Theresia geeignete Massregeln zu treffen, um die nahe liegenden Truppen in Mähren, Oesterreich und Ungarn (in letzterem Lande war beschlossen worden, 45,000 Mann Landwehr aufzubieten), die jenseits des Rheines befindliche Armee des Prinzen von Lothringen und das 20,000 Mann starke verbündete sächsische Heer zur beschleunigteren Concentrirung bei Budweis zu veranlassen, wo sich alsdann ein Heer von 100,000 Mann ansammeln musste.

Indessen wollte Friedrich, nachdem er Prag erobert hatte, nach Pilsen marschiren, sich der dort für den Prinzen von Lothringen errichteten Magazine bemächtigen und durch Einnahme der Pässe in den böhmischen Gebirgen dieser Armee den Weg nach Böhmen verlegen. Um aber Uneinigkeiten mit den Verbündeten, hauptsächlich mit Karl VII. auszuweichen, war er gezwungen, auf ihre Forderungen einzugehen und nach Tabor im südlichen Böhmen zu marschiren, um, indem er das südliche Oesterreich bedrohte, die Armee des Prinzen von Lothringen dorthin abzu ziehen; ausserdem zersplitterte er einen bedeutenden Theil seiner Armee durch Besetzung vieler Punkte in Böhmen, wahrscheinlich in der Hoffnung, dadurch die an Schlesien grenzenden Bezirke für sich zu behalten. Diese Fehler hatten wichtige Folgen. Im Lager bei Budweis waren unter dem Befehle des Feldmarschalls Traun gegen 45,000 Mann Oesterreicher, darunter 20,000 Mann leichtes ungarisches Militär, concentrirt.

Kaum hatte sich Friedrich auf einige Tagesmärsche von Prag entfernt, als Traun ihn mit seinen zahlreichen leichten Truppen von allen Seiten umzingelte und so erfolgreich auf seine Communicationen mit Prag

zu operiren begann, dass Friedrich, dem es nicht möglich war, seine Truppen in verwüstetem und von der Bevölkerung verlassenem Lande zu erhalten, gezwungen war, sich den Grenzen Schlesiens zu nähern.

Unterdessen war der Prinz von Lothringen vom Westen her in Böhmen eingerückt, über die Moldau gegangen, hatte in Tabor gegen 3000 Mann preussischer Truppen, darunter die Kranken der preussischen Armee, abgeschnitten, und folgte mit Traun zusammen Friedrich. Die österreichische Armee, die sich bald gegen die Fronte, bald gegen die Flanken der preussischen Armee in befestigten Positionen deckte, umzingelte und beunruhigte diese von allen Seiten durch leichte Truppen, wich stets dem Kampfe aus, sobald Friedrich denselben suchte, und schwächte und erschöpfte durch ununterbrochene Hin- und Hermärsche und Operationen auf den Communicationen der preussischen Armee mit Prag und Schlesien diese so sehr und versetzte sie in eine so klägliche Lage, dass Friedrich im November gezwungen war, sich nach Schlesien zurückzuziehen, wo er Winterquartiere bezog. Die in Prag zurückgelassene Garnison sollte sich ebenfalls, nach Sprengung der wichtigsten Stadtbefestigungen, nach Schlesien zurückziehen. Aber der baldige Anmarsch der Oesterreicher nach Prag verhinderte die Ausführung dieser Weisung und Prag wurde von den Oesterreichern mit allen dort befindlichen preussischen Waffenmagazinen, Parks und Vorräthen genommen. Der Prinz von Lothringen verfolgte die preussische Armee bis an die schlesische Grenze und besetzte sogar einen Theil von Oberschlesien; aber der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau zwang ihn bald darauf, sich zurückzuziehen; alsdann gingen die Oesterreicher nach Mähren und die Sachsen nach Bunzlau und Leitmeritz.

In diesem Feldzuge, der so ungünstig für Friedrich und die preussische Armee ausfiel, waren die Operationen der Oesterreicher viel durchdachter und geschickter und stehen höher als die Operationen Friedrich's, die, mit Ausnahme des Marsches nach Prag und der Eroberung dieser Stadt, fehlerhaft und in Folge der Zersplitterung der Streitkräfte und des Wunsches, Prag und Schlesien gleichzeitig zu decken, unentschlossen und unbedeutend waren. Die Erfolge der Oesterreicher wurden auch durch ihre Ueberlegenheit an Streitkräften überhaupt (97,000 Mann gegen 70,000 Mann) und an leichten Truppen, besonders aber durch die feindselige Stimmung der Bevölkerung Böhmens gegen die Preussen gefördert.

Seckendorf, der dem Prinzen von Lothringen folgte, rückte in Baiern ein, verband sich mit den pfälzischen und hessischen Truppen und im September ausserdem noch mit einem Theile französischer Truppen und verdrängte gegen Ende des Jahres die Oesterreicher gänzlich aus Baiern. Karl VII. kehrte von Neuem nach München zurück, starb aber am



Anfange des folgenden Jahres und ihm folgte sein Sohn Maximilian Joseph in der Würde eines Kurfürsten von Baiern. Im September überschritten zwei französische Armeen den Rhein; die eine derselben, gegen 70,000 Mann stark, unter dem persönlichen Befehle Ludwig's XV., belagerte am 11. October die Festung Freiburg im Breisgau, welche im November capitulirte, und die andere Armee, unter dem Befehle Belleisle's, besetzte das österreichische Schwaben, wurde aber von Vorarlberg aus zurückgeschlagen. Im November sammelte sich am Rhein, an der Mosel und Lahn, unter dem Befehle des Prinzen Conti, eine dritte französische Armee.

### §. 24.

Der Feldzug im Jahre 1745. — Operationen am Rhein, in Baiern, Schlesien, Böhmen, Sachsen, in den Niederlanden und in Italien.

Mit Beginn des Jahres 1745 nahmen die Umstände wieder eine günstige Wendung für die Oesterreicher, die Erfolg auf Erfolg in Baiern, Schwaben und am Main errangen.

Am 7. Januar erfochten die österreichischen Truppen unter dem Befehle des Baron Tüngen bei Amberg über die bairischen Truppen einen Sieg, in Folge dessen sie die ganze Oberpfalz einnahmen. Bald darauf jedoch drängte sie der Prinz Conti, der mit der französischen Armee im Februar über den Rhein und den Main gegangen war, hinter die Lahn zurück. Im März fiel der österreichische General Graf Batthyanyi, nachdem er gegen 12,000 Mann concentrirt hatte, von Neuem in Baiern ein, griff die ausgedehnten Quartiere der Verbündeten an, bemächtigte sich der an der Donau gelegenen bairischen Magazine, schnitt am Inn die hessischen Truppen von den bairischen ab, schlug bei Pfaffenhofen am 15. April die französischen und pfälzischen Truppen Ségur's und verfolgte sie bis an die schwäbische Grenze. Ganz Baiern wurde auf's Neue von den Oesterreichern besetzt und der Kurfürst Maximilian Joseph von Baiern war gezwungen, mit Oesterreich am 22. April in Füssen einen Separatfrieden zu schliessen, laut welchem er für immer den Rechten des bairischen Hauses auf den Thron Oesterreichs entsagte und die pragmatische Sanction anerkannte, während Oesterreich ihm seine Erblande zurückgab. In Folge dessen wurde Baiern von den französischen, pfälzischen und hessischen Truppen geräumt.

Nachdem Oesterreich den Krieg nach dieser Seite hin beendet hatte, indem es den Preussen und Franzosen einen im Herzen Deutschlands befindlichen, für Beide wichtigen Verbündeten entrissen, schloss es am 18. Mai mit Sachsen in Leipzig einen neuen geheimen Vertrag, der einen Einfall in Schlesien bezweckte. Am Anfange des Jahres (8. Januar)

wurde zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction, in Folge der Bemühungen Oesterreichs, in Warschau das Bündniss zwischen England, Holland und Sachsen erneuert.

Unterdessen concentrirte sich bei Königgrätz in Böhmen die Hauptmacht der österreichisch-sächsischen Armee unter dem Befehle des Prinzen von Lothringen und des Herzogs von Sachsen-Weissenfels. Im April fielen die österreichischen Generale Karolyi und Nadasdi mit Abtheilungen österreichischer und sächsischer Truppen in Oberschlesien ein, besetzten dort viele Punkte, und im Monat Mai kam die Festung Kosel durch Verrath in ihre Hände.

In der Erwartung, dass die Verbündeten in der Richtung von Landshut in Schlesien einrücken würden, concentrirte Friedrich die Hauptmacht seiner Armee, gegen 60,000 Mann, bei Frankenstein. Seine Avantgarde war längs der böhmisch-mährischen Grenze, von der Lausitz bis Polen, aufgestellt. In der Absicht die Verbündeten bei ihrem Austritte aus dem Gebirge zu schlagen, sprengte er das Gerücht über seinen Rückzug nach Breslau aus, traf alle nöthigen Anordnungen dazu, sandte sogar alle schweren Trosswagen nach Breslau und liess seine Armee hinter Waldungen versteckt bei Reichenbach Aufstellung nehmen, während die Avantgarde in der Nähe Striegau's postirt war.

Ende Mai überschritt die 92,000 Mann starke österreichisch-sächsische Armee das Riesengebirge und marschirte in der That auf Landshut los. Die Verbündeten liessen sich gänzlich täuschen, und in der Ueberzeugung, dass Friedrich sich auf dem Rückmarsche nach Breslau befinde, marschirten sie sorglos nach Striegau, die sächsischen Truppen in der Avantgarde. Aber während dieser Marschbewegung führte Friedrich unbemerkt die ganze preussische Armee nach Striegau und schob seine Avantgarde auf die andere Seite dieser Stadt vor. Am 7. Juni, vor Tagesanbruch, ging das preussische Heer über den Bach Striegau und stellte sich in Schlachtordnung auf. Sich Striegau nähernd, wurden die sächsischen Truppen zuerst vom Feuer der preussischen Artillerie empfangen und dann so heftig angegriffen, dass sie in gänzliche Verwirrung gebracht und geworfen wurden, noch ehe die Hauptmacht (die österreichische Armee) ihnen zu Hilfe kommen konnte. Der Prinz von Lothringen beschleunigte den Marsch; da aber die Sachsen die Avantgarde und zugleich den linken Flügel der verbündeten Armee bildeten, so bot ihre Niederlage Friedrich die Möglichkeit, mit seinem rechten Flügel den linken Flügel der Oesterreicher zu umzingeln und ihn auf das Centrum derselben zu werfen, während von der andern Seite die Reiterei des preussischen linken Flügels, mit ungewöhnlicher Tapferkeit kämpfend, unter dem Befehle Gessler's glänzende Erfolge über den rechten Flügel der Oesterreicher erzielte. Die Oesterreicher waren geschlagen und nach Hohen-

friedberg zurückgewiesen. Ihre Arrièregarde hatte diesen Ort eingenommen, und indem sie sich dem preussischen linken Flügel entgegenstellte, sicherte sie den weiteren Rückzug des verbündeten Heeres nach Böhmen, wo dieses hinter der Elbe, in der Nähe von Königgrätz, Stellung nahm, nachdem es im Kampfe und während des Rückzuges gegen 15,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen und noch mehr an Fahnenflüchtigen verloren hatte.

Die taktischen Anordnungen Friedrich's vor und während der Schlacht selbst, durch welche er den Sieg vorbereitete und erfocht, zeichnen sich durch bemerkenswerthe Geschicklichkeit, besonders hinsichtlich der gemeinschaftlichen Verwendung aller drei Truppengattungen aus. Aber Friedrich benutzte nicht den von ihm erfochtenen Sieg, und obgleich es ihm möglich gewesen wäre, die Armee der Verbündeten gänzlich aufzureiben oder wenigstens derselben eine noch grössere Niederlage beizubringen, so liess er sie doch ungehindert sich zurückziehen. Er folgte ihr auf dem Fusse über Landshut nach Böhmen und stellte sich derselben in der Nähe von Königgrätz, zwischen den Flüssen Elbe und Adler entgegen. Hier führten beide Parteien anstatt etwas Entscheidendes zu unternehmen, zwei Monate lang den kleinen Krieg und manövrirten, die eine gegen die Communicationen der andern. Aber in dieser Art Operationen waren die Oesterreicher wiederum überlegen, sie brachten die preussische Armee in eine gleiche Lage, wie im vorhergegangenen Jahre, und zwangen schliesslich Friedrich, sich nach der schlesischen Grenze zurückzuziehen. Indem die Verbündeten ihn verfolgten, wollten sie ihn durch einen Flankenmarsch nach Trautenau von Schlesien abschneiden und griffen, 40,000 Mann stark, am 30. September die nur 18,000 Mann starke preussische Armee auf dem Marsche und in einem für die Operationen derselben nicht günstigen Terrain bei Soor an. Da sie gegen den linken Flügel der preussischen Armee gerichtet waren, war Friedrich gezwungen, zuerst eine Aenderung in der Frontstellung mit Verschiebung der rechten Flanke vorzunehmen. Der Prinz von Lothringen benutzte diese Gelegenheit nicht und liess die Preussen unbehindert diese schwere und gefährliche Aufstellung ausführen. Darauf warf die preussische Reiterei die Reiterei des österreichischen linken Flügels, und die Infanterie des preussischen rechten Flügels folgte ihrer Reiterei und nahm die auf den Anhöhen postirten feindlichen Batterien. Die österreichische Armee, die in der Flanke und im Rücken umgangen war, gerieth in Unordnung und begann zu retiriren. Die Reiterei des preussischen linken Flügels benutzte dies, machte einen Angriff und vollendete die Niederlage der Oesterreicher, die sich mit einem Verluste von 8000 Mann und 22 Geschützen nach Königinhof zurückzogen. Die preussische Armee, die gegen 3000 Mann verloren hatte, sehr geschwächt war und Mangel litt, verfolgte die

österreichische Armee nicht, und ohne irgend welchen Nutzen aus dem erfochtenen Siege gezogen zu haben, ging sie nach Schlesien zurück, wo sie Winterquartiere bezog. Im Laufe des Herbstes fiel der österreichische Feldmarschall Graf Esterhazy in Oberschlesien ein; aber die Preussen unter dem Befehle des Grafen von Nassau zwangen, nachdem sie vorher die Festung Kosel erobert, die Oesterreicher zum Rückzuge nach Troppau und machten ein 2000 Mann starkes Detachement des Generals Flandrini zu Gefangenenen.

In diesem Feldzuge, ganz ebenso wie im vorhergehenden, führte Friedrich den Krieg fehlerhaft und ungeschickt: er zersplitterte seine Armee in Detachements und schwächte sie derart, dass, obwohl er mit 65,000 Mann in Böhmen eingerückt war, er in der Schlacht bei Soor nur 18,000 Mann zu Verfügung hatte. In Böhmen operirte er sehr unentschlossen, war nur für die Verpflegung seiner Truppen besorgt, und ungeachtet der notorischen Ueberlegenheit der Oesterreicher in Führung des kleinen Krieges und ungeachtet der fehlgeschlagenen Führung desselben seitens der Preussen im Jahre 1744 nahm er von Neuem Zuflucht zu dieser Art Kriegführung. Daher waren auch die Folgen von derselben Art. Dafür zeichnen sich aber die taktischen Anordnungen Friedrich's in den Schlachten bei Hohenfriedberg und besonders bei Soor durch besondere Kunst aus. Diese letztere Schlacht zählt zu den glänzendsten Heldenthaten. In derselben machte die auf dem Marsche von einer mehr als doppelt so starken feindlichen Macht plötzlich in der Flanke angegriffene preussische Armee eine Frontveränderung und griff mit ihrem verstärkten rechten Flügel die Spitze des feindlichen linken Flügels in schräger Schlachtordnung, stufenweise von der rechten Flanke, an, indem sie zu gleicher Zeit ihren linken Flügel zurückschob, durch denselben den übrigen Theil der österreichischen Armee zurückhielt und alles dies in der grössten Ordnung ausführte. Auf diese Weise wurde die Schlachtlinie der Oesterreicher allmähig geworfen und in Unordnung gebracht.

Im August dieses Jahres erklärte Friedrich II. dem Kurfürsten von Sachsen, als einem Verbündeten Maria Theresiens, den Krieg und sammelte an der sächsischen Grenze 18,000 Mann unter dem Befehle des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau; er eröffnete jedoch die Feindseligkeiten nicht sofort, da er zur selben Zeit (16. August) einen Friedensvertrag mit England in Hannover schloss und auf einen baldigen allgemeinen Frieden hoffte. Aber Maria Theresia und August III. schlossen sich nicht dem hannoverschen Vertrage an und beabsichtigten sogar 10,000 Mann Oesterreicher, die sich am Rhein befanden, mit 25,000 Mann sächsischer Truppen, die in der Nähe von Leipzig concentrirt waren, zu vereinigen und dieselben im Winter durch die Niederlausitz nach Berlin marschiren zu lassen, während die Armee des Prinzen von Lothringen



durch die Oberlausitz dorthin marschiren sollte. Als Friedrich dies erfahren hatte, beeilte er sich, den Verbündeten durch Offensiv-Operationen seinerseits zuvorzukommen. Er sammelte in Niederschlesien gegen 35,000 Mann und ging mit denselben unerwartet noch in der Mitte des November bei Naumburg über die Queiss, warf bei Gross-Hennersdorf die sächsischen Vortruppen, bemächtigte sich in Görlitz grosser Magazine, die für die Armee des Prinzen von Lothringen hergerichtet waren, brachte dieser Armee in einzelnen Scharmützeln bedeutende Verluste bei, und nachdem er sie gezwungen hatte, sich nach Böhmen über Zittau und Gabel zurückzuziehen, entsandte er den General Lewald mit 10,000 Mann über Bautzen, um Dresden zu bedrohen.

Zur selben Zeit rückte der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau mit 34,000 Mann, die in der Nähe von Halle zusammengezogen wurden, von Westen her in Sachsen ein, verdrängte die sächsischen Truppen aus Schkeuditz und den in der Nähe von Leipzig errichteten Befestigungen und zwang Leipzig zur Capitulation, eroberte hierauf Torgau und Meissen, vereinigte sich in letzterer Stadt mit dem 10,000 Mann starken Corps Lewald's, eröffnete die Communicationen mit Friedrich und, sich nach Kesselsdorf wendend, griff er dort am 15. December die 25,000 Mann starke sächsische Armee an und schlug dieselbe; die Sachsen verloren bei dieser Gelegenheit gegen 4500 Mann an Todten und Verwundeten, 5000 Mann an Gefangenen und 48 Geschütze. Das bei dieser Armee befindlich gewesene österreichische Detachement, sowie auch die Armee des Prinzen von Lothringen, die anfangs December von Neuem über Leitmeritz und Aussig nach Sachsen marschirt und am 14. vor Leipzig angekommen war, hatten sich nicht an der Schlacht bei Kesselsdorf theiligt. Der Prinz von Lothringen ging unverzüglich nach Böhmen zurück und Friedrich vereinigte sich am Tage nach dem Siege bei Kesselsdorf mit dem Fürsten von Anhalt-Dessau und rückte in Dresden ein, das sich ihm ergeben hatte. Seine schnellen und entschlossenen Operationen, sowie auch die des Fürsten von Anhalt-Dessau und der Sieg bei Kesselsdorf hatten zur Folge, dass in Dresden Friedensunterhandlungen mit Oesterreich und Sachsen eröffnet wurden, denen bald darauf (25. December) der Abschluss des Friedens zu Dresden folgte. Durch diesen Frieden wurden alle Bedingungen des Breslauer Friedens bestätigt, hauptsächlich dass Schlesien und die Grafschaft Glatz für immer Preussen zugehören sollten. Friedrich seinerseits anerkannte den Gemahl Maria Theresiens Franz I. als deutschen Kaiser und Sachsen verpflichtete sich, an Preussen eine Million Reichsthaler auszuzahlen. Dem Frieden zu Dresden traten bei die Kurfürsten von Hannover und der Pfalz, Braunschweig, sowie der Landgraf von Hessen-Kassel. England bestätigte denselben in den Jahren 1746 und 1750, Deutschland aber erst im Jahre 1751.

Auf diese Weise endete der vierjährige mit Oesterreich geführte Krieg zum Vortheile Preussens. Von der Zeit an wurde der österreichische Erbfolgekrieg nur von Oesterreich allein einerseits und von Frankreich, Spanien und dem Königreiche Neapel andererseits fortgeführt.

In den Niederlanden belagerte die 80,000 Mann starke unter dem Befehle des Marschalls Grafen von Sachsen stehende französische Armee im Monat Mai dieses Jahres die Festung Tournay. Ludwig XV. selbst und der Dauphin befanden sich bei dieser Armee. Der Herzog von Cumberland und der österreichische Feldmarschall Königseck, welche die in den Niederlanden zusammengezogene englische, holländische und österreichisch-deutsche Armee befehligten, eilten mit 50,000 Mann der für sie wichtigen Festung Tournay zu Hilfe. Nachdem sie dieselbe von der Südwestseite umgangen, machten sie am 11. Mai einen Angriff auf das Gros der französischen Armee (gegen 56,000 Mann), die auf dem rechten Scheldeufer, mit der rechten Flanke gegen das Städtchen Antoing an der Schelde, mit dem Centrum beim Dorfe Fontenoy, das einen auspringenden Winkel der Gefechtslinie bildete, und mit der linken Flanke gegen den Wald von Barry Aufstellung genommen hatte. Beide Orte waren befestigt und ausserdem waren vor der ganzen Front der französischen Armee Redouten aufgeführt und im Walde Verhaue angelegt. Die ganze Reiterei befand sich hinter der Infanterie in zwei Treffen, und auf dem linken Scheldeufer, dem Städtchen Antoing gegenüber, war eine Batterie errichtet, um diejenigen feindlichen Truppen, die diesen Ort angreifen würden, in der Flanke und im Rücken zu beschliessen. Nach dreistündigem heftigen Artilleriefener griff die englische Infanterie dreimal das Dorf Fontenoy an, wurde aber jedesmal zurückgeschlagen. Der Angriff der Holländer zwischen Fontenoy und Antoing war ebenso erfolglos. Da warf die englische und hannöversche Infanterie sich auf die zwischen Fontenoy und dem Walde von Barry postirten französischen Abtheilungen, die hier nicht Stand zu halten vermochten und, gedrängt durch die in drei Infanterielinien anrückenden, von der Reiterei gefolgten Verbündeten, in Unordnung ihren Rückzug antraten. 14,000 Mann verbündeter Truppen bildeten auf diese Weise eine Art tiefer Colonne, welche alle Angriffe der französischen Infanterie und Reiterei erfolgreich zurückwies. Wie es schien, war die Schlacht schon für die Franzosen verloren und der Marschall Graf von Sachsen befahl der Artillerie schon den Rückzug anzutreten, als der Irländer O'Meara, welcher in der französischen Armee diente, rieth, die tiefe und schwer bewegliche Colonne der Verbündeten, deren Reiterei in jenem Augenblicke zurückgeblieben war, zugleich in der Fronte und Flanke durch die französische Reiterei zu attackiren. In Folge dessen postirten die Franzosen gegen die Tête der feindlichen Colonne eine aus 4 Geschützen bestehende Batterie, der

es gelang, durch ihr Feuer die Infanterie der Verbündeten in Unordnung zu bringen, worauf die französische Reiterei deren Niederlage vollendete. Die Verbündeten waren vollständig geschlagen und zogen sich in Unordnung zunächst nach Ath, dann nach Lessines zurück, nachdem sie im Kampfe über 10,000 Mann, 40 Geschütze und einen Theil des Trains verloren hatten. Sie hätten während dieses Rückzuges sogar gänzlich aufgerieben werden können, wenn die Franzosen nicht einen vollen Tag, sich mit dem Ruhme des Sieges begnügend, in Unthätigkeit verblieben wären und die Fliehenden nachher nicht so schwach verfolgt hätten. Auf diese Weise bestand das einzige Resultat des Sieges bei Fontenoy nur darin, dass Tournay, Gent, Brügge und Oudenaarden sich den Franzosen ergaben, die am Ende des Jahres noch Nieuport, Dendermonde, Ostende und Ath eroberten.

In Italien war der Erfolg auf Seiten der Gegner Oesterreichs. Der Marschall Gages schlug bei Rimini die österreichischen Truppen, die unter dem Befehle des Fürsten Lobkowitz in den Kirchenstaat einmarschirt waren, und nachdem er sie gezwungen, sich hinter den Tanaro zurückzuziehen, ging er über die Apenninen und rückte in das genuesische Gebiet ein.

Zu gleicher Zeit marschirten der Infant Don Philipp und Marschall Maillebois von Nizza über Loano und Finale nach Savona; und die Republik Genua, die sich gegen den König von Sardinien erhoben hatte, vereinigte 10,000 Mann ihrer Truppen mit den Spaniern und Franzosen. Im Juli concentrirten sich bei Acqui 80,000 Mann, die Truppen des Marschalls Gages, des Infanten Don Philipp, des Marschalls Maillebois und das genuesische Contingent. Dieselben eroberten Tortona, Piacenza, Parma, Pavia, schlugen am 27. September die Sardinier und Oesterreicher in ihrer befestigten Position bei Bassignano und waren gegen Ende des Jahres im Besitz von Piemont und fast der ganzen Lombardei.

In Deutschland aber wurden die französischen Truppen, die nach dem Vertrage von Füssen sich an den Main und den Rhein zurückgezogen hatten, von den Oesterreichern gezwungen, sich ganz hinter den Rhein zu entfernen.

#### §. 25.

#### Der Feldzug vom Jahre 1746. — Operationen in den Niederlanden und Italien.

Die Verträge von Füssen und Dresden machten dem Kriege in Deutschland ein Ende; aber Oesterreich und England setzten den Krieg mit Frankreich und Spanien in den Niederlanden und Italien fort. Die Franzosen sandten im Jahre 1745 den Sohn Jakob's III., Karl Eduard

Stuart, nach Schottland über, in der Hoffnung, dadurch die Engländer vom Festlande abzuziehen.

In der That zwangen auch die Erfolge Karl Eduard's in England das Parlament, den Herzog von Cumberland mit einem Theile der englischen Armee dorthin zurückzuberufen.

Diese Gelegenheit benutzend, nahm der Marschall Graf von Sachsen, der vorher gegen 28,000 Mann gesammelt hatte, nach kurzer Belagerung Brüssel mit Sturm. Daraufhin beschränkten sich die Franzosen auf die Deckung des von ihnen auf's Neue besetzten Landes. Im Sommer, nachdem sie die Verbündeten gezwungen, sich nach Breda und weiter nach Norden zurückzuziehen, eroberten sie Mecheln, Antwerpen, Mons, St. Ghislain und Charleroy. Die Verbündeten rückten bis an die Sambre und weiter nach der Festung Namur vor, um sie gegen die Angriffe der Franzosen zu schützen. Der Graf von Sachsen folgte ihnen und nachdem er nach der Schlacht von Huy den Prinzen von Lothringen — der die Stelle des Herzogs von Cumberland vertrat — nach Maastricht gedrängt und gezwungen hatte, auf das rechte Maasufer überzugehen, belagerte (im August) und eroberte er Namur (im September). Darauf wollte er schon seine Armee Winterquartiere beziehen lassen; aber als er erfahren hatte, dass der Prinz von Lothringen von Neuem in der Nähe von Lüttich auf das linke Maasufer übergegangen war, marschirte er ihm entgegen, schlug ihn in der Schlacht von Raucoux bei Lüttich und zwang ihn, sich wieder auf das rechte Maasufer zurückzuziehen. Die Folge dieses Sieges war die Besetzung der Niederlande bis Luxemburg durch die Franzosen.

In Italien hingegen war der Erfolg in diesem Jahre auf Seiten der Oesterreicher und Sardinier, die, nachdem sie über die französisch-spanischen Truppen Siege bei Guastalla, Piacenza und Rottofreddo erfochten hatten, dieselben aus dem Herzogthum Mailand, aus Piemont und Savoyen verdrängten und die Franzosen nach Frankreich, die Spanier aber in das genuesische Gebiet zurückzugehen zwangen, von wo die letzteren nach dem Tode Philipp's V. von seinem Nachfolger Ferdinand VI. nach Spanien zurückberufen wurden. Die Oesterreicher eroberten Genua, gingen mit Hilfe der englischen Flotte über den Fluss Var, drangen in die Provence ein, eroberten einige an der Küste gelegene französische Inseln, belagerten die Stadt Antibes und verwüsteten die Provence und die Dauphiné. Aber der Aufstand, der am Ende des Jahres ausbrach, sowie der Mangel an Proviant zwangen sie Ende Januar 1747 zum Rückzuge nach Novi.



## §. 26.

**Der Feldzug von 1747. — Operationen in den Niederlanden und Italien.**

Beide Parteien hatten beschlossen, in den Niederlanden im Jahre 1747 auf das Entschiedenste offensiv zu operiren, die Franzosen um das holländische Flandern zu erobern und die holländischen Generalstaaten zu zwingen, sich vom Bündnisse mit England und Oesterreich loszusagen, die Verbündeten aber um Antwerpen, Brüssel, Namur und andere von den Franzosen im vorhergegangenen Jahre eroberten Festungen und Städte wieder zurückzuerobern. Im April hatten die Verbündeten gegen 150,000 Mann bei Breda, Eindhoven und Maastricht zwischen den Flüssen grosse und kleine Nethe gesammelt. Die Hauptmacht der französischen Armee, unter dem Befehle des Grafen von Sachsen, stellte sich gegen sie hinter dem Flusse Dyle auf, während der General Löwendahl mit 21,000 Mann französischer Truppen in das holländische Flandern einfiel und gegen Ende Mai das ganze Gebiet einnahm. Die dadurch eingeschüchterten holländischen Generalstaaten ernannten, nach dem Beispiele früherer Zeit, Wilhelm IV., Prinzen von Oranien, zum Statthalter. Inzwischen aber blieb die Hauptmacht auf beiden Seiten in Unthätigkeit oder beschränkte sich auf's Manövriren, auf Uebergänge von einer Position zur andern und auf die unentschlossensten und unbedeutendsten Operationen im Gebiete zwischen den Flüssen Nethe und Dyle. Gegen Ende Juni endlich marschirten beide Armeen nach Maastricht, die französische, um diese Festung zu belagern und zu erobern, die Verbündeten aber, um dies zu verhindern. Während des Flankenmarsches der letzteren nach Maastricht, griff der Graf von Sachsen (2. Juli) die von dem Herzog von Cumberland befehligte Armee der Verbündeten in der von derselben bei dem Dorfe Laffeld eingenommenen festen Position an, nahm dieses Dorf, wo sich ihr Centrum befand, sowie die in der Nähe des Dorfes aufgeworfenen Befestigungen mit Sturm und zwang die verbündete Armee, sich mit einem Verluste von 10,000 Mann und 29 Geschützen in Unordnung nach Maastricht und hinter die Maas zurückzuziehen. Der Graf von Sachsen, der es nicht wagte, in diesem Jahre noch Maastricht zu belagern, weil die Verbündeten in seiner Nähe blieben, belagerte die Festung Bergen-op-Zoom, und nachdem er dieselbe nach dreimonatlicher Belagerung erobert hatte, liess er seine Armee Winterquartiere beziehen.

In Italien blokirten die Oesterreicher und Sardinier von der Landseite und die englische Flotte von der Seeseite aus Genua. Im Juni marschirte eine unter dem Befehle Belleisle's stehende französische Armee nach Piemont, Genua zu Hilfe. Die Sardinier gingen ihr entgegen und die Oesterreicher, die sich nach Entfernung derselben sehr schwach fühlten,

hoben die Belagerung von Genua auf und zogen sich in die Lombardei zurück. Bald darauf waren auch die Franzosen gezwungen, sich nach Nizza zurückzuziehen.

Inzwischen hatte Russland, nach vielen mit Oesterreich geführten freundschaftlichen Unterhandlungen, sich entschlossen, am österreichischen Erbfolgekrieg theilzunehmen und die pragmatische Sanction zu unterstützen. Zu diesem Zwecke wurden zwischen Russland, England und Holland am 12. Juni und am 30. November neue Verträge geschlossen, nach welchen die Seemächte sich verpflichteten, an Russland Subsidien zu zahlen, und vermöge welcher die Kaiserin Elisabeth Petrowna im December 37,000 Mann russischer Truppen unter dem Befehle des Generals en chef Fürsten Repnin an den Rhein sandte.

### §. 27.

**Der Feldzug vom Jahre 1748. — Operationen in den Niederlanden. — Der Aachener Frieden.**

Im Jahre 1748 beschränkte sich der ganze Feldzug in den Niederlanden auf die Belagerung von Maastricht, ein Unternehmen, das, weil man diese Festung für sehr stark, noch mehr aber für wichtig hielt, nach den damaligen Begriffen sehr bedeutungsvoll und schwierig war, und wozu die Franzosen lange und grossartige Vorbereitungen getroffen hatten.

Nach vielen Hin- und Hermärschen rückte der Graf von Sachsen, nachdem er einen Theil seiner Armee gegen die Verbündeten, die sich in Breda und Eindhoven befanden, zurückgelassen, im April mit seiner Hauptmacht nach Maastricht und blockirte diese Festung vom linken Maasufer aus, während Löwendahl, welcher bemüht war, mit der grössten Heimlichkeit zu handeln, mit einem detachirten Corps bei Lüttich die Maas überschritt und Maastricht vom rechten Ufer dieses Flusses aus blockirte. Bald wurde gegen Maastricht eine regelmässige Belagerung eröffnet.

Die Armee der Verbündeten verblieb in der Nähe von Maaseyk und Roermond in Unthätigkeit und war entschlossen, vor Ankunft der russischen Truppen zum Entsatz Maastrichts nichts zu unternehmen, obgleich ihre eigenen Streitkräfte sich auf 80,000 Mann beliefen. Die russische Armee, die durch Oberschlesien, Mähren und Böhmen marschirt war, kam eben über Franken gegen den Rhein herangertückt. Ihr Anmarsch beschleunigte den Friedensschluss: noch vor ihrer Ankunft am Rhein (im Monat April) war man auf dem in Aachen seit Anfang dieses Jahres versammelten Congress seitens Frankreich, England und der holländischen Generalstaaten über die Friedenspräliminarien übereingekommen. Bald darauf (7. Mai) capitulirte Maastricht. Die Eroberung dieser Festung

war die letzte Kriegsbegebenheit im österreichischen Erbfolgekriege, der sieben Jahre gedauert hatte.

Im Mai wurde zwischen den kämpfenden Armeen in den Niederlanden und Italien ein Waffenstillstand vereinbart und die russische Armee trat im August ihren Rückmarsch nach Russland an. Am 18. October 1748 ward endlich der Frieden zu Aachen abgeschlossen und im December von Oesterreich und den übrigen europäischen Mächten ratificirt. Die Hauptbedingungen desselben waren: 1) die Anerkennung und Bestätigung der pragmatischen Sanction Karl's VI.; 2) die Abtretung Schlesiens mit der Grafschaft Glatz an Friedrich II., Parma's, Piacenza's und Guastalla's an den Infanten Don Philipp und seine männlichen Nachkommen, ferner desjenigen Theiles des Herzogthums Mailand an den König von Sardinien, der ihm von Oesterreich im Jahre 1743 abgetreten worden war; 3) seitens England und Frankreich die gegenseitige Ueberlassung derjenigen Colonien, welche diese beiden Mächte während des Krieges erobert hatten, und endlich 4) die Anerkennung der protestantischen Dynastie in England.

### §. 23.

#### Allgemeine Schlussbemerkungen über die schlesischen Kriege und den österreichischen Erbfolgekrieg.

Die schlesischen Kriege und der österreichische Erbfolgekrieg haben, im Allgemeinen betrachtet, einen zweifachen Charakter: einen, der ihnen besonders eigen und der aus der besonderen politischen Lage, den Beziehungen und Plänen der an denselben betheiligten Staaten entsprang, und einen anderen, der ihnen und den am Ende des 17. und anfangs des 18. Jahrhunderts geführten Kriegen gemeinsam war und in der gleichen Art und Weise des Kriegführens jener und dieser Zeit seinen Ursprung hatte.

Die Entwicklung des ersteren, also des politischen Charakters dieser Kriege begünstigten besonders zwei Hauptumstände: die zerstreute, nicht arrondirte geographische Lage der am schlesischen und österreichischen Erbfolgekriege betheiligten Staaten und die Unbestimmtheit ihrer politischen Ziele.

Ihre zerstreute, nicht arrondirte geographische Lage war die Ursache der ungewöhnlichen Mannigfaltigkeit in den politischen und militärischen Dispositionen und Operationen. So war Oesterreich, welches in Böhmen und Baiern Krieg führte, in die Lage gekommen, zu gleicher Zeit auch in den Niederlanden und Italien in die krieglerische Action eintreten zu müssen, und Frankreich, in den Niederlanden, am Rhein und in Italien operirend, konnte seine Heere auch in Hannover, Baiern, Böhmen und Oesterreich selbst den Kampf aufnehmen lassen u. s. w.

Die Unbestimmtheit der politischen Zwecke der kriegführenden Mächte kam daher, dass deren Streben nach grösserer Centralisirung und Arrondirung ihrer Ländereien — das, wie schon oben bemerkt, zuerst im polnischen Erbfolgekriege zum Vorschein gekommen war und sich später noch mit grösserer Intensität im schlesischen sowie im österreichischen Erbfolgekriege offenbarte — allen an den Kriegen betheiligt gewesenen Staaten gemein und in allen gleich stark, zugleich aber auch, Oesterreich und Preussen ausgenommen, in allen sehr unbestimmt war. Nur Oesterreich und Preussen hatten im Kriege eine klare, bestimmte Absicht; die übrigen Staaten gründeten ihre Aussichten und Hoffnungen auf zufällige Wendungen des Kriegsglücks und handelten demzufolge ohne jeglichen bestimmten Zweck.

Alles dies zusammengenommen, war die Ursache, dass selten in der Politik und den politischen Beziehungen der kriegführenden Mächte noch während des Krieges so viele Umschläge erfolgten, selten so viele Bündnisse geschlossen, abgeändert und aufgelöst wurden, und daher auch selten im Laufe eines Krieges und der Kriegsoperationen selbst so viele Veränderungen vorkamen, wie in den schlesischen Kriegen und im österreichischen Erbfolgekriege.

Der diesen und den am Ende des 17. und anfangs des folgenden Jahrhunderts geführten Kriegen gemeinsame Charakter entstand, wie oben erwähnt, aus der gleichförmigen Art und Weise der Kriegführung. In der That findet sich in den Kriegsoperationen der schlesischen Kriege und des österreichischen Erbfolgekrieges im Allgemeinen dieselbe Unentschlossenheit, Unbedeutendheit, derselbe totale Mangel der Zwecke, der Einheit, dieselben kleinlichen, unbedeutenden Unternehmungen grosser, hauptsächlich mit getheilten Streitkräften operirender Armeen, dieselbe Zufälligkeit der Schlachten und deren Folgen u. s. w. wie in den am Ende des 17. und anfangs des 18. Jahrhunderts geführten Kriegen. Daher waren auch die Folgen jener Kriege für alle Staaten, die sich an denselben betheiligten, Preussen allein ausgenommen, ganz ähnlich den Konsequenzen der Kriege letzterwähnter Zeit. Die schlesischen Kriege und der österreichische Erbfolgekrieg trugen nur zur Kräftigung Preussens bei; alle übrigen Staaten, selbst England mit inbegriffen, wurden mehr oder weniger durch dieselben geschwächt, die einen in Folge des Verlustes an Ländereien, die andern in Folge der Erschöpfung ihrer Finanzen und einige in Folge beider Ursachen.

Die Operationen Friedrich's II. in den schlesischen Kriegen trugen, ungeachtet ihrer glänzenden und für Preussen vortheilhaften Durchführung sowie des Ruhmes der in denselben erfochtenen Siege, den Stempel des allgemeinen Charakters der damaligen Kriegführung. Selbst Friedrich II. bekennt in seinen Memoiren offen seine in diesen



Kriegen begangenen Fehler und verurtheilt dieselben streng. Die bedeutendsten dieser Fehler waren folgende: die Zersplitterung der Armee in kleine Detachements, die einestheils behufs besserer Verpflegung, anderntheils zwecks Besetzung eines grösseren Landstriches zuweilen verfügte ausgedehnte Cantonnirung seines Heeres, die totale Abhängigkeit der Kriegsoperationen von der Truppenverpflegung, die nicht selten beobachtete Unentschlossenheit und Fehlerhaftigkeit der Operationen, endlich die ohne vorher combinirten Zweck und Plan gelieferten Zufallsschlachten. Dafür aber stehen andererseits die Operationen Friedrich's II. und der preussischen Heere in vieler Hinsicht ungleich höher als die Operationen anderer Feldherren und Armeen jener Zeit. Besonders bemerkenswerth sind dieselben sowohl wegen der Mässigkeit Friedrich's II. in der Verfolgung des politischen Kriegszweckes, als auch wegen der Vereinbarung aller seiner Operationen und Unternehmungen nicht nur mit diesem Zwecke, sondern auch mit den Mitteln Preussens, ferner wegen der steten, manchmal sogar grenzenlosen Fürsorge Friedrich's hinsichtlich der Schonung seiner Truppen, wie nicht minder wegen dessen Festigkeit und Entschlossenheit in gefährlichen Fällen, endlich wegen der Bevorzugung offensiver Operationen vor defensiven — die eine der Hauptursachen seiner Erfolge war —, hauptsächlich aber bezüglich der von Friedrich bekundeten Meisterschaft in der taktischen Kunst und der präcisen Evolutionen seiner Truppen.

Friedrich II. hatte beim Beginn des Krieges mit Oesterreich nur das eine Ziel vor Augen, Schlesien zu erobern. Als er aber sah, dass Oesterreich gesonnen war, ihm diese Provinz abzutreten, wuchs sein Begehren und er fiel im Jahre 1742 in Mähren und später in Böhmen ein, zugleich in seinem sowohl wie im Interesse seiner Verbündeten handelnd, indem er durch diese Invasionen einen Theil der österreichischen Streitkräfte von diesen letzteren abzog. In gleicher Weise und in gleicher Absicht rückte er im Jahre 1744 in Böhmen ein. Im darauf folgenden Jahre hielt er es für ausreichend, in der Defensive zu bleiben und bereitete so den Sieg bei Hohenfriedberg vor.

Wenn Friedrich jedoch trotz all den errungenen Erfolgen Maria Theresien nicht bedeutendere und erniedrigendere Friedensbedingungen vorschlug, als die früheren waren; wenn er nicht direct nach Wien marschirte um Oesterreich einen harten Schlag beizubringen, was ihm mit seinen vereinten Streitkräften in den Jahren 1742, 1744 und 1745 unzweifelhaft möglich gewesen wäre: so hat dies seinen Grund darin, dass er es für das politische Interesse Preussens als nachtheilig erachtete, wenn Oesterreich niedergeworfen oder wenigstens durch ein Bündniss der Westmächte geschwächt worden wäre, da Frankreich dann entschieden das politische Uebergewicht in Deutschland und Europa erlangt hätte. Folglich

wünschte Friedrich nicht und konnte nicht wünschen, darin Frankreich behilflich zu sein. Zudem mochte Friedrich wohl die Schwierigkeiten erwogen haben, die sich den gegen Wien gerichteten Offensiv-Operationen entgegen gestellt haben würden, als: Erstens hätte die nur aus Magazinen bewirkte Truppenverpflegung, mit welcher die preussische Armee im Jahre 1744 in Böhmen kaum bis Budweis gekommen war, für einen längeren Marsch noch weniger ausgereicht; die Armee aber aus Landesmitteln zu verpflegen, war zu jener Zeit nicht üblich, würde als eine Verletzung des Völkerrechts angesehen worden sein und hätte die öffentliche Meinung Europas gegen ihn aufgebracht; zweitens würde die bedeutende Kraftanstrengung Preussen und besonders dessen Streitkräfte und Geldmittel erschöpft haben, und endlich drittens forderte die gesunde Politik, Oesterreich entweder zu stürzen oder sich ein Recht auf dessen Erkenntlichkeit zu erwerben. Friedrich, der das Erstere nicht wünschte, wählte das Letztere, damit Oesterreich, wenn es ihm Schlesien abtrat, seinen übrigen Besitz retten konnte.

Sehr bemerkenswerth ist auch die Sorgfalt, mit welcher Friedrich II. auf allen seinen Feldzügen den Rückzug und die Communicationen seiner Armee sicher zu stellen pflegte, indem er stets in Oberschlesien einen Theil seiner Truppen zurückliess. Ohne diese Sorgfalt wäre es den zahlreichen österreichischen leichten Truppen leicht möglich gewesen, den grösseren Theil dieser Provinz zu besetzen und so die Communication der Heere Friedrich's mit Preussen zu unterbrechen.

Oft endeten die Operationen Friedrich's sehr ungünstig; aber diese Misserfolge erschütterten weder seine Festigkeit, noch den Geist seiner Truppen, sie waren für den Erstern eine Lehre für die Zukunft. In letzterer Hinsicht waren die schlesischen Kriege im Allgemeinen für Friedrich und die preussischen Truppen eine praktische Kriegsschule.

Was die persönliche Fähigkeit Friedrich's in der taktischen Kunst und die Operationen der preussischen Truppen betrifft, so hatten, besonders in der zweckmässigen, der Oertlichkeit und den Umständen angemessenen gemeinsamen Verwendung aller drei Truppengattungen, weder Friedrich, noch seine Truppen ihresgleichen. Alle seine vier ersten Schlachten (bei Mollwitz, Chotusitz, Hohenfriedberg und Soor) gehören dem Wesentlichen nach in die Kategorie der zufälligen Begegnungen und der Defensivschlachten, in denen Friedrich erst zum Schlusse in die Offensive überging. Die Schlacht bei Hohenfriedberg, wenngleich absichtlich geliefert, war jedoch eine Art von Hinterhalt. Die Resultate dieser Schlachten beschränkten sich auf die Verluste des Feindes an Menschen, Geschützen, Trains u. s. w. — Auch die Oesterreicher suchten nicht den Kampf, sondern liessen sich in denselben nur ein, entweder weil Friedrich

ihnen keine Zeit liess, dem Kampfe auszuweichen oder nur um besser retiriren zu können.

Schliesslich muss hier noch erwähnt werden, dass die in den schlesischen Kriegen und im österreichischen Erbfolgekriege gemachten Erfahrungen die ungeheuren Vortheile dargethan haben, welche zahlreiche leichte Truppen den Armeen im Felde darbieten. In dieser Hinsicht war die Ueberlegenheit auf Seiten der österreichischen Armee, deren zahlreiche leichte ungarische Truppen durch ihre Operationen der preussischen Armee, besonders in den Jahren 1744 und 1745, äusserst viel Schaden zugefügt haben.

## **Viertes Kapitel.**

### **Der siebenjährige Krieg (1756—1763).**

---

#### **I.**

#### **Die ersten vier Feldzüge im siebenjährigen Kriege (1756—1759).**

---

#### **§. 29.**

#### **Die Ursachen des siebenjährigen Krieges.**

Der Frieden zu Aachen, welcher dem österreichischen Erbfolgekriege ein Ende machte, war in Wirklichkeit nur für Preussen allein von Vortheil; die übrigen Mächte traten demselben bei, theils weil sie nicht mehr im Stande waren, den Krieg weiter zu führen, theils in der Hoffnung auf günstigere zukünftige Verhältnisse. Die Unhaltbarkeit dieses Friedens war offenbar. Von den Mächten ersten Ranges hatte das zur See geschwächte Frankreich für die Verluste seiner Flotte keinen Ersatz erhalten; England, unzufrieden mit den erlangten Vortheilen, welche es den gebrachten Opfern nicht für entsprechend erachtete, suchte einen Grund zum Bruche mit Frankreich; Oesterreich endlich, das gedemüthigt worden war und welchem die Beendigung des Krieges nur Nachteile gebracht hatte, betrachtete den abgeschlossenen Frieden nur als einen temporären Waffenstillstand. Sich auf die Zurtückerobering Schlesiens vorbereitend, war Oesterreich bemüht, sich zunächst im Innern zu stärken und Verbündete zu gewinnen. Das Letztere zu erreichen war für Maria Theresia um so leichter, als die Vergrößerung und Erhöhung Preussens den allgemeinen Neid der europäischen Herrscher erregt hatte und viele unter ihnen, besonders Russland und Frankreich, gegen Friedrich II. aus persönlichen Gründen aufgebracht waren. Mit einem Worte: der Zustand Europas war derart, dass, ungeachtet der Beendigung des Krieges, fast alle Staaten ihre Armeen auch weiterhin auf Kriegsfuss belassen, den unvermeidlichen Friedensbruch erwartend.



Im Jahre 1748 war Europa den noch bestehenden Bündnissen nach in zwei sich gegenüberstehende Parteien getheilt. Auf der einen Seite Oesterreich mit dem grössten Theile von Deutschland, England, Holland und Sardinien, — auf der andern Frankreich, Spanien, Neapel, Preussen, ein kleiner Theil von Deutschland und Schweden. Von diesen Staaten waren England und Oesterreich mit gleicher Emsigkeit, wenngleich auf verschiedenen Wegen und aus verschiedenen Gründen, bemüht, den allgemeinen Frieden Europas zu stören und sich zum Kriege vorzubereiten. Ihre Bemühungen wurden durch vollständigen Erfolg gekrönt. Die erste Veranlassung zum Beginne des Krieges bot die Erneuerung der früheren Streitigkeiten zwischen England und Frankreich über die Grenzen ihrer nordamerikanischen Colonien (Canada's), Streitigkeiten, in denen beide Parteien seit 1754 ihre Ansprüche mit dem Schwerte geltend zu machen beflissen waren. Die seitens England ohne vorhergegangenen officiellen Bruch in Nordamerika und zur See verübten Gewaltthätigkeiten wiederholten sich bis zum Jahre 1756, wo endlich England Frankreich den Krieg erklärte. Ludwig XV., längst schon darauf gefasst, wollte in Europa nicht zuerst den Krieg anfangen. Nach der Kriegserklärung aber trafen die Franzosen an den Küsten der Bretagne und Normandie Vorbereitungen zur Einschiffung von Truppen nach England. Indessen schlug der Admiral La Glissonière im mittelländischen Meere die unter dem Befehle des Admirals Bing stehende englische Flotte und eroberte der Marschall Richelieu nach anhaltenden Anstrengungen die Insel Minorca und Port Mahon. Auch verhehlte Frankreich seine Absicht nicht, sich zur Entschädigung für den Verlust seiner wichtigsten Colonien Hannovers zu bemächtigen, hoffend, dass ihm dieses Erbland des englischen Königs, einmal in Frankreichs Händen, bei einem allgemeinen Friedensschlusse die wichtigsten Vortheile bieten würde.

Unter diesen Umständen wandten sich Georg II. und Ludwig XV. fast gleichzeitig an den König von Preussen, der Erstere, um Hannover zu retten, der Letztere in der Hoffnung, das etwas gelockerte Freundschaftsband zwischen Frankreich und Preussen wieder zu befestigen. Friedrich II. aber wies, eben so sehr aus politischer Berechnung, als aus persönlicher Abneigung, das Bündniss mit Frankreich zurück und schloss im Jahre 1756 mit England eine Defensiv-Allianz. Diese Allianz war die erste Verletzung der durch den Aachener Frieden zwischen den europäischen Mächten festgestellten politischen Verhältnisse. Ihr folgte bald darauf eine andere Umwälzung, die ganz Europa in Staunen versetzte: Frankreich schloss nämlich im Mai 1756 zu Versailles ein Bündniss mit Oesterreich. Auf den ersten Blick scheint es, dass dieses Bündniss die natürliche Folge des Bündnisses zwischen Preussen und England war; in Wirklichkeit aber war ersteres nicht im Entferntesten eine Folge des

letzteren, sondern wurde schon lange Zeit vorher durch die kluge Politik des österreichischen Staatsministers, Grafen Kaunitz, vorbereitet. Ungeachtet der dreihundertjährigen Feindschaft und Rivalität zwischen Frankreich und Oesterreich gelang es Kaunitz durch Schlaueit und Geduld schliesslich sein Ziel zu erreichen. In diesem Bündnisse waren alle Vortheile positiv auf Seiten Oesterreichs. In den vorhergehenden Kriegen musste es stets grosse Armeen in den Niederlanden, am Rhein und in Italien unterhalten; Frankreich hetzte gegen Oesterreich viele deutsche Fürsten auf, reizte gegen dasselbe die Türkei, unterstützte die Unruhen in Ungarn u. s. w. Von allen diesen Calamitäten befreite Kaunitz Oesterreich mit einem Male und bot demselben Gelegenheit, alle seine eigenen Kräfte sowie die seiner zahlreichen Bundesgenossen gegen Preussen zu wenden. Frankreich hingegen, das bis dahin der beständige Rival Oesterreichs gewesen war und sich auf diesem Wege mit Ruhm und Macht bedeckt hatte, änderte plötzlich die Principien seiner Politik. Indem es seinem Rivalen zur Erlangung des politischen Vorrangs in Deutschland behilflich war und, zum Nachtheile des europäischen Gleichgewichts, des Wohles seines eigenen Staates, ja sogar eines Theiles seines Volkes, Preussen feindlich entgegentrat, sank es zu einer Macht zweiten Ranges herab, erschöpfte, ohne für sich daraus Nutzen zu ziehen, seine Kräfte und Mittel in zwei zu gleicher Zeit geführten Kriegen und bewies deutlich die Verkehrtheit und Planlosigkeit seiner Politik.

Friedrich, auf die Versicherungen Georg's II. bauend, hoffte durch sein Bündniss mit England Russland von Oesterreich zu trennen. Seine Hoffnung ging aber nicht in Erfüllung: die Kaiserin Elisabeth Petrowna neigte sich, trotz dem langjährigen Freundschafts-Verhältnisse zwischen England und Russland und trotz ihrer Abneigung gegen Frankreich, auf die Seite Oesterreichs und erneuerte den mit diesem im Jahre 1745 geschlossenen Vertrag, nach welchem die Theilung der preussischen Monarchie schon beschlossene Sache war. Sachsen war von derselben Zeit an der beharrliche Bundesgenosse Oesterreichs. Schweden, um einem neuen Kriege mit Russland auszuweichen und in Folge der Intriguen Frankreichs, trat ebenfalls dem allgemeinen Bündnisse gegen Friedrich II. im Jahre 1754 bei. Endlich schlossen sich fast alle deutschen Fürsten, durch eine falsche, kurzsichtige Politik geleitet und nicht begreifend, dass Friedrich II. nicht allein für Preussens Selbstständigkeit, sondern auch für die politische Freiheit von ganz Deutschland eintrat, Oesterreich im Jahre 1754 an.

Auf diese Weise rüsteten gegen Preussen: Oesterreich, Frankreich, Russland, Sachsen, Schweden und fast das ganze deutsche Reich, während Friedrich II. auf seiner Seite nur England und einige deutsche Fürsten hatte. Die Absicht Frankreichs Hannover zu erobern war die Ursache,

weshalb der englisch-französische und österreichisch-preussische Krieg zu einem allgemeinen europäischen Kriege sich gestaltete, welcher die Frage über die Colonien und das Geschick Preussens entscheiden musste. Es ist jedoch zu bemerken, dass, obgleich England und Preussen bis zum Ende des Krieges auf das Engste verbunden waren, doch Jedes für sich abgesondert, ohne gemeinsam vorher entworfenen Plan, operirte. Pitt, der englische Staatskanzler, und Friedrich II. strebten Beide auf verschiedenen Wegen nach einem und demselben Ziel und Beide haben sich unsterblichen Ruhm erworben.

### §. 30.

#### Die Streitkräfte, ihre Aufstellung und die Operationspläne beider kriegführenden Parteien im Jahre 1756.

Von Oesterreich und Russland abgesehen, war allerdings die Mehrzahl der gegen Preussen verbündeten Staaten bedeutend zerrüttet und erschlaft; immerhin aber waren die von denselben vorbereiteten Streitkräfte den preussischen numerisch so sehr überlegen, dass sie im ungleichen Kampfe Preussens politische Selbstständigkeit zu vernichten drohten.

Was Oesterreich anbelangt, so hatte dasselbe unter der weisen und sparsamen Regierung Maria Theresiens seine innere Einrichtung ausserordentlich verbessert, seine Finanzen vermehrt, die ganz neu reorganisirte Armee bedeutend verstärkt und vervollkommenet und, nachdem es den grössten Theil seiner Truppen aus den Niederlanden, Italien und von den Grenzen der Türkei nach Wien gezogen, beschlossen, zwei Armeen in der Stärke von ungefähr 80,000 Mann in Böhmen aufzustellen. Die Hauptarmee, unter dem Befehle des Feldmarschalls Browne, begann sich schon in der Nähe von Prag zu concentriren, während die andere, unter dem Befehle des Fürsten Piccolomini, sich in der Gegend von Königgrätz sammelte. Uebrigens war die Zahl der in Böhmen stehenden österreichischen Truppen zu Anfang des Jahres 1756 noch unbedeutend.

Russland hatte versprochen, zu Gunsten Oesterreichs 80,000, im Nothfalle sogar 120,000 Mann zu stellen, war aber, sowohl aus finanziellen Gründen, als auch hauptsächlich deshalb, weil seine Flotte noch nicht ausgerüstet und seetüchtig war, noch nicht kriegsbereit. Das Lager jenseits der Dina, in Livland, zählte erst 50,000 Mann, und es war beschlossen, die Kriegsoperationen nicht früher als im Frühjahr 1757 zu eröffnen.

Frankreich hatte sich verpflichtet, 100,000 Mann nach Hannover zu senden und sie von dort aus in Preussen einrücken zu lassen.

Die Zahl der sächsischen Truppen ging nicht über 18,000 Mann, doch verpflichtete sich August III. dieselbe auf 40,000 Mann zu erhöhen.

Endlich sollten die Streitkräfte der Alliirten auch noch durch den erwarteten Hinzutritt der Reichs- und der schwedischen Armee vermehrt werden.

Friedrich II., von der zwischen den Höfen von Wien, St. Petersburg und Dresden gepflogenen geheimen Correspondenz stets auf das Genaueste unterrichtet und überzeugt, dass Maria Theresia Alles aufbieten würde, um Schlesien zurückzuerobern, war auch seinerseits im Laufe der letzten zehn Jahre auf's Eifrigste damit beschäftigt gewesen, sich zu einem neuen Kriege mit Oesterreich zu rüsten. Im Jahre 1756 war Preussen, nach Friedrich's eigenen Worten, hinsichtlich seiner Einwohnerzahl und seines Volksreichthums zweimal so stark als am Ende der Regierung Friedrich Wilhelm's I. Eine verständige Finanzverwaltung bot Friedrich II. die Möglichkeit, so bedeutende Ersparnisse zu machen, dass damit die Kosten einiger Feldzüge hinlänglich gedeckt werden konnten, ein Vortheil, dessen sich damals keine der europäischen Mächte erfreute. Die Stärke der preussischen Armee, die sich beim Abschlusse des Dresdener Friedens auf circa 99,000 Mann belief, erreichte im Jahre 1756 schon die Höhe von 120,000 Mann vollständig kriegstüchtiger Truppen, und hinsichtlich ihrer taktischen Organisation und Disciplin übertraf sie alle übrigen europäischen Heere. Die wichtigsten preussischen Festungen waren in Vertheidigungszustand gesetzt, die Festungswerke von Neisse, Kosel, Glogau und Glatz restaurirt und vervollkommnet und die Stadt Schweidnitz, für etwaige Operationen gegen Böhmen zum Dépôt bestimmt, in eine Festung umgewandelt worden. In den Festungen sowohl wie an vielen anderen Punkten wurden bedeutende Kriegsvorräthe aufgespeichert und in Neisse hatte man einen aus 80 Geschützen und 20 Mörsern bestehenden Belagerungsartilleriepark untergebracht. Die Zahl der Bataillone in den Garnisonsregimentern wurde erhöht: in Schlesien auf 8, in Preussen auf 3 und in Brandenburg auf 2. Das Bündniss Preussens mit England brachte Friedrich den Vortheil, dass die Einwohner von Hannover, Hessen-Kassel und Braunschweig seine eifrigen Anhänger wurden und die englischen Subsidien seine Geldmittel vermehrten. Zu Anfang des Jahres 1756 war die Hauptmacht der preussischen Armee in drei Lagern, bei Magdeburg, Frankfurt an der Oder und Wittenberg, zusammengezogen und die übrigen Truppen hielten Brandenburg und Schlesien besetzt.

Die Absichten der Alliirten hinsichtlich der Operationen gegen Preussen entwickelten sich allmählig vom Jahre 1756 an; jedoch erst gegen Ende des Jahres 1757 ward zu St. Petersburg die Eröffnung des Krieges beschlossen und der Feldzugsplan endlich entworfen. Die allgemeinen Kriegsoperationen aber sollten, da die Verbündeten noch nicht gerüstet waren, erst im Frühjahr 1757 beginnen. Es ward beschlossen, den



bedeutungslosen und schon auf friedlichem Wege beigelegten Streit zwischen Friedrich II. und dem Herzoge von Mecklenburg zu benutzen, um Preussen den Krieg zu erklären und von allen Seiten über dasselbe herzufallen; Oesterreich sollte Schlesien, Sachsen das Herzogthum Magdeburg und Schweden Pommern zurück erhalten, während der Infant Don Philipp für den Verlust von Parma und Piacenza mit den Niederlanden entschädigt werden sollte, mit einem Worte: man wollte Preussen zerstückeln, demüthigen und auf die Stufe hinabdrücken, auf welcher es sich zu Zeiten des Kurfürsten Georg Wilhelm befunden hatte.

Friedrich, von den Absichten seiner Gegner auf das Genaueste unterrichtet, erkannte seine Lage in ihrem vollen Umfange und beurtheilte dieselbe richtig. Unthätiger Zeuge der Rüstungen seiner Feinde zu bleiben und abzuwarten, bis sie Preussen den Krieg erklärt, nur aus Furcht, als Störer des allgemeinen europäischen Friedens angesehen zu werden, hiess sich selbst und Preussen unfehlbarem Verderben preisgeben. Da er stärker war als jeder einzelne seiner Gegner, die alle noch nicht kriegsbereit waren, beschloss Friedrich die Gelegenheit zu benutzen, um behufs wirksamerer Vertheidigung in Sachsen, als dem schwächsten und Preussen am nächsten gelegenen Besitzthume des sächsischen Kurfürsten, einzufallen und so durch Eröffnung des Krieges seinen Feinden zuvorzukommen. Die Occupation Sachsens gewährte zudem ungeheure Vortheile und war sehr bedeutungsvoll sowohl für Preussen als für Oesterreich, was sich aus näherer Betrachtung desjenigen Theiles von Deutschland, in dem die Haupt-Kriegsoperationen zwischen Preussen und Oesterreich stattfinden mussten, leicht ergibt. Getrennt durch die Bergrücken des Riesen- und des Erzgebirges, die Lausitz und Sachsen, konnten Preussen und Oesterreich gegen einander entweder über Schlesien und Mähren, oder durch die Lausitz, oder über Sachsen operiren. Die Richtung aus Schlesien über Mähren war die geradeste, kürzeste und vortheilhafteste für die Offensivoperationen Preussens, falls es den Krieg nur gegen Oesterreich allein geführt hätte. Die Preussen hatten in Schlesien sieben wichtige Festungen (drei, Neisse, Glatz und Schweidnitz, links von der Oder und vier, Glogau, Breslau, Brieg und Kosel, an der Oder selbst), die Schlesien hinlänglich deckten und die über Mähren gegen Oesterreich gerichteten Offensivoperationen bedeutend sicherten und erleichterten. Aus denselben Gründen war diese Richtung sehr vortheilhaft für die Defensivoperationen der Preussen in Schlesien, für die gegen dieses Land gerichteten Offensiv-Unternehmungen der Oesterreicher hingegen sehr unvortheilhaft, ja sogar gefährlich, wenn im Jahre 1756, wo die Oesterreicher noch nicht gerüstet waren, die Preussen offensiv gegen Mähren vorgedrückt wären, umso mehr, da auf dieser Seite nur eine österreichische Festung, Olmütz, sich in gutem Vertheidigungszustande befand. Da nun

aber Preussen ausser Oesterreich noch mit Frankreich, Deutschland, Russland und Schweden Krieg zu führen hatte, und aller Wahrscheinlichkeit nach einen langwierigen, so musste es eine der beiden anderen Richtungen, über die Lausitz oder über Sachsen, wählen. Die Richtung über die Lausitz hatte sowohl für Preussen als auch für Oesterreich die Unbequemlichkeit, dass sie im Rücken nicht durch Festungen gesichert war und durch die zwei schwer benutzbaren Bergpässe von Zittau und Gabel führte. Die Richtung über Sachsen bot, wie es schien, ebenfalls Schwierigkeiten dar, weil sie über den Rücken des Erzgebirges führte und zudem die Oesterreicher auf dieser Linie ausser Prag, das sich in gutem Vertheidigungszustand befand (die übrigen österreichischen Festungen in Böhmen und Mähren, wie Eger, Brünn u. a. waren schwach befestigt und in schlechtem Zustande), keine Festungen im Rücken hatten, gleichwie auf dieser Richtung im Rücken der Preussen nur Magdeburg an der Elbe und Küstrin an der Oder sich befanden. In der That aber vereinigte diese Operationslinie in sich alle Vortheile sowohl für Preussen als für Oesterreich. Indem Friedrich den Krieg damit eröffnete, dass er über Sachsen herfiel, dieses reiche und fruchtbare Land occupirte und sich dort festsetzte, konnte er noch reiche Kriegsmittel aus diesem Lande ziehen, von dort aus über Böhmen gegen Oesterreich operiren, und bewahrte er durch Verlegung des Kriegsschauplatzes ausserhalb der Grenzen Preussens sein Land vor den Schrecknissen einer feindlichen Invasion. Für Oesterreich war die Besetzung Sachsens aus denselben Gründen und ganz besonders deshalb wichtig, weil es dadurch der Mark Brandenburg und Berlin so nahe gerückt wäre, dass es jederzeit gegen die Erblande des Hauses Brandenburg, ja gegen das Herz Preussens selbst erfolgreich zu operiren vermocht hätte. Und im Falle die Operationen über Sachsen misslangen, bot Böhmen, seiner geographischen Lage nach, Oesterreich bedeutende Bequemlichkeiten und Vortheile zu Defensiv-Operationen.

Auf diese Weise mussten im bevorstehenden Kriege zwischen Preussen und Oesterreich die grössten Vortheile auf Seiten desjenigen der beiden Staaten sein, welcher zuerst von Sachsen Besitz genommen und sich dort festgesetzt hatte. Die Occupation Sachsens musste einen sehr wichtigen Einfluss auf den weiteren Verlauf des ganzen Krieges ausüben. Daher war denn auch der Plan Friedrich's II. ganz begründet und mit den Umständen in Einklang.

Nicht minder zweckentsprechend ist auch die Art wie Friedrich es verstand, in der Ausführung dieses Planes sich den Erfolg zu sichern. Da nun die Hauptbedingung des Erfolges in der Plötzlichkeit lag, so wurden alle nöthigen Anordnungen und Vorbereitungen zum Ueberfall Sachsens von Friedrich im Geheimen getroffen und derart ausgeführt,

dass nicht nur die Verbündeten, ja sogar Niemand in Berlin selbst an eine baldige Eröffnung des Krieges durch Preussen dachte, und der Kurfürst von Sachsen, gegen dessen Besitz die ersten Unternehmungen Friedrich's gerichtet werden sollten, blieb in gänzlicher Sorglosigkeit und hatte seine Truppen in Garnisonen über ganz Sachsen vertheilt.

Was Hannover und Westfalen anbetrifft, so stand Friedrich von der Vertheidigung dieser Länder zu Anfang des Krieges ab, und verfuhr sehr einsichtsvoll, denn es wäre unmöglich gewesen, ohne Zersplitterung der Streitkräfte gegen Sachsen zu operiren und zu gleicher Zeit die Vertheidigung dieser Länder zu unternehmen.

### §. 31.

**Erster Feldzug vom Jahre 1756. — Operationen in Sachsen. Einschliessung der sächsischen Truppen im befestigten Lager bei Pirna.**

Als Friedrich II. im Juli 1756 bestimmte Nachrichten über die Absichten der Verbündeten erhalten hatte, forderte er dreimal vom Wiener Cabinet eine Erklärung über die Ursachen der ungewöhnlichen Rüstungen Oesterreichs. Da er jedoch zweideutige und sogar beleidigende Antworten auf seine Anfragen erhielt, liess Friedrich den Feldmarschall Lewald mit 22,000 Mann in Ostpreussen zur Beobachtung der Russen und ein kleines Detachement (10 Bataillone und 10 Escadronen) in Pommern gegen die Schweden zurück und theilte seine Hauptmacht (ungefähr 75,000 Mann) in zwei Armeen. Die eine dieser Armeen, gegen 50,000 Mann (70 Bataillone und 80 Escadronen) stark und unter seinem persönlichen Befehle stehend, sollte Sachsen besetzen und die andere, gegen 26,000 Mann (33 Bataillone und 55 Escadronen) starke, von dem Marschall Schwerin befehligte Armee aus Schlesien über Nachod in Böhmen einfallen, wo noch sehr wenig österreichische Truppen vorhanden waren. Beim ersten Marsche einiger preussischen Regimenter aus Pommern nach Brandenburg begannen die sächsischen Truppen sich zwischen der Elbe und Mulde zu concentriren, gingen aber bald darauf wieder in ihre Garnisonen und fingen schliesslich an, sich von Neuem zu sammeln. Friedrich wusste bestimmt, dass August III. im Falle einer Gefahr seine ganze Armee in dem starken, fast uneinnehmbaren, befestigten Lager bei Pirna concentriren und Hilfe seitens der Oesterreicher abwarten wollte. Aus diesem Grunde wurde die preussische Hauptarmee direct nach Pirna dirigirt. Behufs grösserer Schnelligkeit und bequemerer Besetzung des Landes ward der Marsch nach Pirna in drei Colonnen bewerkstelligt. Die erste, unter dem Befehle des Herzogs von Braunschweig, marschirte in der Richtung von Magdeburg über Leipzig, Freiberg und Dippoldiswalde.

Die zweite, unter dem persönlichen Befehle Friedrich's, bemächtigte sich Wittenberg's und marschirte am linken Elbufer aufwärts über Strehlen und Wilsdruff; endlich die dritte, unter dem Befehle des Herzogs von Bevern, marschirte durch die Lausitz über Bautzen, Stolpen und Lohmen. Der Marsch begann am 28. August, und am 10. September rückte die ganze preussische Hauptarmee an das befestigte Lager bei Pirna heran, in welchem sich bei der ersten Kunde über den Einfall der Preussen die sächsischen Truppen in der Stärke von 17,000 Mann versammelten. Da Friedrich es nicht wagte, das Lager bei Pirna offen anzugreifen, jedoch für nöthig erachtete, sich im Rücken sicherzustellen, bevor er den Einfall in Böhmen unternahm, so umzingelte er die Sachsen in ihrem Lager mit dem grössten Theile seiner Armee (38 Bataillone und 30 Escadronen), in der Absicht, sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Zu gleicher Zeit wurde ein starkes, vom Feldmarschall Keith befehligtes Observationcorps (29 Bataillone und 70 Escadronen) über Peterswalde nach Johnsdorf (in der Nähe von Aussig) beordert, welches die Aufgabe hatte, die über das Erzgebirge führenden Pässe sowie den Haupt-Communicationsweg zwischen den Sachsen und Oesterreichern zu besetzen. Schwerin, der schon in Böhmen eingetroffen war, erhielt den Befehl, mit seiner Armee bei August, gegenüber von Königgrätz, Aufstellung zu nehmen, um einen Theil der österreichischen Streitkräfte dorthin abzuziehen.

### §. 32.

#### Operationen in Böhmen. — Die Schlacht bei Lobositz (1. September).

Bei der ersten Kunde von dem Einmarsch Friedrich's in Sachsen befahl Maria Theresia ihren Truppen sich eiligst in Böhmen zu sammeln. Ein kleines Corps des Fürsten Piccolomini stellte sich bei Königgrätz, zwischen der Elbe und Adler, gegen den Marschall Schwerin auf. Da dieses Corps eine sehr starke Position inne hatte und in derselben in gänzlicher Unthätigkeit blieb, wagte Schwerin es nicht, dasselbe anzugreifen, sondern beschränkte sich die ganze Zeit hindurch auf die Führung des kleinen Krieges. Die österreichische Hauptarmee sammelte sich bei Kolin, wo sie lange warten musste, bis die Artillerie und Pontons aus Wien angelangt waren, und marschirte gegen Ende September sehr langsam nach dem an der Eger liegenden Orte Budin. Der diese Armee befehligende Feldmarschall Browne hatte von seinem Hofe den Befehl den Sachsen zu Hilfe zu eilen, sie zu befreien, was es auch kosten möge, jedoch die Truppen zu schonen und nichts Tollkühnes zu unternehmen — zwei Bestimmungen, die schwer mit einander in Einklang zu bringen waren.



Friedrich, der aus einer aufgefangenen Correspondenz zwischen Browne und den Sachsen den Zweck des Marsches Browne's erfahren hatte, übergab den Befehl über das Blockadecorps dem Markgrafen Karl und begab sich persönlich zum Corps Keith's nach Böhmen. Browne schickte sich an, über die Eger zu gehen, als Friedrich, (am 28. September) in Johnsdorf angelangt, am darauf folgenden Tage mit der Avantgarde nach Türnitz vorrückte und am 30. September mit der ganzen Armee Keith's (18 Bataillone, 50 Escadronen und 50 Geschütze) in zwei Colonnen in Lobositz anlangte. Hier erfuhr Friedrich, dass Browne sich schon vor ihm hinter dem sumpfigen Bache Morel befand, und als er sah, dass die Oesterreicher aus Fahrlässigkeit zwei isolirte Höhen, Lobosch und Radostitz, welche die ganze Umgegend von Lobositz beherrschten, unbesetzt gelassen hatten, postirte Friedrich auf die erstere dieser Höhen den linken und auf die andere den rechten Flügel seiner Armee. Wegen der bedeutenden Ausdehnung ihrer Position war die preussische Infanterie nur in einem Treffen, die Reiterei aber hinter derselben in drei Linien aufgestellt. Friedrich rechnete bestimmt darauf, dass Browne in der Nacht sich zurückziehen oder auf das andere Elbufer übergehen würde, hielt, des dichten Nebels wegen, einen Theil der österreichischen Reiterei und Kroaten, die ziemlich lange und ohne jeglichen Zweck bei der Besetzung des Berges Lobosch gekämpft hatten, für die Arrièregarde Browne's und entschloss sich, in der Absicht sie an die Elbe zurückzuwerfen und zu schlagen, mit der ganzen Armee eine Fronteveränderung durch Schwenkung, mit der rechten Flanke voran, zu machen. Zu diesem Zwecke griff am 1. October die preussische Reiterei, durch die Intervalle der Infanterie des rechten Flügels vorrückend, zweimal die rechts von Lobositz aufgestellte österreichische Reiterei an, warf sie auf die österreichische Infanterie zurück und ward zweimal durch das heftige Feuer der Infanterie und Artillerie gezwungen, sich zurückzuziehen. Solch starker Widerstand und noch mehr das Schwinden des Nebels bewiesen Friedrich, dass er die ganze österreichische Armee vor sich hatte. Browne, der die Wichtigkeit der von den Preussen besetzten Höhen wahrnahm und seinen Fehler wieder gut machen wollte, beorderte 11 Bataillone seines rechten Flügels und Kroaten gegen die Anhöhe Lobosch und die Infanterie des linken Flügels über Sulowitz gegen die Anhöhe Gomolka. Doch die Anstrengungen dieser Truppen waren vergebens: die Infanterie des linken Flügels, hart vom Feuer der preussischen Artillerie mitgenommen, war gezwungen, sich hinter den Bach zurückzuziehen; dem andern Flügel gegenüber vertheidigten die Preussen sehr hartnäckig die Anhöhe Lobosch und griffen, nachdem sie alle Patronen verschossen, schliesslich mit Bajonetten die Oesterreicher an, warfen dieselben und rückten, ihnen auf dem Fusse folgend, in Lobositz ein. Die ganze preussische Armee ging vor und

die österreichische, nachdem sie in Lobositz ihren Stützpunkt verloren, zog sich mit dem linken Flügel und dem Centrum vom Bache zurück und stellte sich derart mit der Fronte gegen die Elbe auf, dass der rechte Flügel einen Winkel zu dem übrigen Theile der Armee bildete. Friedrich wollte wohl, konnte aber nicht aus dieser fehlerhaften Aufstellung der Oesterreicher Nutzen ziehen, weil er zu diesem Zwecke aus Lobositz hätte ausrücken und unter dem Feuer der österreichischen Artillerie mit dem Rücken zur Elbe Aufstellung nehmen müssen. Um jedoch Browne zum Rückzuge zu zwingen, schickte Friedrich den Herzog von Bevern behufs Umgehung des linken feindlichen Flügels nach Ziskowitz. Dieser Marsch entschied den Rückzug Browne's, welcher, aus Furcht zwischen der Elbe und Eger zurückgeworfen zu werden, über die Eger ging, alle über diesen Fluss führenden Brücken zerstörte und sich bei Budin aufstellte.

Obgleich die Schlacht bei Lobositz kein entschiedenes Resultat hatte und in derselben nur der rechte Flügel der Oesterreicher, welcher kaum ein Drittel ihrer Armee ausmachte, von den Preussen geschlagen worden war, so gewährte ihr Ausgang Friedrich doch eben solchen Nutzen wie ein entschiedener Sieg, weil Browne dadurch verhindert wurde, den Sachsen auf dem linken Elbufer zu Hilfe zu kommen. Darauf beschränkte sich aber auch der ganze Erfolg Friedrich's, der seiner Schwäche wegen die Offensivoperationen hinter der Eger nicht fortsetzen konnte. Die Verluste in der Schlacht bei Lobositz waren auf beiden Seiten fast gleich (bei den Oesterreichern 3000, bei den Preussen 3300 Mann); da aber Friedrich's Armee schwächer war, so war auch der Verlust für dieselbe fühlbarer und beweist, dass er den Sieg nicht so leicht und nur durch seine geschickten Anordnungen sowie durch die glänzende Tapferkeit seiner Truppen errungen hatte.

### §. 33.

Die letzten Operationen in Sachsen und der Lausitz. — Allgemeine Schlussfolgerung.

Obgleich die Schlacht bei Lobositz für die Oesterreicher einen unvorteilhaften Ausgang hatte, so waren dieselben dennoch nicht geschlagen, ihre Armee war noch immer zahlreicher als die der Preussen und, von dem vorteilhaften moralischen Einflusse, welchen der Sieg auf den Geist der preussischen Truppen ausgeübt, abgesehen, hatte sich die Lage beider Parteien nicht im geringsten geändert. Da es Browne nicht gelungen war, die Sachsen von dem linken Elbufer aus zu befreien, wollte er dies von dem rechten Ufer aus versuchen, verwandte aber zur Ausführung seines Vorhabens aus zu grosser Vorsicht nur sehr unbedeutende Streitkräfte. Nachdem er mit den Sachsen, die schon äussersten Mangel

an Proviant litten, die Uebereinkunft getroffen, dass sie aus dem Lager bei Pirna auf das rechte Elbufer übergehen und sich mit Gewalt einen Weg zu den Oesterreichern bahnen sollten, ging er mit einem Detachement, das nicht über 8000 Mann stark, bei Raudnitz über die Elbe und marschirte über Neustadt und Rumburg nach Lichtenhain. Die Sachsen aber, durch Regengüsse, ungünstige Bodenverhältnisse und andere Hindernisse aufgehalten, gingen über die Elbe einen Tag später als verabredet worden war. Den Preussen aber war es schon vorher gelungen durch starke Detachements alle am rechten Elbufer befindlichen Débouchés besetzen zu lassen, sie umzingelten rechts von der Elbe die Hauptmacht der Sachsen, während auf dem linken Ufer der Elbe die ganze im Lager bei Pirna damals befindliche sächsische Armee von der preussischen Arrièregarde gezwungen wurde die Waffen zu strecken. Browne, der zwei Tage lang von den Sachsen gar keine Nachricht erhalten hatte, ging nach Böhmen zurück, nachdem er einige Hundert Mann in den Arrièregadefechten verloren hatte. Bei grösserer Entschlossenheit hätten die Oesterreicher unzweifelhaft die Sachsen befreien können, deren Armee, dem Ausspruche Friedrich's nach, ein Opfer der Gleichgültigkeit ihrer Verbündeten wurde.

Nach der Capitulation von Pirna bezog die preussische Armee Winterquartiere, und zwar das Corps Keith in Sachsen und der Lausitz bis an den Fluss Queiss und das Corps Schwerin's in Schlesien von Zuckmantel bis Gräfenberg, beide längs der Grenzen von Böhmen und Mähren.

Bei oberflächlicher Betrachtung des Feldzuges vom Jahre 1756 scheint es, dass es für Friedrich, der seine ganze Armee beisammen hatte, während die Streitkräfte der Sachsen unbedeutend und die österreichischen Truppen in Böhmen erst in Concentrirung begriffen waren, vortheilhafter gewesen wäre, wenn er die Uebermacht seiner Streitkräfte benutzt hätte, um ein kleines Truppencorps bei Pirna zurückzulassen und sich mit der Hauptmacht seiner Armee nach Wien zu wenden oder wenigstens Böhmen zu erobern. So war die Ansicht Lloyd's und später Napoleon's I., des Generals Jomini u. A. m. Aber die Meinung Tempelhof's, Clausewitz's und Lossau's ist, wie es scheint, zutreffender, indem sie sich durch richtigeren Blick auf die politische Lage, auf die Macht und die Mittel Preussens auszeichnet. Wenn Friedrich nur mit Oesterreich allein Krieg geführt hätte, so würde er wahrscheinlich so verfahren haben wie oben gesagt wurde. Da er aber den grössten Theil von Europa gegen sich hatte, so konnte er, wenngleich seine Gegner noch nicht gerüstet waren, unter Umständen wo es sich um die politische Existenz Preussens handelte, doch nicht ein Unternehmen wagen, das ihm mehr Ruhm als Nutzen versprach. Er zog eine weniger entschlossene, dafür aber desto wirksamere Handlungsweise vor, bemächtigte sich Sachsens und gewann

dadurch nicht nur ein in strategischer Hinsicht wichtiges Land, sondern entfernte auch den Krieg von den Grenzen des eigenen Landes und vermehrte seine Mittel zur Kriegführung. Alle seine Handlungen im Jahre 1756 sind ganz regelrecht und den Mitteln und Umständen entsprechend. Es scheint nur, dass es der von ihm beobachteten Handlungsweise mehr entsprochen hätte und für ihn vortheilhafter gewesen wäre, wenn er Browne bei dem Ausgange aus dem Erzgebirge erwartet hätte anstatt ihm nach Böhmen entgegen zu rücken. Uebrigens verliess sich Friedrich in diesem Falle wahrscheinlich auf die taktische Ueberlegenheit seiner Truppen.

Was Browne anbelangt, der nach den Worten Friedrich's ein sehr erfahrener General war, so könnte gegen ihn nur der Vorwurf erhoben werden, dass er nach der Schlacht bei Lobositz allzu vorsichtig und unentschlossen handelte, obgleich er an Streitkräften seinem Gegner überlegen war. Aber auch in diesem Falle fällt die Schuld der Langsamkeit und Unentschlossenheit seiner Operationen nicht auf ihn, sondern auf den österreichischen Hofkriegsrath, der ihm solche widersprechende Befehle erteilte, dass Browne, den Zweck des Feldzuges nicht klar erkennend, sich in seinen Combinationen irrte.

#### §. 34.

**Zweiter Feldzug, im Jahre 1757. — Die Streitkräfte, die Aufstellung derselben und die Operationspläne beider Parteien.**

Oesterreich beabsichtigte in diesem Jahre 180,000, Russland 80,000 und Frankreich 109,000 Mann zu stellen, was, ohne die deutschen Reichstruppen und die schwedische Armee zu rechnen, die Anzahl von 369,000 Mann ausmachen musste. Aber die Zusammenziehung der Truppen der Verbündeten Oesterreichs wurde sehr langsam bewerkstelligt. Der Marsch der russischen Armee nach Ostpreussen wurde dadurch verzögert, dass Friedrich in Polen frühzeitig fast alle Getreidevorräthe aufgekauft hatte. Frankreich, obgleich es beständig den Marsch seiner Truppen an den Rhein ankündigte, vermochte dies jedoch noch nicht auszuführen. Die Zusammenziehung der deutschen Reichstruppen stiess auf viele Hindernisse in der Bildung einer allgemeinen Geldkasse und in der Wahl eines Oberbefehlshabers, und wurde verzögert durch die heimliche Missgunst vieler Fürsten u. dgl. m., während die Zusammenziehung der schwedischen Armee wegen der zwischen der Hofpartei und der Partei des Senats herrschenden Uneinigkeit und wegen Geldmangels nur langsam von statten ging. Auf diese Weise blieb Oesterreich am Anfange dieses Jahres allein, ohne Verbündete. Auf diesen Umstand war auch der Operationsplan der Oesterreicher, sowie derjenige Friedrich's II. gegründet. Browne wollte den Preussen durch Offensivoperationen in Sachsen und



Schlesien zuvorkommen und theilte zu diesem Behufe seine Armee in vier Corps, von denen er eines, unter dem Befehle des Fürsten Aremberg, auf dem linken Flügel in Eger, das andere, stärkste, unter seiner persönlichen Führung stehende in Budin, das dritte, vom Grafen Königseck befehligte in Reichenberg und das vierte, vom Grafen Serbelloni (welchen später Fürst Piccolomini und Graf Daun ersetzten) befehligte auf dem rechten Flügel in Mähren aufstellte. Ganz in der Nähe der Grenzen Schlesiens und Sachsens wurden Magazine errichtet, welche die Armee drei Monate lang verproviantiren konnten. Der von Browne entworfene Plan der Offensivoperationen war sehr gründlich und gut, weil er den Krieg von den österreichischen Erblanden fernhalten, den Geist der Truppen heben und die Verbündeten Oesterreichs zu schnellerer Hilfeleistung anspornen sollte. Bröwne hätte nur seine Armee mehr concentriren müssen. Leider vertraute das Wiener Cabinet bald darauf den Oberbefehl über die Armee anstatt Browne dem Prinzen Karl von Lothringen an und bestimmte, dass die Armee, anstatt die Offensive zu ergreifen, sich auf die Defensive so lange beschränken sollte, bis die Armeen der Bundesgenossen ins Feld rücken würden. Alsdann sollte von allen Seiten über Preussen hergefallen werden, die österreichische Armee sollte in Sachsen, die russische in Ostpreussen, die schwedische in Pommern, die französische in Westfalen und in das zu Preussen stehende Kurfürstenthum Hannover, die Reichsarmee hingegen in die Mark Brandenburg selbst einrücken.

Trotz der Abänderung der Hauptgrundzüge des Feldzugsplanes änderte der Prinz von Lothringen weder die Aufstellung der Armee, noch traf er eine andere Anordnung hinsichtlich der in der Nähe der Grenzen zu Offensivzwecken etablirten Magazine und beging dadurch einen grossen Fehler.

Friedrich seinerseits, in Anbetracht des Umstandes, dass Oesterreich ihm allein, ohne Verbündete gegenüber stand, aber auch in Betracht ziehend, dass, wenn alle verbündeten Armeen ins Feld rückten, er nothwendig seine Streitkräfte theilen müsste und so auf allen Punkten schwächer als seine Gegner sein würde, entschloss sich, um diesem Uebel auszuweichen, seine Offensivoperationen gegen die Oesterreicher so bald als möglich zu eröffnen, den letzteren einen entscheidenden Schlag beizubringen, um dadurch Maria Theresia zum Frieden zu zwingen oder wenigstens die Möglichkeit zu erreichen, mit seiner ganzen Macht oder mit dem grössten Theile derselben sich gegen seine andern Gegner wenden zu können. Indem er seine wirklichen Absichten auf das Strengste geheim hielt und Miene machte als wollte er sich nur auf die Defensive beschränken, hatte er in der Wirklichkeit beschlossen, mit vier Colonnen aus Sachsen und Schlesien in Böhmen einzufallen, alle detachirten

Corps des österreichischen Heeres zu schlagen und zu zerstreuen, seine Armee bei Prag zu concentriren, hier eine entscheidende Schlacht zu liefern und, nachdem er den Feind geschlagen und Prag erobert, Schwerin mit einem grossen Theil seiner Armee die Offensivoperationen gegen Mähren anzuvertrauen und selbst mit 40,000 Mann seinen Bundesgenossen zu Hilfe zu kommen. Diesem Operationsplan nach wurde die zum Einfall in Böhmen bestimmte Armee in 4 Corps eingetheilt. Das erste, 19,000 Mann starke, vom Prinzen Moritz von Anhalt-Dessau befehligte Corps nahm in der Nähe von Zwickau Aufstellung; das 39,000 Mann starke, unter der persönlichen Führung Friedrich's stehende Hauptcorps stellte sich zwischen Dresden, Pirna, Berggieshübel und Dippoldiswalde auf; dem dritten, vom Herzoge von Bevern befehligten, 18,000 Mann starken Corps ward die Umgebung von Zittau in der Lausitz zur Aufstellung angewiesen; und endlich das vierte, 26,000 Mann starke Corps Schwerin's nahm seine Aufstellung in Schlesien, zwischen Glatz, Friedland und Landshut, Trautenua gegenüber. Nachdem diese Truppencorps einzeln in Böhmen eingertickt waren, sollten sie sich, um die einzelnen Corps gegen Niederlagen mehr zu sichern, sich in zwei Corps, in der Gegend von Lobositz und an der Iser bei Turnau, vereinigen und in zwei Columnen den Marsch nach Prag fortsetzen. Von den übrigen preussischen Truppen war ein 30,000 Mann starkes Corps unter dem Befehle des Feldmarschalls Lehwaldt in Ostpreussen zur Beobachtung der Russen zurückgelassen worden.

Die unter dem Befehle des Herzogs von Cumberland stehenden verbündeten hannoverschen, braunschweigischen und hessischen Truppen, 48,000 Mann stark, sammelten sich an der Weser gegen Frankreich. Ihr Operationsplan war total verfehlt und durch nichts gerechtfertigt. Friedrich, die Folgen desselben vorhersehend, befahl, die noch in Westfalen gebliebenen 6 preussischen Bataillone sowie die Weseler Garnison von dort herauszuziehen, einen Theil der Werke genannter Festung zu schleifen und die ganze Artillerie nach Magdeburg zu überführen.

### §. 35.

**Operationen in Böhmen. — Der Marsch Friedrich's nach Böhmen.  
Die Schlacht bei Reichenberg.**

Vom 20. bis zum 29. April bewegten sich alle Corps der preussischen Hauptarmee nach den Grenzen Böhmens hin. Um die Oesterreicher zur Räumung der Bergpässe zwischen Lokenitz und Lobositz zu zwingen, befahl Friedrich dem Prinzen Moritz in den Saatzter Kreis einzurücken und die auf böhmischer Seite liegenden Débouchés dieser Pässe zu besetzen. In Folge dessen marschirte das rechte Flankencorps des Prinzen Moritz von Chemnitz über Zwickau und Plauen nach Eger. Da

der Fürst Aremberg auf diesem Punkte seine Truppen concentrirte, zog sich der Prinz im Flankenmarsche links nach Kommotau und von da marschirte er über Brüx und Bilin nach Laun, wo er mit Friedrich zusammentraf, der inzwischen fast ungehindert das Gebirge überschritten hatte. Von Laun aus marschirte Friedrich mit den beiden vereinigten Corps die Eger entlang, überschritt dieselbe bei Koschitz und, die linke Flanke Browne's, der Budin besetzt hielt, bedrohend, zwang er denselben zum Rückzuge nach Prag, wohin auch das mit Browne kaum vereinigte Corps des Fürsten Aremberg sich zurückzog. Nachdem Friedrich sich eines grossen Magazins in Budin bemächtigt und die dort befindliche Brücke zur Erleichterung der Proviantzufuhr auszubessern befohlen hatte, marschirte er hinter den Oesterreichern her, traf am 2. Mai vor Prag ein und stellte sich, beide Flügel an die Moldau lehnd, oberhalb und unterhalb der Stadt auf, während die Oesterreicher, nachdem sie durch Prag marschirt waren, ein Lager auf dem rechten Ufer der Moldau bezogen.

Unterdessen war der Herzog von Bevern mit dem Corps des linken Centrums (18,000 Mann stark) auf seinem Marsche von Zittau über Kratzau und Parzdorf in der Nähe von Reichenberg auf das Gros des 17,000 Mann starken Königseck'schen Corps gestossen, das in einem tiefen Thale des Flusses Neisse in starker, auf dem rechten Flügel und im Centrum unzugänglicher Position aufgestellt war. Der rechte Flügel der Truppen Königseck's stiess an Reichenberg und der linke an bewaldete, aber dem Angriffe zugängliche Höhen. Die Ebene zwischen dem Centrum und dem linken Flügel war von der Reiterei, die sich in drei Treffen aufgestellt hatte, eingenommen und die eben erwähnten Höhen auf dem linken Flügel waren von einigen Bataillonen Infanterie besetzt. Die Preussen waren hinter dem sumpfigen Bache so nahe an den Feind gerückt, dass es ihnen gar nicht möglich war, auf das andere Ufer überzugehen und sich unter dem feindlichen Feuer in Reih und Glied aufzustellen. Daher griff denn auch der Herzog von Bevern zuerst den rechten Flügel der Oesterreicher an und, denselben auf diesem Punkte festhaltend, liess er seine Reiterei gegen die der Oesterreicher vorgehen. Aber seine zu wiederholten Malen erneuerten Angriffe blieben stets erfolglos, weil seine Reiterei bei ihren Attacken dem Kreuzfeuer der im Centrum und auf dem linken Flügel im Walde aufgestellten feindlichen Infanterie ausgesetzt war. Nun griff der Herzog von Bevern mit seiner Infanterie diesen Wald an, verdrängte die Oesterreicher aus demselben und nachdem er ihn besetzt, zwang er durch das Gewehrfeuer seiner Infanterie die österreichische Reiterei zum Rückzuge. Die Gelegenheit benutzend, führte er seinen ganzen rechten Flügel auf den von der österreichischen Reiterei verlassenen Platz über, stellte sich auf dem Flügel, zum Theil sogar im Rücken der Schlachtlinie der Oesterreicher auf und besetzte die dominirenden

Höhen, wodurch er die Rückzugslinie seines Gegners bedrohte. Königseck, befürchtend, dass man ihm den Rückzug abschneide oder in Liebenau zuvorkomme, beeilte sich dorthin zurück zu gehen, nachdem er ungefähr 1000 Mann verloren hatte. Die Preussen hatten fast eben so viel eingebüsst. In Liebenau angelangt, nahm Königseck in der Umgebung dieses Ortes in einer so starken Position Stellung, dass der Herzog von Bevern es nicht wagte, ihn dort anzugreifen. Doch verweilten die Oesterreicher nicht lange an diesem Orte.

Fast zu gleicher Zeit mit dem Herzoge von Bevern rückte Schwerin aus Schlesien in Böhmen über Trautenau ein und marschirte im Rücken Königseck's über Königinhof nach Gitschin. Wenn eine seiner Colonnen, die des Generals Fouqué, sich schneller vorwärts bewegt hätte, so wäre es für Königseck unmöglich gewesen, bei Reichenberg stehen zu bleiben ohne Gefahr zu laufen, abgeschnitten zu werden. Und dahergeschah der Angriff des Herzogs von Bevern ohne jegliche Nothwendigkeit, und Königseck setzte sich einer grossen Gefahr aus, indem er bei Reichenberg blieb und sich dort in einen Kampf einliess. Die Marschrichtung der schlesischen Armee war derart, dass Königseck auch bei Liebenau hätte abgeschnitten werden können. In der That nahmen die Preussen am 25. April im Rücken Königseck's Turnau ein und zwangen ihn, sich über Brandeis nach Prag zurückzuziehen. Nachdem Schwerin sich eines grossen Proviantmagazins in Jung-Bunzlau bemächtigt hatte, vereinigte er sich mit dem Herzoge von Bevern. Beide Corps (40,000 Mann) gingen nun bei Brandeis über die Elbe und machten Halt, weitere Befehle von Friedrich erwartend. Somit war die erste Hälfte des Planes Friedrich's genau und erfolgreich zur Ausführung gelangt und die ganze preussische Hauptarmee concentrirte sich in der Gegend von Prag.

Ein kühner, entschlossener und von Niemanden abhängiger Feldherr an Stelle des Prinzen von Lothringen hätte vielleicht versucht, die Armee Schwerin's, welche von Friedrich durch die Moldau getrennt war, zu schlagen, indem er über dieselbe mit überlegenen Streitkräften hergefallen wäre. Aber der Prinz von Lothringen that es nicht, weil ihm die nöthige Kühnheit und Entschlossenheit fehlte, hauptsächlich aber weil er, wie alle österreichischen Heerführer, ganz von dem Hofkriegsrathe abhing und nichts ohne Befehl oder Genehmigung desselben unternehmen durfte. Zudem war solche entschiedene und kühne Handlungsweise nicht im Geringsten mit der zu jener Zeit im Allgemeinen und insbesondere bei den Oesterreichern herrschenden Vorsicht und Unentschlossenheit in den kriegerischen Unternehmungen zu vereinbaren.



## §. 36.

## Die Schlacht bei Prag (6. Mai).

Als Friedrich erfahren hatte, dass an den Feldmarschall Grafen Daun, dem nach Piccolomini's Tode der Oberbefehl über die in Mähren befindlichen Truppen anvertraut worden war, der Befehl ergangen, dem Prinzen von Lothringen nach Prag zu Hilfe zu eilen, beschloss er dem Letzteren vor Ankunft Daun's eine Niederlage beizubringen. Er beließ zur Sicherung seiner Communication mit Sachsen den Marschall Keith mit 22,000 Mann auf dem linken Moldauufer, befahl Schwerin von Brandeis nach Prag zu gehen, und überschritt selbst, an der Spitze von 16,000 Mann (20 Bataillone und 40 Escadronen), am 5. Mai bei Podbab, unterhalb Prag die Moldau. Am Morgen des darauf folgenden Tages vereinigte er sich mit Schwerin in der Nähe des Dorfes Strzesikow, fast angesichts des österreichischen Heeres, welches, in einer starken Position lagernd, anscheinend Friedrich volle Freiheit im Manövriren gewährte. Die Streitkräfte des preussischen Heeres beliefen sich auf 63,000 Mann (64 Bataillone und 123 Escadronen), während die des österreichischen sich auf 70,000 Mann (64 Bataillone und 127 Escadronen) beliefen. Die österreichische Armee war in mehreren Treffen aufgestellt, stiess mit dem linken Flügel an den Žiškaberg und mit dem rechten an das Dorf Keige. Ihre Fronte war von einem Bache gedeckt, der durch einen sumpfigen Hohlweg fliesst und dessen nach Norden gelegene hohe und steile Ufer fast unzugänglich sind; die Schlachtlinie selbst aber befand sich auf einer Höhenkette, die sich von Prag bis Zittorsas erstreckt. Weiter ab, von Keige bis zum Dorfe Micholup, senken sich diese Höhen allmählig und verschwinden endlich, so dass zwischen Stěrbohól und Dubeč das Terrain zu Operationen der Reiterei sich eignete. Die Gegend zwischen Keige und Micholup war durch eine vor derselben liegende Reihe von Teichen und sumpfigen Niederungen, die unter einander durch einen Bach verbunden waren, gedeckt. Oberhalb des Dorfes Keige befanden sich zwischen den mit Schilf bedeckten Teichen einige Dämme, welche die Communication zwischen den zu beiden Seiten des Baches gelegenen Dörfern vermittelten, und einige Fussstege, die nur von einzeln hinter einander gehenden Passanten benutzt werden konnten. Nach dem damals allgemein angenommenen Brauch stellten die Oesterreicher ihre Infanterie im Centrum und ihre Reiterei an den Flügeln auf, obgleich die letztere mit Nutzen auf dem linken Flügel gar nicht verwendet werden konnte. Aus Furcht am rechten Flügel umgangen zu werden, zog der Prinz von Lothringen seinen rechten Flügel zurück (*en potence*), so dass der ausspringende Winkel der Gefechtslinie auf den zwischen Keige und Maltitz befindlichen Höhen lag, wo derselbe durch aufgeworfene Erdschanzen und

durch eine zwischen Keige und Hlupotin postirte Batterie gedeckt war; vor dem Bache aber waren einige Bataillone aufgestellt, die jedoch gar keine Hilfe von dem Gros erwarten konnten. Die Artillerie war längs der Gefechtslinie so aufgestellt, dass sie das ganze vor ihr liegende Terrain mit einem Kreuzfeuer bestreichen konnte.

Die Befürchtungen des Prinzen von Lothringen für seinen rechten Flügel erwiesen sich als sehr begründet. Friedrich, der sich von der Unzugänglichkeit des feindlichen Centrums und linken Flügels überzeugt hatte, entschloss sich um so eher zur Umgehung des rechten Flügels der Oesterreicher, als er durch diese Bewegung auf die Communicationen des Prinzen von Lothringen mit Mähren und mit Daun gelangte. In drei Treffen aufgestellt, rückte die preussische Armee, um den Feind zu umgehen, mit dem linken Flügel vor, wobei die Infanterie eine sumpfige Gegend zu passiren hatte, die bei der Recognoscirung von Schwerin für eine trockene Wiese gehalten worden war; Reiterei und Artillerie hielten sich etwas mehr links.

Die Oesterreicher, welche an diesem Tage keinen Angriff erwarteten, bemerkten den Umgehungsmarsch der preussischen Armee erst in dem Augenblicke, als die Spitzen der preussischen Colonnen schon aus Nieder-Potscherewiza herauskamen. Der Prinz von Lothringen führte sofort die Reiterei des linken Flügels auf den rechten über und befahl der ganzen Reiterei sich in drei Treffen auf der Ebene hinter dem Dorfe Micholup aufzustellen. Die Infanterie, aus dem Lager ausgerückt, vermochte noch rechtzeitig die hinter dem Dorfe Störbohl befindlichen Anhöhen zu besetzen.

Inzwischen hatte die Infanterie des preussischen linken Flügels, die mit Mühe die Niederung zwischen Nieder-Potscherewiza und dem Teiche von Zastawitz passirt hatte, zweimal die Infanterie des österreichischen rechten Flügels angegriffen, aber das heftige Kartätschenfeuer der Oesterreicher brachte sie in solche Verwirrung, dass sie sich bis an den Duböcker Teich zurückziehen musste. Zur selben Zeit griffen die vom Fürsten Schöneich geführten 65 Escadronen preussischer Reiterei, die sich beim Vorrücken mehr links als die Infanterie gehalten hatten, die vom Reitergeneral Haddik befehligte österreichische Reiterei an; aber ihr dreimaliger Angriff scheiterte gänzlich, bis endlich der Oberst Varneri, der mit 5 Escadronen Husaren noch weiter linksab als Schöneich vorgerückt war, die österreichische Reiterei in der Flanke packte und Schöneich, nachdem er Verstärkungen erhalten, einen neuen Frontangriff ausführte. Da ward die österreichische Reiterei geworfen und gänzlich geschlagen; bei ihrem Rückzuge gerieth ein Theil derselben in die rechte Flanke ihrer eigenen Infanterie und brachte sie in Verwirrung, der andere Theil schlug sich nach Zaběhlce. Unterdessen verfolgten die österreichischen

Grenadiere mit dem Pallasch in der Hand (da sie keine Bajonnete hatten) die preussische Infanterie bis an den Teich von Dubeč; da verstärkte aber Schwerin die letztere durch einen Theil der Infanterie des zweiten Treffens und führte sie persönlich zum Angriff vor, und wenngleich er fiel, so warf doch die von ihm ermuthigte Infanterie die österreichische zurück und brachte dieselbe in Unordnung, die noch grösser wurde, als die geschlagene und fliehende österreichische Reiterei mit ihrer Infanterie in ein Durcheinander gerieth.

Zur selben Zeit benutzte Friedrich die Intervalle, die sich zwischen dem Centrum und dem rechten Flügel der österreichischen Armee gebildet hatte, um dorthin die Truppen seines rechten Flügels zu beordern und sich des ausspringenden Winkels der feindlichen Gefechtslinie zu bemächtigen. Dadurch schnitt er den linken Flügel und das Centrum der Oesterreicher von ihrem geschlagenen rechten Flügel gänzlich ab und zwang so den Feind, der sich fürchtete, von Prag abgeschnitten zu werden, sich eiligst nach Prag zu werfen.

Den Oesterreichern kostete diese Schlacht nicht weniger als 13,400 Mann und 200 Geschütze und nur 40,000 Mann stark rückten sie in Prag ein. Hier versuchten sie zuerst dem linken und dann dem rechten Moldauufer entlang ihren Rückzug zu bewerkstelligen, wurden aber auf dem linken Ufer von Keith und auf dem rechten durch die Truppen des linken Flügels der preussischen Armee an der Ausführung ihres Vorhabens gehindert. Nur dem Reste des geschlagenen österreichischen rechten Flügels (gegen 16,000 Mann) gelang es, nach Beneschau zu entkommen. Die Preussen, die im Kampfe gegen 12,000 Mann verloren hatten, blockirten nun Prag zu beiden Seiten der Moldau.

Wie entscheidend auch der von Friedrich erfochtene Sieg war, so entsprachen die Folgen desselben jedoch nicht allen Voraussetzungen des ursprünglichen Feldzugsplanes. Friedrich hoffte bei Prag die feindliche Armee vernichten und Oesterreich dadurch zum Frieden zwingen zu können. Seine Angriffsdispositionen, besonders die Umgehung des rechten Flügels der Oesterreicher, die dieselben von ihrer Verbindung mit Mähren abschnitt, die Zurücklassung Keith's auf dem linken Moldauufer und der dem Prinzen Moritz (vom Keith'schen Corps) ertheilte Befehl, den geschlagenen Oesterreichern den Rückzug abzuschneiden, mussten Friedrich einen entschiedenen Sieg sichern. Aber die unnütze Eilfertigkeit, mit welcher zum Angriff geschritten wurde, die falschen Nachrichten über die Oertlichkeiten und Entfernungen, endlich die Unerfahrenheit einiger Generale gaben der Schlacht eine ganz andere Wendung. Da also Friedrich statt der ganzen österreichischen Armee nur den rechten Flügel und das Centrum derselben geschlagen hatte, sah er sich in die Nothwendigkeit versetzt, 40,000 Mann österreichische Truppen in Prag zu blokiren, die

Annäherung der unter Daun stehenden anderen österreichischen Armee unterdessen erwartend. Und obgleich die durch ein heftiges Bombardement verstärkte Blokade die Oesterreicher zwingen konnte, das Gewehr zu strecken, so war doch Friedrich in seinen Handlungen mehr gebunden, als er beim Beginne des Feldzuges erwartet hatte.

### §. 37.

#### Der Marsch Friedrich's gegen Daun. — Die Schlacht bei Kolin (18. Juni).

Als die Preussen in Böhmen einfielen, erhielt Daun, wie oben gesagt worden, den Befehl, nach Prag zu gehen und in Brünn und Olmütz nur Garnisonen zurückzulassen. Am 6. Mai, dem Tage der Schlacht bei Prag, überschritt er, im Rücken der preussischen Armee, bei Podiěbrad die Elbe und schob seine Vorposten fast bis Prag selbst vor; als er aber von dem Resultate der Schlacht bei Prag Kunde erhalten, zog er sich nach Böhmisches-Brod zurück. Seine Armee wurde durch fortwährend eintreffende frische Verstärkungen, sowie auch durch die Reste des rechten Flügels der geschlagenen Armee des Prinzen von Lothringen vergrößert. Aus den unentschlossenen Operationen Daun's aber schloss Friedrich, dass derselbe nur über schwache Streitkräfte gebiete, in welchem Glauben er übrigens auch noch durch ihm überbrachte falsche Nachrichten bestärkt wurde. Deshalb erachtete es Friedrich für hinreichend, zur Deckung der Blokade Prag's nicht mehr als 17,000 Mann (5000 Mann Infanterie und 12,000 Mann Reiterei), unter dem Befehle des Herzogs von Bevern, Daun entgegen zu senden. Daun, ungeachtet dessen, dass sich eine Truppenmacht von bereits 46,000 Mann unter seinem Befehle angesammelt hatte, wagte es nicht, entschieden gegen den Herzog von Bevern vorzugehen und zog sich allmählig zurück, zunächst nach Planian und Kuttendorf, dann nach Czaslau und endlich nach Golč-Jenikau. Es ist anzunehmen, dass das Wiener Cabinet, einer hartnäckigen Vertheidigung Prag's entgegensehend, Daun den Befehl ertheilt habe, sich auf die Defensive zu beschränken, jedoch bald darauf, den Fall Prag's befürchtend, ihm den Gegenbefehl gegeben habe, unverzüglich zum Entsatz Prag's und zur Befreiung der Armee des Prinzen von Lothringen vorzurücken. In Folge dieses den Preussen unbekannten Umstandes marschirte Daun unerwartet nach Kuttendorf, drängte die Preussen zurück und nahm Stellung nahe bei Kirchenau in der Umgegend von Kolin, während der Herzog von Bevern sich in der Nähe von Planian aufstellte. Unterdessen sah Friedrich die Nothwendigkeit ein, Daun zu entfernen, und nachdem er sich überzeugt, dass derselbe über bedeutend mehr Streitkräfte verfügte als er angenommen hatte, verstärkte er das Bevern'sche Corps mit 5000 Mann aus der Blokade-Armee von Prag und verfügte sich selbst nach Kuttendorf, in der Meinung, Daun befinde sich noch in



Golč-Jeníkau. Jedoch fand Friedrich das Corps Bevern's schon bei Kaum, weiter rechts von Planian. Allen Berichten schenkte er keinen Glauben, und in der Voraussetzung, dass er nur das Corps des Generals Nadasdy vor sich habe, wollte Friedrich über Suchdol nach Kuttenberg marschiren und den linken Flügel des Feindes umgehen; aber bald wurde er gewahr, dass die ganze Armee Daun's in der Nähe von Kirchenau aufgestellt war, und er entschloss sich, dieselbe sofort anzugreifen. Die Streitkräfte der Oesterreicher beliefen sich auf 35,000 Mann Infanterie und 18,000 Mann Reiterei, im Ganzen auf 53,000 Mann, und die der Preussen auf 18,000 Mann Infanterie und 16,000 Mann Reiterei, im Ganzen auf 34,000 Mann. Die letzteren hatten mithin um die Hälfte weniger Infanterie als die ersteren.

Da die Position der Oesterreicher in der Fronte sehr stark war, so hielt es Friedrich für vortheilhafter, den rechten Flügel derselben zu umgehen und dadurch Daun zum Rückzuge zu zwingen. In Folge dessen zog sich nun die in vier Treffen aufgestellte preussische Armee mittelst eines Flankenmarsches der nach Kolin führenden Hauptstrasse entlang nach links. Bald aber entdeckte Friedrich, dass die Oesterreicher auf den zwischen den Dörfern Křesor und Březan befindlichen Höhen eine neue Position eingenommen hatten, die weiter rechts als die frühere lag und mit Aussicht auf Erfolg nur in der rechten Flanke angegriffen werden konnte. Er entschloss sich daher, seinen behufs Umgehung des österreichischen rechten Flügels unternommenen Flankenmarsch fortzusetzen. Der Armee voraus marschirte die Avantgarde unter dem General Hülsen und die Reiterei des Generals Ziethen. Das hinterher marschirnde Gros hatte den Befehl, nicht auf das feindliche Feuer zu antworten und nicht eher Halt zu machen, als bis der Umgehungsmarsch von allen Truppenkörpern ausgeführt worden. Obgleich der österreichische rechte Flügel von Daun bedeutend verstärkt worden war, griffen Ziethen und Hülsen denselben mit grossem Erfolge an und drängten ihn bis Radowesnitz zurück. Es erübrigte also nur noch, entsprechend der Disposition, den Umgehungsmarsch zu vollenden und mit der Hauptmacht sich auf die Flanke der Armee Daun's zu stellen. Aber plötzlich und der Disposition entgegen, liess Friedrich die Spitzen der Colonnen des Gros Halt machen und befahl denselben in Zügen rechts abzuschwenken und die Position Daun's in der Fronte anzugreifen, so dass dabei der rechte Flügel des Feindes zurückgeschoben werde und nicht am Kampfe Theil nehmen könne, d. h. Friedrich wollte mit dem linken Flügel und Centrum der preussischen Armee den rechten Flügel und das Centrum der Oesterreicher in schräger Schlachtordnung angreifen. Als die preussische Armee zugweise nach rechts abschwenkte, bildeten sich aber in derselben so viele Intervalle, dass fast das ganze zweite Treffen in das erste einrückten

musste und so gar keine Truppen in Reserve blieben. Da Friedrich nun sah, dass seine Gefechtslinie den feindlichen rechten Flügel gar nicht zu umfassen vermochte, befahl er der ganzen Linie eine Ziehung nach links zu machen; aber die Ausführung dieses Befehls auf dem Schlachtfelde, angesichts des Feindes und fast unter dem Feuer desselben, war sehr schwierig und brachte die Truppen nur in Verwirrung. Unterdessen fuhren die Generale Ziethen und Hülßen fort, gegen den rechten Flügel der Oesterreicher so erfolgreich zu operiren, dass Daun sich schon zum Rückzuge anschickte. Aber alle Angriffe der preussischen Infanterie gegen das Centrum der Oesterreicher, das auf schwer zugänglichen Höhen sich befand, wurden zurückgeschlagen, wobei die preussische Infanterie von dem Kreuzfeuer der österreichischen Artillerie ausserordentlich hart mitgenommen wurde. Hülßen, verstärkt durch die Infanterie des preussischen linken Flügels, wagte einen Angriff auf das hinter dem Dorfe Křesor befindliche Wäldchen, vermochte es aber nicht zu nehmen, weil der österreichische rechte Flügel durch frische Truppen bedeutend verstärkt worden war. Endlich entschied der glänzende Reiterangriff des sächsischen Generals Nostitz und des österreichischen Generals Stierenberg den Sieg zu Gunsten der Oesterreicher. Diese beiden Generale warfen die preussische Reiterei, umritten die durch lange anhaltenden und hartnäckigen Kampf erschöpfte preussische Infanterie, warfen einen Theil derselben und zwangen den andern das Gewehr zu strecken. Friedrich sammelte noch einige Bataillone und einen Theil der Reiterei, stellte sich an ihre Spitze und machte noch einen letzten Angriff; aber auch diese Anstrengung war vergebens: die Schlacht war schon unwiederbringlich für ihn verloren und die total geschlagene preussische Armee, die einen Verlust von 12,000 Mann und 45 Geschützen zu beklagen hatte, flüchtete in grösster Unordnung und sammelte sich mit grosser Mühe bei Nimburg.

Die Oesterreicher hatten bei einem Verluste von 8000 Mann einen entscheidenden und glänzenden Sieg erfochten. Daun, der diesen Sieg nicht seinen geschickten Combinationen und Operationen, sondern den Fehlern seiner Gegner und zufälligen Umständen zu verdanken hatte, benutzte denselben nicht, um den geschlagenen Feind bis an die Elbe zurückzuwerfen und so dessen Niederlage vollständig zu machen, sondern liess, den Vorurtheilen seiner Zeit folgend, Friedrich die Möglichkeit, sich zurückzuziehen, und blieb ruhig auf dem Schlachtfelde. Daher war die einzige Folge des Sieges bei Kolin nur die, dass die Preussen, die nunmehr im Vergleich zu den beiden österreichischen Armeen viel zu schwach waren, die Blockade von Prag aufhoben.

## §. 38.

**Die Aufstellung Friedrich's bei Leitmeritz und Böhmischem-Leipa.**

Die Niederlage Friedrich's bei Kolin machte seine Lage um so schwieriger und gefährlicher, als zur selben Zeit die Bundesgenossen Oesterreichs ihre Kriegsoperationen bereits begonnen hatten und von allen Seiten sich den Grenzen Preussens näherten. Während in Böhmen 70,000 Mann preussischen Truppen circa 110,000 Mann Oesterreicher entgegenstanden, marschirten 80,000 Mann russische Truppen nach Ostpreussen, bedrohten 17,000 Schweden Pommern, operirten 100,000 Mann Franzosen, die vorher Westfalen eingenommen, gegen Friedrich's Verbündete, und marschirten endlich die vereinigten Armeen Soubise's und des deutschen Reiches nach Sachsen. Europa erachtete schon das Geschick Preussens für fast entschieden und die besten preussischen Generale glaubten schon, dass Alles verloren sei; aber Friedrich liess den Muth nicht sinken und diese Unverzagtheit war seine Retterin. Er beschloss, so lange als möglich in Böhmen zu bleiben, dort seine Armee zu unterhalten und so Sachsen zu schonen. Die Verwirklichung dieses Vorhabens wurde ihm durch die bis ans Aeusserste gehende Unentschlossenheit und Vorsicht der österreichischen Heerführer ungemein erleichtert. Dieselben benahmen sich in der That so, als hätten sie selbst eine Niederlage erlitten: anstatt daran zu denken, wie sie den von ihnen erkämpften Sieg ausnutzen sollten, waren sie vielmehr darauf bedacht, sich vor Friedrich zu sichern. Solche Gegner waren für Friedrich nicht gefährlich. Mit fliegenden Fahnen und unter klingendem Spiel, mehr Sieger als Besiegter, hob er (am 20. Juni) die Blokade von Prag auf und zog, mitten am Tage, von dem rechten Moldauufer ab, ging bei Brandeis über die Elbe und vereinigte sich in Lissa mit den Trümmern der bei Kolin geschlagenen Armee (nicht mehr als 20,000 Mann). Nachdem er den Prinzen Wilhelm von Preussen mit 52 Bataillonen und 83 Escadronen nach Jung-Bunzlau und von dort bald darauf nach Böhmischem-Leipa abgeschickt hatte, marschirte er selbst mit den übrigen Truppen über Melnik nach Leitmeritz, wo er ein Lager auf dem rechten Elbufer bezog. Dort traf auch das Keith'sche Corps von Prag ein, in Folge dessen Friedrich dortselbst über 50 Bataillone und 83 Escadronen verfügte. Nach der Ansicht Tempelhof's beabsichtigte Friedrich durch seine Aufstellung bei Leitmeritz und Böhmischem-Leipa Sachsen und Schlesien zu decken und zugleich die Vereinigung der österreichischen Hauptarmee mit der Armee Soubise's und den deutschen Reichstruppen zu verhindern; Lossau hingegen ist der Meinung, dass diese Aufstellung einzig aus dem Grunde

gewählt worden sei, um die Truppen bequemer verproviantiren zu können. Die erstere Meinung ist begründeter und wahrscheinlicher.

### §. 39.

#### Der Marsch der österreichischen und der preussischen Armee nach Schlesien. Operationen in Schlesien.

Die preussische Armee wartete gegen drei Wochen ruhig in ihrer Stellung ab, bis die Oesterreicher einen neuen Operationsplan entworfen hatten. Da entschlossen sich die letzteren endlich, dem Prinzen Wilhelm von Preussen entgegenzurücken, seinen linken Flügel durch einen Marsch nach Zittau zu umgehen und ihn dadurch zum Rückzug zu zwingen. Zu diesem Behufe ging die österreichische Hauptmacht, nachdem Nadasdy mit einem Truppencorps gegen Friedrich detachirt worden war, langsam nach Hühnerwasser. Von hier wurde der General Makir mit einem bedeutenden Truppencorps nach Gabel, das von nur 4 preussischen Bataillonen besetzt war, abgeschickt. Derselbe eroberte diesen Ort und unterbrach dadurch die directe Communication des Prinzen von Preussen mit Zittau, wo sich grosse preussische Magazine befanden. Daraufhin rückte die ganze österreichische Armee nach Zittau vor. Der Prinz von Preussen versuchte, ihr durch einen Seitenmarsch über Kamnitz, Kreibitz und Rumburg zuvorzukommen und es gelang ihm sogar früher als die Oesterreicher in Zittau einzurücken; aber diese hatten schon die sehr wichtige, die Stadt beherrschende Anhöhe Eckartsberg besetzt, eröffneten am folgenden Tage gegen Zittau ein Bombardement, steckten dasselbe in Brand und machten, nachdem sie von verschiedenen Seiten in die Stadt eingedrungen, zwei preussische Bataillone zu Gefangenen. Prinz Wilhelm rettete zwar einen grossen Theil der in den Magazinen befindlichen Vorräthe, aber seine Armee flüchtete in der grössten Unordnung über Löbau nach Bautzen. (Dieser Rückzug zog dem Prinzen von Preussen die Ungnade Friedrich's zu und war die Ursache seines frühen Todes.) Als Friedrich von der Eroberung Zittau's Kunde erhalten und die Nothwendigkeit Böhmen zu räumen eingesehen hatte, marschirte er von Leitmeritz nach Pirna, liess dort den Prinzen Moritz mit 15 Bataillonen und 40 Escadronen, um Dresden gegen etwaige Angriffe der österreichischen Generale Laudon und Draskowitsch zu schützen, zurück und eilte selbst mit seinen übrigen Streitkräften nach Bautzen, um sich mit seiner Armee zu vereinigen. Er hatte die Absicht, die Oesterreicher sofort anzugreifen; aber in seiner Armee war nach den erlittenen Unfällen das Proviantwesen in solcher Unordnung, dass Friedrich zur Wiederherstellung der Ordnung und Beschaffung neuer Verpflegungsmittel gezwungen war, gegen 14 Tage in Unthätigkeit zu bleiben. Daraufhin, als er sah, dass die



Oesterreicher eine sehr starke Position innehatten, versuchte er dieselben durch Umgehungen und Manövriren in einem für sie weniger günstigen Terrain zum Kampfe zu zwingen, hatte aber darin keinen Erfolg und stellte sich schliesslich bei Bernstadt auf.

#### §. 40.

##### Operationen in Westfalen.

Uebereinstimmend mit den Bedingungen des zwischen Frankreich und Oesterreich geschlossenen Bündnisses sammelten sich am Anfang des Monats April zwischen der Maas und dem unteren Rhein 100,000 Mann französische Truppen. Von diesen Truppen marschirte ein 30,000 Mann starkes Corps, dem noch 3000 Oesterreicher aus Brabant sich angeschlossen hatten, in Düsseldorf über den Rhein und rückte unter dem Befehle des Marschall Soubise in Sachsen ein. Die übrigen 70,000 Mann hingegen (112 Bataillone und 119 Escadronen mit 300 Geschützen), die von dem Marschall Marquis d'Estrées befehligt wurden, besetzten Hessen-Kassel und marschirten über Westfalen nach Hannover. Fast zur selben Zeit sammelte sich bei Bielefeld eine 48,000 Mann starke, von den Bundesgenossen Preussens, Hannover, Hessen und Braunschweig, gestellte Armee unter dem Befehle des Herzogs von Cumberland. Dieselbe zog sich aber bald darauf, den Anordnungen des hannoverschen Ministeriums gemäss, nach Hameln zurück, ging über die Weser und nahm in der Nähe von Hastenbeck hinter Stümpfen derart Aufstellung, dass ihr rechter Flügel an die Weser und der linke an bewaldete und zerklüftete Höhen sich anlehnte. Das Dorf Hastenbeck, welches vor dem Centrum der Armeeaufstellung lag, wurde eingeschert und auf dem rechten Flügel hatte man den grössten Theil der Reiterei unter einem Winkel (*en potence*) und zwei Batterien aufgestellt. Die Franzosen, die oberhalb Hameln, zwischen Beverungen und Höxter über die Weser gegangen waren, griffen die Armee der Verbündeten am 26. Juli mit einem Theile ihrer Streitkräfte in der Fronte an, während zwei starke Truppencorps (unter Armentière und Chevère) deren linken Flügel umgingen und die dort befindlichen bewaldeten Anhöhen besetzten. Hier entspann sich ein heftiger Kampf, in welchem sich der Sieg bald auf die eine, bald auf die andere Seite neigte. Die Verbündeten nahmen die französische Batterie und indem sie den Wald umgingen, den die Franzosen besetzt hielten, wurden die letzteren gezwungen, denselben zu räumen, so dass die Schlacht für die Franzosen verloren schien und der Marschall d'Estrées sich schon zum Rückzuge anschickte, als er erfuhr, dass die Verbündeten ihm darin zuvorgekommen und ihrerseits nach Hameln zurückgegangen seien.

Ohne die unzeitige Eile, mit welcher der Herzog von Cumberland den Kampf abbrach und sich zurückzog, wäre der Sieg unzweifelhaft auf

seiner Seite gewesen. Mit einem Verluste von 4000 Mann zog er sich nach Harburg und Stade zurück. Die Festung Hameln ergab sich den Franzosen, welche die Armee der Verbündeten bis an die Grenzen des neutralen Dänemark verfolgten. Hier war der Herzog von Cumberland gezwungen, in Kloster-Seven eine Convention abzuschliessen, kraft welcher er sich verpflichtete, seine Armee zu entlassen. Auf diese Weise waren Hessen-Kassel, Westfalen und Hannover in die Gewalt der Franzosen gelangt. Ungeachtet dieses Erfolges wurde der Marschall d'Estrées abberufen und durch den Herzog von Richelieu ersetzt.

#### §. 41.

Operationen in Sachsen. — Der Marsch Friedrich's gegen Soubise.

Die Siege bei Kolin und Hastenbeck und der Abschluss der Convention in Kloster-Seven ermuthigten die Alliirten so sehr, dass man in Wien schon beschloss, einen Reichstag zusammen zu berufen, um auf demselben über das Geschick Preussens entscheiden zu lassen. Die Lage Friedrich's war in der That äusserst kritisch und gefährlich: der Herzog von Richelieu konnte direct nach Halberstadt und Magdeburg marschiren und sich mit der Armee Soubise's vereinigen; seine Truppen unternahmen schon Streifzüge bis Halberstadt, ja sogar bis Magdeburg; die russische Armee hatte schon den Niemen überschritten und war bis an den Pregel gekommen; die Schweden bedrohten Pommern; in Schlesien hatte Friedrich die ihm numerisch überlegene österreichische Hauptarmee gegen sich, in Thüringen hingegen den Marschall Soubise, welcher nach seiner in Erfurt bewerkstelligten Vereinigung mit der 33,000 Mann starken, vom Herzog von Hildburghausen befehligten Reichsarmee und nach Eintreffen von Verstärkungen im Ganzen über 57,000 Mann Truppen verfügte und die Absicht hatte, an die Saale zu marschiren, Leipzig zu erobern und sich in Sachsen festzusetzen. Friedrich erachtete seine Lage für so gefahrvoll, dass (wie aus seinem Schriftwechsel zu ersehen) er sogar an der Möglichkeit, allen seinen Feinden zu widerstehen, zweifelte. Trotz alledem äusserte sich bei ihm nicht im geringsten Muthlosigkeit und, überzeugt, dass die Oesterreicher nichts Wichtiges in Schlesien unternehmen würden, bevor sie nicht irgend eine Festung erobert, beschloss er, seine Hauptmacht in Schlesien zu belassen und mit einem Theile seiner Streitkräfte Soubise entgegen zu gehen. Zu diesem Behufe liess er in Bernstadt zur Deckung Schlesiens den Herzog von Bevern mit 44,000 Mann (56 Bataillone und 100 Escadronen) zurück, ging selbst mit 12,000 Mann Mitte August nach Dresden, vereinigte sich dort mit dem 10,000 Mann starken Armeecorps des Prinzen Moritz und marschirte mit dieser kleinen Armee (22,000 Mann) über Döbeln, Grimma,

Pegau, ging bei Kösen am 11. September über die Saale und rückte bis nach Erfurt vor. Soubise zog sich bei Friedrich's Annäherung zunächst nach Gotha und bald darauf nach Eisenach zurück; Friedrich aber wagte es mit seinen schwachen Streitkräften nicht, sich von der Elbe und Saale zu entfernen und beschränkte sich auf die Einnahme von Erfurt. Daraufhin theilte er, in Folge geheimer Verhandlungen mit dem Herzog von Richelieu, der versprochen hatte, in diesem Jahre keinen Einfall in die preussischen Besitzungen zu machen, seine kleine Armee in drei Theile: den Herzog Ferdinand von Braunschweig schickte er mit 3000 Mann nach Magdeburg, scheinbar zur Beobachtung der Armee des Herzogs von Richelieu; den Prinzen Moritz mit 6000 Mann nach Leipzig zur Beobachtung des in der Lausitz (in Bautzen) stehenden 15,000 Mann starken österreichischen Armeecorps des Generals Marschall, und mit dem nicht über 11,000 Mann betragenden Reste seiner Armee blieb er selbst vor Erfurt, gegenüber der französischen und der deutschen Reichsarmee, während 20 Escadronen unter Seydlitz's Befehl als Avantgarde in Gotha standen.

Soubise wollte die preussische Avantgarde abschneiden und, mit 6000 Mann Infanterie, 4000 Mann Reiterei und 4 Geschützen gegen Seydlitz heranrückend, nöthigte er ihn zum Rückzuge und besetzte Gotha. Seydlitz aber kehrte, nachdem er ein Dragonerregiment als Verstärkung erhalten, sofort nach Gotha zurück. Seine plötzliche Ankunft beunruhigte die Franzosen auf's Aeusserste. In der festen Meinung, dass Friedrich mit seiner ganzen Armee Seydlitz folge, räumten sie eiligst Gotha und stürzten in grösster Unordnung nach Eisenach, den grössten Theil ihres Trains im Stiche lassend. Unter den schwierigen Umständen, in denen sich Friedrich befand, war es für ihn ein wahres Glück, dass er auf dieser Seite solche Gegner wie die Franzosen vor sich hatte. In der Hoffnung, dass Soubise sobald nichts Wichtiges unternehmen würde, zog er sich nach Buttelstedt zurück und liess seine Truppen Quartiere beziehen.

#### § 42.

Operationen in Schlesien: der Marsch des Herzogs von Bevern und der ihm folgenden gesammten österreichischen Armee nach Breslau. — Die Belagerung von Schweidnitz. — Die Schlacht bei Breslau (am 22. November).

Als Friedrich von Bernstadt sich entfernt hatte, zog sich der Herzog von Bevern zur besseren Sicherstellung seiner Communicationen mit Oberschlesien mit 44,000 Mann seiner Truppen nach Görlitz zurück und stellte sich in der Nähe dieser Stadt im verschanzten Lager auf dem Berge Landskrone auf, während er Winterfeldt den Befehl ertheilte, mit zehn

Bataillonen ein anderes Lager in der Nähe von Moys, auf dem rechten Ufer der Neisse, zu beziehen, um die Oesterreicher zu beobachten, die auf dem zwischen diesem Flusse und dem Queiss liegenden Terrain sich befanden. Der Prinz von Braunschweig blieb mit 4000 Mann in Bautzen, um die dort befindlichen Magazine zu schützen und die Communicationen mit Sachsen sicherzustellen.

Der Herzog von Bevern hoffte, sich in seiner starken Position bis zur Rückkehr Friedrich's halten zu können. Der Prinz von Lothringen aber, der numerisch überlegene Streitkräfte hatte, beschloss, ihn zurückzudrängen und in der Abwesenheit Friedrich's Schlesien zu erobern. Zu diesem Zwecke marschirte er nach Ostritz, eroberte mit einem besonderen Detachement Bautzen und schickte den General Nadasdi nach Schöneberg. Dieser griff Holzberg, das nur von 2 Bataillonen Winterfeldt's besetzt war, an und eroberte es (bei dieser Gelegenheit fiel Winterfeldt). Uebrigens war gar nicht wahrzunehmen, dass die Oesterreicher irgend welchen bestimmten Plan für ihre weiteren Operationen hatten. Trotzdem zog sich der Herzog von Bevern, befürchtend, dass sie ihm am Queiss zuvorkommen könnten, eiligst über Hennersdorf und Naumburg nach Lissa zurück und stellte sich in einer sehr ungünstigen Position, mit dem Rücken an die Katzbach, mit der rechten Flanke nach Liegnitz, auf. Der Prinz von Lothringen folgte ihm bis an den Fluss Bober — im Rücken, von da ab nach Löwenberg und Jauer seitwärts im Flankenmarsch. Auf diese Weise ward der Herzog von Bevern gleichzeitig von Sachsen und von Friedrich, sowie von Breslau, Schweidnitz und Oberschlesien abgeschnitten. Um nun seine Communicationen mit letzteren Orten wieder herzustellen, nahm er die Marschrichtung nach Glogau, und als er sah, dass die Oesterreicher ihn nur sehr schwach verfolgten, überschritt er eiligst die Oder, marschirte nach Breslau, ging hier wieder auf das linke Oderufer zurück und nahm Aufstellung vor Breslau, hinter dem Flüsschen Lohe, noch ehe die Oesterreicher jene Stadt erreicht hatten. Der Prinz von Lothringen wollte unverzüglich den Herzog von Bevern angreifen; aber obgleich die österreichische Armee 90,000 Mann zählte, der Herzog von Bevern aber nicht mehr als 30,000 Mann hatte, so überzeugten doch die österreichischen Generale den Prinzen von Lothringen von der Nothwendigkeit, zuerst in den Besitz einer Festung zu gelangen, um für die weiteren Operationen einen Stützpunkt zu haben! In Folge dessen belagerte Nadasdi mit einem starken Truppencorps die Festung Schweidnitz, die nur von einer 6000 Mann starken preussischen Garnison vertheidigt wurde. Nach 15 tägiger Belagerung erstürmte er diese Festung und schloss sich dann der Hauptarmee an, welche während dieser ganzen Zeit dem Herzoge von Bevern gegenüber in gänzlicher Unthätigkeit geblieben war.



Und so war Friedrich in Schlesien vom Glücke ausserordentlich begünstigt. In der That konnte man kaum langsamer, unentschlossener und furchtsamer operiren als es die Oesterreicher thaten. Fast dreimal so stark als der Herzog von Bevern, hätten sie, entschlossen gegen ihn vorgehend, ihn schlagen, seine Armee aufreiben, sich Schlesiens bemächtigen und direct auf Berlin losmarschiren können. Statt dessen erreichten sie nicht mehr als den Herzog von Bevern von Sachsen abgeschnitten, ihn zum Rückzuge nach der Oder gezwungen und Schweidnitz erobert zu haben; aber auch diese Erfolge verdankten sie nur den vom Herzog von Bevern begangenen Fehlern.

Nach der Eroberung von Schweidnitz und der Vereinigung mit dem Armeecorps Nadasdi's entschloss sich endlich der Prinz von Lothringen, den Herzog von Bevern anzugreifen. Der rechte Flügel der Preussen (11 Bataillone und 18 Escadronen, unter dem Befehle der Generale Brandeis und Windersheim), an die Oder, die Lohe und das Dorf Pilsnitz sich stützend und gedeckt durch detachirte Redouten und Verhaue, befand sich in einer fast unzugänglichen Position. Der linke Flügel (11 Bataillone und 68 Escadronen, von dem General Ziethen befehligt), in Staffeln von dem Dorfe Grübischen bis zum Dorfe Hardam und der Breslauer Nicolai-Vorstadt aufgestellt, rechts durch Grübischen und drei vor dem Dorfe Habitz aufgeworfene Redouten und in der Fronte durch das Dorf Kleinburg gedeckt, war ungemein ausgedehnt und zudem noch an seinem äussersten linken Ende ganz offen. Der bedeutende Raum im Centrum, der nur durch die Lohe gedeckt und durch einige bei den Dörfern Schmiedefeld, Hüfehen und Klein-Mochbern aufgeführte, mit einander nicht correspondirende detachirte Redouten nur schwach vertheidigt wurde, war nur von 17 Bataillonen und 24 Escadronen, unter dem Befehle der Generale Schulz und Lestwitz, besetzt. Einige Reiterregimenter befanden sich in der Reserve. Auf diese Weise war der rechte Flügel der preussischen Position sehr stark, der linke ungemein ausgedehnt und schwach und das Centrum noch schwächer. Ueberhaupt war die Ausdehnung der Position für die 30,000 Mann starke preussische Armee zu bedeutend und die Intervalle zwischen den Bataillonen der Infanterie so gross, dass der Herzog von Bevern hinter ihnen Reiterei aufstellte. Ein noch grösserer Fehler war der, dass die Reiterei hinter einem für ihre Operationen nicht geeigneten Terrain schlecht aufgestellt war und schlecht verwendet wurde, so dass sie im Kampfe gar keinen Nutzen brachte.

Das schwache Centrum der Preussen insbesondere beschloss der Prinz von Lothringen mit der Hauptmacht der österreichischen Armee anzugreifen. Nadasdi auf der rechten und Keil auf der linken Flanke sollten nur den Hauptangriff auf das Centrum unterstützen. Am 22. November morgens, bei dichtem Nebel, rückte die Hauptmacht der Oester-

reicher an das Flösschen Lohe heran und schlug, unter dem Schutze des Feuers aus 39 schweren und einer grossen Zahl leichter Geschütze, ungehindert Brücken gegenüber Höfchen und Klein-Mochbern, ging über die Lohe, wehrte alle Angriffe der Truppen des preussischen Centrums ab, nöthigte dieselben schliesslich, sich hinter die Linie der von ihr genommenen Befestigungen zurückzuziehen und setzte sich auf diese Art zwischen beiden Flügeln der preussischen Armee fest. Da aber Brandeis auf dem äussersten rechten Flügel mit Erfolg drei von Keil ausgeführte Angriffe zurückgeschlagen und seine Stellung behauptet hatte, während Ziethen auf dem linken Flügel Nadasi geworfen, ihn zum Rückzuge hinter die Lohe gezwungen hatte und fortfuhr ihn dort zurückzuhalten, so konnte die Schlacht keineswegs für die Preussen als verloren angesehen werden. Im Gegentheil, das concentrische Vorgehen gegen die österreichische Hauptmacht konnte für die Preussen noch sehr vortheilhafte Folgen haben. In der That befahl der Herzog von Bevern die von den Oesterreichern im Centrum der preussischen Armee besetzten Dörfer und Befestigungen anzugreifen. Anstatt aber selbst diesen so wichtigen Angriff zu leiten, begab er sich ohne jegliche Nothwendigkeit auf den linken Flügel zu Ziethen. Schulz und Lestwitz mit gegen 20 Bataillonen und einigen Kürassierregimentern machten um 5 Uhr abends den ihnen anbefohlenen Angriff, zogen sich jedoch bald, von überlegenen Streitkräften zurückgeschlagen, in die Breslauer Vorstädte zurück. Da befahl der Herzog von Bevern, der wahrscheinlich die Schlacht für ganz verloren hielt und durch eine Erneuerung des Angriffes für die preussische Armee, die bereits 36 Geschütze und gegen 6000 Mann an Todten und Verwundeten verloren hatte, noch grössere Verluste befürchtete, auch allen übrigen Truppen sich in die Stadt zurückzuziehen und ging in der Nacht mit der ganzen Armee auf das rechte Oderufer hinüber. Am andern Morgen, als er eine Recognoscirung unternahm, wurde er von den Oesterreichern gefangen genommen (man glaubt, dass er sich ihnen freiwillig ergeben, um der begründeten Unzufriedenheit Friedrich's auszuweichen). Ziethen, der nach ihm den Oberbefehl über die Armee führte, überzeugte sich, dass durch die Gefechtsverluste sowie durch die Desertion aller schlesischen Rekruten die Truppenzahl seiner Armee bis auf 20,000 Mann herabgesunken war, liess in Breslau 8 Bataillone zurück, marschirte mit 15,000 Mann nach Glogau und vereinigte sich später mit Friedrich. Breslau capitulirte bald darauf an die Oesterreicher und der Prinz von Lothringen begnügte sich mit diesem Erfolge, während er der in grosser Unordnung nach Glogau flüchtenden preussischen Armee eine vollständige Niederlage hätte hebringen können, wenn er dieselbe verfolgt hätte.

Die Angelegenheiten Friedrich's in Schlesien nahmen trotz alledem eine sehr gefährliche Wendung: fast ganz Schlesien war in der Gewalt der Oesterreicher, die Verbindung Friedrich's mit den öberschlesischen Festungen unterbrochen und in Unterschlesien war nur ein fester Platz, Glogau, den Preussen geblieben.

#### §. 43.

**Die Streifzüge der Oesterreicher nach Berlin. — Der Marsch Soubise's nach Leipzig und sein Rückzug vor Friedrich. — Die Schlacht bei Rossbach (6. November).**

Während der Herzog von Bevern, von den Oesterreichern gedrängt, sich nach Breslau zurückzog und Friedrich mit seiner schwachen Armee in Thüringen bequartiert war, wollten die Verbündeten, die es noch nicht wagten, entschieden vorzugehen, ihr Glück in untergeordneten Operationen versuchen. Der Herzog von Richelieu entsandte ein Truppendetachement durch die hessischen Besitzungen nach Langensalza, im Rücken Friedrich's, und der Prinz von Lothringen, den Weg nach Brandenburg ganz offen sehend, und von dem Wunsche beseelt, im Herzen Preussens selbst Schrecken zu verbreiten, gab Haddik, der in der Lausitz stand, den Befehl, mit einem Detachement leichter Truppen Berlin zu überrumpeln. Die Preussen erfuhren noch, dass dem General Marschall der Befehl ertheilt worden war, Haddik zu folgen. In Folge dessen marschirte der Prinz Moritz nach Torgau, und Friedrich, der alle diese Operationen der Verbündeten um so mehr fürchtete, als er vermuthete, dass dieselben mit den Operationen der Schweden im Zusammenhang ständen, ging wieder auf das rechte Saalufer zurück, liess Keith mit einigen Bataillonen (gegen 6000 Mann) in Leipzig stehen und beeilte sich mit den übrigen Truppen zu dem Prinzen Moritz zu stossen, der sich schon auf dem Marsche von Torgau nach Berlin befand. Indessen beschleunigte Haddik seinen Marsch, kam ungehindert nach Berlin, erhob dort 200,000 Thaler Kriegscontribution und kehrte sofort wieder in die Lausitz zurück; Marschall aber hatte die Lausitz gar nicht verlassen.

Als Friedrich erfahren hatte, dass Haddik Berlin wieder verlassen, nahm er sofort die östliche Marschrichtung nach Annaberg, um Haddik abzuschneiden; Letzterem aber gelang es, den Preussen auszuweichen, und Friedrich wandte sich daher nach Herzberg, um dort das Eintreffen des Prinzen Moritz abzuwarten. Er wusste nicht, wohin er sich zuerst wenden sollte, nach Thüringen gegen den Marschall Soubise, oder nach Schlesien gegen die Oesterreicher, die sich gerade anschickten, Schweidnitz zu belagern. Da traf von Keith der Bericht ein, dass Soubise, verstärkt durch das Corps Broglio's, gegen Leipzig heranrückte, und sein

Entschluss war gefasst. Unverzüglich marschirte er nach Leipzig und befahl dem Prinzen Moritz und dem Herzog Ferdinand von Braunschweig sich auch dorthin zu begeben.

Unterdessen war Soubise über die Saale gegangen, bis nach Leipzig vorgerückt und forderte von Keith die Uebergabe der Stadt, wurde aber mit seiner Forderung abgewiesen, und ging, als er die Annäherung Friedrich's erfahren, wieder auf das linke Saalufer zurück, einen Theil seiner Truppen in Weissenfels und Merseburg zurücklassend. Die Aufstellung seiner Armee gab deutlich seine Absicht zu erkennen, die Saalelinie zu vertheidigen und, wenn möglich, hinter derselben Winterquartiere zu beziehen. Obgleich Friedrich nur 24,000, Soubise aber 64,000 Mann, also fast dreimal so viel Truppen hatte, beschloss Ersterer dennoch die Verbündeten zum Kampfe zu zwingen, eventuell dieselben wenigstens so weit als möglich von Sachsen zurückzudrängen. Zu diesem Behufe sammelte sich die preussische Armee am 28. October bei Altranstädt, von wo sie nach Weissenfels marschirte. Friedrich führte persönlich die Avantgarde und verdrängte die französischen Truppen aus Weissenfels. Gleich darauf zog sich die ganze Armee der Verbündeten von der Saale nach Mücheln zurück, während die Preussen bei Weissenfels, Merseburg und Halle die Saale überschritten und sich noch am Abende desselben Tages bei Braunsdorf, theils gegenüber dem rechten Flügel, theils im Rücken der Verbündeten concentrirten. Von den letzteren war die Position bei Mücheln sehr ungeschickt gewählt, sie änderten daher noch in der Nacht ihre Stellung und bezogen ein neues, viel bequemerer und zur Vertheidigung geeigneteres Lager zwischen Mücheln und Branderode. Da ging Friedrich, der es nicht wagte, mit seinen schwachen Streitkräften die numerisch überlegene Armee der Verbündeten in ihrer starken Vertheidigungsposition anzugreifen, nach Rossbach zurück, wo er, den linken Flügel an diesen Ort, den rechten an das Dorf Bedra anlehnend, Aufstellung nahm, und in der Hoffnung, dass Soubise im Winter nichts gegen Sachsen unternehmen würde, wollte er schon über Merseburg und Leipzig nach Schlessien gehen. Die Verbündeten aber, als sie erfahren, dass die Armee Friedrich's bedeutend schwächer sei als sie angenommen hatten, und in der Meinung, dass Friedrich dem Kampfe ausweiche, beschlossen, ihn sofort anzugreifen. Da nun der rechte Flügel und das Centrum seiner Stellung bedeutend stärker waren als der linke Flügel, so sollte der Angriff in ähnlicher Weise erfolgen, wie der Angriff, den Friedrich am 5. November mit gutem Erfolge ausgeführt hatte. Indem St. Germain mit 9 Bataillonen und 15 Escadronen gegen die Fronte der Preussen vorgeschickt wurde, um die Aufmerksamkeit Friedrich's von seinem linken Flügel abzulenken, begannen die übrigen Truppen der Verbündeten durch einen Flankenmarsch nach rechts den preussischen linken Flügel zu



umgehen. Voran schritt ein grosser Theil Reiterei, hinter derselben die Infanterie in drei Marschcolonnen, und endlich der übrige Theil der Reiterei. Da die Rückzugslinie der Verbündeten parallel der Fronte der preussischen Aufstellung lief, so glaubte Friedrich anfangs, dass die Verbündeten sich zurückzögen und wollte schon deren Arrièregarde angreifen; sobald er aber von der wirklichen Absicht seiner Feinde sich überzeugt hatte, benutzte er in geschickter Weise deren Unbeholfenheit im Manövriren und ihre Unfähigkeit, den von ihnen gewählten schwierigen Marsch auszuführen, sowie die Vortheile, welche das Terrain den Evolutionen seiner Truppen darbot. Friedrich liess auf dem Janusberge eine Batterie von 18 schweren Geschützen auffahren, sammelte seine ganze Reiterei, stellte dieselbe unter Seydlitz's (eines seiner jüngsten Generale) Befehl, hiess sie hinter einem Höhenzuge unbemerkt nach dem im Rücken seines linken Flügels gelegenen Orte Busendorf marschiren und folgte derselben selbst mit der in zwei Colonnen marschirenden Infanterie. Kaum war die Reiterei der Verbündeten, welche den Vortrab bildete und sich auf einen bedeutenden Vorsprung von der ihr folgenden Infanterie entfernt hatte, dem Janusberge näher gekommen, als sie vom heftigen Feuer der grossen preussischen Batterie empfangen, gleich darauf ganz unerwartet von der ganzen unter Seydlitz stehenden preussischen Reiterei mit grosser Vehemenz angegriffen und, noch ehe sie sich aufstellen konnte, auf ihre Infanterie zurückgeworfen wurde, die dadurch in Unordnung gerieth. Unterdessen war Friedrich schon mit der Infanterie angelangt und hatte die feindlichen Bataillone in der Fronte angegriffen: zu gleicher Zeit wurden dieselben vom Prinzen Heinrich von Preussen in der Flanke und von Seydlitz im Rücken gefasst. Die auf solche Weise von drei Seiten angegriffene Infanterie der Verbündeten, der es nicht möglich war, sich unter dem Feuer der preussischen Artillerie zu entwickeln und aufzustellen, wurde geworfen, versuchte in geschlossenen tiefen Colonnen (System Folard) zum Angriff überzugehen, doch immer verheerender war die Wirkung, die das feindliche Artilleriefeuer auf ihre Reihen ausübte; sie wurde von Neuem geworfen und, von Schrecken erfasst, ergriff sie in voller Auflösung die Flucht. Mit Ungestim von Seydlitz' Reiterei verfolgt, wurde ihre Niederlage eine um so grössere, als ihre Rückzugslinie, wie schon oben erwähnt, mit der Fronte der preussischen Aufstellung parallel lief. Ihre Niederlage würde noch bedeutender geworden sein, wenn Seydlitz nicht verwundet worden wäre. Die ganze Schlacht währte nicht länger als eine halbe Stunde, und von der ganzen preussischen Armee theilnahmen am Kampfe nur die Reiterei und 7 Bataillone Infanterie; nichts desto weniger war die Armee der Verbündeten auf's Haupt geschlagen, hatte 700 Mann an Todten, 2000 Mann an Verwundeten und 5000 Mann an Gefangenen, im Ganzen

7700 Mann (darunter 5 Generale und 400 Officiere), 67 Geschütze, viele Fahnen und Bagagewagen verloren und war in solcher Weise auseinander gestoben, dass Friedrich in der That nicht wusste, wohin sie zu verfolgen. Sie sammelte sich erst späterhin bei Erfurt wieder. Der Verlust, welchen die Preussen erlitten, überstieg nicht 400 Mann. Nach Friedrich's Worten wäre die Armee der Verbündeten gänzlich vernichtet worden, wenn er eine stärkere Armee gehabt und die Umstände ihn nicht nach Schlesien abberufen hätten.

Von den vielen Fehlern, welche die Verbündeten begangen haben, muss besonders der zur Umgehung der preussischen Armee von ihnen unternommene Flankenmarsch hervorgehoben werden. Friedrich blindlings nachahmend, erkannten sie nicht die grosse Gefährlichkeit eines solchen Marsches, unternommen mit Truppen, wie die ihrigen waren, gegen solch einen Gegner wie Friedrich! Der Letztere hingegen zeigte in dieser Schlacht nicht nur wie gefährvoll ähnliche Flankenmärsche und Umgehungen sind, sondern auch wie man ihnen erfolgreich entgegenzuwirken vermag.

Der glänzende Sieg Friedrich's und die vollständige Niederlage der Armee der Verbündeten hatten in moralischer und politischer Hinsicht ausserordentlich wichtige Folgen. Sie erregten in ganz Europa und sogar unter Friedrich's Gegnern (theilweise in Frankreich selbst, und zwar unter den Anhängern des preussischen Königs und seiner Taktik) einen nicht zu beschreibenden Jubel, erhöhten die Achtung vor den preussischen Waffen und vergrösserten die schon durch die vorhergehenden Siege Friedrich's verbreitete Furcht vor demselben; sie hoben ungemein den Geist der preussischen Truppen und stärkten das moralische Element unter denselben; sie vergrösserten nicht nur das gegenseitige Vertrauen zwischen Friedrich und seinen Truppen, sondern auch das Zutrauen Englands und seiner übrigen Bundesgenossen zum Könige von Preussen: sie dienten ferner zur Wiederherstellung der Armee des Herzogs von Cumberland — da England die Convention von Kloster-Seven zurückwies und eine neue Armee sammelte, welche es der Führung des Herzogs Ferdinand von Braunschweig anvertraute, — und beruhigten endlich Friedrich hinsichtlich Sachsens, Schlesiens und ganz Preussens vollständig.

#### §. 44.

**Der Marsch Friedrich's aus Sachsen nach Schlesien. — Die Schlacht bei Leuthen (5. December).**

Nach dem Siege bei Rossbach beschloss Friedrich unverzüglich nach Schlesien zu marschiren. Da nun aber die österreichischen Detachements der Generale Marschall und Haddik sich in der Lausitz befanden, so

schickte Friedrich, um sie von dort zu entfernen und zugleich den Oesterreichern seinen Marsch nach Schlesien zu verbergen, den Feldmarschall Keith mit 9 Bataillonen und 11 Escadronen (gegen 6000 Mann) über Marienberg nach Leitmeritz in Böhmen. Keith vernichtete in Leitmeritz ein grosses österreichisches Proviantmagazin, verbrannte die dort über die Elbe führende Brücke, nahm vom Lande eine grosse Contribution und zog sich nach Sachsen zurück, als Marschall in Böhmen erschien. Unterdessen ging Friedrich in forcirten Märschen mit den übrigen Truppen (gegen 14—15,000 Mann) über Torgau, Bautzen und Görlitz nach Parchwitz an der Katzbach. Zur grösseren Beschleunigung des Marsches folgte den Truppen nur der leichte Bagagetrain, die schweren Trainwagen waren zurückgelassen worden. Ausserdem wurden die Truppen auf dem Marsche bei den Einwohnern bequartiert und von diesen verpflegt. Die Strecke von Leipzig bis Parchwitz (41 deutsche Meilen) legte die preussische Armee im Spätherbste (Ende November) mit einer für die damalige Zeit staunenswerthen Schnelligkeit, nämlich in 16 Tagen, (mehr als  $2\frac{1}{2}$  Meilen per Tag) zurück! In Parchwitz vereinigte sich Friedrich mit dem General Kyau, der ihm mit 17—18,000 Mann aus Glogau entgegen gekommen war, so dass er jetzt gegen 32,000 Mann hatte. Seine erste Sorge war, die aus Glogau angelangten Truppen in Ordnung zu bringen, sie mit allem Nöthigen zu versehen und ihnen Muth einzuflössen. In kürzester Zeit hatte er dies vollbracht und beschloss nun, in der Absicht den Feldzug mit der Vertreibung der Oesterreicher aus Schlesien zu beendigen, dieselben anzugreifen, obwohl deren Streitkräfte den preussischen um das Dreifache überlegen waren (90,000 Mann).

Zur selben Zeit beschloss der Prinz von Lothringen, ermuthigt durch den Sieg von Breslau und auf die numerische Ueberlegenheit seiner Streitkräfte bauend, — entgegen der Meinung des vorsichtigen Daun — Friedrich entgegen zu gehen, ihn anzugreifen, zu schlagen und den Feldzug durch die Eroberung Schlesiens zu beendigen. Es gingen also beide Armeen mit dem entschiedensten Zwecke einander entgegen. Der Prinz von Lothringen, in der Ueberzeugung, dass Friedrich defensiv operiren würde, ging über die Lohe und die Weistritz und schickte die Armee-Brod Bäcker unter Deckung von 2 Bataillonen Kroaten und 500 Husaren als Avantgarde nach Neumarkt mit dem Auftrage, dort ein Lager abzustocken. Friedrich, mit seiner Armee von Parchwitz nach Neumarkt marschirend, ging persönlich mit der Avantgarde voran, verdrängte aus Neumarkt die österreichische Vorhut mit grossem Verluste für dieselbe, war erstaunt und freute sich, dass die Oesterreicher ihre Vertheidigungsposition hinter der Lohe verlassen hatten und ihm selbst entgegen gingen. Als der Prinz von Lothringen von der Niederlage seiner Avantgarde und dem Verluste seiner Brodbäckereien Kunde erhielt, verlor er plötzlich

sein früheres Selbstvertrauen, entschloss sich zur Annahme einer Schlacht vor Lissa und nahm daher eine Vertheidigungsstellung bei Leuthen ein. Der rechte Flügel dieser Stellung war durch das Dorf Nipporn und den vor demselben liegenden Wald gedeckt, während der linke an die Gohlauer Teiche stiess. Das äusserste Ende des linken Flügels war zurückgebogen und bildete mit seiner Gefechtslinie in der Nähe des Dorfes Sagschütz einen vorspringenden Winkel. Das lange Dorf Leuthen stiess mit dem einen Ende an das Centrum der Oesterreicher; zwischen dem Centrum und dem rechten Flügel befand sich das Dorf Trobelwitz. Die Niederung vor Sagschütz war mit Niederwald bedeckt, in welchem Verhaue errichtet und 2 Bataillone ungarischer Infanterie aufgestellt waren. Ueberhaupt nutzten die Oesterreicher, wie gewöhnlich, sehr geschickt alle Terrainvorthelle aus. Ihre Position hatte nur einen, jedoch sehr wichtigen Mangel, nämlich eine allzu grosse Ausdehnung (fast eine deutsche Meile) im Verhältniss zur Truppenzahl. Die österreichische Armee, deren Streitkräfte sich auf 84 Bataillone (58,000 Mann) und 144 Escadronen (14,000 Mann) ohne die leichten Truppen, im Ganzen auf 80,000 Mann, nach der Angabe Anderer auf 90,000 Mann beliefen, war in dieser Position in zwei Treffen mit kleiner Reserve aufgestellt. Das eingebogene Ende des linken Flügels der Armee hatte das Corps Nadasdi's inne (das grösstentheils aus Baiern und Württembergern bestand), 5 Reiterregimenter unter dem Befehle des Generals Nostiz befanden sich bei dem Dorfe Borna, eine Viertelstunde vor dem rechten Flügel der Armee.

Am 5. December, mit Tagesanbruch, bewegte sich die preussische Armee in vier Marschcolonnen von Neumarkt nach Borna, mit 10 Bataillonen und 60 Escadronen in der Avantgarde. Vom Nebel begünstigt, fiel die Avantgarde unerwartet über das Detachement Nostiz's her und warf dasselbe mit Verlust auf den rechten Flügel der österreichischen Armee zurück. Daun und die übrigen österreichischen Generale setzten als gewiss voraus, dass Friedrich diesen Flügel angreifen würde, weshalb denn auch dorthin die ganze Reserve geschickt wurde. Friedrich jedoch, der sich inzwischen überzeugt hatte, dass die Oertlichkeit, wo dieser Flügel seine Aufstellung hatte, sehr schwer zugänglich, der linke Flügel hingegen sehr schwach war, und dass ausserdem die Gegend, wo der rechte Flügel sich befand, die ganze Gefechtslinie der Oesterreicher beherrschte, beschloss mit seiner ganzen Armee einen Flankenmarsch nach rechts zu machen und den linken Flügel der Oesterreicher in schräger Schlachtordnung anzugreifen, d. h. mit seinem rechten Flügel den feindlichen linken zurückschiebend, um den Fehler zu vermeiden, der die Ursache seiner Niederlage bei Kolin gewesen war. In Folge dessen formirte die preussische Armee auf dem Marsche, nachdem sie Borna passirt hatte, aus ihren vier Colonnen zwei Treffen und zog sich mittelst



eines Flankenmarsches nach rechts zu den Dörfern Lobetitz und Sagschütz hin. Die seitwärts marschirende Avantgarde deckte diese Bewegung, während eine längs der Marschrichtung sich hinziehende Hügelkette sowie dichter Nebel dieselbe vollständig vor den Oesterreichern verbargen. Um die Mittagsstunde nahm die preussische Armee zwischen den Dörfern Lobesinz und Striegwitz, in schräger Richtung zur Gefechtslinie der Oesterreicher, Stellung. Die Avantgarde unter dem Befehle des Generals Wedel kam nach Sagschütz, griff die Truppen Nadasdi's an, warf dieselben, verdrängte sie aus dem Walde und dem Orte Sagschütz, nahm ihnen die Artillerie, zwang sie zum Rückzuge und, ihren Marsch nach rechts fortsetzend, umfasste sie den linken Flügel der Oesterreicher nach und nach immer mehr. Daun war, da er die Reserve auf den rechten Flügel beordert hatte, gezwungen, zur Verstärkung Nadasdi's einen Theil der Truppen aus dem zweiten Treffen des linken Flügels zu entnehmen. Aber diese Truppen wurden nach Massgabe ihrer Annäherung von den überlegenen Streitkräften der Preussen in der Fronte und sogar (von der Avantgarde) im Rücken angegriffen, in den Flanken umfasst und in Theilen geschlagen. Nach vergeblichen Anstrengungen waren die Oesterreicher gezwungen, sich perpendicular zu ihrer früheren Gefechtslinie, mit dem Centrum bei Leuthen, aufzustellen. Friedrich griff nun mit der Infanterie Leuthen und mit seiner Reiterei auf beiden Flügeln die österreichische Reiterei an. Nach hartnäckigem und blutigem Kampfe wurde die letztere geworfen und die Infanterie aus Leuthen verdrängt. Diese versuchte auf's Neue sich aufzustellen und hinter diesem Dorfe zu halten, wurde aber in der Fronte und den Flanken von den Preussen angegriffen und abermals geworfen. Da ergriff die österreichische Armee, nachdem sie 6000 Mann an Todten und Verwundeten und 21,500 Mann an Gefangenen verloren hatte, die Flucht und ging in Unordnung über den Fluss Weistritz nach Breslau zurück. Nur Nadasdi allein hielt einige Ordnung aufrecht und deckte ziemlich gut den Rückzug oder, besser gesagt, die Flucht der Oesterreicher.

Friedrich, der gegen 6000 Mann verloren hatte (nach Einigen mehr, nach Anderen weniger), marschirte am Abend nach der Schlacht mit seiner Armee bis Lissa. Er hätte die geschlagene österreichische Armee vernichtet; da er jedoch nur 26,000 Mann hatte, die zudem durch den Marsch von Neumarkt und durch den heissen Kampf auf das Aeusserste erschöpft waren, beschränkte er sich darauf, den General Ziethen mit 11 Bataillonen und 65 Escadronen zur Verfolgung den Oesterreichern nachzuschicken. Am folgenden Tage marschirte er selbst nach Breslau. Der Prinz von Lothringen zog sich mit dem Reste seiner Armee nach Schweidnitz zurück, beging aber vorher noch den bedeutenden Fehler in Breslau 17,000 Mann (darunter alle Kranken seiner Armee) zurück-

zulassen; denn Breslau wurde bald darauf gezwungen, sich Friedrich zu ergeben und die dort befindlichen 17,000 österreichischen Soldaten wurden zu Gefangenen gemacht. Ziethen fuhr fort die österreichische Armee zu verfolgen, welche sich bald ganz nach Böhmen zurückzog, nachdem sie in Schweidnitz eine Garnison zurückgelassen und seit ihrem Marsche nach Leuthen fast die Hälfte ihrer ganzen Truppenzahl (gegen 40,000 von 90,000) verloren hatte. Gleich darauf wurde auch Liegnitz von den Preussen erobert — und Schlesien war befreit!

Anfangs Januar 1758 bezogen die preussischen Truppen Winterquartiere längs der böhmisch-mährischen Grenze, die Hauptarmee in Schlesien und Keith in Sachsen. Die Preussen blockirten und belagerten noch im Winter Schweidnitz.

Nach dem Ausspruche Napoleon's I. ist die Schlacht bei Leuthen das Höchste, was an Kühnheit sowohl als was in der Operations- und Manövrirkunst geleistet worden ist, und genügt diese eine Schlacht, um den Namen Friedrich's II. unsterblich zu machen und Letzteren in die Reihe der geschicktesten Feldherren zu stellen.

#### §. 45.

**Operationen in Ostpreussen: Der Marsch der russischen Armée nach Ostpreussen. — Die Schlacht bei Gross-Jägerndorf (30. August).**

Der Sieg der Oesterreicher bei Kolin bewog das St. Petersburger Cabinet die Vorbereitungen zum Kriege mit Preussen zu beschleunigen. Die russische Armee, die gegen 100,000 Mann (80,000 reguläre und 20,000 irreguläre Truppen) stark war und unter dem Oberbefehle des Generals-en-chef Apraxin stand, marschirte im Monate Mai in vier Colonnen aus Livland über Litthauen an den Niemen. Die eine dieser Colonnen, gegen 20,000 Mann stark und vom General-en-chef Fermor befehligt, ward nach Memel dirigirt und belagerte, von der russischen Flotte unterstützt, diese Stadt. Die übrigen drei Colonnen waren zusammengezogen und von Apraxin zur Deckung der Belagerung von Memel auf dem rechten Ufer des Flusses Russ, bei seiner Einmündung in das kurische Haff, aufgestellt.

Als der preussische Feldmarschall Lehwaldt, der in Ostpreussen mit 22 Bataillonen und 50 Escadronen (28,000 bis 30,000 Mann) stehen geblieben war, erfuhr, dass die russische Armee an den Niemen und nach Memel marschire, detachirte er ein Beobachtungscorps nach genannter Stadt und marschirte selbst mit seiner Hauptmacht nach Insterburg, wo er während der ganzen Zeit der Belagerung von Memel in Unthätigkeit verblieb.

Bald darauf wurde Memel erobert und Fermor schloss sich, einen Truppentheil dort zurücklassend, der Hauptmacht der russischen Armee an, worauf Apraxin mit der ganzen Armee an die Pregellinie vorrückte.

Die Eroberung Memels war für die Russen sehr wichtig und vortheilhaft, weil diese Stadt nicht nur für die weiteren Operationen ihrer Armee einen sicheren Stützpunkt, sondern auch ihrer Flotte eine bequeme Zufluchtsstätte bot, von wo aus sie längs der preussischen Küste zu kreuzen vermochte; ferner weil Memel, da es sich zu Wasser bequem mit dem Nöthigen versehen liess, sehr gut als Dépôt (wohin auch alle Magazine aus Polen überführt wurden) gebraucht werden konnte. Ohne die Eroberung Memels hätte die russische Armee bei der damaligen Kriegsführungssart wohl kaum in das Herz Preussens einzudringen vermocht.

Als Lehwaldt von Friedrich den Befehl erhalten, die russische Armee anzugreifen und aus Ostpreussen zu verdrängen, rückte der tapfere, aber nicht geschickte General den Russen entgegen und bezog ein Lager zwischen den Dörfern Ranglacken und Puschdorf, mit dem linken Flügel zum Pregel.

Obgleich die Russen bei ihrem Ausmarsche mit Proviant im Ueberflusse versehen waren, so hatte derselbe bei ihrem weiteren Vorrücken doch allmählig abgenommen und bei ihrer Ankunft am Pregel litten sie bereits grossen Mangel. In der Hoffnung weiter westwärts dieses Flusses mehr Lebensmittel zu finden, ging Apraxin in der Zeit vom 25. bis zum 27. August, während Lehwaldt herangerückt kam, bei dem Dorfe Simonen, etwas oberhalb des preussischen Lagers, auf das linke Ufer des Pregel über und liess seine Armee ein Lager an einem Orte beziehen, der von fast unzugänglichen natürlichen Hindernissen umgeben war. Auf zwei Seiten befand sich vor dem Lager ein dichter, schwer zugänglicher Wald und auf der dritten Seite eine tiefe Schlucht, in welcher der in den Pregel sich ergiessende Auxinnebach fliesst. Das Lager hatte nur drei Ausgänge: rechts über eine kleine Lichtung oder ein zwischen dem Walde und dem Dorfe Weinoten, am Ufer des Pregel gelegenes Feld; links ebenfalls über ein zwischen dem Walde und der tiefen Schlucht der Auxinne gelegenes kleines Feld; und ferner einen aus dem Dorfe Uchenunten, jenseits genannter Schlucht über einen schmalen Weg führenden Ausgang, dort wo dieser Weg die Auxinne überschreitet. Die Infanterie der russischen Armee war in dieser Oertlichkeit in krummer Linie aufgestellt; der rechte Flügel lag im Dorfe Weinoten, das Centrum befand sich hinter dem Dorfe Taupölkten und der linke Flügel stiess an die Auxinne in der Nähe des Schlosses Schlossberg. Vor den beiden Flügeln stand die Reiterei, nach rechts vor Weinoten, nach links bei dem Dorfe Sitterfeld, jenseits der Auxinne. Der linke Flügel der Armee war noch am ehesten zugänglich, das Centrum aber war von einem fast undurchdringlichen Wald gedeckt,

während auf dem rechten Flügel das Terrain von Teichen und Sumpfen derart durchschnitten war, dass dort der Zugang zur russischen Aufstellung, sowie der Ausgang aus derselben nur auf schmalen Pfaden bewerkstelligt werden konnte. In dieser Aufstellung blieb Apraxin den 28. und 29. August; aber obgleich er an 16,000 Mann irreguläre Truppen hatte, unterliess er es, die vor ihm liegende verdeckte, bewaldete Gegend derart auszukundschaften, wie es die Umstände erheischten, ja er zog nicht einmal darüber Nachrichten ein, wo sich der Feind befand und was er machte.

Lehwaldt hingegen schickte nach einigen von der Vorposten-Reiterei auf eigene Faust unternommenen Recognoscirungen, die das russische Lager allarmirt hatten, einige Hundert Husaren auf den in der Nähe befindlichen Weg und den General Schorlemer mit 2 Bataillonen und 40 Escadronen nach Sitterfeld und Uchenunten. Schorlemer, aus dem Walde heraustretend, beunruhigte wohl die Kosaken-Vorposten (was einen neuen Allarm im russischen Lager hervorrief), erreichte aber seinen Recognoscirungszweck nicht, weil die Aufstellung der irregulären Truppen es ihm nicht erlaubte, die Aufstellung der russischen Armee auszukundschaften, und es ist wahrscheinlich, dass der linke Flügel der russischen Armee für die Hauptmacht der Russen gehalten wurde. Diesen falschen Nachrichten entsprechend entwarf auch Lehwaldt den Plan zum Angriff, welcher am 30. August morgens durch den Wald von Gutdorf, zwischen Sitterfeld und Gross-Jägerndorf, erfolgen sollte.

Unterdessen schob Apraxin, am 26. August, die Avantgarde des Generallieutenants Lieven und die zweite Division des Generals-en-chef Lapuchin nach Sitterfeld vor, wodurch dieses Dorf zum Stützpunkt des ganzen linken Flügels der Armee wurde. Der übrige Theil der Armee jedoch sollte am 30. August vorrücken und den Feind auf den jenseits des Waldes befindlichen steilen Hügeln, hinter den Dörfern Uderballen, Taupölken und Gross-Jägerndorf, zum Kampfe zwingen. Kaum aber hatten (am 30. August bei Sonnenaufgang) die Regimenter und der leichte Train ihren Marsch über die schmale Waldblösse am Rande der Auxinne-Schlucht begonnen, als das dort aufgestellte 2. Regiment Moskau vor sich plötzlich die heranrückenden Preussen gewahrte und die vor demselben postirte Batterie das Feuer auf die Feinde eröffnete.

Der Disposition Lehwaldt's gemäss marschirte am 30. August mit Tagesanbruch die ganze preussische Infanterie in zwei Colonnen durch den Wald von Gutdorf nach den Dörfern Taupölken und Uderballen, zwischen Sitterfeld und Gross-Jägerndorf, ein Theil der Reiterei unter dem Befehle des Prinzen von Holstein mehr rechts, nach Sitterfeld und Naidrinen, und die übrige Reiterei weiter links ab, nach Weinoten. Nach



ihrem Austritt aus dem Walde deployirte die preussische Infanterie, stellte sich in zwei Treffen auf und marschirte nach Gross-Jägerndorf.

Der plötzliche, gänzlich unerwartete und die Russen in äusserste Verwunderung setzende Anmarsch der Preussen brachte unter den verschiedenen Truppengattungen: Infanterie, Artillerie und Train, die sich auf der Waldblösse angehäuft hatten, die grösste Verwirrung hervor. Die Trainwagen hatten den Weg derart versperrt, dass die Truppen nur mit Mühe reihenweise sich hindurcharbeiten konnten, und nach ihrem Austritt aus dem Wagenhaufen vermochten dieselben wiederum nur in Reihen rechts längs der Waldkante sich hinzuziehen und unter dem Feuer des Feindes mit dem Rücken zu derselben sich aufzustellen. Die Preussen rückten, ein Gewehrfeuer in Salven unterhaltend, mit beiden Treffen heran und hatten schon elf russische Regimenter, die ihre Aufstellung mit dem Rücken gegen den Wald genommen hatten, ganz an die Lisière gedrängt, während die übrigen Regimenter noch nicht einmal den Wald passirt hatten. Aber diese elf Regimenter hielten sich ungemein tapfer und hartnäckig, und wenngleich sie grossen Verlust erlitten, so waren doch die Verluste, die sie den Preussen beibrachten, nicht minder gross, besonders verderbenbringend war für die Preussen die russische Artillerie, die mit den neuen Haubitzen von Schuwalow die Reihen derselben ausserordentlich lichtete.

Inzwischen griffen die Kosaken des russischen linken Flügels die Reiterei des gegenüberstehenden feindlichen Flügels an, wurden jedoch von derselben auf ihre eigene zwischen Sitterfeld und Uderballen stehende Infanterie zurückgeworfen, worauf die Artillerie und Reiterei des russischen linken Flügels die preussische Reiterei zurückschlug. Der Reiterei des preussischen linken Flügels jedoch gelang es, die russische Reiterei des rechten Flügels hinter Weinoten zu werfen, und darauf beschränkten sich auch die Erfolge der Preussen. Bei den Flammen der brennenden Dörfer Taupölken und Uderballen, den dicken Rauch- und Staubwolken und dem heftigen Gewehr- und Geschützfeuer entstand im ersten Treffen der preussischen Infanterie zunächst ein Wanken, dann Verwirrung, Unordnung und endlich gänzliche Auflösung und Flucht, in die auch das zweite Treffen mit hineingerissen wurde. Nach der Infanterie zog sich auch die Reiterei auf beiden Flügeln zurück. Die russische Armee folgte der preussischen auf dem Fusse, blieb aber auf der Stelle stehen, wo vorher das zweite Treffen der preussischen Infanterie seine Aufstellung hatte, verfolgte also die Preussen nicht weiter, sondern bezog dort ein Lager. Apraxin verblieb in demselben eine ganze Woche in gänzlicher Unthätigkeit.

Auf diese Weise wurde die preussische Armee, die beinahe gesiegt hätte, mit einem Verlust von 3000 Mann an Todten, Verwundeten, und Gefangenen sowie 29 Geschützen besiegt, während die Russen

die kaum der Niederlage entgangen waren und einen Verlust von 5000 Mann an Todten und Verwundeten (darunter die Generale Lapuchin, Sybin und andere, sowie viele Stabs- und Oberofficiere) erlitten, den Sieg an ihre Fahnen fesselten; freilich durchaus nicht in Folge der Geschicklichkeit Apraxin's, sondern einzig und allein durch die aussergewöhnliche Standhaftigkeit und Tapferkeit der russischen Truppen und ihrer Generale und Officiere.

Lehwaldt zog sich nach Wehlau zurück und Apraxin, nachdem er eine Woche lang auf dem Schlachtfelde geblieben und dann einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, in Friedland, nächst der rechten Flanke Lehwaldt's, über die Alle zu gehen, machte plötzlich, zur höchsten Verwunderung und Unzufriedenheit der russischen Armee, Kehrt und zog sich am 8. September über den Pregel und den Niemen mit solcher Eile und in solcher Unordnung zurück, als wenn er nach einer erlittenen Niederlage die Flucht ergriffen hätte. Die Ursache seines plötzlichen Rückmarsches war die, dass der Kanzler Graf Bestuschew-Rjumin, während der schweren und gefährlichen Krankheit der Kaiserin Elisabeth Petrowna, aus unbekannten Gründen (die im Anhang [s. Apraxin] eine zweifache Deutung erfahren) Apraxin mit seiner Armee nach Russland zurückrief. Die preussischen Truppen verfolgten die russische Armee bis an den Niemen.

Ueber die Schlacht bei Gross-Jägerndorf sowie über die Umstände, welche derselben vorhergingen und folgten, ist Folgendes zu bemerken:

Erstens. Weder die eine noch die andere Armee hatte richtige und bestimmte Kunde über die Stellung und die Bewegungen ihres Gegners. Seitens der russischen Armee ist dies um so befremdender, als diese damals gegen 16,000 Mann irreguläre leichte Truppen hatte.

Zweitens. Die russische Armee war am 29. August aufgestellt und rückte am folgenden Tage morgens ohne Vorsichtsmassregeln und in Unordnung vorwärts, woher es kam, dass sie nicht nur fast unvermuthet angegriffen wurde, sondern auch während der Schlacht in derselben die äusserste Unordnung herrschte. Nur 11 Regimenter konnten ihre Aufstellung bewerkstelligen und diese wurden an den Wald gedrängt; der grösste Theil der Armee aber befand sich hinter dem Walde und konnte nur mit Mühe die Vortruppen unterstützen.

Drittens. Der Plan Lehwaldt's bei Sitterfeld den linken Flügel der russischen Armee anzugreifen wäre sehr gerechtfertigt gewesen, wenn diese nur in der That so aufgestellt gewesen wäre, wie Lehwaldt annahm. In diesem Falle wäre dieser Flügel der schwächste Theil der russischen Aufstellung gewesen und das offene Terrain bei Sitterfeld würde gestattet haben, die Russen, der Instruction Friedrich's gemäss, in schräger Schlachordnung anzugreifen und sie hinter den Pregel zurückzuwerfen. Da aber

die russische Armee eine ganz andere Aufstellung hatte, so war auch der Plan Lehwaldt's ganz ungerechtfertigt.

Viertens. Trotz alledem hätte dieser Plan Erfolg haben können und wäre wahrscheinlich auch von solchem begleitet gewesen, wenn die Dispositionen Lehwaldt's zum Vormarsch und Angriff dem Operationszwecke sowie der Oertlichkeit mehr entsprochen hätten und nicht so fehlerhaft gewesen wären.

Fünftens. In Folge dieser fehlerhaften Dispositionen griff Lehwaldt nicht nur den linken Flügel, sondern die ganze Armee der Russen und auf der ganzen Ausdehnung ihrer Marschcolonne an. Indem Lehwaldt so seine Streitkräfte und seinen Angriff zersplitterte, hatte er anfangs auf allen Punkten Erfolg; da er jedoch nirgends seine angreifenden Truppen unterstützte, wurde er auch überall zurückgeschlagen und mit Verlust geworfen.

Sechstens. Endlich war der Sieg bei Gross-Jägerndorf ein ganz zufälliger, brachte den Siegern nur Ruhm, keinen Nutzen, und hatte für die Besiegten, von dem Verlust an Leuten und Geschützen abgesehen, gar keine wirklich nachtheiligen Folgen.

#### §. 46.

#### Operationen in Pommern.

Die Operationen der Schweden in Pommern waren weder wichtig noch besonders bemerkenswerth. Im Monat September überschritt der General Ungern-Sternberg mit 17,000 Mann Schweden den Grenzfluss Peene, rückte in Preussisch-Pommern ein und bemächtigte sich dort einiger Städte und Magazine, was für ihn leicht war, da sich von preussischen Truppen nur die Stettiner Garnison und ein schwaches Detachement Manteuffels in dieser Provinz befanden. Sowie aber die russische Armee hinter den Niemen zurückgegangen war, rückte Lehwaldt in Preussisch-Pommern ein und zwang die Schweden sich zunächst nach Stralsund und dann auf die Insel Rügen zurückzuziehen. Bald darauf forr die Meerenge zu und Friedrich, an kühne Unternehmungen gewohnt, war sehr ungehalten darüber, dass Lehwaldt nicht über das Eis auf die Insel Rügen gegangen war, um dort die schwedische Armee zu vernichten.

Wenn die Russen und Schweden bei ihren Operationen irgend einen gemeinsamen Zweck verfolgten und dieselben in Zusammenhang und Einklang bringen gewollt hätten, so würde die Lage Friedrich's beim Beginne des Krieges eine sehr bedenkliche gewesen sein. Aber Schweden, das eben erst mit Russland Frieden geschlossen hatte und nur durch die Intriguen Frankreichs und Oesterreichs zum Kriege gegen Preussen ge-

drängt wurde, führte diesen Krieg nur ungern und nicht mit dem erforderlichen Aufwande.

### §. 47.

#### Allgemeine Schlussbemerkungen über den Feldzug von 1757.

Von allen Seiten und von vierfach überlegenen Streitkräften angegriffen, hatte Friedrich es verstanden, nach einander die österreichischen Armeen, das französisch-deutsche und das schwedische Heer aus seinen Landen zu vertreiben und die Armee Richelieu's in Unthätigkeit zu versetzen; durch die Siege bei Prag, Rossbach und Leuthen erlangte er ein bedeutendes moralisches Uebergewicht über seine Gegner, und obgleich er bei Kolin, Breslau und Gross-Jägerndorf Niederlagen erlitten, mehr als die Hälfte seiner Armee verloren (nach der Schlacht bei Leuthen war seine Hauptarmee auf 40,000 Mann zusammengeschmolzen) und grosse Summen verausgabte, so beendigte er den Feldzug doch in wahrhaft glänzender und erfolgreicher Weise und befand sich am Ende dieses Feldzuges in nur unmerklich schlimmerer Lage als am Anfange desselben, was einerseits seiner ungewöhnlichen Kühnheit, Entschlossenheit, Schnelligkeit und Geschicklichkeit in den kriegerischen Unternehmungen, sowie der ausgezeichneten Organisation seiner Truppen, andererseits der ausserordentlichen Zaghaftigkeit, Unentschlossenheit, Langsamkeit und Fehlerhaftigkeit der Operationen der Alliirten, besonders aber dem Umstande zuzuschreiben ist, dass unter den Gegnern Friedrich's weder Fühlung noch Einheit herrschte.

Die Strategie Friedrich's bestand darin, dass er, gezwungen auf allen Seiten sich zu vertheidigen, den Ueberfall der Alliirten nicht abwarten und nicht in seinem Lande angegriffen sein wollte, sondern es vorzog, ihnen durch Offensivstösse zuvorzukommen, indem er sich mit seiner Hauptmacht gegen diejenige ihrer Armeen wandte, die sich am meisten dem Herzen Preussens genähert hatte und dasselbe am stärksten bedrohte, und indem er gegen diese auf das Entschiedenste mit Kampfesaussicht operirte, zur Fernhaltung der anderen feindlichen Armeen einen Theil seiner Streitkräfte zurückliess und so mit ausserordentlicher Schnelligkeit von einem Punkte zum andern marschirte. Abwarten und sich im eigenen Lande vertheidigen, hiess sich der Vortheile der Offensive begeben und der Gefahr entgegen gehen von überlegenen Streitkräften erdrückt zu werden; die Alliirten hingegen selbst angreifen, bedeutete, alle moralischen Vorzüge der Ueberraschung, des Zuvorkommens im Angriff besitzen, alle taktischen Vortheile ausnutzen und im Kampfe seine persönliche Ueberlegenheit in der Taktik sowie die treffliche Organisation und Schulung seiner Truppen verwerthen zu können. Diese Ueberlegenheit



hauptsächlich war es, die ihn immer zum Kampf anspornte, auch wenn es numerisch dreifach überlegenen Armeen gegolten hatte. Die Kühnheit und Entschlossenheit seiner Operationen nahm mit der Gefahr und in Folge des Misslingens zu. Nach seiner Niederlage bei Kolin vollbrachte er mit nur 60,000 Mann gegen einen 150,000 Mann starken Feind viel mehr als am Anfange des Feldzuges mit 95,000 Mann gegen einen ungleich schwächeren Feind. Nach dem Siege bei Prag blockirte er diese Stadt und marschirte daher nur mit einem Theile seiner Armee Daun entgegen, weil er im Falle eines Erfolges auf beiden Punkten einen um so grösseren moralischen Einfluss gewärtigte. Und wenn er die österreichische Armee bei Kolin ebenso wie bei Prag geschlagen und in letzterer Stadt 50,000 Mann Oesterreicher gefangen genommen hätte, so würde Oesterreich unzweifelhaft Frieden geschlossen haben und der Krieg vielleicht noch in diesem Jahre beendigt worden sein.

Mit einem Worte: die Operationen Friedrich's in dem Feldzuge von 1757 liefern ein ausgezeichnetes Beispiel von einem Offensiv-Defensivkriege; es ist nur nöthig, in den allgemeinen Geist und den allgemeinen Zusammenhang dieser immer den Mitteln und Umständen entsprechenden, auf den Charakter und die Fehler der Feinde berechneten Operationen einzudringen.

Die geschicktesten Operationen Friedrich's in diesem Feldzuge waren nach der Meinung des Generals Jomini die Marschbewegungen nach den Schlachten bei Rossbach und Lenthén.

Hinsichtlich der Streitkräfte, mit denen Preussen und Oesterreich in diesem Jahre den Krieg führten, bemerkt der General Clausewitz, dass es, da in Preussen organisirte Reserven nicht bestanden, für Friedrich sehr misslich war, behufs Completirung seiner Armee die Truppenaushebung nach damaligem Brauche im Winter vornehmen zu müssen. In der That, hätte er vor der Schlacht bei Kolin selbst nur 20,000 Mann Reservetruppen gehabt, so wäre Daun geschlagen worden, und somit würden 20,000 Mann in jenem Augenblicke Friedrich grösseren Nutzen gebracht haben als später die durch die Winterrekrutirung erhaltenen 100,000 Mann. Beim Beginne des Feldzuges hatte Friedrich im Ganzen 120,000 Mann, und nach der Schlacht bei Lenthén war seine Hauptarmee nur 40,000 Mann stark; folglich musste zum April des Jahres 1758 (in 3 bis 4 Monaten) fast die Hälfte der Armee (gegen 60,000 Mann) angeworben und eingereiht werden. Was die Oesterreicher anbetrifft, so hatten dieselben, wenn man den Kriegszweck und die Umstände in Betracht zieht, unter welchen dieser Feldzug geführt wurde, sehr wenig Truppen ins Feld gestellt (nicht mehr als 100,000 Mann).

Die Hauptfehler, die von den Allirten in diesem Feldzuge begangen wurden, sind folgende:

Erstens hatte Soubise die Preussen angegriffen, anstatt beständig darauf bedacht zu sein, einer grossen Schlacht auszuweichen. Und in der That, wenn er nur ausweichend den Preussen gegenüber verfahren wäre, so würden die Oesterreicher bei all ihrer Unentschlossenheit sich in Schlesien festgesetzt haben und so der Krieg beendet gewesen sein. Dasselbe lässt sich über die Armee Richelieu's, über die russische und die schwedische Armee sagen.

Zweitens war die Aufstellung der Oesterreicher (von Olmütz bis Eger) beim Beginn des Feldzuges eine zu ausgedehnte.

Drittens liessen sich die Oesterreicher in Prag einschliessen, obgleich es ihnen möglich war, diese Stadt zu verlassen.

Viertens unterliessen es dieselben nach der Schlacht bei Kolin die Preussen zu verfolgen.

Fünftens marschirten sie nicht gleichzeitig mit Soubise nach Sachsen.

Sechstens unterliessen sie es bei Breslau die Niederlage des Herzogs von Bevern zu vollenden u. s. w.

## Fünftes Kapitel.

### Der siebenjährige Krieg (1756—1763).

#### I.

#### Die ersten vier Feldzüge im siebenjährigen Kriege (1756—1759).

(Fortsetzung.)

#### §. 48.

**Dritter Feldzug, im Jahre 1758. — Die Streitkräfte, ihre Aufstellung und die Operationspläne beider Parteien.**

Der Misserfolg des Feldzuges im Jahre 1757, besonders die Niederlage bei Leuthen kühlten den Eifer des Wiener Hofes hinsichtlich der Fortsetzung des Krieges ein wenig ab. Frankreich aber, befürchtend, dass Oesterreich und Preussen einen Separatfrieden abschliessen möchten, und es dann die Last des Krieges in Deutschland sowohl wie zur See allein tragen müsste, liess es an keiner Anstrengung fehlen, um das allgemeine Bündniss gegen Friedrich noch mehr zu befestigen. Die Kaiserin Elisabeth Petrowna befahl Fermor unverzüglich die im vergangenen Jahre von den russischen Truppen in Ostpreussen eroberten Länderstriche wieder zu besetzen und auf das Entschiedenste vorzugehen. Schweden und die deutschen Fürsten schickten sich an den Krieg fortzusetzen, weniger aus eigenem Interesse, als vielmehr auf das Andrängen Frankreichs, Russlands und Oesterreichs.

Friedrich hatte auf seiner Seite, wie früher, England und einige deutsche Fürsten. Zwischen England und Preussen waren neue für beide Theile vortheilhaftere Uebereinkommen getroffen worden, von denen die wichtigsten die folgenden waren: die Aufhebung der Convention von Kloster-Seven, die Wiederherstellung und Verstärkung der hannoverschen Armee, über welche das Commando dem Herzoge Ferdinand von

Braunschweig anvertraut wurde, und die Erhöhung der von England an Preussen zu zahlenden Subsidiensumme.

Im Laufe des Winters bereiteten sich beide Parteien thätig zu einem neuen Feldzuge vor und verstärkten ihre Armeen bedeutend. Oesterreich stellte drei Armeen von verschiedener Stärke auf, die im Ganzen 160,000 bis 170,000 Mann zählten, ausser 40,000 bis 60,000 Mann irregulären Truppen. Frankreich verstärkte die Armee Richelieu's auf 80,000 und diejenige Soubise's auf 30,000 Mann, Russland schickte sich an, 54,000 Mann reguläre und 16,000 Mann irreguläre Truppen, die deutschen Reichsfürsten beabsichtigten ein Contingent von 27,000 bis 28,000 Mann und die Schweden 20,000 Mann zu stellen. Folglich musste sich die bewaffnete Macht der Alliirten auf circa 420,000 bis 450,000 Mann belaufen.

Einer solch ungeheuren Streitmacht konnte Friedrich bei aller Thätigkeit und allen Bemühungen nicht mehr als 137,000 bis 138,000 Mann, die 30,000 Mann starke Armee der verbündeten Hannoveraner ungerechnet, entgegenstellen. Die Zahl der preussischen Bataillone wurde auf 159 (110,000 — 111,000 Mann) und die Zahl der Escadronen auf 218 (gegen 27,000 Mann) erhöht.

Vor Beginn der Kriegsoperationen hatten die Streitkräfte beider Parteien folgende Aufstellung:

Daun mit der österreichischen Hauptarmee befand sich bei Königgrätz, während der General Deville mit 4000 bis 5000 Mann in Tropau (Oesterreichisch-Schlesien) stand.

Friedrich mit der Hauptmacht der preussischen Armee befand sich zwischen Landshut und Friedland, und deckte so die Belagerung von Schweidnitz, die vom General Treskow mit 15,000 Mann unterhalten wurde.

Der Prinz Heinrich von Preussen mit 16,000 Mann Preussen hielt Sachsen besetzt und beobachtete die Reichsarmee, die sich in Franken gesammelt hatte.

Die hannoversche Armee befand sich in Stade.

Ihr gegenüber war die französische Armee des Herzogs von Richelieu (welchen bald darauf der Graf Clermont-Condé ersetzte) auf der ungemein ausgedehnten Linie von Bremen bis an den Main hin bequartiert. Deren linken Flügel deckten die Flüsse Weser und Aller; zur grösseren Sicherstellung desselben hatten die Franzosen ohne jegliche Berechtigung die freie Reichs- und Hansestadt Bremen besetzt. Das Centrum befand sich in Celle, Hannover, Braunschweig, Hildesheim u. s. w., während der rechte Flügel sich über Kassel und Fulda bis an den Main hin erstreckte.

Endlich befand sich ein Theil der russischen Armee in Ostpreussen und deren Hauptmacht in Polen.



Die Alliirten hatten beschlossen in diesem Jahre, so wie im vorhergehenden, von allen Seiten offensiv gegen den Mittelpunkt des preussischen Staates zu operiren. Ihre bedeutende Ueberlegenheit an Streitkräften verbürgte beinahe den Erfolg, und die Lage Friedrich's war ungleich bedenklicher als im vorhergehenden Jahre. Alle seine Hoffnungen konnten sich einzig und allein auf die Wahrscheinlichkeit, dass die Alliirten Fehler begehen würden, sowie auf die Langsamkeit und Unentschlossenheit der Operationen seiner Gegner und den Mangel der Verbindung und Eintracht unter ihnen gründen.

Am Anfange des Jahres hatte Friedrich noch keinen eigentlichen Operationsplan entworfen gehabt, sondern er hielt nur im Allgemeinen an der Absicht fest, eben solch einen Offensiv-Defensivkrieg wie im vorhergehenden Jahre zu führen, den Umständen entsprechend zu operiren und die Alliirten an seine Hauptstützpunkte (Magdeburg und Dresden an der Elbe, Küstrin, Glogau und Brieg an der Oder und Neisse, Schweidnitz und Glatz in Schlesien) nicht heranzulassen, falls dieselben aber auf irgend einer Seite diesen Festungsgürtel durchbrechen würden, sich mit seiner Hauptmacht gegen dieselben zu wenden und sie auf den übrigen Punkten durch einen Theil seiner Streitkräfte zurückzuhalten. Unterdessen beschloss er die französische Armee des Herzogs von Richelieu, die unter den verbündeten Armeen allein von den Grenzen Preussens sich nicht entfernte, sondern in deren Nähe verblieb, noch im Winter, vor Beginn der Frühjahrscampagne, aus Deutschland gänzlich zu vertreiben oder sie wenigstens weiter zurückzudrängen.

#### §. 49.

#### Operationen in Westfalen. — Die Occupation Westfalens durch den Herzog von Braunschweig.

Zu Anfang des Winters in Stade angekommen, sammelte der Herzog Ferdinand von Braunschweig in kürzester Zeit die kraft der Convention von Kloster-Seven entlassenen und von den Franzosen nicht entwaffneten Truppen der hannoverschen Armee und eröffnete unverzüglich die Feindseligkeiten. Sein Unternehmen gegen Celle jedoch hatte keinen Erfolg und der rauhe Winter zwang beide Parteien von Neuem Winterquartiere zu beziehen. Inzwischen verstärkte Friedrich die hannoversche Armee durch 15 Escadronen vom Corps Lehwaldt's und durch 10 Bataillone und 15 Escadronen vom Corps des Prinzen Heinrich und traf hinsichtlich des Operationsplanes der hannoverschen Armee mit dem Herzoge von Braunschweig ein Uebereinkommen. Dieser Plan, bei dessen Ausarbeitung hauptsächlich die äusserst ausgedehnte Aufstellung der französischen Armee, ihre ungeheure Zerrüttung und der Wechsel im Oberbefehl in

Betracht gezogen wurden, bestand darin, die Hauptmacht der hannoverschen Armee über die untere Weser direct gegen den linken Flügel der Franzosen zu schicken, sie das linke Weserufer aufwärts marschiren zu lassen und dadurch die französische Armee zum Rückzuge zu zwingen. Die Ausführung dieses Unternehmens sollte der Prinz Heinrich in Sachsen durch gegen das Centrum der französischen Armee gerichtete Operationen unterstützen.

In Folge dessen marschirte im Februar der Herzog von Braunschweig mit seiner Hauptmacht von Lüneburg nach Verden und überschritt, nachdem Detachements seiner Armee sich Verdens und Hoya's bemächtigt hatten, bei Alden die Aller, während der Prinz Heinrich über Halberstadt an die Ocker marschirte. Gleich beim Beginn dieser Operationen räumte St. Germain, aus Furcht von der Hauptmacht abgeschnitten zu werden, Bremen und zog sich nach Osnabrück zurück, während Clermont-Condé (der bereits den Herzog von Richelieu ersetzt hatte), in der Front vom Prinzen Heinrich und am linken Flügel vom Herzog von Braunschweig bedroht, ganz Hannover räumte und seine Truppen bei Minden und Hameln concentrirte. Bei diesem Rückzuge verlor Clermont-Condé alle in Hannover errichteten Magazine, viele Trainwagen und einige Tausend Mann, die theils in Gefangenschaft geriethen, theils desertirt waren.

Der Prinz Heinrich bemächtigte sich nach einander aller hannoverschen Städte, während der Herzog von Braunschweig, der auch viele Punkte an der unteren Weser und die Festung Nienburg erobert hatte, auf beiden Seiten der Weser entlang nach Minden marschirte. Clermont-Condé, der, obgleich er über ein Heer von 65,000 Mann verfügte, dem Kampfe auswich, beließ in Minden eine Garnison, concentrirte seine Truppen bei Hameln und blieb hier die ganze Zeit in Unthätigkeit, bis der Herzog von Braunschweig Minden belagerte. Ende März, als Minden erobert worden war, zogen sich Clermont-Condé und St. Germain, aus Furcht vom Rhein abgeschnitten zu werden, mit solcher Eile und in solcher Unordnung dorthin zurück, als wenn sie die grösste Niederlage erlitten hätten. Auf dem Wege zogen sie die Garnison von Münster an sich und gingen bei Wesel auf das linke Rheinufer über; auf dem rechten Rheinufer verblieb in Frankfurt, Hanau und an der Lahn nur das Corps Broglio's, das den rechten Flügel der französischen Armee bildete. Der Herzog von Braunschweig besetzte Münster und liess seine Armee in der Umgebung dieser Stadt Quartiere beziehen, während der Prinz Heinrich mit allen seinen Truppen nach Sachsen zurückkehrte.

Das Resultat dieses kurzen Feldzuges des Herzogs von Braunschweig (den Friedrich mit dem glänzenden Feldzuge Turenne's im Jahre 1674 vergleicht) war für Friedrich und seine Bundesgenossen vorthellhafter

und ruhmreicher als einige Siege, für die Franzosen hingegen nachtheiliger und schimpflicher als einige Niederlagen. Im Laufe von 14 Tagen hatten die Franzosen gegen 11,000 Mann an Gefangenen und eine grosse Anzahl an Deserteuren, alle ihre Magazine und eine Menge Trainwagen verloren, hatten ohne Schwertstreich Hannover und ganz Westfalen geräumt und sich auf das linke Rheinufer zurückgezogen.

### §. 50.

**Operationen in Mähren und Böhmen. — Die Eroberung von Schweidnitz. — Der Marsch Friedrich's nach Mähren und der Marsch Daun's nach Leitomischl. — Die Belagerung von Olmütz.**

Gegen Ende März, als die französische Armee sich hinter den Rhein und den Main zurückzog, war noch keine der übrigen verbündeten Armeen marschfertig. Unter denselben waren die schwedische und die Reichsarmee nicht gefährlich und die russische, wenn sie auch marschbereit gewesen wäre, konnte nicht so schnell an die Oder gelangen, weil sie aus Mangel an Feldbrodbäckereien und regelmässiger Proviantzufuhr einen ungeheuren Train mit sich führen musste, in Folge dessen sie sich nur äusserst langsam vorwärts bewegen konnte. Somit war die österreichische Armee, die, wie oben bemerkt, in Böhmen in der Nähe von Königgrätz Stellung hatte, damals für Preussen die nächste und gefährlichste. Da Schweidnitz, wenn auch von den Preussen blockirt, noch in den Händen der Oesterreicher sich befand, so war anzunehmen, dass sie den Feldzug mit einem Einfall in Schlesien eröffnen würden. Friedrich beschloss daher noch vor Ankunft der Russen an der Oder durch die Eroberung von Schweidnitz den Oesterreichern nicht nur den Stützpunkt in Schlesien zu nehmen, sondern ihnen auch durch Offensivoperationen zuvorkommen und seinerseits nicht in Böhmen, sondern in Mähren einzufallen, was in vieler Hinsicht bedeutende Vortheile bot. Mähren war ein reiches, von den Drangsalen des Krieges noch nicht heimgesuchtes und dem Mittelpunkte Oesterreichs nahe gelegenes Land. Auch waren dort nur sehr wenige Truppen vorhanden.

Die Operationen in Mähren mussten Daun zwingen, Böhmen zu verlassen und sich dorthin zu begeben, was ihm Nachtheil brachte, da in Böhmen Magazine errichtet und verschiedene andere Kriegsbedürfnisse aufgespeichert worden waren, die in Mähren fehlten. Im Falle eines wichtigen über Daun errungenen Erfolges boten die Operationen in Mähren ausserordentliche Vortheile, und im Falle eines Misslingens war der Rückzug nach Schlesien bequemer und sicherer als aus Böhmen. Die schlesischen Festungen, besonders Glatz, Neisse und Brieg, konnten Friedrich als nützliche Stützpunkte für die Operationen in Mähren dienen.

Und obgleich der Marsch nach Mähren Friedrich auf 80 Meilen vom Mittelpunkt Preussens entfernen musste und die Festung Olmütz wenn auch kein Hinderniss war, so doch mindestens das Eindringen in dieses Land erschwerte, so konnte andererseits 1) Friedrich sich der Hoffnung hingeben, die Operationen in Mähren noch vor dem Eintreffen der russischen Armee an der Oder zu beendigen, 2) die Eroberung von Olmütz Friedrich den Vortheil bieten, einen Stützpunkt sowohl für seine Unternehmungen in Mähren, als für die weiteren Operationen in Niederösterreich zu erlangen, die Oesterreicher hingegen zwingen, sehr viel Zeit und Mühe auf die Zurückeroberung von Olmütz zu verwenden, wodurch sie in Mähren beschäftigt und aufgehalten sein mussten, während Friedrich für seine Operationen mehr Freiheit gewonnen haben würde.

Aus allen diese Gründen war Friedrich's Plan in Mähren einzufallen gerechtfertigt, aber auch ziemlich kühn und erforderte als unumgängliche Bedingung des Erfolges bedeutende Geschicklichkeit, Schnelligkeit und Geheimhaltung in der Ausführung, besonders hinsichtlich des Vorhabens, Daun südlich von Olmütz zuvorzukommen, da derselbe nur 16 Meilen, Friedrich aber 30 Meilen von dieser Festung entfernt war. Die Beschreibung der weiteren Begebenheiten wird zeigen, dass den eben genannten Bedingungen, unter welchen der Plan in Mähren einzufallen Erfolg haben konnte, nur der Anfang der Ausführung dieses Planes entsprach.

Zu allernächst eröffnete Friedrich (am 1. April) die Belagerung von Schweidnitz, eroberte (am 15. April) nach vierzehntägiger Belagerung diese Festung und machte die 15,000 Mann starke Garnison derselben zu Gefangenen.

Daraufhin, um seine wirklichen Absichten den Oesterreichern zu verbergen und dieselben irre zu führen, wurde Ziethen mit 4000 Mann zur Besetzung der über das Riesengebirge führenden Pässe zurückgelassen und Friedrich selbst ging in die Grafschaft Glatz, während die preussische Hauptmacht inzwischen an die Neisse marschirte. Die Massregeln Friedrich's hatten den gewünschten Erfolg: Daun ward irre geleitet, er glaubte, die Preussen würden in Böhmen einfallen und erwartete keineswegs den Einfall derselben in Mähren. Ende April jedoch, als die preussische Armee (49 Bataillone und 103 Escadronen) in der Stärke von 47,000 Mann sich bei Neisse gesammelt hatte, marschirte Friedrich in zwei Colonnen über die schlesischen Städte Troppau und Jägerndorf nach Olmütz. Deville zog sich vor Friedrich von Troppau nach Olmütz zurück, beließ dort seine Infanterie und verfügte sich mit seiner Reiterei hinter die südwestlich von Olmütz gelegene Schlucht von Prödlitz. Am 5. Mai sammelte sich die preussische Armee vor Olmütz und Friedrich liess die Hauptmacht derselben bei Aschomeritz in der Nähe von Littau, (nordwestlich von Olmütz) Aufstellung nehmen,



und beordnete einen Theil seiner Streitkräfte zur Beobachtung Deville's nach Prossnitz.

Als Daun hörte, dass die Preussen in Mähren eingerückt seien, glaubte er dieselben bezweckten nur, die österreichische Armee von Böhmen abzuführen, und beschloss daher, in der Meinung das Unternehmen Friedrich's nur scheinbar zu begünstigen, sich aus Böhmen nicht zu entfernen. Um aber die Preussen in Mähren nicht aus dem Auge zu verlieren, ging er, einen Theil seiner Streitkräfte zur Beobachtung der über das Riesengebirge führenden Pässe, einen andern in Nachod zur Deckung der Magazine von Zwittau zurücklassend, mit seiner Hauptmacht nach Leitomischl (auf der Route von Königgrätz nach Olmütz, unfern der böhmisch-mährischen Grenze), wo sich ein grosses Magazin befand, nahm dort zur Deckung Böhmens in einer starken Position Stellung und schob, seiner Gewohnheit gemäss, nach verschiedenen Richtungen einzelne Detachements vor, welche die Aufgabe hatten, den Feind zu beobachten (Die bedeutendsten dieser Detachements waren das des Generals Janus, welches nach Müglitz und dasjenige Laudon's, welches nach Konitz beordert wurde.) Ausserdem hatte Daun zur Verstärkung Deville's 6 Reiterregimenter abgeschickt.

Unterdessen war der preussische General Fouqué aus Schlesien mit einem Belagerungspark von 116 Geschützen unter einer Bedeckung von 16 Bataillonen und 15 Escadronen (gegen 13,000 Mann) vor Olmütz angekommen, in Folge dessen die Stärke der preussischen Armee in Mähren auf 60,000 Mann herangewachsen war. Friedrich befahl nun dem Feldmarschall Keith unverzüglich die Belagerung von Olmütz zu eröffnen, zu deren Deckung er den Fürsten Moritz von Anhalt mit einem 13,000 Mann starken Detachement bei Aschemeritz, in der Gegend von Littau, den Markgrafen Karl mit 7000 Mann in Neustadt, die Generale Meyer mit 3000 Mann in Starnau und Baunigwitz mit 1400 Mann in Troppau Stellung nehmen liess, während er selbst mit der Hauptmacht (22,000 bis 23,000 Mann) in der Gegend von Schirnitz und Prossnitz sich aufstellte.

#### §. 51.

**Der Marsch Daun's nach Mähren. — Die Operationen vor Olmütz.**

Nachdem endlich Daun sich überzeugt hatte, dass Friedrich, in der Absicht Olmütz zu belagern und zu erobern, mit der Hauptmacht der preussischen Armee in Mähren eingerückt war, erachtete er es für nothwendig sich Olmütz zu nähern und die Belagerung und Eroberung dieser Festung wenn möglich ohne sich mit Friedrich in einen Kampf einzulassen, also durch blosses Manövriren, zu hindern. Zu diesem Zwecke marschirte er von Leitomischl in der Richtung gegen Prödlitz, nahm mit

der Hauptmacht der österreichischen Armee am 24. Mai eine sehr starke Position bei Gewitz ein und schob einzelne Detachements unter den Generalen Hart, Janus, Deville, Eszterhazy u. a. nach verschiedenen im Westen, Südwesten, Süden und besonders im Nordwesten von Olmütz gelegenen Punkten vor.

Mit der Ankunft Daun's in Mähren wurde die Lage der preussischen Armee von Tag zu Tag schwieriger und gefährlicher. Daun war derselben an Streitkräften und leichten Truppen bedeutend überlegen. Die letzteren, mehr und mehr die preussische Armee einschliessend, umzingelten sie schliesslich von allen Seiten und begannen hauptsächlich auf die Communicationen derselben mit Schlesien und der Festung Neisse zu operiren, indem sie den Preussen die Zufuhr von Proviant, Munition u. s. w. erschwerten, gleichzeitig aber die eigene Armee vollständig deckten. Die Bevölkerung Mährens war den Preussen feindlich gesinnt und in Olmütz befahlte ein sehr erfahrener, kenntniissreicher Commandant (der General Marschall). Die am 27. Mai eröffnete Belagerung von Olmütz wurde von den preussischen Ingenieuren äusserst ungeschickt und langsam und von den preussischen Truppen, die Belagerungen weder liebten noch an solche gewohnt waren, nur mit Widerwillen ausgeführt. Endlich, was das Wichtigste und Auffälligste ist, zersplitterte Friedrich zur Deckung der Belagerung seine Armee in Detachements, die unzuverlässige Communicationen unter einander hatten; und anstatt mit seiner Hauptmacht Daun entgegenzurücken und ihn, wenn auch nicht durch Kampf, so doch wenigstens durch Manövriren und durch Kampfandrohung von Olmütz fern zu halten oder ihn gar zum Rückzuge aus Mähren zu zwingen, wählte er reine Defensiv-Operationen, die eben so wenig dem Geist der preussischen Truppen entsprachen wie Belagerungen, und blieb mit seiner Hauptmacht bei Prossnitz in Unthätigkeit, unaufhörlich und auf allen Punkten nur einen sehr lebhaften kleinen Krieg führend, der jedoch grösstentheils für die Oesterreicher erfolgreich und vortheilhaft ausfiel, die preussischen Truppen hingegen nutzlos ermüdete und entkräftete. Die Folge davon war, dass sich die Truppenzahl der preussischen Armee mehr und mehr verminderte, das Belagerungsmaterial erschöpfte und der Mangel an Proviant, besonders an Fourage, fühlbarer wurde, während unter den Belagerungstruppen Muthlosigkeit und Abnahme an Begeisterung sich verbreiteten.

Inzwischen hatten sich die Belagerer schon dem Glacis genähert und Daun erhielt den Befehl Olmütz auf jeden Fall zu befreien. Er wagte es nicht sich mit Friedrich in einen Kampf einzulassen, sondern beschloss seinen Zweck durch Manövriren und dadurch zu erreichen, dass er mit grösserer Wucht gegen die Communicationen der preussischen Armee operirte. In dieser Absicht ging er am 16. Juni unbemerkt mit der

Hauptmacht der österreichischen Armee aus der Position bei Gewitz in eine neue gegenüber der linken Flanke der preussischen Armee, südöstlich von Olmütz, zwischen Klenowitz und Dobrome gelegene Position und befahl den Generalen Laudon, Janus, Siskowitz und St. Inion, die mit einzelnen Detachements nordwestlich und nordöstlich von Olmütz sich befanden, unbemerkt unweit der aus Neisse über Troppau nach Olmütz führenden Strasse, auf welcher die Preussen einen grossen Transport aus Schlesien erwarteten, sich aufzustellen, über denselben herzufallen und sich seiner zu bemächtigen. In Folge dessen marschirte Laudon heimlich und auf grossen Umwegen über Müglitz und das Gebirge nach Sternberg, wo er sich mit dem Detachement Janus' vereinigte. Siskowitz stiess in der Gegend von Prerau zu St. Inion und nahm, hinter Wäldern versteckt, bei Alt-Liebau Stellung. Diese vier Detachements zählten im Ganzen 20,000 Mann.

Inzwischen hatte Friedrich seine Aufstellung ein wenig verändert. Nachdem er Ziethen mit 4000 Mann dem Transport entgegengeschickt hatte, führte er den grössten Theil der Truppen des Prinzen Moritz und des Markgrafen Karl nach Prossnitz und auf das linke Marchufer über und belies in Aschmeritz und Neustadtl nur kleine Detachements. Dadurch irrgleitet, dass Daun Vorbereitungen zum Angriff auf die Hauptmacht der preussischen Armee fingirte, ahnte er nichts von dem Marsche der Generale Laudon und Siskowitz und, sein ganzes Augenmerk nur auf Daun gerichtet, blieb er wie vordem bei Prossnitz in Unthätigkeit. Am 30. Juni wurde der preussische Convoi, welcher, aus 4000 die Geldkasse, Proviant, Munition und verschiedene Kriegsbedürfnisse enthaltenden Wagen bestehend, mit 8 Bataillonen, 3000 Rekruten und 1200 Mann Reiterei Bedeckung unter Führung des Obersten Mosel aus Neisse und Kosel heranrückte, ganz plötzlich von Laudon und Siskowitz im Engpass von Domstadtl angegriffen. Einem Theile der Truppen und Wagen (mit der Geldkasse) gelang es, zur preussischen Armee zu stossen; alle übrigen Wagen aber wurden weggenommen und Ziethen abgeschnitten und gezwungen sich nach Troppau zurückzuziehen. In der Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli ging Daun mit der Hauptmacht der österreichischen Armee zwischen Kremsier und Kojetein über die March, marschirte nach Gross-Teinitz, theils um Laudon und Siskowitz zu unterstützen, theils aber um Olmütz zu befreien, und nachdem er bei Gross-Teinitz, eine halbe Meile von der Festung entfernt, auf der Communication Friedrich's mit Schlesien eine neue Position eingenommen, hatte er den doppelten Zweck erreicht: Friedrich von Schlesien abgeschnitten und Olmütz so gut wie entsetzt.

## §. 52.

**Friedrich marschirt nach Böhmen und wird von Daun gefolgt.**

Wenn Friedrich's Operationen in Mähren und seine Belagerung von Olmütz manchen Fehler aufweisen, so zeichnen sich dafür die zunächst folgenden Unternehmungen des preussischen Königs sowohl durch Kühnheit und Combinationskunst als durch die Art ihrer Ausführung besonders aus und gehören unstreitig zu seinen glänzendsten Waffenthaten. Durch den Verlust des grossen Transportes der Mittel beraubt die Belagerung von Olmütz fortzusetzen und durch die Aufstellung Daun's, Laudon's und Siskowitz's von Schlesien abgeschnitten, beschloss Friedrich nach Böhmen zu gehen. Mit einer durch einen verhältnissmässig sehr grossen Train und durch den Belagerungspark beschwerten Armee war der Marsch in Feindesland, angesichts eines an Streitkräften und leichten Truppen überlegenen Feindes freilich mit grossen Schwierigkeiten verknüpft, bot aber andererseits in vieler Hinsicht bedeutende Vortheile. Der Weg nach Böhmen war für Friedrich ganz frei und die Preussen konnten, wenn Daun darauf gar nicht gefasst war, dass sie sich dorthin wendeten, diesem sehr leicht in Böhmen zuvorkommen, und da der Marsch nach Böhmen nur den Charakter offensiver Operationen haben konnte, so war dadurch die Last des Krieges von Schlesien und den übrigen preussischen Landen ab- und auf das feindliche Land gewälzt. Zudem konnte Friedrich durch diesen Marsch eine neue Communication mit Schlesien eröffnen, und war die unfern der böhmischen Grenze gelegene Festung Glatz für ihn ein trefflicher Stützpunkt nicht nur um Schlesien decken, sondern auch seine Armee den in Sachsen liegenden Truppen des Prinzen Heinrich näher bringen zu können.

Nachdem der Prinz Moritz mit der Avantgarde vorausgeschickt worden, folgte Friedrich am 3. Juli mit der Hauptmacht über Trübau, Zwitau und Leitomischl nach Königgrätz, denselben Weg marschirend, den Daun aus Böhmen nach Olmütz gekommen war und auf welchem die Preussen folglich noch österreichische Magazine antreffen konnten. Nach Aufhebung der Belagerung von Olmütz, die in der Nacht auf den 2. Juli vor sich ging, zog Keith mit dem Belagerungspark und der Bagage (mehr als 4000 Wagen) hinter der Armee einher, zuerst von dem Gros, dann von einem Truppentheile derselben gedeckt. Der Marsch der preussischen Armee war, wie oben erwähnt, mit grossen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden, und er hätte leicht zu ihrer Vernichtung oder wenigstens zu einer grossen Niederlage derselben führen können, wenn nicht von der einen Seite mit bewundernswerther Geschicklichkeit und musterhafter Ordnung vorgegangen worden wäre und wenn auf der andern Seite Daun es verstanden, seine Ueberlegenheit an Streitkräften zu benutzen



und schneller und entschlossener operirt hätte. Aber Daun beschränkte sich darauf, durch seine leichten Truppen die preussischen Colonnen bald in den Flanken, bald an ihren Spitzen beunruhigen zu lassen und so den Marsch der preussischen Armee aufzuhalten und zu erschweren. Er selbst folgte mit seiner Hauptmacht sehr langsam und in grosser Entfernung hinter der preussischen Arrièregarde. Auf diese Weise gelang es Friedrich seine Armee in grösster Ordnung nach Königgrätz zu führen, wo er am 14. Juli mit dem rechten Flügel gegen Russeck an der Elbe, mit dem Centrum hinter dem Pandurenberge und mit dem linken Flügel in Slatin an der Adler Stellung nahm. Daun, der gleich nach ihm in Böhmen eingetroffen war, stellte sich ihm gegenüber in Hrochow-Teinitz auf und begann mit den Detachements seiner leichten Truppen gegen die Communicationen der Preussen mit Glatz und Schlesien zu operiren. Diese Operationen hatten jedoch wegen der Schwäche der mit denselben beauftragten Detachements gar keinen wichtigen Erfolg. Friedrich schickte seinen Belagerungspark nach Glatz, und Daun ging nach einigen Reconoscirungen bei Pardubitz über die Elbe, nahm eine neue Position gegen die rechten Flanke der preussischen Armee ein und begann sich dort zu befestigen, obwohl die österreichische Armee der preussischen numerisch bedeutend überlegen war. Friedrich seinerseits wollte Daun zum Kampfe nöthigen, wagte es aber nicht ihn in seiner starken Position anzugreifen.

### §. 53.

**Operationen an der unteren Oder. — Der Marsch der russischen Armee nach Küstrin. Die Belagerung von Küstrin.**

Zur selben Zeit als Friedrich aus Mähren in Böhmen eintraf, langte auch die russische Armee an der Oder an. Der General-en-chef Fermor, welcher das Commando über dieselbe schon im Januar übernommen hatte, besetzte von Neuem Ostpreussen, aus welchem Friedrich eben alle preussischen Truppen abberufen und den Schweden entgegen geschickt hatte. Die Hauptmacht der Russen, aus 68,000 Mann bestehend, befand sich in Polen und rüstete sich eifrig zur Eröffnung des Feldzuges; aber die Errichtung der Magazine an der Weichsel erforderte sehr viel Zeit. Im Monat März liess Fermor durch die Corps der Generallieutenants Graf Soltykoff und Fürst Galitzin Thorn und Elbing besetzen, concentrirte seine Hauptmacht in der Nähe von Marienwerder und blieb hier um das Ende der Rüstungen sowie die Vereinigung mit dem 20,000 Mann starken Observationcorps des Generallieutenants Browne abzuwarten. Erst Mitte Mai konnte die russische Armee die Weichsel überschreiten und an die

Oder marschiren. Wenn Fermor seine Vorbereitungen um zwei Monate früher zu beenden vermocht hätte, als noch der preussische General Dohna die Schweden in Stralsund blockirte, als Friedrich Olmütz vergeblich belagerte und die Armee des Prinzen Heinrich zu schwach war, um eine bedeutende Truppenzahl abcommandiren zu können, so würde die russische Armee in der Lage gewesen sein, in Gemeinschaft mit der schwedischen Armee Stettin zu erobern und sehr wichtige Erfolge im Herzen Preussens zu erzielen, wodurch Friedrich in eine sehr schwierige und gefährliche Lage versetzt worden wäre.

Nachdem Fermor die Weichsel überschritten, marschirte er langsam über Posen und Meseritz an die Warthe, von wo aus er mit gleicher Bequemlichkeit entweder nach Brandenburg zum gemeinschaftlichen Operiren mit den Schweden, oder, falls Oesterreich dies gewünscht hätte, nach Schlesien marschiren konnte. Nach ihrer Vereinigung mit dem 10,000 Mann starken Corps Browne's gingen die Russen am 29. Juni bei Landsberg über die Warthe und, am 4. Juli vor Küstrin angekommen, bombardirten und äscherten sie die Stadt ein, belagerten die Festung und nahmen zur Deckung der Belagerung bei Kamin Stellung. Der preussische General Dohna, der nur über 18,000 Mann verfügte und erst später 7 Bataillone aus Schlesien und 10 Escadronen aus Sachsen als Verstärkung erhielt, war augenblicklich der russischen Armee gegenüber zu schwach und beschränkte sich deshalb darauf den Feind zu beobachten. Bei dem ersten Erscheinen der russischen Truppen vor Küstrin wendete Dohna der Garnison dieser Festung 5000 Mann als Verstärkung zu und nahm mit dem Rest seines Corps, der indessen durch die aus Schlesien und Sachsen angelangten Verstärkungen auf die Zahl von 19,000 Mann angewachsen war, bei Frankfurt Aufstellung.

#### §. 54.

**Friedrich marschirt aus Böhmen nach Frankfurt a. O.**

Die Gefahr, welche dem Herzen Preussens seitens der russischen Armee drohte, nöthigte Friedrich sich aus Böhmen nach Schlesien zurückzuziehen und von dort mit einem Theile seiner Armee nach Frankfurt zu eilen. Am 26. Juli marschirte die preussische Armee in 4 Colonnen von Königgrätz über Nachod und Friedland nach Landshut. Obgleich Daun's Hauptmacht ihren Rückzug nicht hinderte, sondern bei Horzino wes Stellung nahm, so erschwerten doch die von dem österreichischen Oberbefehlshaber ausgesickten leichten Truppen den Marsch der Preussen ungemein, indem sie die letzteren nicht nur im Rücken und an den Flanken beunruhigten, sondern sogar gegen deren Spitzen operirten.

Dessenungeachtet ward der Rückzug der preussischen Armee in solcher Ordnung und so geschickt bewerkstelligt, dass sie mit all ihrer schweren Bagage und ohne den geringsten Verlust zu erleiden, die beschwerlichen Bergpässe überschritt und sich am 9. August bei Landshut aufstellte. Am folgenden Tage wurde der Prinz Moritz mit 14 Bataillonen und 38 Escadronen (gegen 15,000 Mann) nach Frankfurt beordert und Friedrich ging persönlich dorthin voraus, den Markgrafen Karl zur Deckung Schlesiens mit der Hauptarmee bei Landshut zurücklassend.

Der Prinz Moritz ging in forcirten Märschen (er legte die Strecke von 36 Meilen in 11 Tagen zurück) über Liegnitz, Wartenberg und Krossen und stiess am 21. August zu den Truppen des Generals Dohna, die bei Gorgast, in der Nähe von Küstrin, lagerten. Die Stärke der hier nun concentrirten preussischen Truppen belief sich auf 34,000 Mann.

### §. 55.

#### Die Schlacht bei Zorndorf, am 25. August.

Nachdem Friedrich den Entschluss gefasst, die russische Armee ohne Verzug anzugreifen und sie zum Rückzuge nach Polen zu zwingen, beauftragte er den General Manteuffel, mit der Avantgarde auf die von den Russen oberhalb Küstrin auf einer Insel der Oder errichtete Befestigung einen Scheinangriff zu machen, um dadurch die letzteren in dem Glauben zu erhalten, dass die preussische Armee ihrer Schwäche wegen nur beabsichtige, der russischen Armee den Uebergang über die Oder zu wehren. Unterdessen marschirte Friedrich selbst mit der Hauptmacht in zwei Colonnen am linken Oderufer abwärts nach Glistebiese, ging hier am 23. August auf das rechte Ufer über und, indem er bei Klossow Stellung genommen, hatte er ein bedeutendes Corps russischer Reiterei, das unter dem Befehle des Generallieutenants Rumjanzow bei Schwedt sich befand, von seiner Verbindung mit der russischen Hauptarmee abgeschnitten.

Fermor hob die Belagerung von Küstrin auf, schickte den ganzen Train unter Bedeckung von 4000 Grenadieren nach Klein-Kamin und, von dem nordwestlich gelegenen Orte Darmützel her einen Angriff gewärtigend, nahm er derart Aufstellung, dass sein linker Flügel sich an das an dem Flüssen Mietzel gelegene Dorf Quartschen und der rechte an den Wald von Drewitz anlehnte. Die russische Armee zählte 76 Bataillone und 83 Escadronen (gegen 34,000 Mann).

Am 24. August machte Friedrich einen Flankenmarsch nach links, und indem er ein Lager zwischen Darmützel und der Mühle von Neudamm an der Mietzel bezog, stand er im Rücken des rechten Flügels der Russen. Nun liess Fermor die russische Armee gegen die preussische Front machen,

indem er mit dem linken Flügel die Höhen von Quartschen besetzte. Da nun ein Angriff auf diesen Flügel, der an die Mietzel und an die Stümpfe von Quartschen stiess, nur schwer auszuführen war, so setzte Friedrich vom 24. auf den 25. August seinen Flankenmarsch links nach Zorndorf fort, in der Absicht den rechten Flügel der Russen anzugreifen. Fermor, der stets die Fronte gegen die ihn flankirenden Preussen gerichtet haben wollte, zog seinen rechten Flügel allmählig zurück, beließ jedoch den linken in seiner früheren Aufstellung. Auf diese Weise kamen die Russen zwischen die beiden tiefen Schluchten Galgengrund und Hofgrund zu stehen und bildete ihre Aufstellung ein Viereck, dessen Seiten die Infanterie formirte und dessen innerer Raum von der Reiterei und der leichten Regimentsbagage ausgefüllt war. Ausserhalb dieses Vierecks befanden sich die irregulären leichten Truppen. Die Position der Russen war nicht nur sehr beengt, sie hatte auch noch den Nachtheil, dass hinter ihrem Rücken das sumpfige Flüsschen Mietzel seinen Lauf hatte. Durch ihre Aufstellung zwischen Wolkersdorf und dem Walde von Drewitz hatten die Preussen die Russen von ihren Communicationen mit Polen abgeschnitten.

Entschlossen, die Russen von Zorndorf her anzugreifen, stellte Friedrich seine Armee in vier Treffen auf. Das erste war von 20 Bataillonen formirt und an der linken Flanke desselben befand sich die aus 8 Bataillonen bestehende Avantgarde; das zweite Treffen war von 10 Bataillonen gebildet. Die übrigen zwei Treffen, die den eigentlichen, ein wenig zurückgebogenen linken Flügel der Armee bildeten, bestanden aus dem grössten Theile der Reiterei (56 Escadronen) unter Seydlitz' Befehl. Auf dem rechten Flügel der Infanterie aber waren nicht mehr als 27 Escadronen Reiterei verblieben. Der Disposition Friedrich's gemäss hatte Manteuffel mit der Avantgarde zuerst das rechte Ende des russischen Vierecks anzugreifen und sollten die beiden Infanterietreffen den Angriff der Avantgarde in der Weise unterstützen, dass sie in schräger Ordnung, d. h. den linken Flügel vorschiebend, den rechten an Ort und Stelle belassend, zum Angriff übergingen, während die Reiterei die Aufgabe hatte, der Infanterie zu folgen und den Umständen entsprechend in das Gefecht einzugreifen. Mit einem Worte: Friedrich wollte die Russen in schräger Schlachtordnung, zunächst also mit dem linken Flügel angreifen, während der rechte in seiner Stellung verbleiben sollte. Aus diesem Grunde waren auf dem linken Flügel 20 Bataillone, 56 Escadronen und 100 Geschütze (60 schwere und 40 Regimentsgeschütze) disponirt worden.

Am 25. August morgens 9 Uhr schritt Manteuffel zur Ausführung des ihm anbefohlenen Angriffs; die beiden Treffen der Infanterie jedoch, anstatt der Avantgarde nachzufolgen, bildeten mit derselben eine Linie und beraubten sie dadurch ihrer wirksamen Stütze. Die Avantgarde



selber beging den Fehler, dass sie, der russischen Aufstellung sich nähernd, ihre linke Flanke zu weit vorschob. Diesen Umstand geschickt benützend, brach die russische Reiterei mit Ungestüm zur Attacke vor und, von einem Theile ihrer Infanterie aus der vordern Seite des Vierecks unterstützt, warf sie die Angreifer nach Zorndorf zurück. Aber in dem Augenblick als die russischen Truppen, in der Verfolgung der preussischen Avantgarde begriffen, ihre Position verlassen hatten, fiel Seydlitz' Reiterei plötzlich mit Vehemenz über dieselben her und warf sie nicht nur, sondern drängte sie auch mit Verlust in ihre Position zurück. Bald darauf jedoch erneuerte die russische Reiterei, von der Infanterie unterstützt, den Angriff auf den linken Flügel der Preussen, warf deren Infanterie, schlug sie in die Flucht und obgleich abermals von Seydlitz angegriffen, gelang es ihr schliesslich doch, Zorndorf zu nehmen und sich dort zeitweise festzusetzen. Unterdessen war der preussische rechte Flügel gegen das linke Ende des russischen Vierecks zum Angriff vorgerückt. Dadurch nun, dass beiderseits die rechten Flügel siegreich vorgedrungen waren, hatte die preussische Armee ihre Aufstellung derart verändert, dass sie in die Richtung Zorndorf-Neudamm gelangt war und die kurze Fronte der russischen Armee umfasste. Jetzt wird auf beiden Seiten das Artillerie- und Gewehrfeuer eingestellt und auf allen Punkten, besonders auf dem rechten Flügel der Russen und dem linken Flügel der Preussen, entsteht ein hartnäckiges und blutiges Handgemenge. Sowohl die russischen als die preussischen Truppen kämpften mit ausserordentlicher Erbitterung und mit gleicher Tapferkeit; jedoch war auf Seite der Preussen der Vortheil einer concentrischen gleichzeitig gegen die Fronte und die beiden Flanken der russischen Armee gerichteten Attacke, sowie die Vorzüglichkeit ihrer taktischen Einrichtung. Das Handgemenge endete daher damit, dass die Russen in Unordnung und Auflösung sich an die Mietzel warfen. Der Erfolg blieb auf Seite der Preussen; aber er war mit so grossem Verluste erkauf worden, dass Friedrich, seitens der Russen einen noch hartnäckigeren, verzweifelten Widerstand und für seine Armee einen noch grösseren Verlust befürchtend, um 10 Uhr abends den Kampf einzustellen befahl. In der Nacht sammelten und ordneten die russischen Generale (Fermor war verwundet) ihre Truppen auf den Anhöhen von Quartschen. Friedrich wagte am folgenden Tage nicht, den Kampf zu erneuern und beschränkte sich darauf, seine Armee den Russen gegenüber aufzustellen und ein Artilleriesfeuer gegen dieselben zu unterhalten. Am dritten Tage aber liess er es geschehen, dass die Russen angesichts der preussischen Armee ihren Rückzug nach Klein-Kamin ausführten, von wo sie weiter über Landsberg nach Polen marschirten. Er liess denselben nicht mehr als 3000 Mann auf dem Fusse folgen und verblieb mit der Hauptmacht bis Anfang September in Blumberg, unweit

Küstrin. Rumjanzoff zog sich eiligst aus Schwedt zurück und stiess zum Gros der russischen Armee.

Beide Theile hatten in der blutigen Schlacht von Zorndorf grosse Verluste erlitten. Die Russen hatten 941 Generale, Stabs- und Oberofficiere und 20,600 Soldaten verloren, während die Preussen 324 Generale, - Stabs- und Oberofficiere und gegen 11,400 Soldaten an Todten, Verwundeten und Gefangenen eingebüsst hatten. Ausserdem verloren die Preussen 26 Geschütze und 19 Standarten und Fahnen, die Russen aber 130 Geschütze, einen grossen Theil des leichten Trains und die ganze Geldkasse.

Die Schlacht bei Zorndorf gereicht unstreitig den russischen Truppen ebenso zur Ehre und zum Ruhme wie Friedrich und den preussischen Truppen. Die ersteren erwarben sich in derselben einen nicht geringern Ruhm als derjenige gewesen wäre, wenn sie einen entschiedenen und glänzenden Sieg errungen hätten.

Der ausgezeichnete Angriffsplan Friedrich's, sein kühner und entschlossener Marsch auf die Communicationen der russischen Armee, seine geschickten taktischen Anordnungen vor der Schlacht, die taktische Ueberlegenheit und Erfahrung der preussischen Truppen, besonders der von Seydlitz befehligten Reiterei — alle diese ungewöhnlichen Vortheile, die auf Seiten der Preussen lagen und die russische Armee mit gänzlicher Niederlage bedrohten, wurden durch die unerschütterliche und glänzende Tapferkeit, besonders aber durch die den russischen Truppen eigene ungewöhnliche Standhaftigkeit und Ausdauer im Kampfe vollkommen ausgeglichen, was Friedrich, der diesen Eigenschaften der russischen Truppen gerechte Bewunderung zollte, zu dem Ausspruche veranlasste, dass diese Leute (die Russen) leichter zu tödten als zu besiegen seien! Die Schlacht bei Zorndorf erhöhte in der Meinung Friedrich's die von ihm bis dahin wenig geachteten russischen Truppen — und nicht ohne Grund: denn ohne den Verlust im Allgemeinen in Betracht zu ziehen, muss bemerkt werden, dass er in dieser Schlacht seine beste Infanterie verlor, ja, hätte er noch einige solche Siege erfochten, so würde er ganz ohne Armee geblieben sein.

#### §. 56.

**Operationen in Sachsen, in der Lausitz und in Schlesien. Der Marsch der Daun'schen Armee und der Reichsarmee nach Sachsen.**

**Die Ankunft Friedrich's in Sachsen.**

Als sich Friedrich aus Schlesien entfernt und an die Oder begeben hatte, befahl Daun, in der Absicht die russische Armee zu unterstützen und einen Theil der Streitkräfte Friedrich's von derselben abzuziehen

dem Feldmarschall Laudon mit einem starken Truppencorps aus dem Lager bei Horzinowes aufzubrechen und durch die Oberlausitz an die Oder zu marschiren. Laudon ging über Arnau und Seidenberg nach Peitz und entsandte schon leichte Truppen selbst bis nach Frankfurt. Aber Ziethen, der ihm vom Markgrafen Karl entgegengeschickt war, marschirte eiligst über Bunzlau, Sagan und Naumburg nach Lieberose und trat auf diese Weise den weiteren Unternehmungen Laudon's hindernd in den Weg.

Unterdessen hatte sich unter dem Befehle des Herzogs von Zweibrücken gegen die 26,000 Mann starke in Sachsen befindliche Armee des Prinzen Heinrich ein aus deutschen Reichstruppen und Oesterreichern bestehendes Heer gesammelt, welches 51,000 Mann zählte. Der Umstand, dass die zwei grossen Armeen des Feldmarschalls Daun und des Herzogs von Zweibrücken nahe bei einander waren und Friedrich weit entfernt an der unteren Oder sich befand, bewog den österreichischen Hofkriegsrath, beiden Armeen den Befehl zu ertheilen, in der Abwesenheit Friedrich's gemeinschaftliche Offensivoperationen auszuführen. Aber trotz der numerischen Ueberlegenheit seiner Streitkräfte hielt der vorsichtige Daun die Eroberung Schlesiens für sehr schwierig und beschloss daher, um später einen Stützpunkt zu haben, vorläufig bloß irgend eine schlesische Festung zu erobern und die Hauptmacht gegen Sachsen zu wenden. In Folge dessen rückten beide Armeen, die Daun'sche sowohl wie die des Herzogs von Zweibrücken, von zwei Seiten gegen den Prinzen Heinrich vor.

Der Herzog von Zweibrücken rückte Anfang August über Teplitz in Sachsen ein und nahm eine ungemein ausgedehnte Stellung — von Schandau an der Elbe über Peterswalde bis nach Chemnitz — ein. Sein Gegner, der Prinz Heinrich, nahm ihm gegenüber gleichfalls auf einer ziemlich ausgedehnten Strecke Stellung. Dessen Hauptmacht war bei Dippoldiswalde, in der Gegend von Pirna und in der Position bei Hamig, hinter dem Flösschen Müglitz, mit dem Rücken gegen die Elbe aufgestellt.

Nachdem Daun seiner Gewohnheit nach mehrere Detachements mit der Deckung verschiedener Punkte in Böhmen und der Lausitz beauftragt und ein Truppencorps unter Deville's Befehl behufs Blockirung der Festung Neisse detachirt hatte, marschirte er selbst in der zweiten Hälfte des August langsam mit der Hauptmacht über Zittau nach Stolpen, in der Absicht von dort an die Elbe vorzurücken, diesen Fluss zwischen Pirna und Dresden zu überschreiten und den Prinzen Heinrich bei Hamig im Rücken in demselben Augenblick anzugreifen, wo derselbe einen Angriff abzuwehren haben würde, den die Armee des Herzogs von Zweibrücken auf die Fronte der Preussen ausführen sollte. Dieser Plan war

sehr gut combinirt, aber seine Ausführung wurde durch das unerwartete Erscheinen Friedrich's in Sachsen verhindert.

Bei der ersten Marschbewegung, die Daun von Böhmen nach der Lausitz ausgeführt hatte, ging der Markgraf Karl, den General Fouqué mit 9000 Mann bei Landshut zurücklassend, mit seiner Hauptmacht nach Löwenberg.

Friedrich liess den General Dohna mit einem Truppcorps von gegen 19,000 Mann an der unteren Oder zurück und ging mit 21 Bataillonen und 48 Escadronen (gegen 21,000 Mann) Anfang September in Eilmärschen von Küstrin über Müllrose, Beeskow und Lübben nach Reichenberg, in der Nähe von Dresden, wo er am 11. September sich mit dem Detachement Ziethen's und dem Corps des Markgrafen Karl, die dorthin, der Erste aus Lieberose und der Letztere aus Löwenberg gekommen waren, vereinigte. Auf diese Weise hatte Friedrich bei Reichenberg 65 Bataillone und 113 Escadronen (gegen 42,000 Mann) concentrirt und mittelst zweier Brücken, die bei Pillnitz, oberhalb Dresden, über die Elbe geschlagen worden waren, die Verbindung mit der Armee des Prinzen Heinrich hergestellt.

Nun liess Daun die Ausführung seines gegen den Prinzen Heinrich projectirten Angriffs fallen, sann nur noch auf Mittel zu seiner eigenen Vertheidigung und nahm bei Stolpen eine sehr starke, fast unzugängliche Vertheidigungsposition ein. Inzwischen war zu dem Detachement Deville's der General Hart mit seinem Detachement gestossen und beide belagerten nun gemeinschaftlich die Festung Neisse.

### §. 57.

#### Der Marsch Friedrich's von Reichenberg nach Bautzen. Die Schlacht bei Hochkirch.

Auf diese Weise hatten sich in der Gegend von Dresden gesammelt: gegen 68,000 Mann Preussen (26,000 Mann des Prinzen Heinrich auf dem linken und 42,000 Mann unter Friedrich's directem Befehl auf dem rechten Elbufer) und diesen gegenüber die numerisch zweifach überlegene Streitmacht der Alliirten, nämlich gegen 134,000 Mann (51,000 Mann des Herzogs von Zweibrücken auf dem linken und 84,000 Mann Daun's auf dem rechten Elbufer). Beide Parteien beschränkten sich während der zweiten Hälfte des Monats September darauf, sich gegenseitig zu beobachten. Daun, welcher die Communicationen Friedrich's mit Oberschlesien, wo Neisse belagert wurde, in seiner Gewalt hatte und auf seiner linken Flanke mit der Armee des Herzogs von Zweibrücken sowie im Rücken mit seinen Magazinen in Zittau und Gabel ganz gesicherte



Verbindungen unterhielt, war in der Position von Stolpen vor einem Ueberfalle seitens der Preussen vollkommen sicher, umgab sich auf allen Seiten mit Detachements und erwartete ruhig die Eroberung von Neisse und den Ausgang der Operationen in Sachsen und der Lausitz. Friedrich's Lage war kritisch. In Sachsen bleiben, um die Verbindung mit dem Prinzen Heinrich zu unterhalten, hiess zugeben, dass die Oesterreicher Neisse eroberten, das obere Schlesien einnahmen und sich dort festsetzten; sich aber von der Elbe entfernen, um Neisse zu entsetzen und Oberschlesien sicherzustellen, hiess Daun die Möglichkeit gewähren, nach Entfernung der preussischen Hauptarmee von der Elbe, gemeinschaftlich mit der Armee des Herzogs von Zweibrücken das kleine Heer des Prinzen Heinrich zu erdrücken, Sachsen und die Lausitz zu besetzen und sich den Weg nach Berlin zu eröffnen. Wohl wissend, welch grossen Werth die Oesterreicher überhaupt und der vorsichtige Daun insbesondere auf die Verbindung mit ihren rückwärts befindlichen Magazinen legten und wie sehr sie die gegen ihre Etappenstrassen gerichteten Operationen fürchteten, beschloss Friedrich unter den so schwierigen Umständen durch Manövrirren gegen die rechte Flanke, den Rücken und die Communicationen Daun's mit den Magazinen in Zittau und Gabel die Oesterreicher zunächst ohne Kampf zu zwingen, die Position von Stolpen zu verlassen und sich von der Elbe und aus Sachsen zu entfernen, und dann, wenn nöthig, selbst zum Entsatz Neisse's vorzugehen. In Folge dessen unternahm er in den ersten Tagen des October mit seiner Hauptmacht einen Flankenmarsch über Rathenau (in der Gegend von Bischofswerda) nach Bautzen, nachdem er zuvor den General Retzow mit 15 Bataillonen und 35 Escadronen vorausgeschickt hatte. Laudon, der mit seinem Detachement bei Radeberg aufgestellt war und so der preussischen Armee den Weg nach Bautzen verlegte, wurde von Retzow gezwungen, sich nach Stolpen zurückzuziehen. Daun aber, um seine Verbindungen mit den Proviantmagazinen von Zittau und Gabel besorgt und einsehend, dass die Preussen durch ihren Marsch nach Bautzen sich den Weg nach Oberschlesien eröffnen würden, verliess in der That (am 5. October), wie Friedrich es wünschte und vorhersah, seine Position bei Stolpen und nahm am 7. October in einer neuen Position bei Kittlitz, in der Nähe von Löbau, mit dem rechten Flügel hinter dem Stromberge, mit dem linken hinter den bewaldeten Anhöhen von Hochkirch Stellung. Der Stromberg, welcher die ganze Gegend beherrschte, war mit Infanterie und Artillerie stark besetzt.

Obwohl fest überzeugt, dass Daun über Zittau nach Böhmen zurückgehen werde, beorderte Friedrich dennoch den General Retzow weiter nach Weissenberg, marschirte selbst (am 10. October) von Bautzen nach Hochkirch und nahm in nächster Nähe der Oesterreicher, fast auf

Schussweite von denselben mit dem rechten Flügel gegen Hochkirch und mit dem linken gegen Rodewitz und Lauske Stellung, so dass seine Gefechtslinie bei Rodewitz einen einspringenden Winkel bildete. Am Ende des rechten Flügels, auf den Höhen vor Hochkirch, waren unter einem Winkel zurückgebogen (*en potence*) 3 Bataillone Grenadiere aufgestellt. Das Dorf Hochkirch selbst war mit Infanterie besetzt und vor dem linken Flügel waren Schanzen aufgeworfen und Batterien errichtet. Die Aufstellung der preussischen Armee bei Hochkirch war unvortheilhaft erstens aus dem Grunde, weil die Position der Oesterreicher, vermöge ihrer örtlichen Lage sowohl wie durch die umherstreifenden leichten Truppen sich den Blicken der Preussen entziehend, die preussische Position derart beherrschte, dass die Oesterreicher mit freien Augen sowohl die Stärke als die Aufstellung ihrer Gegner wahrnehmen konnten, und zweitens deshalb, weil die bewaldete Gegend auf dem preussischen rechten Flügel die heimlichen Umgehungsmärsche der Oesterreicher ausserordentlich begünstigte und den Preussen die Wahrnehmung dieser Märsche erschwerte.

Friedrich bemerkte allerdings bald alle diese Mängel und Nachtheile und wollte auch, trotzdem er Daun's Bedächtigkeit kannte, in der Nacht vom 14. auf dem 15. October ein anderes Lager bei Schöps, gegenüber dem rechten Flügel der österreichischen Armee beziehen. Aber Daun kam ihm zuvor und führte in der Nacht vom 13. auf den 14. seine Hauptmacht (50 Bataillone und 32 Escadronen), die den linken Flügel bildete und fast die Hälfte der ganzen österreichischen Armee ausmachte, persönlich durch den Wald gegen den rechten Flügel der Preussen vor und stellte sie perpendicular zur Gefechtslinie der feindlichen Armee auf. Zu gleicher Zeit nahm der rechte Flügel der Oesterreicher (20 Bataillone und 32 Escadronen) unter dem Befehle Aremberg's dem linken Flügel der Preussen gegenüber Stellung, während Colloredo mit 21 Bataillonen und 20 Escadronen dem Centrum derselben gegenüber sich aufstellte. Ungeachtet solcher Zersplitterung der Streitkräfte begünstigten alle Umstände die Oesterreicher so sehr und hatten diese zudem eine so bedeutende Uebermacht (die österreichische Armee war zweimal so stark wie die der Preussen), dass ein anhaltender Widerstand für die Preussen unmöglich schien; und doch wurde ein solcher geleistet.

Am 14. October vor Tagesanbruch und bei dichten Nebel entspann sich im Walde, auf dem rechten Flügel der Preussen, zwischen Kroaten und preussischen Jägern ein Geplänkel. Da solches nicht das erste Mal stattfand, so schenkte man demselben im preussischen Lager zunächst weiter keine besondere Beachtung; als jedoch das Gewehrfeuer heftiger wurde, sah man sich im preussischen Hauptquartier veranlasst nach dieser Richtung hin 3 Bataillone Grenadiere und unmittelbar nach diesen ein Regiment Infanterie zu beordern. In dichten Nebel eingehüllt stiessen diese

Truppen auf numerisch überlegene österreichische Streitkräfte, wurden umzingelt und fast alle entweder aufgerieben oder gefangen genommen. Hierauf besetzte der österreichische linke Flügel, seinen Angriff fortsetzend, die Höhen von Hochkirch, verschanzte sich auf denselben und eroberte in der Nähe des genannten Ortes eine grosse preussische Batterie; Laudon hingegen rückte mit 4 Bataillonen und 16 Escadronen gegen den Rücken des rechten Flügels der Preussen vor. Auf solche Art überrumpelt, schickten die Preussen zur Verstärkung ihres rechten Flügels ein Bataillon nach dem andern aus dem Centrum nach Hochkirch. Hier entbrannte nun ein heftiger und blutiger Kampf. Die preussischen Bataillone wurden nach Massgabe ihrer Ankunft in Hochkirch in der Fronte von Daun, in der rechten Flanke und im Rücken von Laudon und schliesslich auch in der linken Flanke von den Truppen Colloredo's angegriffen und mit Verlust geworfen. Alle Angriffe der preussischen Reiterei wurden von der österreichischen Reiterei, die ihrerseits den Preussen in die Flanke fiel, zurückgeschlagen; Hochkirch ging zwei Mal und die grosse preussische Batterie mehrere Male aus einer Hand in die andere über und schliesslich, nach zweistündigem im Dorfe Hochkirch und um dasselbe herum mit grosser Heftigkeit geführten Kampfe, wurden die Preussen durch unverhältnissmässig überlegene Streitkräfte der Oesterreicher aus demselben verdrängt und gezwungen sich nach den Dörfern Pomeritz und Dresa zurückzuziehen. Hier nahm die preussische Armee eine neue Position ein, indem sie sich perpendicular zur Richtung ihrer früheren Gefechtslinie aufstellte und in Erwartung der Vereinigung mit Retzow aus ihrer ganzen Artillerie ein starkes Feuer auf die Truppen des österreichischen linken Flügels, der sich zwischen Hochkirch und Steindörfel (die Infanterie auf der rechten, die Reiterei auf der linken Flanke) befand, eröffnete. Unterdessen hatte sich der Nebel verzogen, und Daun, der vor sich die preussische Armee von Neuem in Schlachtordnung aufgestellt und kampfbereit sah, hielt es für einsichtsvoller die weiteren Operationen einzustellen und die Erfolge Aremberg's gegen den linken Flügel der Preussen abzuwarten. Diese unzeitige Vorsicht Daun's rettete die preussische Armee vor gänzlicher Niederlage und raubte der österreichischen die Möglichkeit einen bedeutend grösseren und glänzenderen Erfolg zu erzielen. Während Daun zögerte und abwartete, hatte Aremberg die Truppen des preussischen linken Flügels geworfen, andert-halb Bataillone zu Gefangenen gemacht und eine preussische Batterie von 22 Geschützen erobert; hierauf beschränkten sich aber auch alle seine Erfolge. Dem General Retzow jedoch, der bei Weissenberg mit Erfolg die ihm entgegengeschickten vom Prinzen von Durlach befehligten österreichischen Truppen zurückgeschlagen hatte, gelang es, wenngleich mit Anstrengung und Verlust, sich mit dem linken Flügel der preussischen

Armee zu vereinigen. Gleich darauf trat Friedrich mit seiner ganzen Armee langsam den Rückzug an, der in staunenswerther Ordnung ausgeführt wurde: die ganze Reiterei, unter dem Befehle Seydlitz's und Ziethen's, stellte sich in zwei Treffen mit grossen Escadrons-Intervallen vor der Armee auf, um die Deckung des Rückzuges zu übernehmen. Darauf zog sich die ganze Infanterie mit dem Train und den Verwundeten in zwei Marschcolonnen an die kleine Spree zurück, die sie bei Burschwitz und Klein-Bautzen überschritt; hinter der Infanterie folgte die Reiterei, und Retzow, der bei Belgern aufgestellt war, sicherte den Rückzug der Reiterei und zog sich zuletzt als Arrièregarde zurück. Alsdann nahm die ganze preussische Armee auf den Anhöhen von Kreckwitz oder dem Spitzberge derart Aufstellung, dass sie in der Fronte und in beiden Flanken durch die Dörfer Burschwitz, Klein-Bautzen und Preititz sowie durch Teiche und die kleine Spree gedeckt war. Die Ordnung, in welcher die preussische Armee ihren Rückzug ausführte, sowohl wie die grosse Verwirrung, in welcher die österreichischen Truppen nach der Schlacht sich befanden, waren Ursache, dass Daun den Rückzug der Preussen nicht hinderte. Er beorderte den Prinzen von Durlach nach Weissenberg und bezog, einen Theil seiner Truppen auf dem Schlachtfelde zurücklassend, sein früheres Lager bei Kittlitz. Beide Armeen hatten sehr bedeutende Verluste zu beklagen: die preussische verlor 246 Officiere und 8850 Soldaten an Todten, Verwundeten und Gefangenen, 101 Geschütze, 30 Fahnen und einen grossen Theil ihres Trains, während die österreichische Armee, abgesehen von den Gefangenen und Desertirten, 325 Officiere und 5600 Soldaten an Todten und Verwundeten einbüsste.

Der Sieg in der Schlacht bei Hochkirch gehörte unstreitig den Oesterreichern, weil die plötzlich angegriffene preussische Armee gezwungen ward, das Schlachtfeld mit grossem Verluste zu räumen. Zieht man aber in Erwägung einerseits, dass Daun, ungeachtet seiner Ueberlegenheit an Streitkräften und aller ihn begünstigenden Umstände, Friedrich von Bautzen und Dresden nicht abschnitt, ihm in der Schlacht und nach derselben nicht eine grössere oder gar völlige Niederlage beibrachte und nachdem er gesiegt seinen Feind nicht verfolgte, — sowie andererseits, dass Friedrich, in einer für ihn unvortheilhaften Aufstellung angegriffen, trotz der Missgunst der Verhältnisse und obwohl seine Streitkräfte schwach waren, es dennoch verstanden hatte, mit Ehre den Kampf zu bestehen, zur rechten Zeit denselben einzustellen und durch seinen in grösster Ordnung bewerkstelligten Rückzug vom Schlachtfelde seinen Gegner in Zaghaftigkeit und Unthätigkeit zn versetzen: so wird man zugeben, dass die Schlacht bei Hochkirch oder wenigstens das Ende derselben Friedrich und seinen Truppen eher zur Ehre gereicht als Daun, um so mehr als, von dem Verlust an Menschen und der materiellen Einbusse, welche die



Preussen erlitten, abgesehen, der Sieg bei Hochkirch den Oesterreichern gar keine andern Vortheile, und den Preussen keine andern Nachtheile verursachte. Die Lage beider Parteien war nicht im Mindesten geändert, das moralische Uebergewicht blieb auf Seiten der Preussen und Daun's Operationen nach der Schlacht glichen mehr denjenigen eines Besiegten als denen eines Siegers.

### §. 58.

#### Der Marsch Friedrich's nach Görlitz und Neisse.

Wie immer nach Unfällen und in kritischer Lage, so trat auch nach der Schlacht bei Hochkirch Friedrich's Genie mit besonderer Kraft hervor und glänzte herrlicher als sonst. Nicht nur legte Friedrich nach jener Schlacht eine ungewöhnliche Seelenstärke an den Tag, welche ungemein viel zur Kräftigung des moralischen Elements in seiner Armee beitrug, er war entschlossener als vorher, seinen kühnen Operationsplan auszuführen, nämlich durch Manövriren und indem er Daun's Flanke umging und seine Communicationen bedrohte, seinen Gegner aus Sachsen zu verdrängen und zum Entsatze Neisse's nach Oberschlesien zu marschiren. Diesmal war die Ausführung dieses Planes mit viel grösseren Schwierigkeiten verknüpft als bevor die Schlacht bei Hochkirch geschlagen war, weil Daun's neue Position in der Nähe des Lagers der preussischen Armee, zwischen Belgern und Jenkwitz, sich befand, Friedrich folglich angesichts der österreichischen Armee manövriren musste. Mit Gewalt sich nach Schlesien durchzuschlagen war unmöglich, weil die preussische Armee im Vergleich zu der österreichischen viel zu schwach und die schon an und für sich starke Position Daun's noch auf das Sorgfältigste verschanzt worden war. Aber Friedrich hoffte bestimmt, dass die Unentschlossenheit und Bedächtigkeit Daun's sowie die Langsamkeit der österreichischen Armee in ihren Bewegungen und Operationen einerseits und die Geschicklichkeit der preussischen Truppen im Manövriren und in der Ausführung schneller und kühner Bewegungen und Operationen anderseits es ihm ermöglichen würden, Neisse zu entsetzen und nach Sachsen längstens in drei Wochen wieder zurückzukehren, während welcher Zeit Dresden, in dessen Nähe die Armee des Prinzen Heinrich geblieben wäre, wie er voraussetzte, sich mit Erfolg zu halten vermocht hätte.

Da die russische Armee sich damals schon anschickte, Winterquartiere zu beziehen und die Schweden sich nach Boitzenburg (s. w. u.) begeben hatten, beschloss Friedrich den General Manteuffel mit nur 6000 Mann in Pommern zu belassen und den Generalen Dohna und Wedel zu befehlen mit den übrigen Truppen nach Sachsen zu gehen um die Armee des

Prinzen Heinrich zu verstärken. Den Letzteren mit 8 Bataillonen und 5 Escadronen zog Friedrich zu sich heran und übertrug dem General Fink das Obercommando über alle Truppen, die sich in Sachsen befanden und sich dort zu concentriren hatten.

Um sein vorgestecktes Ziel zu erreichen, beschloss Friedrich durch einen heimlich unternommenen Marsch den Oesterreichern in Görlitz zuvorkommen und von dort ohne den geringsten Aufenthalt nach Neisse zu marschiren. Um die Oesterreicher irre zu führen und zugleich um seinen Umgehungsflankenmarsch schneller und erfolgreicher zu bewerkstelligen, wurden die Proviant- und Munitionswagen und die Leichtverwundeten die Spree abwärts nach Kummerau, der übrige Train jedoch und die Schwerverwundeten über Bautzen und Hoyerswerda nach Glogau befördert, was die Oesterreicher zu dem Glauben verleiten sollte, dass die preussische Armee sich nach dieser Festung zurückzuziehen beabsichtige. In der Nacht vom 24. auf den 25. October ging jedoch Friedrich bei Görlitz und Neudorf über die kleine Spree und führte von da seinen heimlichen Flankenmarsch nach Ullersdorf in folgender Ordnung aus: die Armee formirte zwei Colonnen, deren eine (die rechte), in der Nähe des Feindes marschirende aus der ganzen Infanterie bestand, während die andere, vom Feinde entfernter sich bewegend (linke) Colonne von der ganzen Reiterei und dem leichten Train formirt wurde; das schwere Fuhrwerk bildete eine besondere, in noch weiterer Entfernung vom Feinde sich vorwärts bewegend Colonne; 11 Bataillone und 20 Escadronen (gegen 10,000 Mann) unter dem Befehle des Prinzen Heinrich bildeten die Arrièregarde. Dieser in taktischer sowohl wie in allen übrigen Beziehungen ausgezeichnete Marsch wurde in der grössten Ordnung ausgeführt und hatte gänzlichen Erfolg. Die Oesterreicher erfuhren trotz ihrer grossen Anzahl leichter Truppen von demselben erst dann, als die preussische Armee sich schon Görlitz näherte. Anstatt nun sofort mit seiner ganzen Armee den Preussen nach Oberschlesien zu folgen, traf Daun wie gewöhnlich nur halbe Massregeln, indem er sich darauf beschränkte, nur einen Theil seiner Truppen der preussischen Arrièregarde nachzusenden. Erst am 26. October Abends nahm Daun mit dem Gros seiner Armee bei der Landskrone in der Nähe von Görlitz Aufstellung, wo ihm schon die Preussen zuvorgekommen waren. Die letzteren erwarteten Proviantzufuhr und verweilten in der Gegend von Görlitz volle 2 Tage, während welcher Zeit Daun nichts unternahm, sondern sich darauf beschränkte, den General Wied mit 12,000 Mann zur Verstärkung des Corps Hart's, welcher Neisse belagerte, abzusenden, während es doch in seiner Macht lag, durch offene Gewalt oder durch Manövriren den weiteren Marsch Friedrich's nach Oberschlesien zu verhindern.

Am 30. October setzte die preussische Armee ihren Marsch nach Lauban fort, wobei nur ihre Arrièregarde fortwährend den Ueberfällen Laudon's ausgesetzt war. In Lauban theilte Friedrich seine Armee in zwei Theile: den Prinzen Heinrich schickte er mit 21 Bataillonen und 45 Escadronen (gegen 22,000 Mann) nach Landshut, um Daun zu hindern, dass er Hart verstärke, und er selbst ging, nachdem er die Truppen Fouqué's von Landshut an sich gezogen, mit 29 Bataillonen und 68 Escadronen (gegen 28,000 Mann) über Löwenberg und Jauer nach Schweidnitz. Unterdessen war Hart, welcher Neisse belagerte, schon bis auf 150 Schritte dem verdeckten Wege nahegerückt. Sein Corps (30,000 Mann) war stärker als das Heer, an dessen Spitze Friedrich selbst heranrückte; dessenungeachtet beeilte sich Hart, als er die Nachricht von der Annäherung Friedrich's erfahren hatte, die Belagerung aufzuheben und sich über Zuckmantel nach Mähren zurückzuziehen. Friedrich schickte einen Theil seiner Truppen zu dessen Beobachtung ab und trat bald darauf seinen Rückmarsch nach Sachsen an. Somit war es ihm gelungen, durch kühnes und geschicktes Manövriren Neisse zu entsetzen.

Die Schnelligkeit und Entschlossenheit seiner Operationen flossten seinen Gegnern einen solchen Schrecken ein, dass der österreichische General Kálnoky, der bereits die nördlicher gelegene Festung Kosel blockirt hatte, bei der ersten Kunde über den Marsch Friedrich's nach Oberschlesien, ähnlich wie Hart, sich beeilte, die Blockade aufzuheben und sich nach Mähren zurückzuziehen.

### §. 59.

**Der Marsch Daun's nach Dresden. Die Blockade Dresdens. Die Rückkehr Friedrich's nach Sachsen. Der Rückzug Daun's und des Herzogs von Zweibrücken aus Sachsen.**

Da Daun es nicht vermocht hatte, Friedrich von Oberschlesien abzuschneiden, so liess er zur Unterstützung Laudon's einen Theil seiner Truppen in Lauban zurück und marschirte mit der Hauptmacht von Görlitz über Bautzen nach Pirna, ging hier über die Elbe und nahm bei Lockwitz Aufstellung, in der Absicht, während Friedrich's Abwesenheit Dresden, das von einer preussischen unter dem Befehle des Generals Schmettau stehenden Garnison besetzt und durch das schwache Corps Fink's gedeckt war, zu belagern und zu erobern. Um ihn zu unterstützen, stellte sich die Armee des Herzogs von Zweibrücken bei Freiberg auf.

Fink, der von Friedrich den Befehl erhalten hatte, nach Möglichkeit dem Kampfe auszuweichen, sich nicht umzingeln zu lassen und im

äussersten Falle den Truppen Dohna's und Wedel's entgegen zu gehen, um sich mit ihnen zu vereinigen, stellte sich, sowie die Oesterreicher ihren Marsch nach Dresden antraten, im Plauen'schen Grunde auf und ging dann unterhalb Dresden auf das rechte Elbufer über, indem er sich dadurch den Anschein gab, als wolle er sich nach Meissen zurückziehen.

Daun hoffte nach Fink's Entfernung Dresden unbehindert belagern zu können. Als er jedoch erfahren hatte, dass Schmettau entschlossen war sich bis auf's Aeusserste zu vertheidigen, sowie dass die Truppen Dohna's und Wedel's nach Sachsen marschirten, ja Friedrich selbst mit seinen Truppen im Anmarsch begriffen sei, zog er die Blockade Dresdens einer Belagerung dieser Stadt vor und entsendete unterdessen aus der Armee des Herzogs von Zweibrücken das Corps Haddik's nach Torgau, mit dem Auftrage die dort befindlichen Magazine zu erobern. Die Garnison von Torgau jedoch, verstärkt durch die dort eingetroffenen Truppen Wedel's, schlug Haddik zurück. Bald darauf vereinigte sich Wedel mit Dohna, und ihre Truppen, 18,000 Mann stark, stellten sich, nachdem sie Haddik zum zweiten Male geworfen und zum Rückzuge nach Grimma gezwungen hatten, bei Eilenburg auf.

Die vor Leipzig angekommene Armee des Herzogs von Zweibrücken hob nach Haddik's Niederlage die schon vorher von den Corps des Generals Kleefeld und des Fürsten Lichtenstein dort unterhaltene Blockade auf und zog sich nach Chemnitz zurück.

Während dieser Zeit marschirte Friedrich, nachdem er einen Truppentheil zur Beobachtung des Generals Kálnoky bei Landshut und den Markgrafen Karl mit einem Detachement in der Lausitz zurückgelassen hatte, mit dem Gros seiner Armee eiligst über Lauban und Weissenberg nach Dresden, wo er, nach 12 tägigem Marsch angelangt, sich mit Fink vereinigte.

Bei seiner Annäherung hob Daun die Blockade von Dresden auf, schleifte die Befestigungen des Sonnensteins und zog sich ins nördliche Böhmen zurück, wo er seine Armee Winterquartiere beziehen liess. Das Detachement Deville's war bei Königgrätz und Hart befand sich mit seinen Truppen in Mähren, während die Armee des Herzogs von Zweibrücken Winterquartiere in Franken bezog. Von der gegnerischen Partei verblieb der Prinz Heinrich mit der Hauptmacht in Sachsen, in der Nähe von Dresden und Leipzig, der Markgraf Karl mit 15,000 Mann war in Schlesien dislocirt, während Fouqué und Ziethen an der böhmisch-mährischen Grenze sich befanden; die Truppen Dohna's und Wedel's wurden gegen die Schweden in Pommern dirigirt.

Damit endeten die Hauptoperationen des Feldzuges vom Jahre 1758 in Sachsen und Schlesien.



## §. 60.

**Schlussoperationen der russischen Armee. — Die Operationen der schwedischen Truppen.**

Nach der Schlacht bei Zorndorf unternahm Fermor nichts Wichtiges, sondern beschränkte sich auf die Belagerung der unbedeutenden Festung Kolberg, die von einer 700 Mann starken Garnison vertheidigt wurde. Die Belagerung hatte erst einige Wochen gedauert und der verdeckte Weg war bereits in der Gewalt der Belagerer, als diese plötzlich die Belagerung aufhoben und sich sammt dem Gros der russischen Armee nach Polen zurückzogen.

Die schwedischen Truppen, welche schon am Anfang des Jahres in der Gegend von Stralsund vom Dohna'schen Corps umzingelt worden waren, vermochten erst dann ihre Kriegsoperationen einzuleiten, als Friedrich dieses Corps abberufen hatte, um es gegen die russische Armee zu verwenden. Im Juni rückte der schwedische General Hamilton, in der Absicht, sich der russischen Armee zu nähern, mit nur 8000 Mann in die Mark Brandenburg ein und es gelang ihm einen bedeutenden Landstrich einzunehmen und bis Fehrbellin vorzudringen; aber die schlechte Organisation seiner Truppen, der Mangel an Magazinen, Proviant, Munition u. s. w., sowie die unangemessenen Befehle des schwedischen Senats, der die Kriegsoperationen von Stockholm aus leitete, waren Ursache, dass die Bewegungen der Schweden äusserst langsam ausgeführt wurden und dass die Unternehmungen Hamilton's nur unbedeutend waren, jeglichen Zusammenhanges entbehrten und vollständig misslangen. Friedrich, um Berlin besorgt, entsendete Wedel mit 6000 Mann nach Brandenburg. Dieser zwang bald darauf Hamilton sich hinter die Ucker zurückzuziehen. Als Dohna und Wedel nach Sachsen abberufen wurden, stand der General Manteuffel allein mit 6000 Mann den Schweden gegenüber; aber ungeachtet der kleinen Zahl seiner Truppen zwang derselbe die Schweden zum Rückzuge nach Anklam. Endlich, als die Truppen Dohna's nach Pommern zurückgekehrt waren, zog sich Lattinghausen, der an Hamilton's Stelle gesetzt war, nach Stralsund zurück und bezog auf der Insel Rügen Winterquartiere.

## §. 61.

**Operationen in Westfalen und am Niederrhein: Der Marsch des Herzogs von Braunschweig auf dem linken Ufer des Niederrheins. Das Gefecht bei Kloster-Camp. Die Schlacht bei Krefeld (22. Juni).**

Im Laufe der Monate April und Mai bereiteten sich am Niederrhein beide Parteien zur Erneuerung der Feindseligkeiten vor und hatten indessen

folgende Aufstellung: die gegen 60,000 Mann starke Armee Clermont-Condé's stand auf dem linken Ufer des Niederrheins, in den Herzogthümern Cleve und Jülich, im österreichischen Geldern und im Kurfürstenthum Köln; die 25,000 Mann starke Armee Soubise's befand sich auf dem linken Ufer der Lahn, während das Heer der verbündeten Hannoveraner (30,000 Mann standen im Felde und gegen 20,000 Mann waren garnisonirt) zwischen Koesfeld, Münster und dem Flusse Lippe seine Aufstellung hatte.

Obwohl die Deckung Westfalens und Hessen-Kassels der Stärke und Bestimmung der Armee der Verbündeten mehr entsprochen hätte und zugleich auch wichtiger gewesen wäre, so bewog Friedrich dennoch den Herzog von Braunschweig für die kriegerischen Unternehmungen das linke Rheinufer zu wählen, weil er in Erfahrung gebracht hatte, dass das Versailler Cabinet die Absicht hegte, die Armee Soubise's, nachdem dieselbe verstärkt worden war, nach Böhmen zu senden. Der Herzog von Braunschweig beschloss daher unweit des äussersten linken Flügels der Armee Clermont-Condé's den Niederrhein zu überschreiten und diese Armee längs des linken Rheinufers aufwärts zu drängen. Die Ausführung dieses Vorhabens musste kühn, ja tollkühn erscheinen, weil die Armee Soubise's, welche am rechten Ufer des Rheins abwärts marschirt war, Hessen-Kassel und Westfalen besetzen, die dort etablirten Magazine der hannoverschen Armee erobern und dieser den Rückzug abschneiden konnte. Da jedoch die französische Armee schlecht organisirt, ihre Aufstellung zu ausgedehnt und Clermont-Condé unentschlossen, ja furchtsam war, so konnte immerhin ein wichtiger Erfolg erhofft werden.

Ende Mai sammelte der Herzog von Braunschweig seine Armee, detachirte den General Isenburg mit 5000 Mann hessischer Miliz mit dem Auftrage die Armee Soubise's zu beobachten, und marschirte unbemerkt mit 25,000 Mann von Dülmen an den Rhein, überschritt denselben in der Nacht vom 1. auf den 2. Juni bei Emmerich, zwang die Truppen des linken Flügels der Franzosen sich nach Cleve zurückzuziehen und nach Sonsbeck zu marschiren.

Nachdem Clermont-Condé seine Armee zusammengezogen hatte, nahm er, mit dem Rücken gegen den Rhein, eine von Natur starke Position zwischen Kloster-Camp und Millingen, in der Nähe von Rheinberg, ein. Hier griffen ihn die verbündeten Truppen theils in der Fronte an, theils umgingen sie seinen linken Flügel. Nach einem am 12. Juni bei Kloster-Camp stattgehabten, ziemlich hitzigen Gefechte (wobei die Infanterie der Verbündeten zum ersten Male in Bataillonscolonnen aufgestellt war, deren Spitzen sich in einer Linie befanden) zog sich Clermont-Condé, aus Furcht, an den Rhein zurückgeworfen und von seiner Verbindung mit Frankreich und Soubise abgeschnitten zu werden, in der Nacht in

Unordnung über Meurs und Krefeld nach Neuss zurück, kehrte jedoch auf Andrängen seiner Generale wieder nach Krefeld zurück und nahm hier hinter befestigten Linien Aufstellung, beide Flanken durch Waldungen und durch eine die Vertheidigung begünstigende Oertlichkeit gedeckt.

Der Herzog von Braunschweig marschirte sofort nach Krefeld und theilte, in der Absicht die Franzosen anzugreifen, seine Armee in drei Theile: während der General Sporken mit einem Truppentheile den rechten Flügel der Franzosen festhielt, umging er selbst mit einem andern deren linken Flügel, warf denselben und vereinigte sich mit dem General Oberg, der unterdessen mit der dritten Armee-Abtheilung die befestigten Linien der Franzosen in der Fronte angegriffen und (am 23. Juni) im Centrum durchbrochen hatte. Clermont-Condé, der in dieser Schlacht gegen 7000 Mann verloren hatte, zog sich, um einer totalen Niederlage zu entgehen, nach Köln zurück. Der Herzog von Braunschweig hingegen blockirte Wesel, besetzte einen bedeutenden Landstrich zwischen dem Niederrhein und der Maas, eroberte nach kurzer Belagerung Düsseldorf und nachdem er zur Sicherstellung seiner Communication mit Westfalen in Rees, unterhalb Wesel, eine Brücke geschlagen hatte, liess er, ein 12,000 Mann starkes Hilfscorps aus England erwartend, seine Armee in der Gegend von Jülich Cantonnements beziehen.

Auf diese Weise hatte sich die französische Armee im Laufe weniger Monate um die Hälfte ihrer Truppenzahl vermindert und waren alle von ihr gemachten Eroberungen für sie verloren gegangen.

#### §. 62.

#### Die Defensiv-Operationen des Herzogs von Braunschweig. Die Offensiv-Operationen Contades'.

Die Erfolge der Verbündeten auf dem linken Ufer des Niederrheins, besonders der Sieg bei Krefeld, bewogen das Versailler Cabinet entschiedenere Massregeln zu ergreifen. Die Armee Clermont-Condé's wurde auf 80,000 Mann verstärkt und der Oberbefehl über dieselbe einem der besten damaligen französischen Generale, dem Marschall Contades anvertraut, welcher seine Ausbildung unter den Fahnen des Marschalls Grafen von Sachsen erlangt hatte. Die Armee Soubise's (25,000 Mann), ursprünglich nach Böhmen bestimmt, wurde am Rhein zur Unterstützung Contades' belassen, welcher unverzüglich die Offensiv-Operationen eröffnen sollte. Contades nahm jedoch das Operationssystem Daun's an (dasselbe hatte damals merkwürdiger Weise die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gelenkt) und beschloss nach Möglichkeit den Kampf zu vermeiden, dagegen in den allerfestesten Positionen Aufstellung zu neh-

men. Obgleich er dreimal so viel Truppen hatte als der Herzog von Braunschweig, so befürchtete er dennoch, Letzterer könnte sich Jülich's bemächtigen, und um ihn zum Rückzuge hinter die Maas zu zwingen, marschirte er von Köln nach dem an dem Flusse Erft gelegenen Orte Bedburg. Der Herzog von Braunschweig hielt sich eine Zeit lang am linken Ufer dieses Flusses, als er aber die Gegend ausgesogen und Mangel an Proviant sich einstellte, war er schliesslich gezwungen, sich nach Roermonde an der Maas zurückzuziehen.

Unterdessen hatte Soubise Anfang Juni auf dem rechten Ufer des Niederrheins das 5000 Mann starke Corps Isenburg's nach Kassel zurückgedrängt. Bei Sandershausen wurde dieses Corps eingeholt, vom Corps Broglie's angegriffen und geschlagen, und bald darauf besetzten die Franzosen Hessen-Kassel und bedrohten Hannover.

In Folge dessen änderte Contades seine Operationsweise und beschloss offensiv vorzugehen. In der Absicht den Herzog von Braunschweig über die Maas zurückzudrängen und ihn vom Rhein abzuschneiden, marschirte er mit seiner Hauptmacht behufs Umgehung der linken Flanke der Verbündeten nach Dülmen an der Niers und schickte gleichzeitig den in Köln befindlichen General Chevère mit 10,000 Mann längs des rechten Rheinufers abwärts nach Rees, um die einzige Brücke des Herzogs von Braunschweig am Niederrhein zu erobern. Diese beiden Unternehmungen waren aber erfolglos. Der General Imhof, welcher mit 3000 Mann die Brücke in Rees deckte, warf Chevère zurück und zwang ihn zum Rückzug.

Die wenngleich erfolglose Unternehmung Chevère's, der Marsch Contades' nach Dülmen, sowie die Niederlage Isenburg's und die Erfolge Soubise's, endlich die Schwäche seiner Streitkräfte wie nicht minder der Mangel an Proviant veranlassten den Herzog von Braunschweig auf das rechte Rheinufer zurückzugehen. Durch einen forcirten Marsch nach Dülmen kam er Contades an dem Flusse Niers zuvor und marschirte über Xanten nach Emmerich, überschritt in der Nähe dieser Stadt (am 9. und 10. August) den Rhein und vereinigte sich in Koesfeld mit dem englischen Hilfscorps. Auch Contades ging über den Rhein, und zwar bei Düsseldorf. In der Absicht sich mit Soubise zu vereinigen, forderte Contades denselben auf nach Lippstadt zu gehen und nahm selbst in der Nähe von Recklinghausen Stellung. Würden die beiden französischen Armeen damals ihre Vereinigung bewerkstelligt haben, so hätte der Feldzug für die Verbündeten eine sehr ungünstige Wendung nehmen können; allein die Rivalität und Uneinigkeit, welche zwischen den beiden französischen Feldherren herrschte, rettete die Verbündeten. Soubise, der auf eigene Faust zu operiren wünschte und eine Vereinigung mit Contades nicht wollte, eroberte Kassel, marschirte schnell nach Nordheim und begann die Gegend



bis Hannover zu verheeren. Der Herzog von Braunschweig schickte ihm den General Oberg entgegen, welcher nach seiner in Warburg mit dem Corps Isenburg erfolgten Vereinigung bei Sandershausen Stellung nahm. Soubise, von der Armee Contades' durch 26,000 Mann verstärkt, marschirte nach Sandershausen, um Oberg anzugreifen. Bei dessen Annäherung trat jedoch Oberg den Rückzug an. Soubise verfolgte denselben, holte ihn bei Lutternberg ein, griff ihn an und zwang ihn nach hartnäckigem Kampfe, sich in Unordnung nach Minden zurückzuziehen. Der Herzog von Braunschweig, der die Vereinigung der beiden französischen Armeen befürchtete, zog Oberg zu sich heran und stellte sich bei Soest auf, den General Isenburg in der Nähe von Göttingen belassend.

Contades hielt es trotz seiner Ueberlegenheit an Streitkräften für schwierig, wenn nicht gar für unmöglich, sich mit Soubise zu vereinigen, und die vorgertückte Jahreszeit liess ihn auf Winterquartiere bedacht sein. Er wünschte solche auf dem rechten Rheinufer zu beziehen, besass aber dort ausser Wesel keine Festung. Er detachirte daher ein Truppendeichs unter Armentière mit dem Auftrage, Münster zu erobern. Diese Unternehmung hatte jedoch keinen Erfolg und Contades ging bald darauf bei Wesel auf das linke Rheinufer zurück und liess seine Armee zwischen der Maas und dem Rhein Cantonnements beziehen. Soubise zog sich nach Hanau zurück, um längs des Rheins und des Mains Winterquartiere zu beziehen, während der Herzog von Braunschweig nach Münster ging und in der Umgebung dieser Stadt, in den Bisthümern Münster, Osnabrück und Paderborn seine Truppen Cantonnements beziehen liess.

Somit war die zweite Hälfte des Feldzuges von 1758 in Westfalen und am Unterrhein für die Verbündeten mehr in moralischer als in materieller Hinsicht vorthellhaft. Der Herzog von Braunschweig hatte sich allerdings jenseits des Rheines nicht behaupten können, deckte aber Hannover, hielt sich in Westfalen, hinderte die Franzosen Soubise nach Böhmen zu senden, mit einem Worte: er hatte mehr vollbracht als man von seiner kleinen Armee, die es mit einem numerisch dreifach überlegenen Feind zu thun hatte, erwarten konnte.

#### §. 63.

#### Allgemeine Schlussfolgerungen über den Feldzug von 1758.

Friedrich operirte in diesem Feldzuge nach derselben Methode und nach denselben Grundsätzen wie in dem vorhergegangenen Feldzuge. Er begann den Feldzug mit einer grossen Offensiv-Unternehmung, und da dieselbe keinen Erfolg hatte, so ging er zur Defensive über, die feindlichen Armeen abwehrend, die hauptsächlich von drei Seiten, von

Schlesien, Sachsen und von der Oder her gegen ihn operirten. Indem er auf dem Terrain zwischen der Oder, dem Riesen- und Erzgebirge und der Elbe wie innerhalb eines Kreises operirte, wendete er sich stets mit seiner Hauptmacht gegen diejenige Seite, von der ihm die nächste und grösste Gefahr drohte, und war bemüht, den Feind entweder durch entscheidende Operationen zu schlagen, zurückzudrängen, oder durch Manövriren zu entfernen, während er auf den übrigen Punkten es seinen Generalen mit einem Theile der Streitkräfte überliess, defensiv zu operiren und, dem Kampfe ausweichend, nach Möglichkeit den Feind aufzuhalten.

Auch in diesem Feldzuge zeichnen sich die Operationen Friedrich's durch Kunst, Kühnheit und Entschlossenheit in Combination und Ausführung, wie nicht minder durch die Schnelligkeit der Bewegungen und die seitens Friedrich's entwickelte ausserordentlich grosse Thätigkeit aus; in den Operationen seiner Gegner aber zeigte sich wieder dieselbe Langsamkeit, Unentschlossenheit, derselbe Mangel an Einheit, Zusammenhang und Verfolgung eines bestimmten Zweckes, wie in dem Feldzuge von 1757, obgleich einige Pläne der Oesterreicher ziemlich geschickt combinirt waren.

Vergleicht man die beiden Feldzüge von 1757 und 1758, so wird man bemerken, dass der letztere weniger Glückswendungen aufweist als der erstere, dafür bemerkt man in diesem mehr Kunst, schnellere und gelungene Märsche und Unternehmungen sowie eine bessere Wahl der Positionen. Im ersteren vermochte Friedrich seinen Zweck durch Gewalt zu erreichen, in dem letzteren konnte er seine Absichten nur mit Hilfe der strategischen Kunst und durch Manövriren durchsetzen. Die Streitmacht der Alliirten belief sich in dem Feldzuge von 1758 auf 220,000 Mann, während die Streitkräfte Friedrich's, die Garnisonen mitgerechnet, nur 150,000 Mann zählten; in Wirklichkeit aber hatte die preussische Armee nicht mehr als 130,000 Mann, d. i. ungefähr zwei Drittel aller Streitkräfte der Alliirten, unter Gewehr, was ein Uebergewicht von 90,000 Mann zu Gunsten der letzteren ergibt. Im Jahre 1757 waren die Streitkräfte beider kriegführenden Parteien numerisch einander ziemlich gleich, was für Friedrich vortheilhafter war; dafür aber hatte Friedrich nach dem Feldzuge von 1758 mehr Truppen übrig behalten als nach dem Feldzuge des vorangegangenen Jahres. Die Oesterreicher als Haupturheber des Krieges stellten auch in diesem Jahre zu wenig Truppen ins Feld. Im Jahre 1757 operirten auf beiden Seiten Armeen und Truppen, die während der vorhergegangenen Friedenszeit in ihrer Organisation und Ausbildung bedeutend vervollkommenet worden waren und, befehligt von unternehmenden Generalen, wie Browne, d'Estrées, dem Prinzen von Lothringen, Schwerin, Winterfeldt — von Friedrich selbst gar nicht zu

sprechen —, den Ausgang der Operationen dieses Feldzuges vorzugsweise durch Kampf entschieden. Hingegen änderte sich im Jahre 1758 mit den Umständen auch der Charakter des Feldzuges, dessen entscheidende Momente nunmehr hauptsächlich durch Manövriren herbeigeführt wurden. Am Anfange dieses Feldzuges und vor Olmütz wichen beide Theile sorgfältig dem Kampfe aus. Seitens Daun's war dieses Ausweichen ein wichtiger Fehler, weil seine Ueberlegenheit an Streitkräften und der Umstand, dass die preussische Armee ungemein zersplittert war, für einen Erfolg bürgten. Seitens Friedrich's war es ein nicht geringerer Fehler, dass er die Belagerung von Olmütz durch Defensiv- und nicht durch Offensivoperationen deckte, obwohl er, den vorsichtigen und unentschlossenen Charakter Daun's und seine Neigung einem Kampfe auszuweichen kennend, beinahe versichert sein konnte, dass er denselben durch Offensivoperationen zum Rückzuge zwingen oder wenigstens von Olmütz fern halten würde. Die Nichtverhinderung des mit einem grossen Wagenparke ausgeführten Marsches Friedrich's nach Böhmen kann nur dadurch erklärt werden, dass Daun sich nicht für verpflichtet erachtete, die preussische Armee zu schlagen und es für hinreichend hielt, derselben den Marsch zu erschweren, ohne sich selbst einer Gefahr auszusetzen.

Die Operationen der Preussen am Anfange des Feldzuges, von dem Einfall in Mähren an bis zur Rückkehr von Böhmen nach Schlesien, bestanden, wenn von der Belagerung von Olmütz und dem in Mähren geführten kleinen Kriege abgesehen wird, so zu sagen fast ausschliesslich in Deckung und Escortirung grosser Transporte aus Schlesien nach Mähren, aus Mähren nach Böhmen und endlich aus Böhmen zurück nach Schlesien. Als der ganze Train und Belagerungspark der preussischen Armee nach Schlesien überführt worden war, hatte Friedrich die Frage zu entscheiden, ob er den Russen entgegenrücken oder Daun gegenüber verbleiben sollte. Im ersteren Falle setzte er Sachsen und Schlesien der Gefahr einer Invasion aus, im letztern Ostpreussen; doch war anzunehmen, dass ein Sieg über eine dieser beiden Parteien die Sachlage auch der andern gegenüber verbessern konnte. Es war sehr gerechtfertigt, dass Friedrich es vorzog, gegen Fermor zu marschiren, weil ein Sieg über die russische Armee, die weit entfernter von Russland war, als die österreichische von Oesterreich, auch bei weitem wichtigere Resultate haben konnte. Die russische Armee musste nämlich nach einer Niederlage sich hinter die Weichsel zurückziehen, während die österreichische in solchem Falle nur einige Tagemärsche zu machen brauchte. Noch mehr bewog der Umstand Friedrich, gegen Fermor sich zu wenden, dass es ihm bedeutend leichter schien einen Sieg über die russische Armee als über die österreichische zu erkämpfen. Die letztere war bedeutend stärker als die preussische, was um so mehr ins Gewicht fiel, als die Oester-

reicher sich immer in ausgezeichnet gewählten, starken Positionen aufstellten. Den vorsichtigen Daun zum Kampfe zu zwingen, war nicht so leicht und die zu diesem Zwecke aufgewandten Bemühungen würden Friedrich viel Zeit geraubt haben, während indessen Fermor sehr wichtige Erfolge hätte erzielen können. Endlich achtete Friedrich Daun persönlich sehr und schätzte die österreichischen Truppen hoch, wohingegen er die russischen Truppen in Folge falscher Vorstellungen, die er von denselben hatte, wenig achtete. Nach der Schlacht bei Zorndorf änderte sich freilich seine Meinung.

Die Operationen des Prinzen Heinrich gegen die Armee des Herzogs von Zweibrücken vom Mai bis zum September sind durch die gelungene Anwendung der ausgedehnten und zersplitterten Aufstellung der Truppen (in der Folge unter dem Namen Cordonsystem, s. w. u., bekannt) und durch besondere Operationen der Detachements (den sogen. Wachpostenkrieg) bemerkenswerth. Der Prinz Heinrich hatte die Aufstellung seiner Armee nicht nur von Hof bis Freiberg ausgedehnt, sondern schickte ausserdem noch Truppendetachements zur Führung des Parteigängerkrieges bis nach Bamberg und weiter. Er operirte auf diese Weise nicht ohne Grund und Zweck. Er war fest überzeugt, dass sein Gegner entweder gar nichts unternehmen oder nur äusserst langsam und unentschlossen operiren würde. Durch seine ausgedehnte und zersplitterte Aufstellung beabsichtigte er ein grösstmögliches Terrain in Sachsen zu occupiren und dieses besser zu decken, und ausserdem verliess er sich auf die taktische Ueberlegenheit der preussischen Truppen. Er täuschte sich nicht in seinen Voraussetzungen, hielt mehrere Monate lang einen zweimal stärkeren Gegner fern und operirte den Umständen und den Unternehmungen seines Gegners angemessen, folglich — geschickt, und es unterliegt keinem Zweifel, dass, würde ihm ein geschickter, thätiger und entschlossener Feldherr gegenüber gestanden sein, der Prinz Heinrich eine andere Aufstellung genommen und anders operirt hätte.



## Sechstes Kapitel.

### Der siebenjährige Krieg (1756—1763).

(Fortsetzung.)

#### I.

#### Die ersten vier Feldzüge des siebenjährigen Krieges (1756—1759).

(Schluss.)

#### §. 64.

**Der vierte Feldzug, vom Jahre 1759. — Die Streitkräfte, ihre Aufstellung und die Operationspläne beider Parteien.**

Am Ende des Jahres 1758 war die Lage der kriegführenden Mächte auf dem Festlande im Allgemeinen dieselbe wie zu Anfang des Krieges; zur See aber hatte der Krieg vom Anbeginn her eine entschiedene Wendung zu Gunsten Englands genommen. Seit Pitt's Ernennung zum Premierminister ward die englische Flotte beständig vom Glück begünstigt. In Nordamerika war der Krieg anfangs nur eine Fortsetzung der früheren, alten Feindseligkeiten; aber bald darauf verlor Frankreich ganz Canada und seine wichtigsten Besitzungen sowohl in Amerika, als in Afrika und Indien; der Handel Frankreichs gerieth gänzlich in Verfall und seine Staatsfinanzen in äusserste Unordnung. Eine für Frankreich so nachtheilige Wendung des Krieges zur See diente nur dazu, das Bündniss zwischen diesem Staate und Oesterreich immer mehr zu befestigen. Das Cabinet von Versailles hoffte durch die Eroberung von Hannover den Verlust der Colonien zu ersetzen. Gegen Ende des Jahres 1758 schloss Ludwig XV. ein neues Bündniss mit Maria Theresia, laut welchem er sich verpflichtete, 100,000 Mann in Deutschland aufzustellen, Maria Theresien in der Wiedereroberung ganz Schlesiens und der Grafschaft Glatz behülflich zu sein, die früheren Subsidien zu zahlen und

auf Kosten Frankreichs die schwedischen und sächsischen Truppen zu unterhalten, welche bis dahin auf gemeinschaftliche Kosten Frankreichs und Oesterreichs unterhalten worden waren.

Oesterreich, durch den letzten Feldzug ermuntert, schickte sich an, entschiedener zu operiren. Russland versprach in Folge der Vorstellungen Frankreichs und Oesterreichs, seine Armee zu verstärken. Schweden und die deutschen Fürsten waren ebenfalls bemüht, mehr Thätigkeit an den Tag zu legen. Eine solche Richtung der europäischen Politik hätte für Friedrich und Preussen verderbenbringend werden können, wenn die Gefahr nicht durch die äusserste Erschöpfung der Finanzen nicht nur Frankreichs, sondern auch Oesterreichs, Russlands und Schwedens bedeutend abgeschwächt worden wäre. Preussen, obgleich ebenfalls durch den dreijährigen Krieg erschöpft, verbesserte seine Finanzen theils mit Hülfe der von England erhaltenen Subsidien, theils dadurch, dass es Münzen von einem niedrigeren als dem Nominalwerthe in Umlauf setzte. Die preussischen Truppen erhielten ihren Sold pünktlicher als die der übrigen Staaten und wurden daher auch schneller und leichter durch Werbungen ergänzt.

Die zu Anfang des Jahres 1759 von den Alliirten aufgebrachtten Streitkräfte beliefen sich auf 352,000 Mann und übertrafen um mehr als ein Drittheil die Streitkräfte, welche dem Könige von Preussen zu Gebote standen und gegen 222,000 Mann (darunter 152,000 Mann preussische und 70,000 Mann verbündete Truppen) ausmachten. Das numerische Verhältniss der Streitkräfte beider Parteien in diesem Jahre war jedoch für Friedrich weniger unvortheilhaft als im vorhergehenden; aber in der preussischen Armee waren schon fast gar keine mehr oder nur noch sehr wenige von den ausgezeichneten Truppen vorhanden, mit welchen Friedrich den Krieg begonnen hatte, und im Jahre 1759 war die preussische Armee fast ganz aus Truppen zusammengesetzt, die seit dem Jahre 1756 in Preussen rekrutirt oder im Auslande angeworben worden waren. So war sie auch im Winter von 1758—1759 durch 10,000 angeworbene Ausländer completirt worden. Oesterreich hingegen, das den Krieg mit einer Armee von schwachem und schlechtem Bestande begonnen hatte, vermochte gerade im Jahre 1759 seine besten Truppen aufzustellen.

Friedrich erhob, um seine Mittel zur Kriegführung zu vermehren, in den feindlichen Ländern übermässige Contributionen an Geld, Leuten, Pferden, Lebensmitteln u. s. w.

Die Streitkräfte beider Parteien waren folgendermassen aufgestellt: Daun mit 40,000 bis 42,000 Mann stand bei Gitschin in Böhmen; in detachirten Corps hatte er 90,000 Mann in Mähren und Böhmen, an der schlesischen und sächsischen Grenze stehen. Diesen gegenüber befand

sich in Nieder-Schlesien die gegen 48,000 Mann starke Hauptarmee der Preussen und in Ober-Schlesien das gegen 15,000 Mann starke Corps Fouqué's.

Die deutsche Reichsarmee, 45,000 Mann stark (darunter 15,000 Oesterreicher), stand in Franken und hatte ein Corps an der Werra, nach Hessen-Kassel hin, detachirt. Dieser gegenüber befand sich in Sachsen die 37,000 Mann zählende Armee des Prinzen Heinrich.

Von den französischen Armeen, die zusammen 100,000 stark waren, befand sich diejenige Contades' am linken Rheinufer, unweit Wesel, und diejenige Soubise's am Main. Gegenüber diesen beiden Armeen stand das im Ganzen gegen 70,000 Mann zählende, von dem Herzog von Braunschweig befehligte Heer der Verbündeten: die Hauptmacht desselben in der Umgegend von Münster, und ein detachirtes Corps unter Isenburg bei Göttingen.

Die russische Armee in der Stärke von 60,000 Mann befand sich in Polen.

In Pommern waren gegen 15,000 Mann schwedische Truppen und ihnen gegenüber das gegen 22,000 Mann starke preussische Corps Dohna's. Ausserdem hatte Friedrich gegen 30,000 Mann in Garnisonen und auf verschiedenen Punkten.

Was die Operationspläne der Kriegführenden in diesem Jahre betrifft, so konnte Friedrich, weil die Aufstellung der russischen Armee der Oder und der preussischen Grenze zu nahe war, nur auf dem Terrain zwischen Frankfurt a. O. und Freiberg in Sachsen frei operiren, und er entschloss sich daher nicht wie früher zu Offensiv-Unternehmungen, sondern beabsichtigte nur, auf früherer Grundlage defensiv zu operiren. Seine Gegner ihrerseits kamen überein, dass die russische Armee an der Oder mit der Wiedereröffnung der Operationen beginnen solle, um einen Theil der Streitkräfte Friedrich's dorthin abzulenken. Einstweilen sollte Daun sich auf die Defensive beschränken, nach Friedrich's Entfernung zur Oder hin aber gleichfalls in angemessener Weise in die Offensive zu dem Zwecke übergehen, um zur russischen Armee zu stossen. Die schwedischen Truppen und die Reichsarmee sollten die Armeen der Russen und Oesterreicher unterstützen, während die Franzosen von der einen Seite gegen Westfalen und Hannover und von der andern gegen Sachsen offensiv operiren sollten. Seinen Folgen nach war einer der wichtigsten Umstände bei Zusammenstellung des Operationsplanes seitens der Alliirten der vom Petersburger Cabinet dem General-en-chef Soltikow (welcher an Stelle Fermor's zum Obercommandirenden der russischen Armee in Polen ernannt worden war) ertheilte Befehl, seine Operationen mit denen der Oesterreicher in Einklang zu bringen und mit ihnen einen gemeinschaftlichen Zweck zu verfolgen. Dieser Befehl machte die Russen

von den Oesterreichern abhängig und gab Anlass zur Uneinigkeit zwischen Soltikow und Daun.

### §. 65.

#### Anfängliche Operationen in Westfalen, Franken und Böhmen. — Die Schlacht bei Bergen.

Bis zur Eröffnung der Operationen an der Oder und in Schlesien durch die russische und die österreichische Armee waren beide Parteien bemüht, sich gegenseitig durch Streifzüge zu schaden, die hauptsächlich die Zerstörung feindlicher Magazine, die Erhebung von Contributionen in Feindesland und die Einnahme solcher Punkte bezweckten, die für die projectirten Operationen von Nutzen sein konnten. So bemächtigte sich Soubise im Januar durch List der freien Stadt Frankfurt und verlegte dorthin das Hauptquartier seiner Armee. Im Februar und März besetzten die vom Prinzen Heinrich abgeschickten Truppen die Städte Erfurt, Eisenach, Fulda, Saalfeld und Hof, erhoben dort Contributionen und kehrten nach Sachsen zurück. Der Herzog von Braunschweig, der es wusste, dass Contades sich noch in Paris befand, und voraussetzte, dass bis zu dessen Ankunft die französische Hauptarmee nichts Wichtiges unternehmen würde, entschloss sich Ende März einen Theil seiner Truppen nach Frankfurt a. M. zu senden, um diese Stadt zu erobern und Broglio (der an die Stelle Soubise's getreten war) zu zwingen, sich hinter den Main oder gar hinter den Rhein zurückzuziehen. Um den Erfolg dieses Unternehmens besser zu sichern, machte Prinz Heinrich einen Streifzug gegen Böhmen. Ein Theil seiner Truppen ging über Peterswalde und Sebastiansberg nach Böhmen, marschirte an die Eger und kehrte nach Vernichtung der dortigen österreichischen Magazine wieder nach Sachsen zurück. Unterdessen aber marschirte der Herzog von Braunschweig, einen Theil seiner Truppen (25,000 Mann) gegen die Armee Contades' zurücklassend, an der Spitze von 35,000 Mann nach Kassel, wo er sich mit Isenburg, der dorthin aus Göttingen gekommen war, vereinigte. Aber anstatt unverzüglich und eiligst nach Frankfurt zu marschiren, verweilte er zehn Tage in Fulda, um sich dort festzusetzen und seine Communicationen mit Kassel und Westfalen sicherzustellen, und gab somit dem französischen Oberbefehlshaber Zeit, seine Truppen in einer starken Position bei Bergen (nördlich von Frankfurt und vom Main) zu concentriren und in Kampfbereitschaft zu setzen. Am 13. April machte der Herzog von Braunschweig einen Angriff auf die fast unzugängliche Position Broglio's, wurde aber mit Verlust zurückgeworfen, worauf er sich nach Fritzlar zurückzog, wo er Quartiere bezog, während die Armee Broglio's ihre Quartiere jenseits der Lahn aufschlug. Ende April aber



erhielt Prinz Heinrich von Friedrich den Befehl, die Reichsarmee aus Sachsen zu verdrängen, weshalb er seine Truppen in Zwickau sammelte und nach Franken auf das Centrum der Cantonnirungslinie dieser Armee losmarschirte. Der Herzog von Zweibrücken zog sich zunächst nach Bamberg und dann nach Nürnberg zurück, und Prinz Heinrich kehrte, nachdem er vom Lande reiche Contribution erhoben, Ende Mai nach Zwickau zurück, weil die Oesterreicher in seiner Abwesenheit den General Brentano mit einem Truppentheile nach Sachsen geschickt hatten und die leichten österreichischen Truppen im Rücken des Prinzen Heinrich schon bis nach Schleiz und Altenburg vorgedrungen waren. Nach Sachsen zurückgekehrt, schickte Prinz Heinrich den General Hülsen mit 9000 Mann nach Pommern zur Verstärkung des Dohna'schen Corps und den General Fink mit 4000 Mann nach Dresden, um die Oesterrei- von der Lausitz her zu beobachten. Die Reichsarmee nahm Aufstellung an der Regnitz, zwischen Bamberg und Nürnberg, während Haddik mit den österreichischen Truppen sich von derselben trennte, um sich mit Daun in Böhmen zu vereinigen.

#### §. 66.

**Operationen in Schlesien: Daun's Marsch von Böhmen nach Mark-Lissa in Schlesien; der Marsch Friedrich's von Landshut nach Schmottseifen.**

Dem gemeinschaftlichen Plan der Verbündeten gemäss beschränkte sich die österreichische Hauptarmee, in Erwartung der Eröffnung der Operationen durch die Russen, auf Streifzüge und auf die Führung des kleinen Krieges. Die zwischen Landshut und Löbau in Schlesien aufgestellte preussische Armee entsendete einzelne Detachements, um die in Böhmen befindlichen österreichischen Magazine, hauptsächlich aber die Kriegsvorräthe der Russen in Posen und anderen Orten Polens zu vernichten, während die Oesterreicher, die zwischen Schurz und Jaromieř ihre Aufstellung hatten, gegen die Communicationen des Prinzen Heinrich mit Friedrich operirten.

Sowie die Russen ihren Marsch nach der Oder hin antraten, erhielt Daun den Befehl an den Queiss zu marschiren. Seine Armee in der Richtung nach Schlesien und Sachsen hin durch Detachements deckend, brach er am 28. Juni von der Elbe auf und marschirte über Gitschin, Turnau, Reichenberg und Friedland nach der Lausitz, wo er am 6. Juli bei Gerlachsheim, in der Nähe von Mark-Lissa, ein Lager bezog und weitere Operationen der Russen abwartete.

Friedrich seinerseits beliess in Landshut das Corps Fouqué's und marschirte (10. Juli) mit der Hauptmacht nach Schmottseifen, wo er eine

in taktischer Hinsicht starke Position einnahm, die zugleich sehr vorthailhaft war, da sie Niederschlesien gegen den aus der Oberlausitz oder Böhmen heranrückenden Feind eventuell sehr gut zu decken vermochte und den Preussen es ermöglichte, mit gleicher Leichtigkeit einem jeden vom Feinde bedrohten Punkte zu Hülfe zu eilen.

Zur selben Zeit (10. Juli) nahmen die österreichischen Corps Laudon's und Haddik's (der aus Franken gekommen war), das erstere in Lauban, das letztere bei Aussig an der Elbe Stellung.

### §. 67.

**Operationen an der Warthe und Oder: Der Marsch Soltikow's aus Posen an die Warthe. Soltikow's und Dohna's Operationen an der Warthe. Die Schlacht bei Kay oder Züllichau.**

Ende April ging die noch unter Fermor's Befehl stehende russische Armee in der Stärke von 62,000 Mann über die Weichsel und marschirte nach Posen. General Dohna, der zu Anfang des Jahres die Abwesenheit der Russen benutzt hatte, um die schwedischen Truppen nach Stralsund zurückzudrängen und die Befestigungen in Peenemünde zu erobern, liess den General Kleist mit 5000 Mann gegen die Schweden zurück, näherte sich Ende Mai der Oder und nahm am 12. Juli bei Landsberg Stellung. Da die russische Armee behufs bequemerer Verpflegung in Colonnen marschirte, befahl Friedrich dem General Dohna darnach zu trachten, dass er die Russen auf dem Marsche angreife, um dieselben in Theilen zu schlagen. Wenngleich Dohna bis zur Ankunft des 9000 Mann starken Corps Hülsen's aus Sachsen (s. S. 172) nur über 17,000 Mann verfügte, so hätte er, da die russische Armee getheilt war, den Befehl Friedrich's dennoch leicht auszuführen vermocht, wenn er schneller und entschiedener operirt und bessere Anordnungen getroffen hätte. Anfangs wartete er auf die Vereinigung mit Hülsen, in der Absicht, alsdann das vordere russische Corps des Generalleutenants Fürsten Galitzin, das sich in Posen befand, anzugreifen und zu schlagen. Aber die günstige Zeit dazu verstrich: die russische Armee bewerkstelligte bei Posen ihre Concentrirung und so beschloss Dohna wenigstens das 10,000 Mann starke auf dem Wege nach Posen, in Filehne, sich befindende russische Truppen-corps abzuschneiden. Er ging nächst Obornik über die Warthe, verspätete sich aber von Neuem, und da er sein Ziel nicht zu erreichen vermocht hatte, nahm er in Obiezierze Stellung. Daraufhin begannen sowohl Soltikow als auch Dohna zu manövriren, der Erstere in der Absicht den Letzteren von seiner Verbindung mit Schlesien und mit dem Heere Friedrich's abzuschneiden, und Dohna, um seinen Gegner daran zu

hindern. Auf diese Weise hatte Dohna (dessen Streitkräfte mit der Ankunft Hülsen's und einiger anderer Verstärkungen auf 28,000 Mann gestiegen waren) es nicht vermocht, dem Befehle Friedrich's nachzukommen, er verlor sogar einen Theil des Trains, und beständig manövrierend, wurde er schliesslich gezwungen, sich nach Züllichau zurückzuziehen (21. Juli). Friedrich, mit ihm unzufrieden, setzte an dessen Stelle den General Wedel, den er mit der Würde eines Dictators ausstattete und dem er die ausgedehnte Vollmacht sowie den Befehl ertheilte, die russischen Truppen anzugreifen, wo er sie auch treffen möge. Wedel nahm diesen Befehl wörtlich und kam demselben nur zu buchstäblich nach. Beim Dohna'schen Corps eingetroffen, entdeckte er, dass Soltikow einen Theil seiner Truppen vor Züllichau belassen und mit der Hauptmacht heimlich den linken Flügel der Preussen zu umgehen im Begriffe war. Wedel, ohne zu wissen wie das Terrain dort beschaffen war, ging zwischen den Dörfern Kay und Palzig Soltikow entgegen, ähnlich wie Friedrich bei Rossbach Soubise entgegen gekommen war. Angesichts der ganzen russischen Armee führte Wedel am 22. Juli seine Truppen über einen langen Damm und liess die Truppentheile vereinzelt den numerisch überlegenen Feind angreifen. So kam es, dass seine Armee in Theilen zurückgeworfen und geschlagen wurde. Wedel, dessen Armee über 8000 Mann und 13 Geschütze verloren hatte, sah ein, dass alle seine Anstrengungen vergeblich waren, und musste sich schliesslich hinter die Oder zurückziehen. Soltikow benutzte jedoch nicht im entferntesten den errungenen Erfolg, verfolgte die Preussen gar nicht, sondern ging, in Erwartung von Verstärkungen, die er von den Oesterreichern dringend gefordert hatte (obgleich er, wie es scheint, ohne diese stark genug war, da er gegen 60,000 Mann hatte), über die Oder und besetzte Frankfurt und Krossen.

#### §. 68.

**Der Marsch österreichischer und preussischer Verstärkungen aus Schlesien nach der Oder. Concentrirung der Streitkräfte beider Parteien bei Frankfurt und Müllrose.**

Nachdem Daun (am 12. Juli) die Nachricht erhalten hatte, dass Soltikow beschlossen habe, die Ankunft österreichischer Verstärkungen an die Oder abzuwarten, berief er einen Kriegsrath, in welchem festgesetzt wurde, die Corps Laudon's aus Lauban und Haddik's aus Aussig (im Ganzen gegen 35,000 Mann) zum Flusse Neisse und, nachdem sie sich dort vereinigt, nach Krossen zu senden. In Folge dessen marschirten Laudon und Haddik nach Priebus.

Als Friedrich und Prinz Heinrich dies erfuhren, sandte Ersterer sofort den Prinzen von Württemberg mit 8 Bataillonen und 12 Escadronen nach Priebus, um Laudon aufzuhalten, und der Letztere, von dem Wunsche beseelt, Haddik zuvorkommen, marschirte mit seiner ganzen Armee von Dresden nach Bautzen, liess hier Fink mit 12 Bataillonen und 10 Escadronen (gegen 10,000 Mann) zurück und marschirte selbst mit den übrigen Truppen schnell über Muskau nach Sagan. Der Prinz von Württemberg, der zu schwach war, um Laudon aufhalten zu können, zog sich nach Bührau zurück und vereinigte sich in Sagan mit dem Prinzen Heinrich. Laudon und Haddik aber vereinigten sich zu derselben Zeit, als der Prinz Heinrich von Muskau nach Sagan marschirte, in Priebus (d. i. zwischen dem Prinzen Heinrich und Fink) und marschirten über Sommerfeld nach Guben.

Nun vertraute Friedrich dem Prinzen Heinrich den Befehl über die im Lager von Schmottseifen befindlichen 40,000 Mann und marschirte persönlich mit den bei Sagan gesammelten Truppen (20 Bataillonen und 35 Escadronen) zur Unterstützung Wedel's heran. Das Corps Fink's, zu schwach um Sachsen zu decken, wurde ebenfalls zur Oder dirigirt. Auf diese Weise beabsichtigte Friedrich an diesem Strome gegen 43,000 Mann (63 Bataillone und 106 Escadronen) zu concentriren, die russische Armee anzugreifen und sie zum Rückzuge nach Polen zu zwingen. Die Ausführung dieses Planes erforderte die grösste Schnelligkeit, weil Sachsen ganz unbesetzt blieb. Daher marschirte denn auch Friedrich ohne Verzug aus Sagan über Christianstadt und Sommerfeld nach Müllrose, indem er auf die Wahrscheinlichkeit eines schnellen Zurtückschlagens der russischen Armee, auf die Unentschlossenheit der Operationen der Reichsarmee, sowie darauf baute, dass Dresden die Belagerung bis zur Beendigung der Operationen an der Oder aushalten würde.

Unterdessen marschirte Laudon, welcher dem General Haddik den ganzen Train überlassen, mit 15,000 Mann, die grösstentheils aus Reiterei bestanden, nach Frankfurt, wo er sich mit Soltikow vereinigte. Haddik aber wurde von Friedrich eingeholt und nachdem er bei Star-siedel einen bedeutenden Theil seines Trains und einen Theil der diesen deckenden Truppen verloren hatte, zog er sich nach Spremberg zurück.

Friedrich hatte keine Zeit, seine Niederlage zu vollenden, sondern marschirte eiligst nach Müllrose, wo bald darauf Wedel von Logau an der Oder, und Fink (der die Reichsarmee, die Merseburg und Halle besetzt hatte und Wittenberg und Torgau zu bedrohen begann, beobachtet hatte und nach und nach von Bautzen über Kamenz und Hoyerswerda nach Torgau und von da über Lübben nach Müllrose gekommen war) zu ihm stiessen.



Nachdem Friedrich bei Müllrose seine Armee concentrirt hatte, ging er in der Nacht vom 30. zum 31. Juli a. St. (vom 10. zum 11. August) in 3 Colonnen bei Reitwein, zwischen Küstrin und Frankfurt, auf das rechte Oderufer über und nahm eine Position ein zwischen Trettin und Bischofsee gegenüber dem Ende des rechten Flügels der russisch-österreichischen Armee, die bei Kunnersdorf, mit der Fronte zur Oder aufgestellt war. Friedrich hatte bei den Brücken den ganzen Train unter Bedeckung von 7 Bataillonen, und in Lebus den General Wunsch mit einem Truppendetachment und dem Befehle zurückgelassen, am andern Tage Frankfurt mit seiner Brücke zu erobern, über welche Soltikow und Laudon sich hinter die Oder zurückziehen und mit Haddik, der gleich nach Friedrich in Müllrose angelangt war, vereinigen konnten.

Nach dem Uebergange Friedrich's über die Oder blieb Soltikow in derselben Position, nur dass er sich mit der Fronte zurück und mit dem Rücken zum Flusse gekehrt hatte. In dieser Position war die russische Armee mit dem rechten Flügel auf den Höhen von Judenberg, mit dem Centrum auf dem Spitzberge und mit dem linken Flügel (unter dem Befehl des Generallieutenants Fürsten Galitzin) auf dem Mühlberge aufgestellt. Eine tiefe Schlucht, der Kuhgrund, trennte den Mühlberg vom Spitzberge und den linken russischen Flügel vom Centrum. Die ganze Fläche vor der Fronte der Armee wurde durch eine Reihe von Befestigungen gedeckt, die in der Nähe des Mühlberges zurückgebogen war; ausserdem waren vor beiden Flügeln Verhaue errichtet. Ein Theil der russischen Reiterei befand sich vor den Befestigungen und der übrige auf der linken Flanke der österreichischen Reiterei, die hinter dem Judenberg, in der Nähe der Vorstädte Frankfurts, als Reserve aufgestellt war. Dort stand auch die österreichische Infanterie. Der ganze Train befand sich in Frankfurt.

Die Armee der Verbündeten zählte gegen 60,000 Mann Russen und 15,000 Mann Oesterreicher, im Ganzen gegen 75,000 Mann (nach Anderen sogar 80,000 Mann), Friedrich's Heer dagegen nur 42,000 Mann, d. i. fast um die Hälfte weniger.

Die Position, in der die verbündete Armee aufgestellt war, hatte wichtige Mängel, nämlich: eine sehr geringe Tiefe und im Rücken die Oder, und zur Sicherung des Ueberganges über diese waren gar keine Anstalten getroffen. Aber andererseits hatte sie den wichtigen Vortheil, dass sie sich in einer zerklüfteten und verdeckten Gegend befand, die Friedrich daran hinderte, sie genau zu besichtigen, und welche die Ursache war, dass er über dieselbe einen ziemlich fehlerhaften Begriff bekam, was einen wichtigen Einfluss auf den Gang und Erfolg des Kampfes hatte. Friedrich, welcher stets nach Kampf, besonders gegen die russischen Truppen, nach dem allerentschiedensten Siege und der gänzlichen

Niederlage des Feindes strebte, stellte zu diesem Zwecke und auf Grundlage der falschen Begriffe über die Position der verbündeten Armee folgenden Angriffsplan zusammen: 1) concentrirte er seine Armee zwischen Bischofsee und Leissow gegenüber dem Ende des linken russischen Flügels, an seiner linken Flanke Seydlitz mit der ganzen Reiterei, vor dem linken Flügel die Avantgarde und vor dem rechten das Corps Fink's, und 2) beschloss er den russischen linken Flügel durch einen Flankenmarsch nach rechts noch mehr zu umgehen, ihn mit seinem rechten Flügel in der Fronte und Flanke, mit dem Corps Fink's im Rücken anzugreifen, die russische Armee zur Oder zurückzuwerfen, über welche ihr der Uebergang, nach Einnahme Frankfurts durch Wunsch, abgeschnitten war, und auf diese Weise ihr eine gänzliche Niederlage beizubringen. Die Ausführung dieses ausgezeichneten Angriffsplanes stiess seitens der Oertlichkeit, die für einen Angriff grosse Schwierigkeiten bot und nur der Vertheidigung günstig war, und seitens der glänzenden Tapferkeit und des hartnäckigen Widerstandes der russischen Truppen auf bedeutend mehr Hindernisse als Friedrich vorausgesetzt hatte.

## §. 69.

**Die Schlacht bei Kunnersdorf (1./12. August 1759).**

Den 1. (12.) August um 3 Uhr morgens marschirte die preussische Armee in Linien nach links, stiess aber auf dem Wege auf Teiche, war gezwungen diese zu umgehen, verlor viel Zeit und konnte sich nicht früher als um 10 Uhr geheim im Walde von Kunnersdorf, mit der rechten Flanke zum Bache Hühnerfließ, aufstellen. Der lang anhaltende, schwierige Marsch bei starker Sonnenhitze hatte die Truppen ausserordentlich ermüdet.

Inzwischen war in der russischen Armee die ganze Aufmerksamkeit auf den Marsch und die Aufstellung der Truppen Fink's auf den Höhen von Trettin gerichtet; der Flankenmarsch der preussischen Armee aber, der durch die bewaldete und zerklüftete Oertlichkeit verborgen war, wurde von ihr gar nicht bemerkt. Gegen Mittagszeit eröffneten die Preussen gegen den linken Flügel der Russen ein heftiges Feuer aus drei Batterien: einer von 60 Geschützen, die verborgen vor dem rechten Flügel der Preussen auf dem Kleistberge aufgestellt war, einer zweiten, die auf dem Seydlitzberge errichtet, und einer dritten, die von Fink auf den Anhöhen hinter der grossen Mühle aufgestellt war. Das Zusammenwirken dieser drei Batterien brachte den linken Flügel der Russen in solche Verwirrung, dass 8 Bataillone preussischer Grenadiere, in zwei Linien vor dem rechten Flügel der Preussen aufgestellt, trotz heftigem

Gewehr- und Kartätschenfeuer, mit Sturm die russischen Aussenbefestigungen eroberten, schnell den Mühlberg erklimmten, die russische Infanterie mit dem Bajonnet angriffen, sie nach Kunnersdorf warfen und 70 Geschütze eroberten.

Wenn jetzt Friedrich Reiterei bei der Hand gehabt und die preussische Artillerie leicht und schnell auf den Mühlberg hätte hinaufgeschafft werden und von dort längs der ganzen russischen Schlachtlinie ihr Feuer hätte eröffnen können, so wäre der Sieg wohl zu Gunsten Friedrich's ausgefallen. Zum Unglück für den Letzteren befand sich seine ganze Reiterei auf der entgegengesetzten Flanke und konnte der beschwerlichen Oertlichkeit wegen nicht schnell anlangen, und die preussische Artillerie war noch zu wenig beweglich. Die günstige Zeit verstrich, die russischen Truppen vermochten sich von Neuem aufzustellen, und der Kampf nahm eine andere Wendung.

Nach Einnahme des Mühlberges und nach Verstärkung der preussischen Grenadiere durch einen Theil der Infanterie des preussischen rechten Flügels, und nachdem auch der russische linke Flügel durch Truppen aus dem Centrum und dem rechten Flügel und zahlreiche Artillerie unter dem Befehle des Generalmajors Panin frischen Zuzug erhalten hatte, entbrannte der Kampf von Neuem und mit grösserer Erbitterung. Bald darauf aber zwang Fink, der über den Hühnerfließ bei der grossen Mühle gegangen war und mehr rechts vom Mühlberg den russischen Truppen in die Flanke und in den Rücken marschirte, diese zum Rückzug hinter Kunnersdorf und den Kuhgrund. Ein Theil der russischen Infanterie vereinigte sich hier mit der österreichischen, die von Laudon aus der Reserve herbeigeführt worden war, und stellte sich perpendicular zur früheren Schlachtlinie der russischen Armee am Rande des Kuhgrundes auf, wo starke Batterien errichtet wurden. Wie es schien, war der Sieg schon ganz auf Seiten Friedrich's: die russische Armee hatte zwei Drittheile ihrer Position aufgegeben, 90 Geschütze verloren und eine ungemein enge und tiefe Aufstellung von einigen Linien, auf nicht mehr als 800 Schritt Entfernung von den Preussen, inne. Anderseits aber waren die preussischen Truppen durch die der Schlacht vorhergegangenen Märsche auf's Aeusserste erschöpft, die Truppen des rechten Flügels ausserdem noch durch den Kampf und durch die erlittenen grossen Verluste. Daher beredeten auch viele preussische Generale Friedrich, den Kampf einzustellen. Aber Friedrich, von dem Wunsche beseelt, der verbündeten Armee eine gänzliche Niederlage beizubringen, entschloss sich trotz allen Vorstellungen seiner Generale, trotz der Ermattung und dem Verluste seiner Truppen, den Kampf bis auf's Aeusserste fortzusetzen und liess den linken Flügel der preussischen Armee gegen den Spitzberg vorrücken. Diese Truppen wurden

in ihrem Marsche durch Ueberschreitung von Sümpfen über schmale Dämme und durch andere örtliche Hindernisse aufgehalten. Die Reiterei wand sich mit grossen Schwierigkeiten unter dem Feuer der Spitzberg-Batterien zwischen den Teichen in der Nähe von Kunnersdorf hindurch und griff die Truppen des russischen Centrums an. Aber das Kartätschenfeuer und der Angriff einiger russischen und österreichischen Escadronen in der Flanke brachten sie in gänzliche Unordnung und nöthigten sie zum Rückzug hinter die Infanterie des preussischen linken Flügels. Diese hatte einen Theil von Kunnersdorf besetzt und wandte sich gegen den Spitzberg. Fink, der sich nach rechts ausgebreitet hatte, marschirte gegen die Höhe von Elsbruch, und Friedrich griff mit dem rechten Flügel den Kuhgrund an. Aber alle diese wiederholt erneuerten Angriffe, besonders der letzte, wurden jedes Mal mit grossem Verlust für die Preussen zurückgeschlagen. Schon blieb nicht die geringste Hoffnung auf Erfolg; aber Friedrich stellte den Kampf nicht ein und befahl dem Prinzen von Württemberg (Seydlitz war schwer verwundet) mit der Reiterei vom linken Flügel auf den rechten überzugehen und die russische Infanterie anzugreifen. Aber die preussische Reiterei, durch heftiges Artilleriefeuer in Verwirrung gebracht, zog sich eilig und in Unordnung zurück. Als schliesslich ein Theil der österreichischen Reiterei die preussische Infanterie auf der rechten Flanke Fink's angriff und warf, begann die ganze preussische Armee in Verwirrung und Unordnung sich zu den Brücken über das Flösschen Hühnerfließ zurückzuziehen, drängte sich auf denselben zusammen, erlitt dabei grosse Verluste durch das heftige Feuer der russischen Artillerie und verlor nicht nur alle von den Russen eroberten Geschütze, sondern sogar 80 eigene. Friedrich deckte persönlich mit einem Infanterieregimente den Rückzug; zwei Pferde wurden ihm unter dem Leibe erschossen, eine Flintenkugel zerschmetterte ihm ein goldenes Etui in der Brusttasche. Aber trotz allen Bitten seiner Umgebung verliess er das Schlachtfeld nicht, sondern blieb unter dem heftigen feindlichen Feuer: er wollte, wie es schien, seine Niederlage nicht überleben; fast wäre er dabei in Gefangenschaft gerathen, nur mit Gewalt wurde er von seinen Adjutanten aus dem Kampfe gerissen. Inzwischen verwandelte sich der Rückzug der preussischen Armee in gänzliche Flucht. Zum Glück für Friedrich befanden sich die russischen und österreichischen Truppen nach der Schlacht in ausserordentlicher Verwirrung, hauptsächlich aber ging Soltikow, der Daun und den Oesterreichern nicht wohl wollte und, wie Einige erklären, aus Schonung für Friedrich und die preussische Armee, nicht auf die von Laudon geforderte entschiedene Verfolgung ein, sondern blieb mit der ganzen russischen Armee auf dem Schlachtfelde; die fliehenden Preussen



verfolgte nur ein Theil der österreichischen Reiterei, und auch nicht weiter als bis zur Oder.

Nachdem Friedrich auf dem Uebergange über die Oder, am Abend nach der Schlacht, kaum 10,000 Mann gesammelt hatte, ging er auf das linke Ufer über, vernichtete hinter sich die Brücken und nachdem er am andern Tage gegen 18,000 Mann gesammelt hatte, zog er sich nach Fürstenwalde an der Spree zurück, um Berlin zu decken. Die russische Armee und das Corps Laudon's gingen jetzt gleichfalls über die Oder und stellten sich bei Müllrose auf, wo sich mit ihnen das Corps Haddik's vereinigte. In dieser Aufstellung blieben beide Parteien bis zum 17. (28.) August in Unthätigkeit.

Derart war für Friedrich das unglückliche Resultat der grausamen und blutigen Schlacht bei Kunnersdorf. Friedrich wurde bei Kolin besiegt, erlitt eine Niederlage bei Hochkirch, aber bei Kunnersdorf wurde er auf's Haupt geschlagen. Die enge Oertlichkeit und die nahe Entfernung, auf welcher der Kampf vorsich ging, die tiefe Aufstellung beider Parteien, die ungeheure Menge der russischen Artillerie und die Erbitterung, mit welcher die Truppen beider Parteien kämpften, waren die Ursache der grossen Verluste, welche beide Armeen erlitten, und der Verwirrung, in die ihre Truppen geriethen. Die russische Armee hatte etwa 13,000 Mann an Todten und Verwundeten (unter der Zahl der letzteren 3 Generale, 3 Brigadiers und 474 Stabs- und Oberofficiere) und die österreichischen Truppen gegen 3000 Mann an Todten und Verwundeten verloren. Aber der Verlust der preussischen Armee war ungleich bedeutender: sie hatte mehr als 7600 Mann an Todten, gegen 2400 Mann an Verwundeten, gegen 4800 Mann an Gefangenen und 2400 Mann an Ueberläufern, im Ganzen gegen 18,000 Mann verloren, — ein ungeheurer Verlust für 42,000 Mann! Ausserdem hatten die Preussen 31 Fahnen, 2 Standarten, 178 Kanonen und Haubitzen, mehr als 10,000 Flinten und eine Menge Kriegsmaterial eingebüsst.

Die Hauptursachen der Niederlage Friedrich's waren: 1) die falschen Begriffe, die er über die Position der verbündeten Armee hatte; 2) die Aufstellung der ganzen preussischen Reiterei auf der linken Flanke, während der rechte Flügel den Hauptangriff zu machen hatte; 3) der Angriff auf den Kuhgrund in der Fronte, anstatt des Angriffes in der Flanke durch eine Umgehung über den Spitzberg, was die russische Armee gezwungen hätte, ohne Kampf sich vom Kuhgrunde zurückzuziehen, und dem Kampfe eine vortheilhafte Wendung zu Gunsten der Preussen gegeben hätte; endlich 4) die Zurücklassung des Generals Wunsch mit 7000 Mann auf dem linken Oderufer, die mit grossem Nutzen gegen den russischen rechten Flügel hätten verwendet werden können. Die Schlacht bei Kunnersdorf hat einige Aehnlichkeit mit der Schlacht

bei Zorndorf, nämlich: im Flankenumgebungsmarsche Friedrich's und in seinem Angriffsplane, in der tiefen Truppenaufstellung und in der glänzenden Tapferkeit der russischen Truppen. Bei Kunnersdorf aber war das numerische Verhältniss der Streitkräfte für Friedrich vorthellhafter, einige andere Umstände waren ihm ebenfalls günstiger; die russischen Truppen waren besser aufgestellt als bei Zorndorf, und Soltikow und Laudon trafen geschicktere Anordnungen als Fermor. Schliesslich ist die Schlacht bei Kunnersdorf noch dadurch bemerkenswerth, dass der Sieg in derselben zu Gunsten der Vertheidiger ausfiel, die gar nicht zur Offensive übergegangen waren, und dass die Schlacht ganz klar die Schwierigkeit eines Angriffs mit deployirten Linien in schräger Schlachtordnung, welche die persönliche Anwesenheit des Oberfeldherrn an allen Punkten erfordert, an den Tag legte.

### §. 70.

Gleichzeitige Operationen in Schlesien, der Lausitz und Sachsen. — Der Marsch Daun's zur Oder. — Die Besetzung Sachsens und die Eroberung Dresdens durch die Reichsarmee.

Nach Massgabe der Annäherung Soltikow's zur Oder entsendete Daun, gleichsam um die russische Armee zu unterstützen, dem allgemein angenommenen Plane entsprechend nach verschiedenen Seiten hin abgesonderte Detachements, blieb aber selbst in Unthätigkeit bei Mark-Lissa. Eine Unterstützung solcher Art konnte Soltikow nichts nützen und war ihm auch unangenehm, Friedrich würdigte die Operationen der österreichischen Detachements keiner grossen Beachtung. Schliesslich sandte Daun aus Böhmen das starke Corps Hart's (32—33,000 Mann) nach Landshut, um Fouqué durch Manövriren ohne Kampf aus dieser Stadt zu verdrängen. Hart kam bis Schömberg, bezweifelte den Erfolg und übergab den Befehl über die Truppen an Deville, der, nachdem er über Konradswalde nach Fürstenstein marschirt war, sich auf den Communicationen Fouqué's mit Schweidnitz aufstellte. Fouqué, ohne dies zu berücksichtigen, besetzte alle nach Böhmen führenden Wege, liess 4000 Mann in Landshut und stellte sich mit seinen übrigen Truppen zwischen Konradswalde und Friedland auf. Deville wartete einige Tage, dass Fouqué sich zurückziehen sollte, seine leichten Truppen machten Streifzüge sogar bis Breslau; endlich, an Proviant Mangel leidend, und nachdem er erfahren, dass er selbst von Böhmen abgeschnitten sei, vermochte er es kaum die Preussen zu hintergehen und auf grossen Umwegen über Johannisberg und Braunau nach Böhmen zurückzukehren.

Als Friedrich zur Oder marschirte, sandte Daun dorthin Laudon und Haddik und blieb selbst gegen den Prinzen Heinrich mit einer Armee,

die mehr als anderthalbmal stärker war als die des Letzteren; aber er dachte trotzdem nicht im geringsten daran, dies zu benutzen, sondern verblieb in Unthätigkeit. Endlich, nachdem er sich überzeugt, dass zwischen Krossen und dem Flusse Bober sich keine preussischen Truppen befanden, von dem Wunsche erfüllt sich der russischen Armee zu nähern und im Möglichkeitsfalle sich auf die Communicationen des Prinzen Heinrich mit Friedrich zu stellen, marschirte er erst am Tage der Schlacht bei Kunnersdorf mit der Hälfte der Armee von Mark-Lissa über Görlitz nach Priebus. Um dabei seine Communicationen mit Böhmen nicht zu verlieren, liess er aus gewohnter Vorsicht Deville mit einem Truppencorps bei Mark-Lissa, sandte Bückow mit einem andern Corps nach Lauban, D'Ainse mit einem Detachement nach Rothenburg und Beck mit einem andern Detachement nach Christianstadt. Aus Priebus begann Daun langsam nach Triebel zu marschiren; als er aber die Nachricht von dem über Friedrich erfochtenen Siege erhielt, blieb er gegen drei Wochen in Unthätigkeit, unterhielt nur einen Briefwechsel mit Soltikow, dem er verschiedene Operationspläne vorschlug, die dieser stets verwarf und nur thätigere und entschiedenere Unterstützung seitens der österreichischen Armee forderte.

Unterdessen benutzte die Reichsarmee die Entfernung der preussischen Truppen aus Sachsen, eroberte Leipzig, Torgau, Wittenberg und blockirte Dresden, nachdem sie sich mit den von Daun ihr zur Verstärkung gesandten 15,000 Mann vereinigt hatte. Um die Geldkasse (gegen 7 Millionen Thaler) und die in Dresden befindlichen preussischen Truppen zu retten, ertheilte Friedrich, bald nach der Schlacht bei Kunnersdorf, dem General Schmettau die Erlaubniss, Dresden auf vortheilhafte Capitulation zu übergeben. Als er aber gleich darauf sah, dass seine Lage nicht so gefährlich war, wie es ihm anfangs geschehen hatte, sandte er aus Fürstenwalde Wunsch mit einem kleinen Detachement der Garnison von Dresden zur Verstärkung. Wunsch zog auf dem Marsche noch einen preussischen Truppentheil zu sich heran und marschirte mit etwa 7000 Mann gerade nach Torgau und Wittenberg, eroberte diese Plätze zurtück und kam bis Dresden. Als er aber fand, dass Schmettau diese Stadt schon übergeben und geräumt hatte, ging Wunsch zurück nach Torgau, wohin inzwischen der österreichische General St. André mit 10,000 Mann herangerückt war. In Torgau angekommen, griff Wunsch, obgleich er nicht mehr als 4000 Mann hatte, St. André unter den Mauern der Festung an, warf ihn und eroberte sein ganzes Lager sowie 8 Geschütze.

## §. 71.

**Die Lage, die Streitkräfte, ihre Vertheilung und die Operationspläne beider Parteien nach der Schlacht bei Kunnersdorf.**

Nach der Niederlage bei Kunnersdorf befand sich Friedrich in so schwieriger und gefährlicher Lage, dass der Fall Preussens fast unvermeidlich schien. Gegenüber den Trümmern des geschlagenen preussischen Heeres, die in Fürstenwalde aufgestellt waren, befanden sich die überlegenen Streitkräfte der russisch-österreichischen Armee Soltikow's. Auch auf allen übrigen Punkten hatten die Verbündeten das Uebergewicht: die Reichsarmee befand sich in Sachsen und Daun in Triebel auf den Communicationen des Prinzen Heinrich mit Friedrich. Brandenburg lag für Soltikow offen, desgleichen Sachsen für Daun und die Reichsarmee. Mit dem Verluste Sachsens und der grösseren Hälfte seiner Besitzungen wäre Friedrich gezwungen gewesen, sich im Herzen Preussens zu vertheidigen und dort wäre er bald durch die ungeheuren Streitkräfte seiner Gegner erdrückt worden. Alles dies konnte und musste geschehen: aber die Geisteskraft Friedrich's, die Geschicklichkeit der Operationen des Prinzen Heinrich, besonders aber die Uneinigkeit zwischen Daun und Soltikow retteten Friedrich und Preussen.

Sofort nach der Schlacht bei Kunnersdorf zog Friedrich aus Pommern die 5000 Mann Keith's und das noch vor der Schlacht aus dem Corps Dohna's entsandte Detachement des Obersten Hort zu sich heran, ergänzte seine Artillerie aus Berlin, Stettin und Küstrin und bildete auf diese Weise eine kleine Armee, gegen 28—30,000 Mann stark, mit der er in Fürstenwalde Berlin deckte und es sogar wagte, fast angesichts Soltikow's sich durch Entsendung des Generals Wunsch nach Sachsen zu schwächen. Prinz Heinrich befand sich zur Zeit noch in Schmottseifen und Fouqué bei Landshut; Beide zusammen hatten ungefähr 50,000 Mann. Zwischen ihnen und Friedrich befanden sich: Soltikow mit der russischen Armee und den österreichischen Corps Laudon's und Haddik's (zwischen Frankfurt und Müllrose); ferner Daun mit der Hauptmacht der österreichischen Armee in Triebel, mit abgesonderten Corps und Detachements: Bückow in Lauban, Deville in Mark-Lissa, Hart in Oberschlesien gegen Fouqué, Makir und Wehl bei der Reichsarmee in Sachsen, schliesslich d'Ainse in Rothenburg und Beck in Naumburg (Schlesien).

Allem Anschein nach musste die so sehr schwierige Lage Friedrich's die Verbündeten zum entschiedensten gemeinschaftlichen Vorgehen gegen ihn verpflichten. Aber die Unzufriedenheit Soltikow's gegen Daun hatte damals bereits einen so hohen Grad erreicht, dass der Erstere alle



Pläne des Letzteren zurückwies und mit gänzlichem Rückzuge nach Polen drohte. In Folge der Bemühungen Montalembert's, der als Commissär der französischen Regierung bei der russischen Armee stand, kamen Soltikow und Daun in Guben zusammen und beschlossen nach langem Berathen, dass die russische Armee bis zur Eroberung Dresdens an der Oder bleiben solle, wo die Oesterreicher sie mit dem nöthigen Proviant zu versorgen sich verpflichteten, und dann, im Falle die Oesterreicher irgend eine schlesische Festung erobert, sollten Soltikow und Daun zusammen Winterquartiere in Schlesien beziehen! Friedrich seinerseits, überall zu schwach, um verschiedene Operationen vornehmen zu können, erwartete Alles von der Aenderung der Umstände und von der Unterstützung des Prinzen Heinrich. Uebrigens war das Ziel beider Seiten schon durch die bezügliche Aufstellung der vier Hauptarmeen selbst bestimmt. Daun und Soltikow mussten sich vereinigen und auf jeden Fall die Vereinigung Friedrich's mit dem Prinzen Heinrich verhindern, und umgekehrt mussten die Letzteren sich bemühen, unter sich die Communicationen herzustellen und die Vereinigung Daun's mit Soltikow verhindern.

#### §. 72.

**Der Marsch des Prinzen Heinrich nach Sagan, Soltikow's nach Lüberose, Friedrich's nach Waldau und Haddik's und Fink's nach Sachsen.**

Nachdem Prinz Heinrich (erst den 7./18. August) von der Niederlage Friedrich's bei Kunnersdorf und dem Marsche Daun's nach Priebus erfahren hatte, entschloss er sich, zur Wiederherstellung seiner Communicationen mit Friedrich, durch die Lausitz zu gehen, sich im Rücken der Armee Daun's aufzustellen und die Communication derselben mit ihren Magazinen zu bedrohen. In dieser Absicht befahl Prinz Heinrich dem General Fouqué mit einem Theile seiner Truppen von Landshut nach Schmottseifen überzugehen und die österreichischen Corps Deville's und Bückow's, die bei Mark-Lissa und Lauban standen, zu beobachten, während er selbst den 16./27. August mit 15 Bataillonen und 28 Escadronen über Bunzlau und Sprottau nach Sagan marschirte und Ziethen mit 10 Bataillonen und der ganzen übrigen Reiterei nach Sorau vorschob. Daun, der für seine Communicationen mit Soltikow fürchtete, ging hinter die Neisse nach Muskau zurück und zog das Corps Bückow's zu sich heran; als er aber von der Schwäche des Ziethen'schen Detachements erfuhr, marschirte er nach Sorau, zwang Ziethen zum Rückzug nach Sagan und stellte sich von Neuem bei Triebel auf. Inzwischen ging Soltikow wegen Erschöpfung der Umgebung von Frankfurt (19./30. Aug.)

nach Lüberose, in der Absicht sich Sachsen zu nähern, das in Fülle Mittel zur Verpflegung der Truppen bot.

Seinerseits ging Friedrich (20./31. August) nach Waldau und deckte dadurch Lübben und Luckau, wo sich die Hauptwege aus Berlin, Sachsen und der Lausitz vereinigten. In dieser Aufstellung blieben beide Parteien zwei Wochen (bis zum 3./14. September) in Unthätigkeit. Daun aber, um seine Communicationen mit der russischen Armee zu sichern, stellte sich bei Sorau auf, und nachdem er hier von der Eroberung Dresdens durch die Reichsarmee erfahren, entsandte er das Corps Haddik's zur Verstärkung derselben. Nachdem Friedrich von dem Marsche Haddik's nach Sachsen Kunde erhalten, sandte er seinerseits, noch ohne etwas von der Uebergabe Dresdens zu wissen, Fink mit 10 Bataillonen, 27 Escadronen und 10 Geschützen dorthin, um sich mit Wunsch zu vereinigen und zusammen mit ihm die Vereinigung Haddik's und der Reichsarmee zu verhindern und sogar bei günstiger Gelegenheit über Haddik herzufallen. Fink, der sich in Torgau mit Wunsch vereinigt und von der Uebergabe Dresdens erfahren hatte, besetzte Eilenburg und Leipzig, marschirte über Döbeln nach Meissen, und hier bei Korbitz (10./21. September) von der Hauptnacht der Reichsarmee und dem Corps Haddik's angegriffen, schlug er sie zurück und zwang sie mit Verlust von 1000 Mann sich nach Wilsdruff zurückzuziehen.

### §. 73.

**Die Märsche des Prinzen Heinrich nach Görlitz und nach Hoyerswerda, Daun's nach Bautzen und nach Dresden, und Soltikow's und Friedrich's zum Flusse Bober.**

Durch die Aufstellung Soltikow's bei Lüberose und Daun's bei Sorau war Prinz Heinrich in Sagan jeder Communication mit Friedrich, der sich bei Waldau befand, beraubt, und seine Streitkräfte waren zu unbedeutend, um mit Erfolg Daun angreifen zu können. Da er aber die Fürsorge des Letzteren um seine Magazine und die Communicationen mit denselben kannte und sah, dass nach dem Uebergange seiner (des Prinzen Heinrich) Armee nach Sagan Daun alle seine Detachements, mit Ausnahme des Corps Deville's, das aus Mark-Lissa nach Lauban marschirt war, zu sich heranzog, — beschloss Prinz Heinrich die Schwäche der österreichischen Streitkräfte in der Lausitz zu benutzen und, indem er die Magazine Daun's in Bautzen, Görlitz, Zittau und Friedland bedrohte, ihn nach der entgegengesetzten Seite von Soltikow und Friedrich abzuführen. In dieser Absicht marschirte er am 24. August a. St. (4. Sept.) aus Sagan über Löwenberg und Lauban nach Görlitz. Bei seiner Annäherung zog sich Deville nach Bautzen zurück.

Der unerwartete Uebergang des Prinzen Heinrich von der Defensive zur Offensive, sein Marsch, der die Communicationen und Magazine der österreichischen Armee bedrohte, und die Nachricht von dem Marsche Fink's nach Sachsen brachten Daun in die äusserste Verwirrung und Verlegenheit. Einerseits fürchtete er für seine Magazine, für seine Communicationen mit Böhmen und für Sachsen, und andererseits befürchtete er seine Communicationen mit Soltikow zu verlieren.

Lange wusste er nicht, wozu er sich entschliessen sollte, in Sorau zu bleiben oder den Prinzen Heinrich anzugreifen; endlich wählte Daun einen Mittelweg und marschirte den 29. August (9. Septbr.) nach Spremberg, wo er, ohne die Communicationen mit Soltikow zu verlieren, sowohl die Lausitz als auch Sachsen zu decken beabsichtigte. Aber mit der Ankunft des Prinzen Heinrich in Görlitz waren die Communicationen der österreichischen Armee mit den Magazinen in Böhmen schon einer sichtbaren Gefahr unterworfen und Daun war gegen seinen Willen gezwungen, sich nach Bautzen zurückzuziehen, wo er sich mit Deville vereinigte.

Soltikow, unzufrieden mit Daun's Rückzug und einsehend, dass der österreichische Feldherr Pläne machte, ohne sich auch nur im geringsten um die Ausführung derselben zu kümmern, sobald diese mit Gefahr verbunden war, wollte sich ohne Verzug hinter die Oder zurückziehen, und nur durch dringende Vorstellungen Laudon's und Montalembert's liess er sich bewegen, nach Glogau zu marschiren und diese Festung zu belagern, jedoch mit der Bedingung, dass Daun ihm Verstärkungen sende und für die russische Armee auf 14 Tage in Christianstadt Proviant beschaffe. Vom Wunsche beseelt sich den eigenen Magazinen in Polen zu nähern, wollte Soltikow bei Krossen über die Oder gehen und das rechte Ufer dieses Flusses entlang nach Glogau marschiren, gab aber den neuen Vorstellungen Montalembert's nach und marschirte, als er von der Annäherung der ihm von Daun gesandten 10,000 Mann österreichischer Truppen erfuhr, aus Lüberose über Guben nach Christianstadt.

Friedrich, im Glauben, dass die russische Armee sich nach Polen zurückziehe, war schon in der Absicht nach Kottbus ausgerückt, von dort gegen Daun zu marschiren; aber bald nachdem er seinen Fehler eingesehen, machte er einen Eilmarsch über Forst und Sorau nach Sagan. Dieser geschickt ausgeführte Marsch, der so zu sagen eine Ergänzung zu dem ausgezeichneten Marsch des Prinzen Heinrich nach Görlitz bildete, verbesserte den Stand der Angelegenheiten Friedrich's gänzlich. Die preussischen Armeen, anfangs durch die Aufstellung der Heere Daun's und Soltikow's von einander getrennt, trennten jetzt, nachdem sie in Sagan und Görlitz Stellung genommen, ihrerseits die in Bautzen und Christianstadt befindlichen feindlichen Armeen. Friedrich stellte seine Communicationen mit dem Prinzen Heinrich und Oberschlesien wieder her und

deckte Glogau. Soltikow und Daun verloren die Möglichkeit gemeinschaftlich zu operiren und Preussen war gerettet! Dies war das wichtige Resultat des Marsches des Prinzen Heinrich von Sagan nach Görlitz, eines Marsches, der einstimmig und mit Recht als eine der geschicktesten Kriegsoperationen des ganzen siebenjährigen Krieges anerkannt worden ist! Aber der Prinz Heinrich begnügte sich nicht damit, und beschloss Daun gänzlich von Schlesien abzuziehen.

Nachdem Daun von dem Marsche Friedrich's zum Flusse Bober erfahren, ging er (12./23. September) von Bautzen nach Reichenbach, in der Absicht den Prinzen Heinrich von der Oberlausitz nach Schlesien zurückzudrängen und sich die Herrschaft über das letztere zu sichern. Nachdem er die Positionen Ziethen's bei Landskrone recognoscirt hatte, beschloss er diese am folgenden Tage anzugreifen, aber Prinz Heinrich liess ihm keine Zeit dazu dies auszuführen. Da er wusste, wie wichtig Dresden für die Oesterreicher war, marschirte er (den 23. September, am Tage der Ankunft Daun's in Landskrone) in Eilmärschen nach Hoyerswerda, griff plötzlich an der schwarzen Elster ein 4000 Mann starkes österreichisches Corps (Wehl) an, warf es und machte 1800 Mann und Wehl selbst zu Gefangenen. Darauf, in der Absicht über die Elbe zwischen Meissen und Strehlen zu gehen, war er schon (28. September) bis Ruhland gekommen, marschirte aber, da es ihm an der gehörigen Anzahl von Pontons mangelte um auf dieser Stelle eine Brücke über die Elbe schlagen zu können, nach Torgau.

Unterdessen war Daun, da er die Preussen in Görlitz nicht fand, nach Bautzen zurückgekehrt, und um dem Prinzen Heinrich an der Elbe zuvorzukommen, marschirte er den 29. September von Bautzen nach Dresden. Hier überschritt er die Elbe und stellte sich in Kesselsdorf gegen Fink auf, recognoscirte täglich seine Position, weil er ihn anzugreifen beabsichtigte, und bestimmte dazu endlich den 2. October. Aber als ob er ihm einen Possen spielen wollte, ging Fink in der Nacht vom 1. auf den 2. October nach Strehlen, wo er sich am 4. October mit dem Prinzen Heinrich vereinigte, der die Elbe bei Torgau überschritten und jetzt, nach der Vereinigung mit Fink, 33 Bataillone und 104 Escadronen (gegen 40,000 Mann) zur Verfügung hatte. Daun, der weder Fink, noch den Prinzen Heinrich in der Position fand, in welcher er in anzugreifen beabsichtigte, stellte sich bei Heida auf. Seine Streitkräfte, ohne die leichten Truppen einzurechnen, beliefen sich auf 56,000 Mann (64 Bataillone und 75 Escadronen); aber das moralische Uebergewicht war auf Seiten der Preussen, weil die Resultate des kühnen und geschickten Marsches des Prinzen Heinrich nach Sachsen in der That, ihrer Wichtigkeit nach, einem entschiedenen Siege gleich kamen. Die Reichsarmee blieb zu der Zeit hinter dem Plauen'schen Grunde (bei Dresden).



## §. 74.

## Die Operationen des Prinzen Heinrich und Daun's in Sachsen.

Daun, der von seinem Hofe den Befehl erhalten hatte, den Prinzen Heinrich anzugreifen, konnte sich nicht zum Kampfe entschliessen, sondern glaubte, dass die Eroberung Sachsens, wenn auch langsamer, so doch gefahrloser und sicherer durch Manövriren bewerkstelligt werden könnte; er beschloss daher durch einen Flankenmarsch nach links die rechte Flanke und die Communicationen des Prinzen Heinrich und seine Hauptmagazine in Torgau zu bedrohen und dadurch den Prinzen Heinrich zum Rückzuge zu zwingen oder ihn von Torgau, Wittenberg und Magdeburg abzuschneiden. In Folge dessen entsandte Daun einen Truppentheil zur Schilde gegen den General Rebentisch, der die rechte Flanke der Armee des Prinzen Heinrich deckte, und rückte selbst mit der Hauptmacht langsam nach Oschatz. Rebentisch (15. October) und gleich nach ihm auch der Prinz Heinrich (17. October) waren gezwungen sich nach Torgau zurückzuziehen. Dadurch ermuthigt, marschirte Daun in der Absicht den Prinzen Heinrich von Leipzig und Wittenberg abzuschneiden und ihn von allen Seiten zu umzingeln, (am 25. October) zur Schilde, nachdem er zu derselben Zeit: Aremberg mit einem Detachement nach Domitsch, dem Prinzen Heinrich in den Rücken, Gemmingen mit einem andern Detachement nach Düben, behufs Umgehung der rechten Flanke des Prinzen die Reichsarmee das rechte Elbufer entlang nach Peritz entsandt und dem General Guasco mit einem dritten Detachement den Befehl ertheilt hatte, die Communicationen zwischen der Hauptmacht der österreichischen Armee und Aremberg aufrecht zu erhalten und im Nothfalle den Letzteren zu unterstützen. Daun selbst blieb mit der Hauptmacht in Schildau und begann seine Positionen sorgfältig zu befestigen. Sein complicirter Plan und der Marsch der Armeen: der österreichischen und der Reichsarmee in zerstückelten und getrennten Theilen boten dem Prinzen Heinrich, wie sehr natürlich, ein sehr leichtes Widerstandsmittel. Die Entfernung Aremberg's und Gemmingen's von Daun benutzend, sandte der Prinz Heinrich gegen diese Fink, Wunsch und Rebentisch, die sie warfen und zwangen, sich mit grossem Verluste nach Eilenburg (30. October) zurückzuziehen. Der Herzog von Zweibrücken, aus Furcht angegriffen zu werden, obgleich er Niemand vor sich hatte, ging hinter die Elbe zurück und stellte sich bei Leiteritz auf. Die preussischen Detachements Fink, Wunsch und Rebentisch, unter dem Oberbefehle Fink's, nahmen bei Düben Stellung.

## §. 75.

**Schlussoperationen der russischen Armee. Ihr Rückmarsch und der Marsch Friedrich's nach Sachsen.**

Soltikow, auf's Aeusserste unzufrieden mit dem Marsche Daun's nach Sachsen und damit, dass er in Christianstadt keinen Proviant vorfand, den Daun für die russische Armee zu beschaffen sich verpflichtet hatte, entschloss sich sofort hinter die Oder zurückzugehen. Aber auf's Neue bewog ihn Montalembert, anstatt nach Krossen nach Karolath (auf der rechten Seite der Oder) zu gehen, wohin inzwischen auch die Provianttransporte aus Polen gesandt worden waren. Zu der Zeit erreichten die zwischen Soltikow und Laudon entstandenen Zwistigkeiten einen so hohen Grad, dass von der russischen Armee gar keine entschiedenen Operationen zu erwarten waren. Den 12./23. September marschirte Soltikow über Freistadt nach Karolath. Friedrich folgte ihm von der Seite, indem er ihm den Weg nach Glogau verlegte, und war bereit, sich mit ihm in einen Kampf einzulassen, obgleich er nicht mehr als 24,000 Mann bei sich hatte. Aber Soltikow, in der Voraussetzung, dass Friedrich bedeutend stärker sei, ging bei Karolath auf die rechte Seite der Oder über und, unzufrieden mit Laudon, wäre er wahrscheinlich wohl sofort nach Polen zurückgegangen, wenn ihn nicht der zweimal von seinem Hofe ihm zugegangene Befehl, gegen Breslau zu operiren, gezwungen hätte sich nach Herrnstadt zu wenden. Unterdessen marschirte Friedrich, nachdem er einige Verstärkungen erhalten hatte, gerade nach Glogau und deckte mit einem Truppentheile diese Festung von dem rechten Ufer der Oder, und als Soltikow nach Herrnstadt seine Richtung nahm, marschirte er die Oder am linken Ufer aufwärts, ging bei Köben auf das rechte Ufer über, sandte ein Bataillon nach Herrnstadt und stellte sich beständig so, dass er Soltikow den Weg nach Breslau verlegte. Soltikow aber, der es nicht vermochte, Herrnstadt mit Gewalt zu nehmen, bombardirte und äscherte die Stadt ein und zog sich in der ersten Hälfte des Octobers (a. St.) nach Posen zurück. Laudon kehrte über Polen nach Mähren zurück, und Friedrich, nachdem er einen Truppentheil nach Trachenberg und Oberschlesien zur Beobachtung Soltikow's und Laudon's abgeordnet hatte, sandte am 29. October seine Hauptmacht (19 Bataillone und 30 Escadronen, im Ganzen gegen 17,000 Mann) unter dem Befehle Hülsen's zum Prinzen Heinrich nach Sachsen, wohin er sich auch persönlich begab.

## §. 76.

**Schlussoperationen in Sachsen. Die Schlacht bei Maxen. — Die Operationen der Schweden in Pommern.**

Nachdem Daun von der Entfernung der russischen Armee und vom Marsche Hülsen's nach Sachsen erfahren, wagte er es nicht länger in seiner starken, aber von Dresden entfernten Position bei Schildau zu bleiben und zog sich, nachdem er sich mit Aremberg vereinigt hatte, am 6. November über Oschatz und Lommatsch nach Heynitz, zwischen Nossen und Meissen, zurück. Gleich darauf marschirte Prinz Heinrich nach Lommatsch, wo er sich am 8. November mit Hülsen, der bei Hirschstein über die Elbe gegangen war, vereinigte; er hatte nun im Ganzen gegen 50,000 Mann (71 Bataillone und 136 Escadronen). Der General Diericke mit 4 Bataillonen und 10 Escadronen aus der Armee des Prinzen Heinrich, stellte sich bei Grossenhain zur Beobachtung des Feindes auf dem rechten Elbufer auf, und das Corps Fink's, welches aus Düben über Mügeln heranrückte, blieb am 7. November bei Döbeln stehen. Die Verstärkung der preussischen Armee erlaubte derselben offensiv zu operiren; da aber Daun bei Heynitz eine sehr starke Position inne hatte, so beschloss Prinz Heinrich seine linke Flanke zu umgehen und, indem er seine Communicationen über das Gebirge mit Böhmen bedrohte, ihn zum Rückzuge zu zwingen. Zu diesem Zwecke befahl er Fink, bei Döbeln über die Mulde zu gehen und nach Rosswein zu marschiren. Das Corps des Generals Brentano, das an diesem Orte die linke Flanke Daun's deckte, zog sich nach Nossen zurück, Daun aber blieb in seiner Position. Fink, durch frische Truppen verstärkt, griff bei Nossen, auf Befehl des Prinzen Heinrich, das Corps Brentano's an, warf es, nahm Freiberg im Rücken der österreichischen Armee ein und sandte seine leichten Truppen nach Dippoldiswalde und Dohna. Dies zwang endlich Daun sich nach Wilsdruff und Brentano sich nach Herzogswalde (14. November) zurückzuziehen. In dieser Zeit kam Friedrich zur Armee des Prinzen Heinrich, und indem er den Rückzug Daun's seiner Ankunft zuschrieb, beschloss er offensiv zu operiren. Prinz Heinrich stellte ihm vor, dass Daun wahrscheinlich auch ohnedem nach Böhmen zurückgehen und Dresden räumen würde, aus Furcht, dass seine Garnison nicht gefangen genommen werde, und überredete Friedrich, Daun nicht zu entschiedenen Operationen zu zwingen. Aber Friedrich lehnte seinen klugen Rath ab, verfolgte persönlich mit der Avantgarde Wedel's (7 Bataillone und 10 Escadronen) die österreichische Nachhut, brachte derselben einen ziemlich bedeutenden Verlust bei, erlitt aber auch selbst ohne Nutzen einen nicht geringeren. Jedoch vom erlangten Erfolge hingerissen, beab-

sichtigte er den Rückzug Daun's nach Böhmen auf dem linken Elbufer zu hindern und ihn zu zwingen über diesen Fluss zu gehen und sich das rechte Ufer entlang durch ein ärmliches, gebirgiges Land, das nur geringe Communicationen hatte, zurückzuziehen. Wenn Friedrich dies erlangt hätte, wäre dieser Rückzug, bei so vorgerückter Jahreszeit, für die österreichische Armee verderblich gewesen.

Zu besagtem Zwecke marschirte Friedrich mit seiner Hauptmacht nach Wilsdruff und befahl Fink mit seinem Corps, gegen 20,000 Mann stark, sich auf dem Rückzugswege Daun's, in Maxen aufzustellen. Daun stellte sich hinter dem Plauen'schen Grunde, in einer durch ihre Stärke bekannten Position auf und umgab sich ausserdem noch mit abgesonderten Detachements. Die schwachen Streitkräfte Fink's und seine Entfernung von der preussischen Armee erlaubten es, Fink zu umzingeln und zu schlagen, oder ihn zu zwingen das Gewehr zu strecken. Dies war so natürlich, dass selbst Fink, nachdem er den Befehl erhalten nach Maxen zu gehen, Friedrich die ganze Gefahr eines solchen Marsches und einer Aufstellung dieser Art vorstellte, aber er vermochte nicht, Friedrich von seiner Meinung abzubringen. Inzwischen entschloss sich endlich Daun, nach langem Schwanken, Fink zu umzingeln, und nachdem er zuerst die Reichsarmee bei Gieshübel gesammelt hatte, sandte er diese nach Dohna, Fink in den Rücken, das Corps Brentano's dirigierte er von Dresden gerade nach Maxen in der Fronte gegen Fink und marschirte selbst mit 3000 Mann über Dippoldiswalde und Reinhardtsgrimma zur Umgehung seiner linken Flanke. Diese drei Corps, deren Gesamtstärke sich auf 26,000 Mann Infanterie und 10,000 Mann Reiterei belief, griffen Fink (20. November) zu gleicher Zeit von drei Seiten an, durchbrachen das Centrum seiner Schlachtlinie, bemächtigten sich des hinter ihm belegenen Dorfes Maxen, trennten seine beiden Flügel von einander, und indem sie einem jeden eine starke Niederlage beibrachten, umzingelten sie Fink gänzlich und zwangen ihn am andern Tage (21. November) mit den Resten seines Corps (9 Generale, 549 Officiere und 12,000 Mann mit 71 Geschützen) das Gewehr zu strecken. Am Tage der Schlacht bei Maxen selbst sandte Friedrich Hülsen zur Verstärkung Fink's, aber es war schon zu spät und Hülsen zog sich nach Freiberg zurück. Bald darauf wurde auch ein anderes preussisches Detachement, des Generals Diericke (1400 Mann stark), auf dem rechten Elbufer bei Meissen angegriffen und nach hartnäckigem Kampfe grösstentheils gefangen genommen.

An der Niederlage des Fink'schen Corps hatten Friedrich und theils auch Fink selbst Schuld. Die Schuld Friedrich's bestand darin, dass trotz der Vorsicht Daun's und seiner Besorgniss für seine Communicationen die Absendung des 20,000 Mann starken Corps Fink's in den Rücken



und auf den Rückzugsweg zweier starken Armeen eine ungemein kühne That war. Ausserdem benachrichtigte Friedrich Fink nur brieflich, dass er wahrscheinlich vom österreichischen General Sincère, der eines der nächsten von Maxen befindlichen österreichischen Detachements befehlige, oder der Reichsarmee angegriffen werden würde. Fink schloss daraus, dass er bedingungslos bei Maxen zu bleiben verpflichtet sei, und in der Voraussetzung von Friedrich unterstützt zu werden, sorgte er gar nicht für einen Rückzug, obgleich er von den Vorbereitungen des Feindes ihn zu überfallen wusste. Den 19. morgens konnte er noch und musste sich über Reinhardtsgrimma nach Freiberg zurückziehen. Für den Kampf selbst hatte er seine Truppen zu sehr zerstückelt und besonders das Detachement geschwächt, das den wichtigen Engpass bei Reinhardtsgrimma besetzt hatte und auf welches die Hauptanstrengungen des Feindes gerichtet waren. Sein grösster Fehler aber bestand darin, dass er den Ueberfall des Feindes abwartete. Wenn er kühn gegen eine der feindlichen Colonnen marschirt wäre, so hätte er sie ohne Mühe schlagen und aus seiner schwierigen Lage herauskommen können. Uebrigens vertheidigte sich Fink ungemein hartnäckig und blüste daher den grössten Theil seiner Infanterie ein. Wunsch mit der Reiterei wollte sich durchschlagen und hätte es vielleicht auch vermocht, aber am folgenden Tage schloss Fink eine Capitulation ab und befahl ihm, auf Daun's Forderung, zurückzukehren. Auf diese Weise waren die unnütze Kühnheit Friedrich's, die Ungenauigkeit des von ihm ertheilten Befehls, die wörtliche Erfüllung desselben von Fink, die fehlerhaften taktischen Anordnungen des Letzteren die Ursache, dass die preussische Armee einen Verlust von 12,000 Mann und 71 Geschützen erlitt; bei den derzeitigen Umständen ein sehr fühlbarer Verlust für dieselbe!

Die vorgertickte Jahreszeit machte den Kriegsoperationen in Sachsen ein Ende. Ungeachtet der Kälte wurden die Truppen beider Parteien theils in Feldlagern aufgestellt: {Daun in der Nähe von Dresden und die preussische Armee zwischen Wilsdruff und Freiberg; die Reichsarmee zog sich nach Franken zurück. Der Schwäche der preussischen Armee wegen, welche nur noch 38,000 Mann zählte, zog Friedrich zu derselben aus der Armee des Herzogs von Braunschweig 10,000 Mann heran und stellte die letztern zwischen Freiberg und Zwickau auf. Er verzagte nach der Niederlage bei Maxen nicht im geringsten, sondern beunruhigte Daun fortwährend, so dass die Truppen beider Parteien auch während des Winters keine Erholung hatten. Dabei war die Verpflegung der österreichischen Armee mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten verbunden.

Was die Operationen der Schweden betrifft, so waren nach dem Abmarsch des Corps Kleist aus Pommern nach Fürstenwalde (zur Vereinigung

mit Friedrich) die schwedischen Truppen unter Verwüstung des Landes bis Prenzlau vorgerückt. Aber nach Entfernung der russischen Armee nach Polen zwang Manteuffel mit einer kleinen Zahl preussischer Truppen die Schweden zum Rückzug hinter die Peene. Das einzige Resultat des Feldzuges der Schweden war die Eroberung des Forts Peenemünde.

### §. 77.

#### Operationen in Westfalen: Die Offensivoperationen Contades' und Broglio's die Weser abwärts.

Nach der Schlacht bei Bergen stellte sich der Herzog von Braunschweig in der Nähe von Fritzlar auf, die Armee Broglio's hinter der Lahn, während die Armee Contades' auf dem linken Rheinufer blieb. Durch die Erfahrungen früherer Feldzüge von der Unzweckmässigkeit der Operationen mit zwei abgesonderten Armeen belehrt, was dem Herzog von Braunschweig die Möglichkeit gegeben hätte, eine dieser Armeen mit einem Theile seiner Truppen aufzuhalten, der andern mit seiner Hauptmacht entschiedene Schläge beizubringen, beschloss Contades ihn dieser Vortheile zu berauben und, nachdem er beide französischen Armeen im Hessen-Kassel'schen concentrirt, mit diesen die Weser abwärts zu marschiren und die Verbündeten zu zwingen, die linke Seite dieses Flusses zu räumen. Demnach musste Armentière mit 25,000 Mann von Wesel nach Münster marschiren, diese Festung belagern und erobern und ganz Westfalen einnehmen. Dieser Plan, der ganz den Umständen und der Oertlichkeit entsprach, wurde anfangs sehr geschickt und mit Erfolg ausgeführt.

In den ersten Tagen des Mai begann Contades, um seinen Gegner hinsichtlich seiner Absichten irre zu leiten, einen Uebergang über den Rhein unterhalb Wesel zu errichten, unterdessen aber sammelte sich seine Armee in der Nähe von Köln und Düsseldorf. Der Herzog von Braunschweig fürchtete, als er davon Nachricht erhielt, für Westfalen, liess den General Imhof mit 12,000 Mann in Hessen-Kassel und eilte selbst mit der Hauptmacht nach Lippstadt. Da liess Contades Armentière mit 19 Bataillonen und 20 Escadronen (gegen 16 oder 17,000 Mann) am Niederrhein und marschirte selbst mit der Hauptmacht (82 Bataillonen und 54 Escadronen) von Düsseldorf nach Giessen an der Lahn und, nachdem er sich hier mit der Armee Broglio's vereinigt, concentrirte er gegen 70,000 Mann bei Marburg und gegen 17,000 Mann unter dem Befehle Broglio's bei Homburg.

Die Entfernung der verbündeten Armee benutzend, die sich bei Werl sammelte, marschirten Contades und Broglio sofort über Korbach und

Sachsenberg in die Kassel'schen Besitzungen, zwangen die verbündeten Truppen Kassel zu räumen und hätten fast Imhof abgeschnitten, der nur durch einen schnellen Marsch über Warburg es vermochte sich nach Büren zurückzuziehen. Darauf marschirte Broglio, nachdem er Kassel besetzt hatte, über Paderborn nach Minden, wo sich die Hauptmagazine der Verbündeten befanden, und Contades mit der Hauptmacht stellte sich hinter dem Flusse Diemel auf und ging darauf schnell durch den wichtigen Engpass bei Stadtbergen an diesem Flusse und nahm Paderborn ein. Wenn er noch entschiedener operirt und die Communicationen der verbündeten Armee nicht bloß bedroht, sondern sich kühn auf die Communicationen im Rücken derselben gestellt hätte, so hätte er sie gänzlich von der Weser abschneiden, schlagen oder zum Abschlusse einer neuen Kloster-Seven'schen Convention zwingen können. Der Herzog von Braunschweig marschirte aus Furcht, von Minden und der Weser abgeschnitten zu werden, nach Osnabrück; aber Broglio hatte schon Minden vom rechten Weserufer zu erobern vermocht, und Contades marschirte über Paderborn und Bielefeld nach Herford in der Nähe von Minden. Da befahl der Herzog von Braunschweig, um den Verlust Mindens zu ersetzen und an der Weser irgend einen andern Stützpunkt zu gewinnen, einem seiner Truppentheile die freie Stadt Bremen zu besetzen, und ging selbst mittelst eines schnellen Flankenmarsches links ab nach Stolzenau an der Weser, unterhalb Minden. In der ersten Hälfte Juli führte Contades, nachdem er mit seiner Hauptmacht die Position bei Minden auf dem linken Ufer der Weser eingenommen hatte, das Corps Broglio's auf das rechte Ufer nach Bückeburg über und sandte Detachements leichter Truppen nach allen Seiten, sogar bis Hannover, in der Hoffnung, dadurch die verbündete Armee zum Uebergange auf die rechte Seite der Weser zu zwingen und selbst Winterquartiere im Kurfürstenthum Hannover beziehen zu können. Aber der Herzog von Braunschweig concentrirte alle seine Streitkräfte durch Hinzuziehung aller abgesonderten Detachements und marschirte in drei Colonnen gegen die Position Contades'. Unterdessen hatte Armentière, Ende Juli, Münster erobert und marschirte nach Paderborn.

### §. 78.

#### Die Schlacht bei Minden (1. August).

Die französische Armee hatte bei Minden eine sehr starke Position inne, deren Fronte und linke Flanke durch ein Flüsschen und ausgebreitete Sümpfe, und deren rechte Flanke durch die Festung Minden gedeckt war. Wichtige Mängel dieser Position bestanden darin, dass sie nur zur

Vertheidigung geeignet war und dass im Rücken derselben sich eine Bergkette befand, durch deren enge Pässe die Hauptcommunicationen der Franzosen mit Herford und ihr einziger Rückzugsweg zum Rhein führten. Nachdem der Herzog von Braunschweig von den Vortheilen und Mängeln der Position Contades' und der Unmöglichkeit in derselben die französische Armee anzugreifen, sich überzeugt hatte, beschloss er, Contades aus der Position auf die vor ihr liegende Ebene herauszulocken, wo die französische Armee in ihrem Rücken das Flösschen und die Sümpfe gehabt hätte. Zu diesem Zwecke stellte er seine Armee absichtlich fehlerhaft auf: er selbst mit der Hauptmacht bog rechts ab und stellte sich zwischen Hille und Friedwald auf, bei Thonhausen aber, auf bedeutender Entfernung links von sich, liess er ein Truppencorps unter dem Befehle des Generals Wangenheim. Er hoffte, dass Contades eine von der Hauptmacht so entfernte Aufstellung Wangenheim's benutzen würde, um über ihn herzufallen und ihm eine Niederlage beizubringen, und wollte zu derselben Zeit mit seiner Hauptmacht Contades in der Flanke und im Rücken angreifen und ihn entweder zur Weser oder zum Flösschen und den Sümpfen, welche sich alsdann im Rücken der französischen Armee befunden hätten, zurückwerfen. Ausserdem sandte er den Erbprinzen von Braunschweig mit einem Truppentheile über Lübbecke zur Umgehung der linken Flanke Contades' und in den Rücken der französischen Armee nach Herford, mit dem Befehle die Pässe von Bergkirchen, die über die Berge von Minden führten, zu besetzen und dadurch Contades den Rückzug abzuschneiden.

Alle seine Combinationen und Erwartungen gingen gänzlich in Erfüllung. Nachdem Contades das Corps Broglio's zu sich herangezogen hatte, rückte er in der Nacht vom 31. Juli auf den 1. August, wie es der Herzog von Braunschweig wünschte, in neun Colonnen aus seiner Position auf die Ebene. Das Corps Broglio's, verstärkt durch einen Theil anderer Truppen, befand sich auf der rechten Flanke der Armee und sollte bei Tagesanbruch das Corps Wangenheim entschieden angreifen, ihn von der Hauptmacht der verbündeten Armee abschneiden und schlagen. Die Hauptmacht der französischen Armee sollte inzwischen nur den Herzog von Braunschweig aufhalten und ihn hindern, Wangenheim Hilfe zu leisten. Dieser Plan wurde sehr ungeschickt und ohne Erfolg ausgeführt. Die französische Armee formirte sich so langsam aus Colonnen in Schlachtordnung, dass der Herzog von Braunschweig, der sich schon in der Nacht zum Kampfe vorbereitet hatte, es vermochte, seine ganze Armee 1) zu einer Zeit aufzustellen, als von allen französischen Truppen sich nur erst die Reiterei aufgestellt hatte, die (unbekannt, weshalb und wozu) das Centrum der Schlachtlinie bilden sollte, während die Infanterie sich noch aufstellte und ihre Plätze einnahm, — und 2) auf



derselben Stelle, welche nach der Disposition Contades' die französische Armee einnehmen sollte. Der Herzog von Braunschweig griff sofort die französische Reiterei mit einem Theile seiner Truppen und die französische Infanterie mit allen übrigen ihm zu Gebote stehenden Streitkräften an, brachte die erstere durch heftiges Gewehrfeuer in Unordnung, umfasste die Flanken der letzteren und warf schliesslich die Franzosen auf allen Punkten. Contades zog sich in Unordnung mit einem Verluste von 7000 Mann nach Minden zurück. Seine Armee hätte gänzlich vernichtet werden können, wenn der englische General Lord Sackville die Befehle des Herzogs von Braunschweig, unverzüglich den ihm mit einem Theile der verbündeten Reiterei angewiesenen Platz auf der rechten Flanke der vereinigten Armee einzunehmen, befolgt und sich nicht geweigert hätte die Niederlage der französischen Reiterei vollständig zu machen. Unterdessen beschränkte sich Broglio auf ein unnützes Beschiessen des Corps Wangenheim, anstatt ihn auf das Entschiedenste anzugreifen, und ohne irgend einen Erfolg erzielt zu haben, folgte er dem Rückzuge Contades'. Da es aber dem Erbprinzen von Braunschweig schon gelungen war, den ihm bestimmten Umgehungsmarsch erfolgreich auszuführen, ein 8000 Mann starkes Detachement des Generals Brissac bei Gohfeld zu schlagen, die Pässe von Bergkirchen zu besetzen und der französischen Armee den Rückzug über Herford abzuschneiden, so war Contades gezwungen bei Minden auf das rechte Weserufer überzugehen und mit einem Umwege über Hastenbeck und Göttingen nach Kassel zu marschiren, wo sich seine Hauptmagazine befanden. Dieser Rückzug, der mit ungewöhnlicher Grundlosigkeit, Eile und Unordnung bewerkstelligt wurde, kostete den Franzosen ihren ganzen Train und war für sie nachtheiliger als ihre Niederlage selbst, und für die Verbündeten von grösserem Nutzen als ihr Sieg bei Minden. Am Tage nach der Schlacht capitulirte Minden. Armentière marschirte über Warburg und Wolfhagen zur Vereinigung mit Contades.

### §. 79.

Der Rückzug Contades' zum Main. — Schlussoperationen an der Lahn.

Indem Contades sich auf dem rechten Weserufer flussaufwärts zurückzog, sandte er Broglio mit 26 Bataillonen und 36 Escadronen zur Deckung des weiteren Marsches der Armee nach Einbeck und Göttingen und zur Besetzung der wichtigen Bergpässe bei Münden und Witzenhausen voraus. Der Herzog von Braunschweig aber, nachdem er den Erbprinzen von Braunschweig mit einem Truppentheile abgesandt hatte, um Contades auf dem rechten Ufer der Weser zu folgen, marschirte selbst mit der Hauptmacht das linke Weserufer aufwärts geraden Weges nach Kassel,

konnte jedoch Contades bei den Bergpässen von Münden nicht zuvorkommen, sondern, indem er über Wolfhagen seine linke Flanke umging, zwang er ihn, sich nach Vereinigung mit Armentière hinter die Flüsse Edder und Ohm zurückzuziehen. Er fuhr fort allmählig seine linke Flanke zu bedrohen, und drängte schliesslich Contades hinter die Lahn nach Giessen zurück. In dieser Stellung verblieben beide Armeen ziemlich lange unter Führung des kleinen Krieges; inzwischen belagerte Imhof, der mit 6000 Mann nach Westfalen gesandt worden war, Münster und eroberte es (Ende November). Bald darauf wurde Broglio an die Stelle Contades' gesetzt; alsbald zog er sich von Giessen nach Butzbach und Friedberg zurück. Der Herzog von Braunschweig blockirte Giessen, aber der Angriffsmarsch der Franzosen gegen seine Fronte und beide Flanken zwang ihn die Blockade dieser Stadt aufzuheben und sich nach Marburg zurückzuziehen, wobei Armentière, der von Wesel am Rhein heranmarschirte, bei Dillenburg von Wangenheim angegriffen und ein Theil seiner Truppen umzingelt und geschlagen oder gefangen genommen wurde. Damit endeten im Jahre 1759 die Kriegsoperationen in Westfalen und beide Armeen bezogen Winterquartiere: die französische von Giessen bis zum Hunsrück, die verbündete wie früher in den Bisthümern Münster, Osnabrück und Paderborn; endlich das Corps Imhof im Hessen-Kassel'schen.

Auf diese Weise erlangten durch den Sieg bei Minden die Verbündeten all ihre am Anfange des Feldzuges verlorenen Länder wieder zurück, und beide Parteien befanden sich in ihrer früheren Lage, nur mit dem Unterschiede, dass die Verbündeten ein bedeutendes moralisches Uebergewicht über die Franzosen erlangt hatten.

### §. 80.

#### Schlussfolgerung über den Feldzug vom Jahre 1759.

Die Operationen Friedrich's im Jahre 1759 waren im Ganzen geschickt, wenngleich im Einzelnen einige von ihnen ziemlich sonderbar erscheinen oder nicht ganz verständlich und vorwurfsfrei sind. Die Operationen seiner Gegner hingegen sind nur in einiger Hinsicht nicht werthlos, verdienen aber im Allgemeinen strengen Tadel. In den Operationen Friedrich's wie auch des Prinzen Heinrich scheint sonderbar und unbegreiflich:

1) weshalb Friedrich, der aus triftigen Gründen beschlossen hatte, nicht offensiv, sondern defensiv zu operiren und, Daun nur aufhaltend, mit der russischen Armee zu kämpfen, nicht gleich am Anfange des Feldzuges persönlich gegen die Russen mit einem Drittheil seiner Armee

marschirte und die übrigen zwei Drittheile in Schlesien gegen Daun und in Sachsen gegen die Reichsarmee zurückliess, anstatt vier Monate in Schlesien bei Landshut und Schmottseifen in Unthätigkeit zu verbleiben und gegen die Russen nur das schwache Corps Dohna's zu belassen, den er nach und nach verstärkte, während er selbst erst nach Ablauf der besagten Zeit zur Oder marschirte;

2) weshalb Friedrich, als Daun bei Mark-Lissa stand, sich nicht gegen ihn von der Fronte, zwischen ihn und Soltikow, sondern an seiner Flanke aufstellte, wodurch er ihm gestattete Laudon und Haddik zur Oder zu senden und schliesslich selbst dorthin zu marschiren;

3) weshalb Friedrich das 20,000 Mann starke Corps Fink's in den Rücken und auf den Rückzugsweg zweier feindlicher Armeen, die gegen 100,000 Mann zählten, d. h. in ein sicheres Verderben sandte und dabei Fink nicht deutlichere und bestimmtere Befehle gab;

4) weshalb Prinz Heinrich, der nach der Schlacht bei Kunnersdorf nach Görlitz und dann nach Hoyerswerda marschirt war, dabei die bedeutende Zerstückelung der Armee Daun's nicht benutzte, um die abgesonderten Corps und Detachements einzeln zu besiegen.

Einige Operationen der Preussen, wie z. B. ihre Unternehmungen gegen die Magazine in Polen, Mähren, Böhmen und Thüringen, welche derzeitige Schriftsteller für wichtig erachten und schildern, waren unbedeutend; einige andere aber waren nutzlos, wie z. B. die Offensivoperationen des Prinzen Heinrich am Anfange des Feldzuges gegen die Reichsarmee, die nicht zu entschiedenen Operationen bestimmt war und immer die Möglichkeit hatte sich zurückzuziehen.

Aber allgemein genommen, waren die Operationen des Herzogs von Braunschweig, des Prinzen Heinrich und der übrigen preussischen Generale, und besonders die Friedrich's selbst, geschickt, den Umständen entsprechend. Friedrich verfuhr sehr richtig, indem er sich vornahm in diesem Feldzuge defensiv zu operiren und denselben nicht mit Offensivoperationen zu beginnen, die Eröffnung der Operationen seitens seiner Gegner abzuwarten, die Fehler der letzteren zu benutzen, Schlachten auszuweichen und zu manövriren. Die Zerstörung feindlicher Magazine, die Erhebung von Contributionen im feindlichen Lande und das Zurückdrängen der Reichsarmee nach Franken waren keine wichtigen Operationen und brachten ihm geringen Vortheil, waren dafür aber auch ohne Mühe, Gefahr und Verluste für ihn. Die Niederlage bei Kunnersdorf brachte ihn und Preussen an den Rand des Verderbens; trotz alledem gewannen die Verbündeten am Ende des Feldzuges ausser der Eroberung Dresdens und der Schwächung Friedrich's nichts, und beide Parteien blieben in ihrer früheren gegenseitigen Lage. Der Verlust Dresdens und die numerische Schwächung der preussischen Armee waren für Friedrich

sehr fühlbar; aber das moralische Uebergewicht blieb auf seiner Seite; nach der Schlacht bei Maxen wagte es Daun nicht gegen ihn irgend etwas zu unternehmen und es hatte den Anschein, dass aus dem ungleichen Kampfe dieses Jahres Friedrich als Sieger hervorgegangen war. Wenn nach einem vierjährigen Kriege mit halb Europa Friedrich noch nicht besiegt und gestürzt worden war, so konnte seinen Gegnern füglich keine Hoffnung auf Erfolg in den folgenden Feldzügen mehr übrig bleiben.

Was die Operationen Daun's und Soltikow's anbelangt, so konnten bei der Vorsichtigkeit und Unentschlossenheit des Ersteren, die alles Maass überstiegen, bei dem gewohnten Streben der Oesterreicher, nach Möglichkeit weniger mit eigenen Kräften und Mitteln, als hauptsächlich mit den Kräften und Mitteln ihrer Verbündeten zu operiren, und bei der dadurch zwischen Soltikow und Daun entstandenen Uneinigkeit die Operationen der österreichischen und russischen Armeen gar keinen wichtigen Erfolg haben. Die vier verbündeten Armeen, deren Streitkräfte zusammen fast zweimal die Streitkräfte Friedrich's und seiner Verbündeten übertrafen (von welchen die russische, österreichische und französische, jede einzeln, Friedrich erdrücken konnten), welche endlich nach der Schlacht bei Kunnersdorf schon fast auf der Grenze Brandenburgs, nur einige Tagemärsche von Berlin entfernt waren, endigten den Feldzug damit, womit sie ihn begonnen, indem sie, wie schon erwähnt, nur Dresden erobert und Friedrich geschwächt hatten! Vor der Schlacht bei Kunnersdorf waren die Operationen Daun's und Soltikow's noch ziemlich befriedigend, aber nach derselben stehen sie unter der Mittelmässigkeit. Ihre Unentschlossenheit und Bedeutungslosigkeit und der verderbliche Zwist zwischen Soltikow und Daun, und später auch zwischen Laudon, retteten Preussen mehr noch vom Verderben als die Geistesstärke Friedrich's und seine sowie des Prinzen Heinrich Operationsgeschicklichkeit. Im Laufe des ganzen Feldzuges zersplitterte Daun seine Streitkräfte so ungemein, operirte so langsam, unentschlossen und vorsichtig, oder richtiger gesagt — furchtsam, dass er nicht im Stande war etwas Wichtiges, Nützliches und Glänzendes zu vollbringen, obgleich er keine Niederlage erlitten hatte. Nach der Schlacht bei Kunnersdorf hätte er sich in drei Tagemärschen mit Haddik oder Soltikow vereinigen und gerade nach Berlin marschiren können, aber er wartete, dass die russische Armee ihm den Weg dorthin bahnen würde. Sein Rückzug nach Bautzen kann gar nicht gerechtfertigt werden, weil er, in der Stellung zwischen Friedrich und dem Prinzen Heinrich, nach seinem Gutdünken über den Einen oder über den Andern herfallen konnte. Schliesslich, nachdem er bei Maxen das Corps Fink's aufgerieben und Dresden in Besitz genommen hatte, beendete er den Feldzug, anstatt



entschieden gegen Friedrich zu operiren. Im Allgemeinen hatten die Operationen Daun's gar keinen bestimmten Zweck: die Ursachen aller seiner Unternehmungen sind räthselhaft geblieben, weil sie unbedeutend waren. Nur ein beständiges, unabgeändertes, positives Ziel blickt in allen seinen Operationen durch — das Streben nach Vereinigung mit der russischen Armee. So hielt sich auch Soltikow, der 60,000 Mann um sich hatte, noch für zu schwach und forderte beständig von Daun Verstärkungen. Und Daun, der seinen Rückzug nach Polen fürchtete, sandte ihm Verstärkungen und bemühte sich auf alle mögliche Weise die Communicationen mit ihm zu unterhalten. Mit einem Worte, es schien, dass sowohl Daun als Soltikow nicht anders gegen Friedrich zu operiren für möglich hielten, als mit beiden Armeen vereint oder besser gesagt, wenn eine an die andere lehnte, und dass sie in Anstrengungen und Bemühungen darüber und in gegenseitiger Unzufriedenheit und Zwie-tracht Friedrich, den Zweck des Krieges und das Ziel ihrer Handlungen, ganz vergassen. Nach der Schlacht bei Kunnersdorf wäre es ihnen sehr leicht und bequem gewesen ihre Verbindung, auf die sie so grosses Gewicht legten, zu bewerkstelligen. Aber dieser traten hindernd entgegen seitens Soltikow's dessen Beharrlichkeit, dass gegen Friedrich nicht allein die russische Armee, sondern auch die österreichische, welche bis dahin in Unthätigkeit verblieben war, unmittelbar operiren und die letztere sich der ersteren anschliessen sollte, seitens Daun's hingegen theils seine Unentschlossenheit, hauptsächlich aber, wie es scheint, der Wunsch der Oesterreicher, dass die russische Armee allein die unmittelbaren Operationen gegen Friedrich fortsetzen und die österreichische ihr nur die nöthige Unterstützung gewähren sollte. Wenn aber die Verbindung beider Armeen unmöglich war, so hätte Daun, der nach der Schlacht bei Kunnersdorf bei Sorau 30,000 Mann hatte, mit Heranziehung Haddik's und sogar Laudon's, mit 52 — 57,000 Mann gegen das 25 — 27,000 Mann starke Heer Friedrich's entschieden und kühn, ohne einen Misserfolg befürchten zu müssen, operiren können. Aber dieses entsprach weder seinem Charakter, noch stimmte es mit der Operationsmethode Daun's überein. Ausserdem dachten weder er noch Soltikow daran, dass es hinlänglich gewesen wäre, um Friedrich und Preussen zu stürzen, wenn sie übereinstimmend, den allgemeinen Zweck im Auge und entschieden, wenngleich auch einzeln operirt hätten.

Zu dem, was oben über Soltikow gesagt ist, muss noch hinzugefügt werden, dass er vor der Schlacht bei Kunnersdorf gar nichts von den Marschbewegungen Friedrich's wusste und nach der Schlacht den Sieg nicht ausnutzte und späterhin sich von seinen Communicationen mit Daun durch Friedrich abschneiden liess. Die Erklärung davon muss man theils

in seinen Zwistigkeiten mit Daun, Laudon und den Oesterreichern überhaupt, theils aber auch in geheimen politischen Gründen suchen.

Schliesslich muss hinzugefügt werden, dass bei Erwägung der Operationen im Feldzuge vom Jahre 1759 überhaupt in's Auge fallen:

1) die ungewöhnlich häufige, fast beständige Anwendung von Flankenmärschen und Umgehungen, sowohl seitens kleiner Detachements, als ganzer Armeen, abgesonderter Generale und Oberfeldherren und seitens Friedrich's selbst. Wie es schien, waren diese die beliebtesten militärischen Operationen in diesem Feldzuge. Indessen lieferten der Misserfolg der Oesterreicher bei Dommitsch, das Schicksal Fink's und einige andere Fälle den hinlänglichen Beweis, dass durch Flankenumgehungen und die Absendung eines abgesonderten Corps in den Rücken der Armee nicht immer diese zum Rückzuge gezwungen werden könne, und dass solche Operationen grösstentheils unbedeutende, aber jedenfalls sehr gefährliche Mittel sind.

2) Einige Eigenthümlichkeiten. So z. B. war die Reichsarmee, 20,000 Mann stark, zweimal in diesem Feldzuge (vier Wochen im September und October hinter dem Plauen'schen Grunde und dann bei Pirna) hinter der österreichischen Armee aufgestellt, aber nicht als Reserve, in welchem Falle die Aufstellung derselben eine andere gewesen wäre. Dies kam daher, wie man annehmen muss, dass die Oesterreicher wahrscheinlich es für unzulässig oder für unnütz erachteten, die Reichsarmee im ersten Treffen aufzustellen. Daraus kann man schliessen, wie die Reichsarmee beschaffen war.

### §. 81.

#### Schlussfolgerung über die vier ersten Feldzüge im siebenjährigen Kriege.

In den ersten vier Feldzügen des siebenjährigen Krieges ist beständig eine gleiche Operationsart, sowohl seitens Oesterreichs und seiner Verbündeten, als seitens Friedrich's sichtbar.

Oesterreich und seine Verbündeten operirten gegen Preussen offensiv von vier Seiten mit sechs Armeen: 1) von Süden mit der österreichischen und Reichsarmee aus Mähren, Böhmen und Franken gegen Schlesien, die Lausitz und Sachsen, 2) von Osten mit der russischen Armee aus Polen gegen Ostpreussen und die Oder, 3) von Westen mit zwei französischen Armeen vom Niederrhein gegen Westfalen, Hannover und Sachsen und 4) von Norden mit der schwedischen Armee aus Pommern, von Stralsund gegen Brandenburg. Das beständige Ziel der Verbündeten war, von allen vier Seiten und mit allen Armeen zu gleicher Zeit gerade in die Mitte Preussens einzurücken, was sehr schwer, wenn

auch nicht ganz unmöglich war, denn 1) befanden sich von den verbündeten Armeen die einen (die österreichische, die Reichsarmee und die schwedische) an den Grenzen Preussens und Sachsens selbst und konnten Berlin in einigen Tagemärschen erreichen, die andern aber (die französische und besonders die russische) sehr weit von Preussen, weshalb sie viel mehr Zeit, um die Mitte desselben (Brandenburg) zu erreichen, nöthig hatten als die erstern drei Armeen; 2) konnten die verbündeten Armeen niemals frühzeitig und zu gleicher Zeit marschfertig sein und eröffneten die Operationen zu verschiedener Zeit und im Allgemeinen sehr spät; 3) konnte die französische und die russische Armee ihrer Entfernung wegen, und letztere ausserdem noch in Folge der Langsamkeit ihrer Bewegungen (von dem Magazin und dem Train wie oben gesagt) nach Sachsen oder zur Oder nicht früher als im Juni oder Juli heranrücken, und bis zu ihrer Ankunft blieben die übrigen Armeen in Unthätigkeit oder beschränkten sich auf unbedeutende Defensivoperationen; 4) mit der Annäherung der französischen oder russischen Armee wurden die andern in Bewegung gesetzt, indem sie sich bemühten noch näher zu rücken oder sich mit der ersten zu vereinigen und zusammen zu operiren; 5) waren Entschlossenheit und besonders ausserordentliche Einheit in den Operationen die nöthigen Bedingungen des Erfolges der verbündeten Armeen, die auf diese Art von verschiedenen Seiten operirten. Aber die Operationen dieser Armeen entsprachen keiner einzigen dieser Bedingungen, da sie äusserst langsam, unentschlossen, ohne ein allgemeines Ziel, ohne Zusammenhang, Eintracht und Einheit bewerkstelligt wurden, um so mehr, da zwischen den Feldherren der verbündeten Armeen grösstentheils erhebliche Meinungsverschiedenheiten und sogar (wie zwischen Daun und Soltikow) Zwietracht herrschten; 6) war das Heranrücken der einen Armee nicht mit der Nothwendigkeit des Heranrückens der andern verbunden, aber der Rückzug einer zog auch den Rückzug der übrigen Armeen nach sich; 7) waren von den sechs verbündeten Armeen nur die österreichische, russische und französische stark, sie allein unternahmen wichtige Operationen und waren für Preussen gefährlich. Die Reichsarmee und die schwedische Armee aber waren mehr oder weniger schwach und ihren Operationen nach unbedeutend, für Preussen nicht gefährlich und für die Verbündeten wenig nützlich; 8) nach drei- bis viermonatlichem Operiren in der beschriebenen Weise zog sich mit Beginn des Herbstes die russische Armee zuerst nach Polen zurück, ihrem Beispiele folgten bald darauf die anderen Armeen, und im November oder December hatten alle schon dort Winterquartiere bezogen, von wo sie ihre Operationen begonnen hatten. In jedem Jahre wiederholte sich dasselbe Schauspiel.

Wenn man sich demnach zu den Operationen Friedrich's und seiner Verbündeten wendet, so wird sich Folgendes ergeben :

In Westfalen, gegen die französischen Armeen, operirte beständig die verbündete hannover'sche Armee, und in Pommern, gegen die schwedische, kleine Corps und sogar blosse Detachements preussischer Truppen. Friedrich selbst aber mit der Hauptmacht der preussischen Armee vertheidigte sich auf dem Terrain zwischen der Oder, dem Riesen- und Erzgebirge und der Saale, im Jahre 1757 gegen die österreichische, die Reichsarmee und die französische, und in den Jahren 1758 und 1759 gegen die russische, die österreichische und die Reichsarmee, indem er einen Offensiv-Defensivkrieg führte, d. h. einen Krieg, dessen politischer Zweck die Vertheidigung Preussens und besonders Schlesiens war, welcher aber aus der Vereinigung sich abwechselnder Offensiv- und Defensivoperationen bestand und dessen Charakter im Allgemeinen offensiv am Anfange und defensiv am Ende dieser vierjährigen Kriegsperiode war. Die Streitkräfte Friedrich's waren beständig auf dem obengenannten Terrain, entsprechend der grösseren Wichtigkeit der von ihm zu vertheidigenden Landstriche und der Gefahr, die Preussen von Seiten der Oder, Schlesiens oder Sachsens drohte, vertheilt. So befanden sich in Schlesien und Sachsen, die besonders wichtig für Friedrich waren und von wo aus ihm die grösste Gefahr drohte, fast beständig: im ersteren Lande Friedrich selbst mit der Hauptmacht und in letzterem ein Theil der preussischen Armee. An der Oder aber gegen die russische Armee hatte Friedrich nur mehr oder weniger schwache Corps, sowohl deshalb, weil die Armee ihre Operationen aus einem entfernten Lande begann, sehr langsam vorrückte und sehr unentschlossen operirte, als auch daher, weil Friedrich falsche Begriffe über die russischen Truppen hatte und die russische Armee wenig fürchtete.

Indem Friedrich seine Streitkräfte so vertheilt hatte, benutzte er in den drei ersten Feldzügen den Umstand, dass seine Gegner noch nicht gerüstet waren, und kam durch Offensivoperationen denjenigen von ihnen zuvor, die ihm am nächsten waren, deren Land für ihn durch irgend Etwas wichtig war, oder aber deren Armeen für Preussen gefährlich waren. So begann er 1756 den Krieg, den Sachsen zuvorkommend, durch Einmarsch in Sachsen und Besetzung dieses Landes, und die Feldzüge in den Jahren 1757 und 1758, der österreichischen Armee zuvorkommend, durch Einfall in Böhmen im Jahre 1757 und in Mähren 1758. Bei Heranmarsch der französischen und Reichsarmee nach Sachsen oder der russischen Armee zur Oder liess er seine Hauptmacht unter dem Befehle erprobter Feldherren in Schlesien gegen die österreichische Armee mit der Bestimmung diese durch Defensivoperationen zurückzuhalten. Er selbst aber wandte sich mit einem Theile der Streitkräfte



entweder nach Sachsen oder zur Oder, je nachdem ihm von dieser oder jener Seite grössere Gefahr drohte, zog seine dort befindlichen Truppen zu sich heran und operirte nach Umständen entweder (wie vor den Schlachten bei Rossbach und Hochkirch) defensiv, indem er sich bemühte durch Manövriren die feindliche Armee aufzuhalten oder zurtückzudrängen, oder hauptsächlich (wie vor den Schlachten bei Leuthen, Zorndorf und Kunnersdorf) auf die entschiedenste offensive Weise mit dem Zweck einen Kampf herbeizuführen, bemüht die feindliche Armee zu schlagen oder sie wenigstens mit Verlust zurückzuwerfen. Nachdem er die Operationen auf dieser Seite beendigt, liess er wieder einen Theil der Truppen daselbst zur Observirung und Vertheidigung und wandte sich mit den übrigen Truppen auf die andere Seite, wo seine Gegner, seine Abwesenheit benutzend, offensiv zu operiren begonnen hatten, und war von Neuem bemüht entweder sie im Kampfe zu schlagen oder durch Kampf oder Manövriren sie zum Rückzug zu zwingen.

Operationen solcher Art sind im Allgemeinen sehr schwierig, weil sie von den Truppen, die sie auszuführen haben, besondere Fähigkeiten zum Manövriren, zur Bewerkstelligung weiter und schneller Märsche und das Ertragen grosser Strapazen, und seitens der Oberfeldherren und der abgesonderten Befehlshaber dieser Truppen besondere Geschicklichkeit, Thatkraft und Entschlossenheit, verbunden mit Vorsicht erfordern. Aber solch ein Feldherr wie Friedrich und solche Truppen wie die preussischen entsprachen ganz diesen Bedingungen. Richtig ist, dass Friedrich bisweilen Misserfolge erlitten hat, entweder (wie bei der Belagerung von Olmütz und in den Schlachten bei Kolin und Kunnersdorf) aus eigener Schuld oder in Folge von Fehlern seitens der Befehlshaber der abgesonderten preussischen Armeen, Corps und Detachements (wie des Herzogs von Bevern, Lehwaldt's, Dohna's, Wedel's, Fink's u. A.), die weder den Geist seines Offensiv-Defensivkrieges, noch die Befehle, die er ihnen in diesem Sinne gab, begriffen. Wahr ist es auch, dass der Bestand der preussischen Armee an und für sich im Laufe der Zeit weniger und weniger zu einer offensiv-defensiven Kriegführung geeignet war. Friedrich begann den Krieg mit alten, erfahrenen, im Verlaufe von zehn Friedensjahren ausgezeichnet geschulten Truppen. In jedem Feldzuge verlor er die Hälfte und sogar zwei Drittheile der Armee. Dieser Verlust musste, weil keine Reserven vorhanden waren, jeden Winter durch Rekruten, angeworbene Ausländer, Kriegsgefangene und Ueberläufer ergänzt werden. Mit jedem Feldzuge verminderte sich die Zahl der alten Truppen und die Zahl der neuen vergrösserte sich, so dass im Jahre 1759 die ganze preussische Armee nur noch aus solchen bestand, die während des Krieges selbst angeworben und geschult und grösstentheils junge, wenig erfahrene, weder für die Pflichten des Militärstandes, noch für die Stra-

pazen des Kriegslebens vorbereitete Leute waren. Aber gute Cadres, die preussische Disciplin und der mächtige Einfluss Friedrich's machten diese Art Truppen fast eben so fähig zum Manövriren und zur Ausführung weiter und schneller Märsche wie die früheren, alten preussischen Truppen. Sowohl die eigenen Fehler und fehlgeschlagenen Unternehmungen, als auch die der Befehlshaber abgesonderter preussischer Armeen, Corps und Detachements verstand Friedrich zu verbessern und durch die Geschicklichkeit und Entschlossenheit seiner eigenen darauf folgenden Operationen auszugleichen. Ausserdem hatte Friedrich bei seiner offensiv-defensiven Kriegführung folgende Vortheile: 1) befand er sich hinsichtlich der verbündeten Armeen, die gegen ihn von verschiedenen Seiten und zu verschiedener Zeit heranrückten, in einer Central-lage, die ihm die Möglichkeit bot, bei Theilung seiner Streitkräfte diese näher von einander entfernt zu halten, sie bequemer und schneller zu concentriren und sich mit ihnen auf die eine oder andere Seite, gegen diese oder jene der verbündeten Armeen zu wenden als dies den letzteren möglich war; 2) führte er den Krieg im eigenen Lande (Sachsen gewährte ihm in dieser Hinsicht die gleichen Vortheile), in welchem er genug Festungen, gute Communicationen, Flüsse u. s. w. und alle Mittel zur Ausführung jeder Art von Offensiv- und Defensivbewegungen und -Operationen hatte; endlich 3) hatte er gegen sich wenngleich numerisch überlegene Streitkräfte, so doch Feldherren, die, ohne ein gemeinsames Ziel zu haben, ohne Eintracht und Einheit, sehr langsam und unentschlossen operirten.

Alles dieses zusammengekommen war die Ursache, dass der von Friedrich geführte Offensiv-Defensivkrieg grösstentheils mit wichtigen und glänzenden Erfolgen gekrönt wurde und für ihn sehr vortheilhaft war. Ausser dem directen Nutzen gewährte er besonders den Vortheil, dass er die moralische Kraft im preussischen Heere hob und sie bei den Verbündeten schwächte, sie noch vorsichtiger, langsamer und unentschlossener zu operiren zwang. Daher war das moralische Uebergewicht im Laufe aller vier ersten Feldzüge des Krieges beständig auf Seiten Friedrich's und blieb es auch nach Beendigung derselben. Trotz alledem war hinsichtlich der Streitkräfte und materiellen Mittel der Kampf ein sehr ungleicher und das Uebergewicht stellte sich mit jedem Jahre mehr zu Gunsten der Verbündeten und ungünstiger für Friedrich heraus. Während die Streitkräfte und Mittel der gegen Preussen gerichteten verbündeten Mächte sich stets vermehrten oder wenigstens sich nicht verminderten und der Bestand ihrer Armeen sich nicht änderte und sogar theils (in der österreichischen Armee) sich vervollkommnete, erschöpften sich die Streitkräfte und Mittel Preussens mehr und mehr, und der Bestand der preussischen Armee änderte sich, wie oben erwähnt worden ist.

Ostpreussen war von russischen Truppen besetzt, Sachsen und Schlesien durch Contributionen und Aushebungen aufs Aeusserste erschöpft und die ganze Last des Krieges fiel schon auf die Erblande des Hauses Brandenburg, deren Geldeinnahmen, sogar mit den Subsidien Englands, nicht im Stande waren die Kriegskosten zu decken. Daher verminderte sich auch allmählig die Entschlossenheit in den Operationen Friedrich's während der ersten vier Feldzüge des Krieges, wie leicht zu ersehen ist, in dem Maasse, als für Friedrich die Nothwendigkeit seine Truppen zu schonen grösser wurde. So war der erste Feldzug ganz offensiv, der zweite (1757) und der dritte (1758) im Allgemeinen nur am Anfang offensiv, der vierte (1759) ganz defensiver Natur. Im zweiten Feldzuge wurden sechs grosse Schlachten geliefert, darunter drei für die Preussen ungünstige; im dritten Feldzuge nur zwei unentschiedene und im vierten nur eine und auch in dieser wurden die Preussen geschlagen. Für Friedrich war es noch ein Glück, dass zu jener Zeit es nicht Brauch war und man es auch nicht verstand, den geschlagenen Feind bis aufs Aeusserste zu verfolgen und daher die entschiedensten Siege nicht die Vernichtung der geschlagenen Armee zur Folge hatten, wozu als Beweis die Niederlage Friedrich's bei Kunnersdorf dient. Sonst wäre vielleicht Friedrich schon nach den ersten vier Feldzügen ganz ohne Armee oder wenigstens mit so schwachen Streitkräften geblieben, dass er sich nicht mehr hätte vertheidigen können.

Und somit waren das moralische Uebergewicht, die Ueberlegenheit in der Kunst und der Erfolg im Allgemeinen auf Seiten Friedrich's. Seine Gegner, die fast zweimal mehr Streitkräfte hatten als er, aber so operirten wie oben gesagt worden, vermochten ihn in drei Feldzügen nicht zu besiegen und befanden sich, ausser der Einnahme Ostpreussens, Dresdens und eines Theiles von Sachsen, fast in derselben Lage wie beim Beginn des Krieges. Friedrich hingegen, der mit ungewöhnlicher Geschicklichkeit es verstand, sowohl die taktische Ueberlegenheit seiner Truppen und seine Centrallage, als auch die fehlerhaften Operationen seiner Gegner zu benutzen, vermochte nicht nur mehr als drei Jahre lang mit Ehre und Ruhm dem starken gegen ihn gerichteten Bunde von halb Europa zu widerstehen, sondern auch glänzende Erfolge zu erzielen und das moralische Uebergewicht auf seiner Seite zu erhalten — ein wahrhaft bewunderungswürdiger Erfolg, der aber Preussen ungeheure Anstrengungen und die Erschöpfung seiner Streitkräfte kostete. Der Krieg konnte sich in die Länge ziehen und Friedrich sich noch längere oder kürzere Zeit halten, aber die materielle Kraft war auf Seiten der Verbündeten und hätte unbedingt früher oder später die Oberhand gewonnen, und Friedrich wäre es gänzlich unmöglich gewesen ihr zu widerstehen. Seine Lage kann mit nichts besser verglichen werden als mit der Lage einer

tapferen, aber nicht zahlreichen Garnison, unter dem Befehle eines geschickten, erfahrenen und entschlossenen Commandanten, in einer Festung, welche von allen Seiten von einem wenn auch weniger geschickten und entschlossenen so doch mit weit überlegenen Streitkräften versehenen Feinde blockirt ist. Lang und hartnäckig vertheidigt er sich, wendet seine ganze Kunst an, macht oft aus der Festung Ausfälle, greift selbst den Feind an und erzielt über ihn glänzende Erfolge. Aber bei allen diesen Erfolgen werden seine Streitkräfte mit jedem Tage schwächer, die Mittel schwinden, während die Streitkräfte des Feindes immer noch bedeutend, wenn gleich seine Erfolge unbedeutend sind. Und früher oder später triumphirt der Stärkere über den Schwächeren, der, wenn er sich auch nicht unterwirft, durch Hunger, Krankheiten oder im ruhmreichen Kampfe auf den Mauern der von ihm vertheidigten Festung zu Grunde geht.



## Siebentes Kapitel.

### Der siebenjährige Krieg (1756—1763).

(Fortsetzung.)

---

#### II.

#### Die letzten drei Feldzüge im siebenjährigen Kriege (1760—1762).

---

#### §. 82.

Der fünfte Feldzug, vom Jahre 1760: Die Lage, Streitkräfte, ihre Aufstellung und die Operationspläne beider Parteien.

Die Erschöpfung Preussens liess Friedrich befürchten, schliesslich von den überlegenen Streitkräften seiner Gegner erdrückt zu werden. Nur ein schneller Friedensschluss oder irgend eine wichtige Wendung in der europäischen Politik konnten ihn retten. Daher war er denn auch bemüht durch diplomatische Mittel Dieses und Jenes zu erreichen. Die grössere oder geringere Zerrüttung und Erschöpfung der verbündeten Mächte gaben ihm einige Hoffnung auf allgemeine Aussöhnung. Frankreich begann sich von der Nutzlosigkeit des Krieges für sich zu überzeugen und sah die Folgen einer falschen Richtung seiner Politik, seine Verluste und seine Erniedrigung. Selbst an Mitteln zur Kriegführung Mangel leidend, konnte es nur mit Mühe diese für Russland und Schweden beschaffen. Deutschland, dessen Interessen der Krieg durchaus fremd stand, wünschte am meisten den Frieden. Sogar England, nachdem es schon alle Vortheile, die es erwerben konnte, erlangt hatte, sah keinen Grund, unnützer Weise seine Finanzen zu erschöpfen, und wünschte gleichfalls den Frieden. Trotz alledem blieben alle Unterhandlungen Friedrich's mit den hauptsächlichsten Cabineten vergebens, weil auf diese der Wiener Hof, in der Person des gewandten Kaunitz, grossen Einfluss ausübte. Maria Theresia war entschlossen alle Kräfte und Mittel Oesterreichs anzubieten, um durch die Zurtückerobering Schlesiens die

Verluste ihres Reiches zu ersetzen. Für Oesterreich war eine erfolgreiche Beendigung des Krieges sogar Ehrensache.

Auch gingen die Wünsche Friedrich's hinsichtlich irgend einer wichtigen Umwälzung in der europäischen Politik nicht in Erfüllung. Er hoffte den Tod des Königs von Spanien Ferdinand VI. (im August 1759) zu benutzen, einen Krieg in Italien hervorzurufen und dorthin die Aufmerksamkeit und einen Theil der Streitkräfte Oesterreichs abzulenken. Aber Maria Theresia, die ihre Lage richtig beurtheilte, entschloss sich einstweilen die Streitfrage über Italien auf sich beruhen zu lassen, um nicht dadurch von ihren Hauptoperationen gegen Preussen, welche die Zurtückerobering Schlesiens zum Zwecke hatten, abgezogen zu werden. Ferner versuchte Friedrich gegen Oesterreich die Hohe Pforte aufzureizen, hatte aber auch darin keinen Erfolg.

Somit war ein Frieden unmöglich, die Fortsetzung des Krieges unvermeidlich, und zwar mit noch ungleicheren Streitkräften. Friedrich konnte bei den grössten Anstrengungen kaum 100,000, und mit Einschluss der Garnisonen 120,000 Mann aufbringen, welche in den vorhergehenden Feldzügen und im Winter von 1759—1760 rekrutirt worden waren, die weder Ausbildung, noch Erfahrung, noch die den alten Truppen eigene Routine zum Kriege hatten und die von Officieren befehligt wurden, welche aus Nothwendigkeit, ohne strenge Auswahl, aus Mangel an besseren in den Dienst aufgenommen worden waren. Und mit diesen Streitkräften, mit solcher Art Truppen musste Friedrich sich gegen 225,000 Mann österreichische, russische, schwedische und Reichstruppen wehren, von denen sich die ersteren durch ausgezeichnete Organisation, die russischen durch die ihnen eigene grosse Tapferkeit und andere militärische und kriegerische Eigenschaften auszeichneten.

Im Anfange des Feldzuges waren die Streitkräfte beider Parteien folgendermassen aufgestellt:

|                                                                                                                                                                                                     |             |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------|
| Daun befand sich mit der Hauptmacht der österreichischen Armee hinter dem Plauen'schen Grunde, indem er Dresden besetzte und Lasey mit 15,000 Mann auf dem rechten Elbufer hatte, — im Ganzen gegen | 80,000 Mann |
| Lauden mit einer abgesonderten Armee in der Nähe von Jägerndorf in Schlesien . . . . .                                                                                                              | 40,000 „    |
| Die Reichsarmee in Franken . . . . .                                                                                                                                                                | 20,000 „    |
| Die schwedischen Truppen in Pommern . . . . .                                                                                                                                                       | 10,000 „    |
| Die russische Armee, von der 65,000 Mann unter dem Befehle Soltikow's zum Operiren in Schlesien be-                                                                                                 |             |

---

Latus 150,000 Mann

|                                                    |           |              |
|----------------------------------------------------|-----------|--------------|
|                                                    | Transport | 150,000 Mann |
| stimmt waren und 10,000 Mann in Pommern gegen Kol- |           |              |
| berg, — im Ganzen                                  |           | 75,000 „     |

|                                             |  |               |
|---------------------------------------------|--|---------------|
| In Summa zu unmittelbaren Operationen gegen |  |               |
| Preussen                                    |  | 225,000 Mann. |

Ausserdem zu Operationen gegen Westfalen und Hannover :

|                                                  |  |             |
|--------------------------------------------------|--|-------------|
| Die französische Hauptarmee des Herzogs von Bro- |  |             |
| glio hinter der Lahn                             |  | 80,000 Mann |
| Das Corps St. Germain's am Niederrhein           |  | 30,000 „    |
| Die Reserve unter dem Befehle des Prinzen Xaver  |  |             |
| von Sachsen                                      |  | 15,000 „    |

|                                   |  |              |
|-----------------------------------|--|--------------|
| In Summa an französischen Truppen |  | 125,000 Mann |
|-----------------------------------|--|--------------|

|                                                   |  |               |
|---------------------------------------------------|--|---------------|
| Im Ganzen somit an österreichischen und alliirten |  |               |
| Truppen                                           |  | 350,000 Mann. |

Gegen diese befanden sich :

|                                                       |  |             |
|-------------------------------------------------------|--|-------------|
| Friedrich mit der preussischen Hauptarmee (54 Ba-     |  |             |
| tallone und 95 Escadronen) in Sachsen zwischen Nossen |  |             |
| und Meissen, Götteritz mit 13 Escadronen bei Koswig   |  |             |
| auf dem rechten Elbufer zur Beobachtung               |  | 50,000 Mann |

|                                                     |  |          |
|-----------------------------------------------------|--|----------|
| Die Armee des Prinzen Heinrich (41 Bataillone und   |  |          |
| 95 Escadronen) in der Nähe Sagans, um Berlin gegen  |  |          |
| die Oesterreicher von der Lausitz her zu decken und |  |          |
| die russische Armee zu beobachten                   |  | 35,000 „ |

|                                                |  |          |
|------------------------------------------------|--|----------|
| Das Corps Fouqué's (19 Bataillone und 17 Esca- |  |          |
| dronen) bei Landshut, um Laudon zu beobachten  |  | 12,000 „ |

|                                                  |  |         |
|--------------------------------------------------|--|---------|
| Das Detachement Stutterheim's (12 Bataillone und |  |         |
| 16 Escadronen von sehr schwachem Bestande) gegen |  |         |
| die Schweden                                     |  | 3,000 „ |

|                    |  |          |
|--------------------|--|----------|
| Festungsgarnisonen |  | 20,000 „ |
|--------------------|--|----------|

|                                  |  |              |
|----------------------------------|--|--------------|
| In Summa an preussischen Truppen |  | 120,000 Mann |
|----------------------------------|--|--------------|

|                                                 |  |          |
|-------------------------------------------------|--|----------|
| Die Armee des Herzogs von Braunschweig in West- |  |          |
| falen, zwischen dem Niederrhein und der Weser   |  | 70,000 „ |

|                                                 |  |              |
|-------------------------------------------------|--|--------------|
| Im Ganzen somit an preussischen und verbündeten |  |              |
| Truppen                                         |  | 190,000 Mann |

Das Uebergewicht zu Gunsten der Gegner Friedrich's betrug somit 160,000 Mann.

Was den allgemeinen Operationsplan seitens der-Verbündeten betrifft, so einigten sich schliesslich nach langen Unterhandlungen, bei denen der Streitpunkt der Operationskreis der russischen Armee in diesem Feldzuge war, die Alliirten dahin, dass Soltikow, in Verbindung mit

Laudon, an der Oder operiren und Daun Friedrich in Sachsen aufhalten sollte. Im Falle, dass Friedrich nach Schlesien eilen würde, sollte Daun ihm dorthin nachfolgen und in Sachsen die Reichsarmee zurücklassen. Den Hauptzweck des Feldzuges sollte die Eroberung Schlesiens bilden; folglich hatten Russland und Deutschland nur im alleinigen Interesse Oesterreichs zu operiren. Der unbedeutenden schwedischen Armee wurde es freigestellt entsprechend den Umständen zu operiren. Die Franzosen, vom Erfolge überzeugt, bereiteten sich vor mit 125,000 Mann Westfalen und Hannover zu erobern.

Wie in den vorhergegangenen Feldzügen konnte Friedrich auch diesmal keinen besonderen vorzeitig combinirten Plan haben; er beschloss nach Umständen zu operiren, die Operationen seiner Gegner in Betracht zu ziehen und noch sorgfältiger als im Jahre 1759 dem Kampfe auszuweichen. Nach dem Ausspruche Friedrich's selbst zwang ihn die Zerrüttung, in welcher sich die preussischen Truppen befanden, dieselben mit grosser Vorsicht zu verwenden; mit Detachements zu operiren war ganz unmöglich, man musste sich entschliessen hauptsächlich mit concentrirten Streitkräften zu operiren und den Kriegsschauplatz zu beschränken.

### §. 83.

**Operationen in Schlesien. Der Marsch Laudon's nach Schlesien. Vernichtung des Corps Fouqué's bei Landshut. Die Belagerung von Glatz.**

Am Anfang des Jahres, noch vor Eröffnung des Feldzuges, unternahmen beide Parteien in Pommern, Schlesien, Sachsen und auf andern Punkten Streifzüge gegen die abgesonderten feindlichen Posten. Der Erfolg in diesen Operationen war grösstentheils auf Seiten der Oesterreicher und ihrer Verbündeten.

Die Hauptoperationen begannen trotz dem verabredeten Plane ziemlich spät (Soltikow zögerte absichtlich, aus Unwillen gegen die Oesterreicher und andern geheimen Gründen, mit seinen Vorbereitungen zum Feldzuge und sammelte die russische Armee in Posen kaum erst in der ersten Hälfte des Juli) und zu allererst in Schlesien. Laudon entschloss sich bis zur Ankunft der russischen Armee Glatz zu belagern und zu erobern, und da er es für nöthig erachtete, zur Sicherstellung seiner Communicationen mit Böhmen Landshut zu erobern, marschirte er in den ersten Tagen des Juni nach Frankenstein und entsandte seine leichten Truppen in der Richtung gegen Breslau, als wenn er beabsichtigte diese Stadt zu belagern. Fouqué, der von Friedrich unter Anderm den Befehl hatte, Schweidnitz, Breslau und Neisse zu decken, ging von Landshut über Freiburg und Rommenau nach Nimptsch und benachrichtigte Fried-



rich von seiner schwierigen Lage. Dieser, unzufrieden mit seinem Rückzuge aus Landshut, befahl ihm sofort dorthin zurückzugehen. Nachdem Fouqué den General Ziethen mit 7 Bataillonen und 3 Escadronen nach Zeuskenberg zur Sicherstellung seiner Communicationen mit Schweidnitz abgesandt hatte, nahm er selbst mit den ihm übrig gebliebenen 10,600 Mann (19. Juni) seine frühere, seiner Truppenzahl nach ungemein ausgedehnte Position bei Landshut ein. Da benutzte Laudon die Ueberlegenheit seiner Streitkräfte, umzingelte Fouqué mit 31,000 Mann und griff ihn (23. Juni) von vier Seiten an. Nach einem siebenstündigen äusserst hartnäckigen, heroischen Widerstande gegen einen dreifach überlegenen Feind war das Detachement Fouqué grösstentheils aufgerieben; nur einem kleinen Theile Reiterei gelang es durchzuschlagen und zu retten. Fouqué selbst wurde verwundet, gerieth in Gefangenschaft und ward gezwungen mit den Trümmern seines Corps (3000 Mann) das Gewehr zu strecken. Das Detachement Ziethen's zog sich nach Schweidnitz zurück.

Die Vernichtung des Fouqué'schen Corps raubte Friedrich 10,000 Mann — unter den derzeitigen Umständen für ihn ein ungemein fühlbarer Verlust — und eröffnete Laudon Oberschlesien. Laudon benutzte dies nicht, stellte sich zwischen Liegnitz und Parchwitz auf und verblieb einen ganzen Monat hindurch in unbegreiflicher Unthätigkeit; am 20. Juli belagerte er endlich Glatz.

Friedrich rechtfertigte gänzlich die Handlungsweise Fouqué's und hörte nicht auf, bis zum Ableben des Letzteren ihn hoch zu schätzen und zu achten. Fouqué seinerseits betrachtete sich als Opfer von Friedrich's Eigensinn; aber die Schuld seiner Niederlage fällt mehr auf ihn selbst als auf Friedrich, weil er nicht den Geist der offensiv-defensiven Operationsart Friedrich's begriff und seine Centralstellung nicht benutzte, um die Colonnen Laudon's in Theilen zu schlagen.

Die Handlungsweise des Prinzen Heinrich, welcher sich drei Tage-märsche von Landshut entfernt befand und Fouqué nicht zu Hilfe eilte als Laudon den Letzteren mit überlegenen Streitkräften bedrohte und die russische Armee noch an der Weichsel war, kann durch nichts gerechtfertigt werden.

#### §. 84.

**Operationen in Sachsen: Die Operationen Friedrich's gegen Daun. Der Marsch Daun's nach Schlesien. Die Belagerung Dresdens. Der Rückmarsch Daun's nach Sachsen.**

Die Besetzung der Bergpässe bei Silberberg und Wartha und die Blockade von Glatz durch Laudon versetzten Friedrich in eine so schwie-

rige Lage, dass er nach seinen eigenen Worten Alles wagen und Alles unternehmen musste, um nur irgend welches Uebergewicht über den Feind zu gewinnen. Der Verlust von Glatz schien unvermeidlich und mit diesem auch die Pässe über das Riesengebirge, die, von den Oesterreichern im Rücken genommen, nicht mehr von den Preussen vertheidigt werden konnten, und dem Feinde eröffnete sich ein freier Weg nach Berlin. Andererseits konnte die kleinste Entfernung Friedrich's aus Sachsen ihm den Verlust dieses Landes kosten und den Oesterreichern auch aus Böhmen den geradesten und bequemsten Weg nach Berlin eröffnen.

Unter diesen schwierigen Umständen entschloss sich Friedrich nach Schlesien zu gehen und dadurch Daun dorthin abzuführen. Dieser Plan war ganz auf Kenntniss des vorsichtigen Charakters Daun's begründet und liess Friedrich hoffen, nach Beendigung der Operationen in Schlesien noch rechtzeitig Sachsen zu Hilfe kommen zu können. In Folge dessen liess Friedrich Hülsen mit einem Truppentheile in Sachsen (bei Katzenberg) zur Vertheidigung desselben und ging selbst in der Nacht des 14. Juni mit der Hauptmacht zwischen Zehren und Zadel über die Elbe, entschlossen das detachirte Corps Lasey's anzugreifen, um sich den Weg nach Schlesien zu eröffnen. Daun hatte eine sehr günstige Gelegenheit die Armee Friedrich's in Theilen zu schlagen, aber er dachte nur an seine eigene Sicherheit, befestigte sich sorgfältig in seiner eigenen Position, beschränkte sich auf die Defensive, verstärkte Lasey und befahl ihm nach Bernsdorf zu marschiren, ging selbst am 17. Juni bei Dresden über die Elbe und blieb bei Boxdorf stehen. Bei dem weiteren Vorrücken Friedrich's befahl Daun zur Deckung seiner rechten Flanke Lasey sich in Lausa aufzustellen. Inzwischen erfuhr Friedrich, der bis Radeburg gekommen war, von der Vernichtung des Corps Fouqué's, und da keine Nothwendigkeit mehr vorhanden war nach Glatz zu eilen, dessen Rettung er schon nicht mehr für möglich erachtete, beschloss er durch eine Scheinbewegung nach Schlesien Daun zu zwingen dorthin Laudon zu Hilfe zu kommen, und nach seiner Entfernung aus Sachsen sich schnell zurückzuwenden und Dresden zu erobern. Zu diesem Zweck marschirte er am 26. Juni aus Radeburg über Königsbrück nach Bautzen. Nachdem Daun von seinem Marsche erfahren, rückte er sofort von Boxdorf aus und blieb, stets Friedrich zuvorkommend, bei Görlitz stehen, das Corps Lasey auf einen Tagemarsch hinter sich. Da wandte sich Friedrich, der sich zwischen Daun und Lasey befand, ganz unerwartet gegen den Letzteren in der Absicht ihn anzugreifen; aber Lasey wich geschickt dem Kampfe aus und vereinigte sich, nachdem er sich nach Dresden zurückgezogen, auf dem linken Elbufer mit der Reichsarmee. Friedrich, ihn verfolgend, ging auch über die Elbe, vereinigte sich mit Hülsen und nachdem er Dresden blockirt hatte, eröffnete er gegen dasselbe die Bela-

gerung und das Bombardement. Lasey und die Reichsarmee, ungeachtet der Ueberlegenheit ihrer vereinten Streitkräfte über diejenigen Friedrich's, zogen sich zurück, der Erstere nach Gross-Sedlitz in der Nähe von Pirna, und der Letztere nach Dohna, wo sie als unthätige Zeugen der Belagerung und des Bombardements Dresdens seitens Friedrich's verblieben. Ungeachtet des Mangels an Mitteln zur Eroberung Dresdens hätte Friedrich aller Wahrscheinlichkeit nach dasselbe erobert, wenn nicht Daun, von der Nutzlosigkeit seines Verweilens in Schlesien überzeugt, (am 19. Juli) nach Dresden zurückgekehrt wäre und dadurch Friedrich gezwungen hätte die Belagerung aufzuheben und seine Armee in der Nähe von Meissen aufzustellen. Daun aber, der, nachdem er das Corps Lasey zu sich herangezogen, den Marsch Friedrich's nach Schlesien befürchtete, stellte sich mit allen seinen Streitkräften in der Nähe von Bischofswerda, auf dem Wege nach Bautzen auf.

Auf diese Weise misslang der Plan Friedrich's und beide Parteien befanden sich nach allen ihren Märschen, die sich als unnütz herausgestellt hatten, von Neuem in derselben Lage wie früher.

#### §. 85.

**Operationen in Schlesien: Die Eroberung von Glatz. Die Operationen des Prinzen Heinrich gegen Soltikow und Laudon. Die Concentrirung der Streitkräfte beider Parteien in der Nähe von Breslau.**

Bald nach Eröffnung der Laufgräben vor Glatz benutzte Laudon die Fahrlässigkeit der Garnison, nahm diese Festung mit Sturm und marschirte nach Breslau, das er noch vor Ankunft der russischen Armee zu erobern versprach. Soltikow, der grosse Magazine in Posen errichtet hatte, beabsichtigte laut Uebereinkunft die Operationen mit der Belagerung von Glogau eröffnen, wozu die Oesterreicher ihre Belagerungsartillerie zu senden verpflichtet waren. Da aber in der Folge sich die Unmöglichkeit herausstellte, diese Artillerie zu beschaffen, bat Maria Theresia das Petersburger Cabinet Soltikow befehlen zu wollen, anstatt Glogau zu belagern nach Breslau zu gehen, wo er auch die Armee Laudon's und eine Brücke zum Uebergang über die Oder finden sollte. Da bei der damaligen Art und Weise der Kriegführung und Verpflegung der Truppen aus zeitig hergerichteten Magazinen jede Aenderung der Operationen mit grossen Schwierigkeiten und mit Zeitverlust verbunden war, so vergrösserte der ertheilte Befehl noch Soltikow's Unwillen gegen die Oesterreicher. Montalembert überredete ihn jedoch Magazine auf

dem Wege von Kalisz und Sieradz nach Breslau zu errichten und direct auf letztere Stadt loszumarschiren.

Inzwischen marschirte Prinz Heinrich (17. Juli) von Sagan nach Frankfurt und Landsberg; als er aber hier vom Marsche Soltikow's nach Schlesien erfuhr, ging er schnell die Oder aufwärts nach Glogau, wo er (am 1. August) auf das linke Ufer des Flusses überging. Nachdem er hier die Kunde erhalten, dass Laudon Breslau blockire und bombardire, ging Prinz Heinrich über den Fluss Katzbach und marschirte schnell über Lissa nach Breslau. Nun stellte Laudon, der für seinen Rücken und die Communicationen mit Daun und Böhmen fürchtete, das Bombardement von Breslau ein und zog sich nach Kanth zurück, während Prinz Heinrich, nachdem er die Garnison Breslaus verstärkt, den General Platen auf das rechte Oderufer zur Beobachtung der russischen Armee entsandte.

Bald darauf näherte sich Soltikow Breslau und wollte schon, da er anstatt der österreichischen Armee dort preussische Truppen vorfand und desshalb keine Hoffnung mehr hatte, sich mit den Oesterreichern zu vereinigen, neue Unterhandlungen mit ihnen befürchtete und nur mit Mühe seine Truppen verproviantiren konnte, nach Polen zurückkehren: aber von Neuem gab er den Vorstellungen Montalembert's nach und ging das rechte Oderufer aufwärts nach Auras.

Auf diese Weise war der ganze Plan der Verbündeten für ihre gemeinschaftlichen Operationen in Schlesien durch den schnellen Marsch des Prinzen Heinrich von Landsberg nach Glogau und Breslau gänzlich vernichtet. Unter den Verbündeten entstand wie gewöhnlich Uneinigkeit, deren nächste Folge Zeitverlust in fortwährenden und unnützen Berathungen war. Trotz alledem befand sich Prinz Heinrich in sehr schwieriger Lage zwischen zwei starken feindlichen Armeen.

#### §. 86.

#### **Friedrich's Marsch nach Schlesien, Daun und Lascey folgen ihm.**

Als Friedrich von dem Falle von Glatz Nachricht erhielt, beschloss er sofort nach Schlesien zu gehen und die weiteren Erfolge der Verbündeten zu verhindern. Friedrich liess Hülsen mit 19 Bataillonen und 20 Escadronen in Sachsen, ging selbst (am 1. August) bei Hirschstein mit 30,000 Mann über die Elbe und marschirte (3. August) auf einem Umwege nach Königsbrück und von dort über Rothenburg nach Bunzlau. Die preussische Armee marschirte in drei Colonnen, deren erste die Truppen des ersten Treffens, die zweite jene des zweiten Treffens und die dritte die Reserve bildeten.



Daun, der in Bischofswerda die von Dresden nach Schlesien führende Heerstrasse besetzt hatte, folgte von der Seite über Bautzen, Görlitz und Lauban nach Löwenberg den Bewegungen der preussischen Armee. Zu gleicher Zeit marschirte Lasey ihr im Rücken nach, aber, durch Erfahrung belehrt, sehr vorsichtig, auf eine Entfernung von 3 Meilen (21 Werst) mehr Friedrich beobachtend als ihn verfolgend.

Friedrich, auf diese Weise von Daun und Lasey begleitet, aber nicht im geringsten von ihnen belästigt, machte in Eilmärschen bei starker Hitze und mit einem grossen Train 40 Meilen (280 Werst) in 5 Tagen und kam am 7. August nach Bunzlau. Da aber Friedrich nicht auf mehr als 10 Tage Proviant hatte, so musste er entweder nach Glogau gehen, oder die Communication mit seinen Magazinen in Schweidnitz und Breslau eröffnen. Da das Erstere die Armee des Prinzen Heinrich der grössten Gefahr ausgesetzt und Friedrich die Möglichkeit genommen hätte, seine Angelegenheiten in Schlesien wieder herzustellen, so beschloss er das Letztere. Aber dies war sehr schwer, weil Daun ihm leicht hinderlich sein konnte. In der That befahl Daun, nachdem er auf dem rechten Ufer der Katzbach in der Nähe von Wahlstatt Posto gefasst, Laudon bei Seichau und Beck bei Goldberg stehen zu bleiben.

Bald darauf kam auch Lasey nach Löwenberg. Seitens der Russen sollte das Corps des Generallieutenants Grafen Tschernitschew über die Oder bei Auras gehen, und Soltikow schlug auf das Bestehen Daun's bei Leubus eine Brücke über die Oder und schickte sich an auf das linke Ufer dieses Flusses überzugehen.

Auf diese Weise musste sich Friedrich, der 30,000 Mann hatte, mit dem Prinzen Heinrich vereinigen, von dem ihn die 90,000 Mann Daun's und Laudon's trennten, und ausserdem noch die Vereinigung der Oesterreicher mit den Russen verhindern. Seine Lage an der Katzbach war unzweifelhaft eine der gefährlichsten, er aber bewahrte seine Geistesstärke und entschloss sich, um nach seinen eigenen Worten einem gemeinschaftlichen Ueberfall seitens des Feindes vorzubeugen, ähnlich den Parteigängern zu operiren, indem er sich in ununterbrochener Bewegung und beständig angesichts des Feindes befand, um diesem nicht Zeit zu lassen irgend einen Operationsplan zu combiniren und plötzlich die preussische Armee zu überfallen. Unterdessen, unaufhörlich an die Eröffnung der Communicationen mit Schweidnitz und Breslau denkend, umging er den feindlichen linken Flügel, griff bei Goldberg das Corps Lasey's an, das von Löwenberg dorthin versetzt war, und zwang dasselbe sich mit Verlust in der Richtung nach Janer zurückzuziehen. Aber Daun ging mit seiner ganzen Armee über die Wüthende Neisse, verstärkte Lasey und zwang Friedrich sich hinter die Katzbach nach Liegnitz zu-

rückzuziehen. Daraufhin nahmen die Oesterreicher ihre frühere Stellung ein und Soltikow ging mit der russischen Armee nach Auras.

### §. 87.

#### Die Schlacht bei Liegnitz (15. August).

Daun, ermuntert durch den Erfolg bei Goldberg, entwarf einen weitgreifenden complicirten Angriffsplan, zufolge dessen Friedrich am 15. August zu gleicher Zeit von verschiedenen Seiten überfallen werden sollte. Lasey sollte bei Kobisch und Rochlitz über die Katzbach gehen und die Preussen im Rücken angreifen, Laudon bei Klein-Schildern den Fluss überschreiten und ihnen den Weg nach Glogau abschneiden, und Daun selbst bei Kroitsch und Hohendorf über die Katzbach gehen und ihre rechte Flanke fassen. Zur Sicherstellung des Rückens der Oesterreicher ging das 24,000 Mann starke russische Corps des Grafen Tschernitschew bei Auras auf das linke Oderufer über.

Friedrich seinerseits, der nichts von den Absichten Daun's wusste und nicht mehr als auf drei Tage Proviant hatte, beschloss bei Liegnitz über die Katzbach zu gehen, Proviant von Glogau herbeischaffen zu lassen, mit der Armee nach Parchwitz vorzurücken und, die rechte feindliche Flanke umgehend, zu dem Prinzen Heinrich zu stoßen. Nach den Worten Friedrich's liess ihn der Uebergang des Corps Tschernitschew's über die Oder Verdacht schöpfen, dass die Oesterreicher ihn anzugreifen beabsichtigten, weshalb er, die Nachtheile seiner Position kennend, ohne Verzug in der Nacht vom 14. auf den 15. August nach Pfaffendorf marschirte. Zur selben Zeit ging Laudon in drei Colonnen über die Katzbach bei Klein-Schildern und, nichts von den Bewegungen Friedrich's ahmend, marschirte er ohne Avantgarde und ohne Vorsichtsmassregeln nach Töpferberg, indem er sich beeilte die preussische Wagenburg zu erreichen, die Tags zuvor noch dort gestanden hatte. Auf diese Weise begegneten sich Friedrich und Laudon ganz zufällig und unerwartet. Ein anderer, weniger entschlossener Feldherr hätte sich an Friedrich's Stelle vielleicht zurückgezogen; aber Friedrich, der seine Truppen schlagfertig hatte, erkannte alle Vortheile eines plötzlichen Ueberfalles über Laudon und beschloss die sich ihm bietende günstige Gelegenheit zu benutzen. Er belliess Ziethen mit 15 Bataillonen und 45 Escadronen in der Umgegend von Liegnitz um Daun zu beobachten und griff selbst mit 21 Bataillonen und 35 Escadronen (gegen 14,000 Mann) Laudon, welcher 32,000 Mann hatte, unerwartet an und erfocht nach einem hartnäckigen Kampfe einen vollständigen Sieg. Laudon hatte 6000 Mann an Todten und Verwundeten und 10,000 Mann an Gefangenen, 82 Geschütze und 23 Fahnen verloren und zog sich in Unordnung hinter die Katzbach zurück.

Friedrich hatte im Kampfe 3500 Mann verloren, und da er die Absichten Daun's nicht kannte, beschloss er seine Streitkräfte concentrirt zu halten und verfolgte daher den geschlagenen Laudon gar nicht. Inzwischen begünstigte das Glück Friedrich auch auf anderen Punkten: Daun, der es in der Morgendämmerung versuchte bei Liegnitz über die Katzbach zu gehen, wurde von Ziethen daran verhindert, und Lasey, der nicht über den sumpfigen Schwarzwasser-Bach gehen konnte, marschirte einen weiten Umweg und verlor ohne Nutzen Zeit. Daun wagte trotz seiner bedeutenden Ueberlegenheit an Streitkräften nicht von Neuem Friedrich anzugreifen, um sich durch eine Niederlage des Letzteren für Laudon's Unglück zu entschädigen. Dieser Umstand machte den zufälligen Erfolg Friedrich's bei Liegnitz (mit Recht dem Siege bei Leuthen gleichgestellt) um so wichtiger, weil Friedrich geschickt diesen zu benutzen vermochte.

### §. 88.

**Der Marsch Friedrich's nach Breslau, seine Vereinigung mit dem Prinzen Heinrich und die Operationen gegen Daun.**

Ungeachtet des bei Liegnitz erfochtenen Sieges war die Lage Friedrich's nach demselben eine der schwierigsten und gefährlichsten in diesem ganzen Feldzuge. In der Voraussetzung, dass Friedrich wenigstens 24 Stunden auf dem Schlachtfelde verweilen würde, und im Hinblick darauf, dass das Corps Tschernitschew's sich auf dem linken Oderufer befand, befahl Daun dem Corps Beck's, direct nach Neumarkt zu gehen und sich mit Tschernitschew zu vereinigen, und wollte selbst mit der ganzen Armee dorthin marschiren, um auf diese Weise Friedrich der Früchte des Sieges bei Liegnitz zu berauben. Wenn Friedrich nicht unverzüglich nach Neumarkt marschirt und nicht von Neuem durch ein besonderes Glück begünstigt worden wäre, so hätte die preussische Armee, die nur noch auf einen Tag Proviant hatte, 10,000 Mann Gefangene und 1500 Mann eigene Verwundete mit sich führte, sowie durch einen grossen Train belästigt war, auf dem Wege von Daun und Tschernitschew angetroffen, entweder in der allerungünstigsten Lage kämpfen oder sich nach Glogau zurückziehen müssen. Aber zum Glück für Friedrich ging er am Tage nach der Schlacht bei Liegnitz (16. August) nach Neumarkt und drängte das ihm bei Parchwitz begegnende Detachement Naundorf's zurück. Beck aber marschirte, aus Feindschaft gegen Daun, äusserst langsam und näherte sich Neumarkt erst dann, als die preussische Armee dasselbe passirt hatte. Allein in Lissa, auf dem Wege nach Breslau, befand sich noch das Corps Tschernitschew's. Um dasselbe zum Rückzug zu zwingen, sandte Friedrich durch einen falschen Spion, der zu Tschern-

nitschew überlief, an den Prinzen Heinrich eine schriftliche Nachricht über den von der preussischen Armee errungenen Sieg und über den Marsch derselben zur Vereinigung mit dem Prinzen Heinrich, um sodann mit vereinten Kräften die russische Armee anzugreifen. Diese List hatte vollständigen Erfolg: Tschernitschew beeilte sich hinter die Oder zurückzugehen und verbrannte hinter sich die Brücke bei Auras. Nachdem Friedrich sich auf diese Weise den Weg nach Breslau frei gemacht, vereinigte er sich schliesslich mit dem Prinzen Heinrich und gönnte seinen Truppen Erholung, deren sie äusserst bedürftig waren.

Daun und Soltikow beriethen und zankten sich unterdessen, verloren umsonst Zeit und konnten sich gar nicht einigen. Schliesslich sagte sich Daun von der Erhaltung der Communication mit der russischen Armee über Auras los und da er seine Stellung hinter der Katzbach für ungemein gefährlich erachtete, zog er sich eiligst zurück, und indem er sich in der Nähe von Striegau aufstellte, war er nur bemüht Friedrich von Schweidnitz abzuschneiden. Soltikow aber, damit unzufrieden, zog sich nach Militsch zurück. Prinz Heinrich marschirte ihm bis Trebnitz nach. Am 14. (25.) August ging Soltikow nach Herrnstadt und Friedrich, in der Voraussetzung, dass er sich gänzlich nach Polen zurückziehe, liess Goltz mit 16 Bataillonen und 34 Escadronen (12,000 Mann) um ihn zu beobachten und wandte sich mit den übrigen 59 Bataillonen, 114 Escadronen und 245 Geschützen (etwa 50,000 Mann) gegen Daun, in der Absicht ihn nach Böhmen zurückzudrängen. Friedrich, der es nicht wagte sich in einen entscheidenden Kampf einzulassen, begann zu manövriren, beständig die Flanken Daun's umgehend und seine Communicationen bedrohend, und indem er so operirte, drängte er ihn allmählig von Schweidnitz zurück und eröffnete die Communication mit dieser Festung. Diese Operationen sind bemerkenswerth nur durch die ungewöhnliche Kühnheit Friedrich's und die äusserste Unentschlossenheit Daun's, welcher sich trotz seiner bedeutenden Ueberlegenheit an Streitkräften ausschliesslich auf die Defensive beschränkte.

#### §. 89.

Operationen in Brandenburg und Sachsen: Tschernitschew und Lascy marschiren nach Berlin und von da nach Torgau. Friedrich folgt ihnen. Die Operationen in Sachsen.

Nachdem Daun die Communicationen mit der russischen Armee gänzlich verloren hatte, gebrauchte er, da er Friedrich los zu werden wünschte, alle Mittel, um diesen zu zwingen sich auf die andere Seite zu wenden. Endlich glückte es ihm, wenngleich mit grosser Mühe, Solti-



kow's Einwilligung zu einem Operationsplan zu erlangen, nach welchem die russische Armee Glogau bedrohen und das Corps Tschernitschew's nach Berlin schicken sollte, wohin auch Daun das Corps Lasey zu senden versprach. In der That gingen am 9. (20.) September 20,000 Mann Russen unter dem Befehle Tschernitschew's und des Generalmajors Grafen Tottleben bei Beuthen über die Oder und marschirten schnell über Guben und Beeskow nach Berlin, während Lasey mit 15,000 Mann Oesterreichern aus der Lausitz sich gleichfalls dorthin begab. Soltikow aber, dem es an den zur Belagerung Glogau's nöthigen Mitteln fehlte, gab dieselbe auf und ging am 25. September (6. October) nach Frankfurt.

Als der Anmarsch von 35,000 Mann verbündeter Truppen auf Berlin bekannt wurde, sammelten sich dortselbst: ein Theil der Truppen Hülsen's aus Sachsen und die Truppen des Prinzen von Württemberg aus Pommern, im Ganzen gegen 14,000 Mann, und Friedrich selbst, überzeugt, dass Daun, seiner gewohnten Vorsicht und Unentschlossenheit gemäss, bei vorgertückter Jahreszeit (im October) in Schlesien nichts Wichtiges unternehmen würde, verstärkte seine Garnisonen in Breslau und Schweidnitz, beliess in Schlesien den grössten Theil seines Trains und eilte mit seiner ganzen Armee nach Berlin.

Die preussischen Truppen, die sich in Berlin gesammelt hatten, bereiteten sich vor, Tschernitschew und Tottleben zurückzuschlagen, zogen sich aber bei Herannahen Lasey's nach Spandau zurück und Berlin capitulirte. Die Allirten erhoben von der Stadt eine grosse Geldcontribution, zerstörten die Kanonengiesserei und die Münze, vernichteten die Pulvermagazine und -Mühlen, plünderten das Arsenal, zogen sich aber zurück, als sie von dem Anmarsche Friedrich's aus Schlesien nach Berlin erfuhren: Tschernitschew und Tottleben nach Frankfurt und Lasey nach Torgau.

Friedrich beabsichtigte Tschernitschew und Tottleben von Soltikow abzuschneiden und den Letzteren anzugreifen, indem er sich von Guben nach Frankfurt wandte. Als er aber von dem Rückzuge Tschernitschew's, Tottleben's und Lasey's aus Berlin Kunde erhielt, erachtete er es für nothwendig, sich nach Sachsen zu wenden, wo inzwischen seine Angelegenheiten eine für ihn sehr unvortheilhafte Wendung (s. unten) genommen hatten und Hülsen genöthigt worden war sich bis nach Wittenberg zurückzuziehen. Er überzeugte sich noch mehr von der Nothwendigkeit seines Marsches nach Sachsen, als er erfuhr, dass Soltikow sich willig erklärt habe den Winter zwischen der Oder und Warthe zu verbleiben, aber nur unter der Bedingung, dass die Oesterreicher Torgau eroberten. In Folge dessen beliess Friedrich Goltz mit 12,000 Mann in Schlesien und marschirte selbst von Lübben nach Rossau an der Elbe, unterhalb Wittenberg. Daun seinerseits beliess in Schlesien Laudon mit 40,000 Mann

und folgte mit den übrigen Streitkräften seitwärts den Bewegungen Friedrich's, indem er sich an die Berge hielt und gegen Friedrich Sachsen deckte.

Inzwischen war in Sachsen, nach der Entfernung Friedrich's und Daun's nach Schlesien Folgendes vorgegangen: Hülsen, der von Friedrich mit 12,000 Mann in Sachsen gelassen worden, war bei Schletten aufgestellt. Gegen ihn befanden sich hinter dem Plauen'schen Grunde: die Reichsarmee und das österreichische Corps Haddik's, im Ganzen gegen 35,000 Mann. Am 13. August marschirte der Herzog von Zweibrücken nach Wilsdruff und zwang Hülsen nach einigen Scheinbewegungen und Operationen sich in das Lager bei Strehla zurückzuziehen. Den Umstand benutzend, dass Hülsen viel zu wenig Truppen hatte um das ganze ausgedehnte Lager bei Strehla zu besetzen und zu vertheidigen, griff der Herzog von Zweibrücken, gegen das Lager mit seiner Hauptmacht manövrirend, dasselbe nur mit einem Theile seiner Streitmacht, namentlich mit dem Corps Kleefeld's an. Hülsen schlug Kleefeld mit Verlust für denselben zurück; da traf (21. September) der regierende Herzog von Württemberg mit Verstärkungen bei der Armee der Alliirten ein und Hülsen ward gezwungen zunächst nach Wittenberg und später weiter nach Belzig sich zurückzuziehen. Die Reichsarmee nahm hierauf Wittenberg und ganz Sachsen ein und stellte sich an der Elster in der Nähe von Leipzig auf. Dies war auch die Ursache des oben erwähnten Marsches Friedrich's nach Rosslau. Nach seiner Annäherung zogen sich die Truppen der Reichsarmee, die Wittenberg besetzt hatten, nach Leipzig zurück. Inzwischen hatte sich Daun mit Lasey vereinigt, war bei Torgau über die Elbe gegangen und marschirte, in der Voraussetzung, dass sich Friedrich gegen die Reichsarmee wenden würde (26. October), nach Eilenburg. Zur selben Zeit hatte Friedrich sich mit Hülsen vereinigt, war bei Rosslau über die Elbe gegangen und hatte (29. October) einen Truppentheil nach Leipzig abgeschickt. Dies zwang die Reichsarmee zum Rückzuge nach Chemnitz, wo sie die ganze Zeit über in Unthätigkeit verharrte. Daun kehrte nach Torgau zurück und bezog dort eine starke Position. Friedrich aber, welcher wusste, auf welche Art zu operiren Daun und Soltikow beschlossen hatten, entschloss sich Ersteren um jeden Preis von Torgau zu verdrängen und Sachsen von Neuem einzunehmen. Anfangs versuchte er dies durch Manövriren zu erreichen und marschirte daher nach Schilda, die Communicationen Daun's mit Dresden bedrohend. Als er aber sah, dass Daun in seiner Position blieb und nur die Fronte seiner Aufstellung änderte, beschloss Friedrich ihn sofort anzugreifen.

## §. 90.

## Die Schlacht bei Torgau (3. November).

Daun hatte bei Torgau eine sehr starke Position inne. In der Fronte war sie vom sumpfigen Bache Rohrgraben, der steile Ufer hatte, gedeckt; ihr linker Flügel stiess an die Elbe, die Festung Torgau und an den Grossen Teich, während der auf den Anhöhen hinter dem Dorfe Siptitz sich befindende rechte Flügel an den Domnitzscher Wald stiess. Der einzige Mangel dieser Position bestand darin, dass sie bei grosser Ausdehnung eine zu geringe Tiefe hatte. Friedrich, der sie unzugänglich von der linken Flanke und Fronte fand, marschirte den 3. November von Schilda in vier Colonnen mittelst eines Flankenmarsches nach links und befahl Ziethen mit einem Theile der Armee (21 Bataillonen und 54 Escadronen) die Oesterreicher in der Fronte zu beschäftigen, sie aber nicht früher anzugreifen, bis er (Friedrich) selbst mit dem andern Theile der Armee (41 Bataillonen und 48 Escadronen) ganz ihre rechte Flanke umgangen haben und in der Flanke und im Rücken angreifen würde. Im Falle eines Erfolges darin hätte die österreichische Armee, in der Fronte, rechten Flanke und im Rücken angegriffen, an die Elbe zurückgeworfen und sogar bei der geringen Tiefe ihrer Aufstellung gänzlich vernichtet werden können. Aber zufällige, nicht vorhergesehene Umstände vereitelten den nicht ganz regelrechten und vorsichtigen Plan Friedrich's, weil derselbe auf einen gleichzeitig von verschiedenen Seiten unternommenen Angriff zweier abgesonderter Armeetheile auf einen numerisch überlegenen, concentrirten und in starker Position aufgestellten Feind sich gründete. Ziethen erreichte die Position der Oesterreicher früher als Friedrich erwartet hatte und eröffnete aus seiner Artillerie Feuer auf die Truppen der österreichischen Avantgarde. Friedrich, der das Feuer des Ziethen'schen Corps vernahm und voraussetzte, dass dieser sich schon im persönlichen Kampfe befände, und befürchtete, dass er abgesondert geschlagen werden könnte, griff, ohne seinen Umgehungsmarsch zu vollenden und die Ankunft seiner Truppen abzuwarten, nur mit 10 Bataillonen, welche die Avantgarde bildeten und die er unter der Hand hatte, den österreichischen rechten Flügel in der Fronte an. Diese Attacke, die weder von der Artillerie, noch von der Reiterei, welche in entfernten Colonnen durch den Wald von Domnitzsch marschirten, unterstützt werden konnte, wurde zurückgeschlagen, sowie auch einige andere Angriffe, die von der Infanterie in Theilen, nach Massgabe ihres Heranrückens gemacht wurden. Die später angelangte Reiterei stellte ein wenig den Kampf her, aber der Erfolg blieb trotzdem unentschieden. Inzwischen bemerkte Ziethen, dass das Feuern von Seiten Friedrich's schwächer wurde und sich mehr und mehr entfernte, und schloss daraus, dass der Angriff keinen

Erfolg gehabt, weshalb er nach links marschirte, um sich mit ihm in Communication zu setzen, griff die Höhen von Siptitz an, da er aber diese nicht zu nehmen vermochte, setzte er seinen Flankenmarsch nach links fort, und als er schliesslich gegen Abend einen schwach besetzten Punkt der österreichischen Schlachtlinie bemerkte, griff er diesen an, vereinigte sich mit einem von Friedrich dorthin gesandten Detachement und bemächtigte sich endlich zusammen mit diesem der Hochebene von Siptitz, welche einen Haupt- und entscheidenden Punkt der österreichischen Position bildete. Darauf beschränkte sich aber auch der ganze von Friedrich errungene Erfolg, der indessen einen grossen moralischen Einfluss auf Daun ausübte und sehr wichtige Folgen hatte. Daun, der 9000 Mann an Todten und Verwundeten, 7000 Mann an Gefangenen und 49 Geschütze verloren hatte und selbst im Kampfe verwundet worden war, übergab den Befehl über die Armee an den General O'Donnell mit der Weisung Torgau zu räumen und in der Nacht auf das rechte Elbufer überzugehen, was auch ausgeführt wurde. Am darauf folgenden Tage (4. November) begann die österreichische Armee den Rückzug längs des rechten Elbufers aufwärts und das Corps Lasey auf dem linken Ufer nach Dresden. Nachdem die österreichische Armee diesen Rückzug in grosser Ordnung bewerkstelligt hatte, nahm sie nach ihrer Ankunft in Dresden hinter dem Plauen'schen Grunde Stellung.

Friedrich, der gegen 9000 bis 10,000 Mann an Todten und Verwundeten und 3000 Mann an Gefangenen verloren hatte, folgte längs dem linken Elbufer der österreichischen Armee und stellte sich den 12. November bei Wilsdruff auf. Bald darauf bezogen beide Armeen Winterquartiere.

Die Reichsarmee blieb während der Schlacht bei Torgau in der Nähe von Chemnitz in Unthätigkeit und zog sich bald darauf nach Franken zurück.

Der von Friedrich in der Schlacht bei Torgau erzielte Erfolg, wenngleich ein partieller und unbedeutender, verbesserte jedoch seine Angelegenheiten in Sachsen und Friedrich befand sich nach Beendigung des Feldzuges in derselben Lage wie beim Beginn desselben.

## §. 91.

Schlussoperationen der russischen Armee. — Die Operationen Laudon's in Schlesien. — Die Operationen der Franzosen und Schweden.

Noch im August, zwei Monate vor Ankunft der russischen Armee aus der Umgegend von Breslau nach Frankfurt, hatte die russische Flotte 8000 Mann russische Truppen in der Nähe von Kolberg ans Land gesetzt



um diese Festung, die als Stützpunkt für die weiteren Operationen der Hauptarmee dienen sollte, zu belagern. Die gelandeten Truppen eröffneten von der Landseite und die Flotte vom Meere aus ein Bombardement gegen Kolberg, aber die unerwartete Ankunft des von Friedrich abgeschickten Generals Werner mit 4 Bataillonen und 10 Escadronen war die Ursache, dass das russische Belagerungscorps das Bombardement einstellte, sich wieder einschiffte und von Kolberg absegelte. Die demselben von Soltikow gesandten Verstärkungen kamen bereits zu spät an.

Bald darauf als die russische Armee nach Frankfurt übergegangen war, begab sich Soltikow krankheitshalber nach Posen und der Befehl über die Armee wurde dem Generalfeldmarschall Grafen Buturlin anvertraut. Im October blieb die russische Armee, welche theils in der Mark, theils in Pommern aufgestellt war, in Unthätigkeit, und nur Tottleben, der mit seinem Corps über die Oder gegangen war, verwüstete die Ukermark, war aber mit der Ankunft der Detachements Werner's und des Prinzen von Würtemberg gezwungen, sich zurückzuziehen. Nachdem Buturlin im November von dem Resultate der Schlacht bei Torgau Nachricht erhalten und sich von der Unmöglichkeit in der Mark zu überwintern, überzeugt hatte, entfernte er sich mit der Armee nach Posen und liess dieselbe hinter der Warthe Winterquartiere beziehen.

Laudon, der mit 40,000 Mann in Schlesien geblieben war, konnte sich zu keinem irgendwie entscheidenden Unternehmen entschliessen, bevor nicht die Festung Kosel erobert worden, obgleich er einer der unternehmendsten Generäle der österreichischen Armee war. Er begann Kosel zu bombardiren; aber die Annäherung Goltz's mit 10,000 Mann preussischer Truppen zwang ihn sich nach Oberschlesien zurückzuziehen, und bald darauf bezogen die Truppen Winterquartiere.

Die französischen Armeen, verstärkt auf 125,000 Mann, unternahmen trotz ihrer Ueberlegenheit an Streitkräften über die 70,000 Mann starke Armee des Herzogs von Braunschweig nichts Entscheidendes, und der von ihnen unternommene Feldzug, wenngleich er mit einigen Vortheilen für sie endigte, bietet jedoch nichts Bemerkenswerthes. Der Hauptgrund davon war die gegenseitige Feindschaft Broglio's und St. Germain's, der beiden Oberbefehlshaber. Im selben Sommer eroberte Broglio Marburg und Dillenburg und schlug bei Korbach (10. Juli) den Erbprinzen von Braunschweig. Obgleich die französischen Detachements späterhin bei Emsdorf und Warburg an dem Flusse Diemel geschlagen wurden, so nahmen die Franzosen gegen Ende September doch alle Hessen-Kassel'schen Besitzungen ein. Zu dieser Zeit führte der Erbprinz von Braunschweig mit 20 Bataillonen und 10 Escadronen einen schnellen und kühnen Marsch an den Niederrhein aus, ging bei Rees

und Ruhrort auf das linke Ufer über, belagerte Wesel und eroberte Kleve, wurde aber bei Kloster-Camp vom Marquis De Castries geschlagen, der aus Düsseldorf gekommen war, und zog sich zur Hauptmacht seiner Armee zurück. Ende November blockirte der Herzog von Braunschweig Göttingen, und da er es nicht zu erobern vermochte, hob er im December die Blockade auf. Daraufhin bezogen beide Parteien Winterquartiere, die verbündete Armee in Westfalen, Braunschweig und Hannover und die französischen im Hessen-Kassel'schen.

Die schwedischen Truppen fielen, nachdem sie sich im Juli bei Greifswalde concentrirt hatten, in das preussische Gebiet erst im Monat August ein, und da sie keine preussischen Truppen vorfanden, marschirten sie unbehindert bis Prenzlau, wo sie lange, von dem schwachen preussischen Detachement des Obersten Belling aufgehalten, in Unthätigkeit blieben. Der Marsch der russischen und österreichischen Truppen nach Berlin gewährte ihnen volle Operationsfreiheit; aber nach Tschernitschew's Rückzug nach Frankfurt zwang sie ein unbedeutendes preussisches Detachement sich eiligst hinter die Peene zurückzuziehen.

## §. 92.

### Schlussfolgerung über den Feldzug vom Jahre 1760.

Die Unbedeutendheit der Operationen der Allirten in diesem Feldzuge ist wirklich staunenswerth. 150,000 Mann verbündete Truppen hatten sich in Schlesien gesammelt, aber die verbündeten Feldherren verstanden weder Friedrich (der 30,000 Mann hatte) im Kampfe zu schlagen, noch ihn zu hindern, sich mit den 32,000 Mann des Prinzen Heinrich zu vereinigen, noch ihn durch Manövriren aus Schlesien zu verdrängen, und um ihn nur los zu sein, sandten sie 35,000 Mann nach Berlin zur Parteigängerkriegführung! Indem sie nicht wagten, entschlossen gegen Friedrich selbst zu operiren, verstanden sie es auch nicht die Gelegenheit zu benutzen, als Friedrich sich aus Schlesien oder Sachsen entfernte und es ihnen fast gar nichts gekostet hätte diese Länder einzunehmen und gerade in die Mitte Preussens vorzurticken. Unter Anderem bot sich der Reichsarmee eine ausgezeichnete Gelegenheit dieser Art dar, nach der Entfernung Friedrich's aus Sachsen und der Besetzung dieses ganzen Landes durch die Reichsarmee. Oben ist gezeigt worden, wie sie dies benutzte, nämlich dadurch, dass sie sich bei der Annäherung Friedrich's eiligst nach Chemnitz zurückzog. Von allen verbündeten Feldherren waren noch die thätigsten Daun und Laudon; Soltikow hingegen verbrachte die ganze Zeit jenseits der Oder in gänzlicher Unthätigkeit, in üblichen Debatten mit den Oesterreichern und in Sorgen hinsichtlich der Truppen-

verpflegung. Der augenblickliche Erfolg des Unternehmens Tschernitschew's, Tottleben's und Lasey's gegen Berlin hatte gar keinen wichtigen Einfluss auf den Gang und Erfolg des Feldzuges. Was die Reichsarmee und die schwedischen Truppen anbelangt, so scheint es, dass sie sich am Kriege nur betheiligten, um die Truppenzahl zu vergrössern, und dass sie so gut wie gar nicht dort waren, wo Krieg geführt wurde, — so unmerklich, unnütz und unbedeutend waren ihre Operationen, die wohl eher Unthätigkeit genannt werden müssen! Die Beziehungen der Reichsarmee aber zur österreichischen Armee sind thatsächlich unbegreiflich. Da der Herzog von Zweibrücken ein österreichischer General war, so kann man die sonderbare Rolle dieser Armee nicht einmal durch Zwistigkeiten zwischen ihm und Daun erklären. Schliesslich waren auch die Operationen der französischen Armeen in Folge der Zwietracht zwischen Broglio und St. Germain nicht wichtiger und nicht nützlicher als die Operationen der Reichsarmee und der schwedischen Truppen.

Die Operationen Friedrich's hingegen liefern ein ausgezeichnetes Beispiel eines mit 100,000 Mann gegen 225,000 Mann geführten Defensivkrieges, des geschicktesten Manövrirens und sorgfältiger Ausweichung des Kampfes. Das Manövriren Friedrich's hatte im Allgemeinen drei Hauptzwecke: Erstens, seine Streitkräfte immer concentrirt haltend, war Friedrich bemüht durch schnelle Bewegungen auf dem kürzesten Wege in der Nähe des Feindes sich nach denjenigen Punkten zu wenden, die für ihn besonders wichtig waren und denen die grösste Gefahr drohte; nachdem er dieses erreicht hatte, wartete er ab bis der Feind ihn angreifen würde, obgleich er fest überzeugt war, dass dieser es nicht thun würde; zweitens, bei diesen Bewegungen hatte er auch im Auge, mit überlegenen Streitkräften über abgesonderte feindliche Detachements herzufallen und sie in Theilen zu schlagen — und schliesslich drittens, war er bemüht gegen die Communicationen des Feindes zu operiren. Den Erfolg der Operationen Friedrich's mit dem ersten der drei Zwecke verstand Daun niemals zu hindern, weil er es theils nicht wagte, theils nicht vermochte. Was aber die Operationen mit den beiden anderen Zwecken anbelangt, so waren Friedrich's Bemühungen, obgleich kein Detachement Daun's abgesondert geschlagen worden war und dieser nie seine Communicationen verloren, dennoch der Grund, dass Daun nach und nach alle seine Eroberungen einbüsste.

Bei der grössten Thätigkeit und Manövrirkunst wich Friedrich, in Anbetracht der für ihn zu jener Zeit so nöthigen Schonung der Truppen, sorgfältig dem Kampfe aus und nur die äusserste Nothwendigkeit zwang ihn den Kampf bei Liegnitz und Torgau aufzunehmen. Die in diesen beiden Schlachten erzielten Erfolge waren für ihn dadurch sehr nützlich, dass sie in dem preussischen Heere die moralische Kraft, die schon zu

sinken begann, wieder herstellten und noch mehr dadurch, dass sie stark auf die Allirten einwirkten, die schon die Hoffnung aufgaben, das Ziel zu erreichen, das sie sich vorgesteckt hatten.

Alle Märsche Friedrich's in diesem Feldzuge zeichnen sich durch Kühnheit, Schnelligkeit und taktische Geschicklichkeit aus. Besonders seine beiden Märsche aus Sachsen nach Schlesien müssen mit Fug und Recht als musterhaft anerkannt werden. Alle diese Märsche sind ein Beweis, dass die preussische Armee, nicht minder als die frühere, befähigt war diese auszuführen und zum Manövriren durch ihre Beweglichkeit geeignet war, obgleich sie, wie oben (§. 71) gezeigt, ganz aus Truppen bestand, die erst im Laufe des Krieges rekrutirt worden waren. In der That standen die Truppen der Preussen in diesem Feldzuge, selbst nach dem Zeugnisse der Oesterreicher, nicht den ausgezeichneten Truppen nach, mit welchen Friedrich den Krieg begann.

Die ungewöhnliche Thätigkeit Friedrich's und die Beweglichkeit der preussischen Armee zwangen Daun sich auf Beobachtungen und auf die unbedeutendsten Operationen zu beschränken. Da er seine Armee immer auf einer Ausdehnung von 30—40 Werst zerstreut hatte, konnte er nichts Entscheidendes vornehmen, ohne zuerst einige Tage zu vorbereitenden Operationen zu verwenden. Friedrich aber, der ihn nicht aus dem Auge verlor und ihn scharf beobachtete, liess ihm niemals Zeit, dies auszuführen. Endlich entschloss sich Daun, um den Russen seinen von Soltikow, einem ebenso unentschlossenen Manne, so sehr bestrittenen Unternehmungsgeist zu beweisen, sein Glück vor Liegnitz zu versuchen, hatte aber keinen Erfolg, und dieses Misslingen benahm ihm die Lust von Neuem zu entschlossenen Operationen seine Zuflucht zu nehmen.

Schliesslich ist noch hinzuzufügen, dass unter den Operationen Friedrich's in diesem Feldzuge nicht ganz begreiflich ist, erstens weshalb 35,000 Mann unter dem Prinzen Heinrich im Anfange dieses Feldzuges ohne Nutzen zur Beobachtung der russischen Armee verwendet wurden, da nach den Erfahrungen der früheren Feldzüge und aus verschiedenen anderen Gründen fast mit Gewissheit der Schluss gefolgert werden konnte, dass die russische Armee ihre Operationen sehr spät eröffnen würde, und zweitens weshalb Friedrich der Position bei Landshut eine solche Wichtigkeit beilegte, die ihn den Verlust des Corps Fouqué's kostete.

### §. 93.

**Sechster Feldzug, im Jahre 1761. Die Lage, die Streitkräfte, die Aufstellung und die Operationspläne beider Parteien im Anfange des Jahres 1761.**

Der im October 1760 erfolgte Tod des Königs Georg II. von England brachte gar keine Veränderung in der europäischen Politik hervor,



weil sein Nachfolger Georg III. sich entschlossen hatte, den Krieg auf früherer Grundlage fortzuführen. Im Anfange des Jahres 1761 endlich machte Frankreich, von seiner falschen Politik überzeugt, vom Kriege, der es aussog und schwächte, ihm aber weder Vortheil gewährte noch versprach, gelangweilt, den ersten Schritt zur Aussöhnung und schlug einen Congress zur Ordnung der Angelegenheiten Deutschlands in Augsburg vor. Alle Staaten mit Ausnahme Oesterreichs waren gern bereit ihre Zustimmung dazu zu geben, aber der Congress kam nicht zu Stande, weil Frankreich und England sich hinsichtlich Canada's und anderer Landstriche in Amerika vorläufig unter einander nicht einigen konnten. Die Rüstungen Englands veranlassten sogar Frankreich, sich um Hilfsseemächte zu bewerben, und zu diesem Zwecke wurde im August des Jahres 1761 durch die Bemühungen des Herzogs von Choiseul ein Familienpact zwischen Frankreich, Spanien, Neapel und Parma, Staaten, in welchen Glieder des Hauses Bourbon herrschten, abgeschlossen. Und somit wurden die Friedenshoffnungen hinfällig, und die Verbündeten, hingerissen von der Politik Oesterreichs, beschlossen den Krieg fortzusetzen und ihn durch die Waffen zu beendigen. Trotz der äussersten Zerrüttung und Erschöpfung ihrer Finanzen wurden die von ihnen zur unmittelbaren Kriegführung gegen Preussen bestimmten Truppen auf 245,000 Mann gebracht. Friedrich, dessen Armee im vorhergehenden Feldzuge viel gelitten hatte und nur mit der grössten Mühe completirt werden konnte, um so mehr da Oesterreich sich vom Austausch der Gefangenen losgesagt hatte, konnte nicht mehr als 110,000 Mann (133 Bataillone und 266 Escadronen) zu Operationen im Felde aufbringen. Folglich hatten die Alliirten 135,000 Mann mehr als er — ihrerseits ein noch grösseres Uebergewicht als im vorhergegangenen Feldzuge.

Vor Eröffnung des Feldzuges waren die Streitkräfte beider Parteien folgendermassen vertheilt:

|                                                                          |              |
|--------------------------------------------------------------------------|--------------|
| Daun in Sachsen . . . . .                                                | 45,000 Mann  |
| Laudon in Schlesien . . . . .                                            | 75,000 „     |
| Beck, anfangs in der Lausitz, dann in Schlesien . . . . .                | 10,000 „     |
| Im Ganzen österreichische Truppen                                        | 130,000 Mann |
| Buturlin mit der russischen Hauptarmee bei Posen                         | 65,000 „     |
| Rumjanzow mit einem abgesonderten Corps gegen Kolberg bestimmt . . . . . | 20,000 „     |
| Im Ganzen russische Truppen                                              | 85,000 Mann  |
| Die Reichsarmee . . . . .                                                | 20,000 „     |
| Schwedische Truppen . . . . .                                            | 10,000 „     |
| Die französische Armee Soubise's am Niederrhein . . . . .                | 80,000 „     |
| Latus                                                                    | 80,000 Mann  |

|                                                                                                                                                  |           |             |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|-------------|
|                                                                                                                                                  | Transport | 80,000 Mann |
| Die französische Armee Broglie's . . . . .                                                                                                       | 60,000    | „           |
| Im Ganzen französische Truppen                                                                                                                   | 140,000   | Mann        |
| Zusammen an österreichischen u. alliirten Truppen                                                                                                | 385,000   | Mann        |
| <hr/>                                                                                                                                            |           |             |
| Die preussische Hauptarmee, welche in Sachsen überwintert hatte und zu Operationen in Schlesien unter Friedrich's Führung bestimmt war . . . . . | 48,000    | Mann        |
| Goltz, in Schlesien belassen mit . . . . .                                                                                                       | 12,000    | „           |
| Im Ganzen zu Operationen in Schlesien                                                                                                            | 60,000    | Mann        |
| Die Armee des Prinzen Heinrich in Sachsen . . . . .                                                                                              | 35,000    | „           |
| In Pommern der Prinz von Würtemberg gegen die russischen Truppen . . . . .                                                                       | 12,000    | „           |
| Das Detachement Belling's gegen die schwedischen Truppen . . . . .                                                                               | 3,000     | „           |
| Im Ganzen in Pommern                                                                                                                             | 15,000    | Mann        |
| Garnisonen in den Festungen . . . . .                                                                                                            | 10,000    | „           |
| Im Ganzen preussische Truppen :                                                                                                                  |           |             |
| im Felde . . . . .                                                                                                                               | 110,000   | „           |
| in den Garnisonen . . . . .                                                                                                                      | 10,000    | „           |
| Zusammen                                                                                                                                         | 120,000   | Mann        |
| Hierzu die Armee des Herzogs von Braunschweig . . . . .                                                                                          | 75,000    | „           |
| Im Ganzen somit seitens Friedrich's und seiner Verbündeten an Truppen . . . . .                                                                  | 195,000   | Mann        |
| Das Uebergewicht zu Gunsten der Gegner Friedrich's                                                                                               | 190,000   | Mann        |

Durch die Erfahrungen der vorhergegangenen Feldzüge belehrt, beschloßen die Verbündeten in diesem Jahre gemeinschaftlicher zu operiren, und in Wien wurde folgender Operationsplan entworfen: die Hauptoperationen sollten in Schlesien vorgenommen werden, wo Laudon mit 75,000 Mann, um unvorhergesehenen Hindernissen zu seiner Verbindung mit der russischen Armee vorzubeugen, bis zu ihrer Ankunft defensiv, nach Vereinigung mit derselben aber auf das Entschiedenste offensiv operiren sollte. Daun sollte in Sachsen bleiben und von dieser Centralstellung aus nach Umständen, nach der einen oder andern Seite hin operiren. Die Reichsarmee sollte aus Franken die Saale abwärts marschiren und sich in Verbindung setzen auf der einen Seite mit der Armee Daun's und auf der andern mit der französischen Armee Soubise's, der sich nach Westfalen zu begeben hatte, und zwar gleichzeitig mit dem Marsche der andern französischen Armee (Broglie) über Göttingen nach Hannover. Schliesslich sollten in Pommern Rumjanzow von der Land-

seite und die russisch-schwedische Flotte Kolberg von der Seeseite blockiren.

Friedrich seinerseits beschloss ebenso wie im vorhergegangenen Feldzuge zu operiren, indem er mit seiner Hauptmacht sich immer zwischen die österreichischen und russischen Armeen stellte und noch sorgfältiger als im Jahre 1760 dem Kampfe mit ihnen, besonders mit der russischen Armee, auswich. Man muss voraussetzen, dass auf diese letztere Absicht besondere politische Ursachen Einfluss hatten; ausserdem konnte Friedrich, nach seinen eigenen Worten, versichert sein, dass, wenn er die Oesterreicher schlug, die Russen sich ohne Kampf zurückziehen würden, während eine Niederlage der russischen Armee nicht den Rückzug der Oesterreicher zur Folge gehabt hätte. Der Prinz von Württemberg sollte sich in einem befestigten Lager bei Kolberg, zur Deckung und zum Schutz dieser Festung aufstellen.

#### §. 94.

**Operationen in Schlesien. Anfängliche Operationen gegen die Reichsarmee. Der Marsch Friedrich's nach Schlesien. Seine Operationen gegen Laudon und Buturlin. Seine Aufstellung im befestigten Lager bei Bunzelwitz.**

Den Waffenstillstand zwischen dem Corps Goltz's und der Armee Laudon's in Schlesien benutzend, beschloss Friedrich noch vor seinem Abmarsche dorthin und vor Eröffnung der Hauptkriegsoperationen die Reichsarmee, die schon bis Plauen und Rudolstadt gekommen war, zurückzudrängen und dadurch die darauf folgenden Operationen zu erleichtern, einerseits dem Prinzen Heinrich in Sachsen, und andererseits dem Herzog von Braunschweig in Westfalen. In Folge dessen zwangen Ende März die preussischen Detachements der Generäle Sieburg, Schenkendorf und Linden, die gegen die vom Feldmarschall Serbelloni befehligte Reichsarmee gesendet worden waren, diese Letztere sich bis Bamberg zurückzuziehen und schlossen sich am 11. April der Armee Friedrich's an. Die Folgen davon waren dadurch wichtig, dass die Reichsarmee bis zum Juli ausserhalb des Bereiches der Kriegsoperationen blieb.

Bald darauf (18. April) erklärte Laudon, in der Hoffnung die Zersplitterung der Streitkräfte Goltz's zu benutzen, dass der Waffenstillstand mit dem 23. April aufhöre. Aber Goltz vermochte rechtzeitig seine Truppen in Schweidnitz zu sammeln und Laudon, gebunden durch die Befehle seines Hofes, verblieb in Unthätigkeit. Zehn Tage später (4. Mai) ging Friedrich mit seiner Armee bei Strehla über die Elbe und in Eilmärschen über Mariastern, Görlitz und Löwenberg nach Schweidnitz, wo er sich am 14. Mai mit Goltz vereinigte. Laudon hatte sich bereits am 10. Mai

in die Grafschaft Glatz und nach Nord-Böhmen zurückgezogen, mit der Absicht, aus den Gebirgen bis zur Ankunft der russischen Armee nicht herauszugehen. Friedrich seinerseits sandte Goltz mit seinem Corps nach Glogau, um die russische Armee zu beobachten. Die Letztere rückte Anfang Juli nach Schlesien ein, ihren Marsch durch zahlreiche irreguläre Cavallerie deckend, so dass Ziethen, der die Stelle des verstorbenen Goltz vertrat, nicht mit Gewissheit die Richtung ihres Marsches\* erkennen konnte. Aber der Marsch Laudon's über Wartha und Silberberg nach Frankenstein (nach dem Ausspruche Friedrich's ein ungeschickter) offenbarte die Absicht der Verbündeten, sich in Oberschlesien zu vereinigen, und von der Zeit an war Friedrich stets bemüht, sich zwischen beide feindliche Armeen zu stellen. Vermuthlich würde er, so wie im Jahre 1760, ihre Vereinigung verhindert haben, wenn nicht Buturlin etwas entschlossener als Soltikow operirt hätte, unter Anderm, weil die Oesterreicher die Verpflegung der Armee auf sich genommen hatten, — und wenn Friedrich nicht so fest entschlossen gewesen wäre, einem Kampfe mit der russischen Armee auszuweichen, welche aus demselben Grunde auch späterhin unbehindert bei Leubus über die Oder gehen konnte. Wenn Friedrich nur 10—12,000 Mann bei Leubus gehabt hätte, so würde Buturlin wahrscheinlich vom Uebergange abgesehen haben und der Feldzug hätte eine andere Wendung nehmen können. Der Marsch Laudon's nach Frankenstein nöthigte Friedrich, die Detachements, welche die russische Armee beobachteten, zu sich heranzuziehen und sich bei Nimptsch (27. Juli) aufzustellen. Laudon marschirte nach Münsterberg, indem er sich stellte, als ob er die Festung Neisse bedrohen wolle, in Wirklichkeit aber die Absicht hatte, nach Oppeln zu marschiren und sich dort mit Buturlin zu vereinigen. Friedrich, der für die Festung Neisse fürchtete, entschloss sich, nach Karlowitz zu marschiren und für den Fall, dass Laudon ihm den Weg dorthin verlegen sollte, sich mit ihm in einen Kampf einzulassen. Auf diese Weise marschirten beide Armeen nach Münsterberg, und obgleich Friedrich eine grössere Entfernung zurückzulegen hatte, kam er Laudon doch zuvor. Dabei ging das preussische Heer an den Oesterreichern, ganz in der Nähe ihrer rechten Flanke, fast auf Schussweite vorüber. Der Erfolg eines so kühnen Marsches ist dem moralischen Einflusse Friedrich's auf Laudon und der Unordnung, die in der österreichischen Armee herrschte, zuzuschreiben. Wenn dieser letzte Umstand Friedrich bekannt geworden wäre, so hätte er, wenn er die österreichische Armee angegriffen, dem ganzen Feldzuge eine andere Wendung geben können.

Laudon, von Friedrich bei Münsterberg überholt, schlug Buturlin vor, bei Leubus über die Oder zu gehen, und blieb selbst, um Friedrich irre zu leiten, in seiner früheren Aufstellung und marschirte erst den



7. August schnell nach Kunzendorf und Bögendorf. Friedrich ging sofort nach Kanth und nachdem er vom Uebergange der russischen Armee (31. Juli/11. August und 1./12. August) über die Oder erfahren, marschirte er gegen Laudon, um ihn anzugreifen. Laudon aber hatte eine starke Position im Gebirge inne und kam aus derselben nicht heraus. Den 6./17. August war Buturlin bis Liegnitz gekommen, Laudon marschirte nach Jauer und Friedrich nach Wahlstatt.

Auf diese Weise zog sich Friedrich, der einerseits Laudon nicht zum Kampfe zwingen konnte, weil dieser demselben auswich, und andererseits selbst einem Kampfe mit der russischen Armee auswich, sich nur auf Manövriren gegen diese beschränkte und mehr und mehr von zwei Seiten durch diese bedrängt wurde, nach und nach bis zum Flusse Katzbach zurück. Nachdem Friedrich Wahlstatt an der Katzbach erreicht hatte, konnte er bei aller seiner Manövrirkunst doch schliesslich taktisch von den feindlichen Armeen, deren jede einzeln unvergleichlich stärker als seine Armee war, eingeschlossen werden. Unter diesen Umständen entschloss sich Friedrich, die Gefahr seiner Lage erkennend, zum ersten Mal Schutz und Rettung in einem befestigten Lager zu suchen. Nachdem er sich nach Schweidnitz zurückgezogen, nahm er (20. August) eine starke Position bei Bunzelwitz ein und begann diese von allen Seiten durch abgesonderte Werke zu befestigen. Trotzdem, dass die russische und österreichische Armee sich in naher Entfernung von einander befanden, vereinigte sich die Erstere mit der Letzteren erst nach fünf Tagen, und inzwischen hatte Friedrich schon vermocht, ein befestigtes Lager zu errichten. Die von ihm zum Lager gewählte Oertlichkeit war mit Hügeln besät, zwischen denen viele Bäche dahinflossen; zwei von diesen Bächen deckten das Lager in der Fronte. Das Lager selbst bestand aus abgesonderten Werken und hatte die Gestalt eines länglichen Vierecks, 5000 Schritt lang und 3000 Schritt tief, mit sechs ausspringenden Winkeln, von denen der auf den Höhen von Würben befindliche, welche den grössten Theil des Lagers beherrschten, stärker als die anderen befestigt war. Seine rechte Seite war nach den Dörfern Zeschen und Zedlitz gerichtet, die Fronte befand sich zwischen Zedlitz und Jauernick, die linke Seite zwischen Jauernick und den Höhen von Würben, und der Rücken zwischen diesen Letzteren und Zeschen. Die Befestigungen waren mit 180 Geschützen armirt, die den Zugang zum Lager vertheidigten, welches ausserdem noch an verschiedenen Stellen durch Verhaue, Wolfsgruben und Flatterminen gedeckt wurde. Das Lager bei Bunzelwitz, welches lange Zeit für das Höchste in der Feldfortifikationskunst galt und in derselben wirklich Epoche machte, war sehr stark. Es hatte den wichtigen Vorzug, dass es, aus abgesonderten Werken bestehend, nicht im Geringsten die Operationen Friedrich's beeengte und ihm zu jeder Zeit zum An-

griffe überzugehen erlaubte. Aber die Hauptstärke desselben bestand in der sehr geschickten, der Oertlichkeit entsprechenden Truppenaufstellung Friedrich's. Besonders vortheilhaft waren in der Mitte des Lagers 58 Escadronen, zusammen als Reserve aufgestellt. Uebrigens war das Lager nicht unzugänglich. Die günstigsten Punkte zum Angriffe desselben befanden sich zwischen Jauernick und Bunzelwitz und zwischen Peterwitz und Neudorf. Wenn die 130,000 Mann starke verbündete Armee das in demselben befindliche 60,000 Mann starke preussische Heer von verschiedenen Seiten angegriffen hätte, so hätte Friedrich, im Falle eines Erfolges dieses Angriffes, eine gänzliche Niederlage erleiden können. Und daher erscheint es beim ersten Blick sonderbar, weshalb Friedrich sich vergebens dieser Gefahr unterwarf, da er die Möglichkeit hatte, derselben auszuweichen, indem er ein vortheilhafteres Lager bei Breslau beziehen konnte, von wo aus er ebenso zu jeder Zeit über Laudon herfallen konnte, wenn er zur Belagerung von Schweidnitz geschritten wäre. Dieses erklärt sich jedoch 1) dadurch, dass Friedrich im Vergleich mit den Oesterreichern sehr viel Infanterie und fast 6 Geschütze (grösstentheils schwere) auf je 1000 Mann hatte, und 2) durch seine Ueberzeugung, dass die Oesterreicher, ihrer Gewohnheit gemäss, sich durch Detachements zur Sicherstellung ihrer Communicationen schwächen würden, und dass die russische Armee, die nur eine Hilfsarmee war, nichts Entschiedenenes vornehmen würde, aber hauptsächlich, dass die Uneinigkeit zwischen den Verbündeten jede Einheit in ihren Operationen verhindern würde. Dieser Umstand verringerte bedeutend die Gefahr der Lage Friedrich's. Das Lager bei Breslau war unzweifelhaft weit weniger gefährlich; da aber die Festung Schweidnitz dann von den Verbündeten belagert worden wäre, so hätte Friedrich früher oder später zum Entsatz derselben schreiten müssen. In diesem Falle konnte Laudon, wenn sich die russische Armee nur nicht von der österreichischen trennte, nach Absendung eines Truppentheiles zur Belagerung von Schweidnitz, mit seiner Hauptmacht eine vortheilhafte Position einnehmen, Friedrich aufhalten und die Festung erobern. Das Manövriren Friedrich's gegen die Communicationen der Oesterreicher wäre ziemlich unnütz gewesen, weil Laudon auf dieser Seite die Festung Glatz inne hatte. Schliesslich deckte die Aufstellung Friedrich's in der Nähe von Schweidnitz diese Festung bedeutend besser, als sein Marsch dorthin von Breslau aus, weil im ersten Falle der Feind Friedrich angreifen musste und im zweiten sich nur gegen ihn zu vertheidigen brauchte.

Und so entsprach das befestigte Lager bei Bunzelwitz, stark durch seine Oertlichkeit, durch die Vertheilung seiner abgesonderten Werke und noch mehr durch die Truppen in demselben, allen Forderungen in taktischer Hinsicht. Aber am wichtigsten war, dass Friedrich durch seine

Aufstellung in demselben sich gegen doppelt überlegene feindliche Streitkräfte sicherte und, indem er sowohl Breslau als Schweidnitz deckte, die Belagerung der letzteren Festung, aus der er Proviant bezog, verhinderte.

### §. 95.

Die Operationen bei Bunzelwitz. Der Rückmarsch Buturlin's nach Polen und Laudon's Abmarsch ins Gebirge. Der Marsch Friedrich's nach Neisse. Die Eroberung von Schweidnitz durch Laudon.

Nachdem Laudon und Buturlin sich ungehindert den 14./25. August, Angesichts des Lagers bei Bunzelwitz vereinigt hatten, wagten sie, trotzdem dass sie zwei Mal stärker als Friedrich waren, dennoch nicht ihn anzugreifen und blieben lange in Unthätigkeit. Als Laudon jedoch wahrnahm, dass Friedrich sein Lager mehr und mehr befestigte, suchte er Buturlin zu überreden, dasselbe mit den vereinten Kräften beider Armeen zu erstürmen. Aber Buturlin, der an der Mitwirkung der Oesterreicher Zweifel hegte und fürchtete, dass sie den Erfolg sich selbst und das Misslingen den Russen zuschreiben würden, stellte ihm vor, dass gar keine Nothwendigkeit vorliege, die preussische Armee in ihrem befestigten Lager anzugreifen, das Friedrich aus Mangel an Proviant bald und ohne Zwang zu verlassen genöthigt sein würde, und dass es nur nöthig sei, ihn von allen Seiten zu bedrängen, ohne unnützer Weise Leute zur Erlangung der Oberhand zu verlieren, und so widersetzte er sich beständig einem Angriffe auf das Lager Friedrich's. Endlich nach dreiwöchentlicher Unthätigkeit und unangenehmen Unterhandlungen und Streitigkeiten zwischen beiden verbündeten Feldherren entschloss sich Buturlin, dadurch beleidigt, dass Laudon, der im Range jünger als er war, auch den Operationsplan für die russische Armee aufgezeichnet hatte, sich sofort von den Oesterreichern zu trennen, um so mehr, da der von diesen beschaffte Proviant zu Ende ging. Er beließ bei der österreichischen Armee ein Corps von 20,000 Mann unter Tschernitschew und marschirte den 29. August (9. September) über Jauer zur Oder und nachdem er diesen Fluss überschritten, zog er sich nach Posen zurück. Laudon aber nahm am folgenden Tage (10. September) seine frühere Position in den Gebirgen bei Freiburg und Bögendorf ein. Wenn es ihm nicht gelungen war, vereint mit der russischen Armee Friedrich im befestigten Lager anzugreifen, so musste er ihm wenigstens die Communication mit Schweidnitz abschneiden (das vom Lager bei Bunzelwitz 16 Werst entfernt war) und ihn dadurch zwingen, wenn auch nur mit einem Theile der Streitkräfte aus dem Lager zu gehen.

Friedrich blieb noch gegen zwei Wochen im Lager bei Bunzelwitz. Um Buturlin ganz von den Grenzen Preussens zu entfernen, entsandte er, bei aller seiner Schwäche an Streitkräften, den General Platen mit 14 Bataillonen und 25 Escadronen zur Vernichtung der russischen Magazine in Polen. Diese Massregel erwies sich als unnütz: Platen fand unbedeutende Vorrathsniederlagen, sein Marsch hatte gar keine wichtigen Folgen und er schloss sich schliesslich bei Kolberg dem Prinzen von Württemberg an. Nach Verlauf von zwei Wochen, als die in Schweidnitz aufgespeicherten Vorräthe erschöpft waren, marschirte Friedrich zur Neisse, von wo er Glatz und die Communicationen Laudon's mit dieser Festung und Böhmen bedrohen und im Nothfalle Schweidnitz und Breslau zu Hilfe kommen konnte. Aller Erwartung seinerseits zuwider folgte ihm Laudon nicht nach, sondern machte, nachdem sich die preussische Armee hinlänglich entfernt hatte, ganz unverhofft einen Angriff auf Schweidnitz und eroberte diese Festung nach hartnäckigem Kampfe durch Sturm. Der Verlust dieser Festung war für Friedrich sehr fühlbar, weil mit der Eroberung derselben die Oesterreicher sich in Schlesien festsetzten. Aber der Wiener Hof verstand es nicht, die gelungene und nützliche Heldenthat Laudon's würdig zu schätzen; da er diese ohne Befehl und Genehmigung des Hofkriegsrathes vollbracht, fiel er in Ungnade bei Maria Theresia und wurde kaum durch die Vermittelung des Kaisers Franz und der Fürsten Kaunitz und Lichtenstein gerettet. Bald darauf erhielt er den Befehl, einen Truppentheil zur Armee Daun's nach Sachsen zu senden und sich in Schlesien auf strenge Defensive zu beschränken.

Nach der Eroberung von Schweidnitz befürchtete Friedrich, dass Laudon sich gegen Breslau wenden könnte und marschirte schnell (6. October) nach Strehlen, von wo aus er sowohl Breslau als Neisse deckte. Laudon blieb in Folge erhaltener Befehle mit seinen 65,000 Mann in Unthätigkeit und bald darauf bezogen beide Parteien Winterquartiere, die Oesterreicher in Oberschlesien, das Corps Tschernitschew's in der Grafschaft Glatz und die Preussen in der Umgegend von Breslau und Brieg.

## §. 96.

### Operationen in Pommern.

In Pommern stellte sich der Prinz von Württemberg noch im Anfange Juni mit 12,000 Mann im befestigten Lager bei Kolberg auf, um diese Festung vor den Angriffen der russischen Truppen zu schützen. Sein Corps, das gleich anfangs Mangel an Proviant litt, war gezwungen, sich die Lebensmittel aus entlegenen Gegenden zu beschaffen, so dass



die Lage desselben immer schwieriger wurde. Das Corps Rumjanzow's, das schon im Juni in Pollnow eingetroffen war, vereinigte sich erst Ende Juli mit den russischen Truppen, die von der russischen Escadre bei Rügenwalde ans Land gesetzt worden waren, und eröffnete, auf 24,000 Mann angewachsen, im August seine Operationen gegen das preussische Lager bei Kolberg von der Landseite, während die russische Flotte es von der Seeseite, sowie auch die Festung selbst beschoss. Der Prinz von Württemberg vertheidigte sich hartnäckig und ziemlich erfolgreich; aber Mangel an Lebensmitteln und Munition, der noch durch die Ankunft der von Friedrich gesandten Verstärkungen vergrößert wurde, brachte ihn in eine äusserst schwierige und gefährliche Lage. Unter dessen verstärkte Buturlin, der sich aus Schlesien nach Driesen und dann nach Dramburg zurückgezogen hatte, Rumjanzow durch das Corps des Generallieutenants Berg und entfernte sich selbst mit der Hauptmacht Ende October (a. St.) nach Polen, wo er Winterquartiere bezog. In der ersten Hälfte des Novembers zog sich der Prinz von Württemberg, von den russischen Truppen bedrängt und der Möglichkeit beraubt, sein Corps zu verpflegen, in die Lausitz und nach Sachsen zurück, indem er Kolberg seiner eigenen Vertheidigung überliess. Nach gänzlicher Erschöpfung der Lebensmittel und des Kriegsbedarfes capitulirte diese Festung den 5./16. December, und das Corps Rumjanzow's bezog Winterquartiere in Pommern. Der Fall Kolberg's war nach der Einnahme von Schweidnitz der zweite wichtige Verlust für Friedrich in diesem Feldzuge.

#### §. 97.

Die Operationen Daun's und des Prinzen Heinrich in Sachsen, der Franzosen in Westfalen und der Schweden in Pommern.

Die Operationen in Sachsen bieten nichts Bemerkenswerthes. Als Friedrich mit seiner Armee nach Schlesien marschirte, sandte Daun seinerseits das Corps O'Donnell's zur Verstärkung Laudon's dorthin, wonach ihm noch 30,000, zusammen mit der Reichsarmee gegen 50,000 Mann verblieben. Trotz seiner Ueberlegenheit an Streitkräften erfüllte Daun genau die ihm zu Theil gewordene Defensivbestimmung und verbrachte den ganzen Feldzug theils in Unthätigkeit, theils mit den unbedeutendsten Unternehmungen, welche grösstentheils ihm zum Schaden gereichten. Prinz Heinrich, der in Sachsen im Ganzen 35,000 Mann hatte, musste von der einen Seite die 50,000 Mann Daun's und der Reichsarmee aufhalten, von der anderen die Franzosen, welche Halberstadt und Magdeburg bedrohen, und von der dritten die Schweden, welche nach Berlin marschiren konnten, beobachten. Allein die Ope-

rationen der Verbündeten von diesen drei Seiten erleichterten ihm seine schwere Bestimmung. Die Unthätigkeit Daun's und der Reichsarmee benutzend, beschränkte er sich auf die Beobachtung des Ersten und auf Streifzüge gegen die Letztere.

In Westfalen war der Erfolg auf Seiten des Herzogs von Braunschweig, obgleich er im Felde nicht mehr als 60,000 Mann gegen die 140,000 Mann starke französische Armee Soubise's und Broglio's hatte. In der ersten Hälfte des Februars überfiel der Herzog von Braunschweig die Quartiere der Franzosen in Hessen und Thüringen und erzielte ziemlich wichtige Erfolge bei Fritzlar und Langensalza; aber seine Unternehmungen gegen Kassel, Marburg und Ziegenhain wurden von den Franzosen zurückgeschlagen. Obgleich die verbündeten Truppen Anfang April gezwungen waren, die von ihnen besetzten Landstriche zu räumen, so hinderten sie doch, nachdem sie viele französische Magazine vernichtet hatten, Soubise und Broglio die Offensivoperationen früher als im Juni zu eröffnen. Nachdem Broglio endlich seine Verproviantirung gesichert hatte, ging er über den Fluss Diemel, wurde aber den 15. und 16. Juli bei Villingshausen (in der Nähe von Hamm) geschlagen und zog sich nach Kassel zurück, Soubise desgleichen hinter die Ruhr. Der übrige Theil des Feldzuges verstrich in vergeblichen Versuchen Broglio's nach Hannover durchzudringen und in der erfolglosen Belagerung Münsters durch Soubise. Die Franzosen eroberten jedoch Wolfenbüttel, Osnabrück und Emden. Am Anfange des Winters kehrte Soubise zum Niederrhein und Broglio nach Hessen zurück.

Die Operationen der Schweden in Pommern waren unbedeutend, die Gegenoperationen des preussischen Generals Belling indessen sehr bemerkenswerth, obgleich er im Ganzen nur 3000 Mann um sich hatte. Belling (der nach dem Ausspruche Friedrich's wie ein Held der Ritterzeiten beständig kämpfte und niemals an ein und demselben Orte blieb) legte eine besondere Geschicklichkeit und ausserordentliche Kühnheit, Unternehmungsgeist, Thätigkeit und Vorsicht an den Tag. Er verhinderte die Schweden, sich mit den Russen bei Kolberg zu vereinigen und brachte ihnen in vielen Scharmützeln bedeutende Verluste bei.

#### §. 98.

#### Schlussfolgerung über den Feldzug vom Jahre 1761.

In keinem der vorhergehenden Feldzüge war Friedrich in so hohem Grade von seinen Gegnern bedrängt und operirte auf so beschränktem Terrain, wie im Feldzuge vom Jahre 1761. Er konnte gar keine Offensivoperationen vornehmen, weil die ihm an Streitkräften überlegenen

feindlichen Armeen sehr nahe von einander entfernt waren. Er vermochte Laudon nicht zum Kampfe zu zwingen, weil dieser die bergige Gegend des Landes, die ihm auf jedem Schritt starke Vertheidigungspositionen bot, benutzte und ihm beständig auswich. Dabei konnte Laudon, dem Kampfe ausweichend, sich sogar bis nach Königgrätz zurückziehen, ohne dass Friedrich einen Einfall nach Böhmen hätte machen können. Schliesslich würde auch ein Sieg über Laudon wenig Nutzen gebracht, vielmehr ihm selbst grossen Verlust und Nachtheil zugefügt haben. Die russische Armee aber wollte Friedrich nicht angreifen, da er aus Erfahrung wusste, dass die Russen, nicht wie die Oesterreicher, dem Kampfe auswichen sondern mit ausserordentlicher Hartnäckigkeit kämpften, und dass ein Sieg über diese dem Sieger theuer zu stehen kam. Dessenungeachtet kann man, wenn man in das Wesentliche des Feldzuges vom Jahre 1761 eingeht, sich leicht überzeugen, dass die Operationen Friedrich's, wenngleich defensiver Art, dennoch den Charakter offensiver Operationen hatten. Dies wird dadurch bewiesen, dass das moralische Uebergewicht sich immer auf Seiten Friedrich's befand und dass die Verbündeten nicht ihn, sondern er die Verbündeten, trotz ihrer Ueberlegenheit an Streitkräften, zwang, sich nach seinen Operationen zu richten, ihnen entgegenzuwirken, die Erreichung des durch diese vorgesteckten Zieles zu verhindern, mit anderen Worten ganz im Sinne einer Defensive zu operiren. Niemals, sogar bei Liegnitz nicht, bot sich ihnen eine so günstige Gelegenheit, den Krieg mit einem Schlage zu entscheiden, ja die Waffenehre forderte es, dass sie die preussische Armee angriffen, und wenn sie trotzdem dies nicht wagten, so geschah es einzig in Folge des mächtigen moralischen Einflusses, den das Genie Friedrich's auf sie ausübte, und des unwillkürlichen Gefühls der Furcht, welches ihnen die Waffen des Letzteren einflössten. Dieser unerklärliche moralische Einfluss — der allen grossen Feldherren eigen ist — versetzte die Verbündeten in Zweifel, Unruhe, Unthätigkeit und war für Friedrich nützlicher als Siege, weil er ihm keine Verluste verursachte. Friedrich wusste dies und fand darin einen neuen, starken Grund, sorgfältig dem Kampfe auszuweichen. Im Allgemeinen, wenn man den Feldzug von 1761 nur hinsichtlich der Anwendung und dem Gebrauche physischer materieller Kräfte betrachtet, so bietet er wenig Bemerkenswerthes und Lehrreiches; aber in moralischer Hinsicht hat er einen hohen Werth und ist höchst interessant. Obgleich die Verbündeten in diesem Jahre gar keinen entschiedenen oder wichtigen Erfolg erzielt, so hatten sie Friedrich doch im Laufe von sechs Feldzügen bis zur äussersten, man kann sagen verzweifelten Lage gebracht, Preussen an den Rand des Verderbens gestellt und konnten mit einem starken Schlage im nächsten Feldzuge unzweifelhaft dasselbe stürzen. Das Glück (sagt Friedrich) begünstigte die Preussen nicht

auf allen Punkten. In Sachsen musste Prinz Heinrich das Erzgebirge räumen, und auf ein sehr beschränktes Terrain des Landes zusammengedrängt, war er kaum im Stande seine Armee zu verproviantiren. Die Oesterreicher hatten in Sachsen die wichtigsten Punkte eingenommen und konnten im nächsten Feldzuge gerade in die Mitte Preussens einmarschiren. Mit dem Verluste von Schweidnitz hatte der König die Hälfte Schlesiens verloren und ihm verblieben nur die Festungen an der Oder und das Land auf der rechten Seite dieses Flusses, das in so hohem Grade von den Russen verwüstet worden war, dass es der Armee gar keine Mittel zum Unterhalte gewähren konnte. Der Einkauf von Proviant in Polen war unmöglich, weil 15,000 Mann Russen auf der Grenze Polens eine Sperrkette gebildet hatten. Ostpreussen war schon seit langer Zeit (4 Jahre) von den Russen besetzt, welche nach der Eroberung Kolbergs sich auch in Pommern festgesetzt hatten und von dort in Brandenburg einfallen konnten. Mit einem Worte, der König hatte einen bedeutenden Theil seiner Besitzungen, die Mittel zur Ergänzung und zum Unterhalt seiner Armee verloren. Der Untergang Preussens schien unvermeidlich . . . . So war die Lage Friedrich's im Jahre 1761. Trotzdem wandte er durch die Kraft seines moralischen Einflusses, von dem oben gesprochen worden ist, durch Geistesstärke, Kühnheit seiner Operationen, mehr noch als durch die Geschicklichkeit seiner Manöver, von Preussen den drohenden Schlag ab, und wenn nicht sehr ungünstige Umstände und die äusserste Erschöpfung der materiellen Kräfte und Mittel Preussens ihn gehindert hätten, so würde er sogar wichtige Erfolge erzielt haben. Im Speciellen kann man vom Feldzuge des Jahres 1761 folgende Bemerkungen machen: 1) ist dasselbe zu sagen, was schon mehrere Male bei Prüfung der vorhergehenden Feldzüge bemerkt worden ist, nämlich dass Friedrich viel zu früh Goltz nach Glogau zur Beobachtung der russischen Armee sandte, welche, wie ihm bekannt war, ihre Operationen nicht früher als Ende Juli eröffnen konnte. Wenn er Goltz nicht so früh abgeordert, so hätte er etwa 60,000 Mann gegen Laudon gehabt, der zu der Zeit selbst nicht stärker war; 2) wenn es Friedrich auch, nachdem er die Garnisonen der schlesischen Festungen verstärkt, mit 80,000 Mann vermocht hätte, Daun aus Sachsen zu verdrängen und Dresden vor der Ankunft der russischen Armee in Schlesien zu erobern, späterhin aber Sachsen wieder verloren hätte, so hätte er nur seine Armee geschwächt; 3) war der Prinz von Württemberg, ebenso wie Goltz, viel zu früh nach Kolberg abgesandt worden. 4) waren in diesem Feldzuge die Preussen auf allen Punkten zwei Mal schwächer als ihre Gegner (in Pommern stand der Prinz von Württemberg mit 12,000 gegen 24,000 Mann Russen und Belling mit 3000 gegen 10,000 Mann Schweden, in Sachsen 35,000 Preussen gegen 60,000 und



später 50,000 Alliirte und in Schlesien 60,000 gegen 130,000 Mann) und waren auf den Punkten, wo die Hauptoperationen vor sich gingen, in befestigten Lagern aufgestellt (in Pommern bei Kolberg, in Schlesien bei Bunzelwitz, in Sachsen hinter dem Flüsſchen Triebſch in der Nähe von Meiſſen).

### §. 99.

#### Siebenter Feldzug, 1762.

#### Lage, Streitkräfte, Heeresaufstellung und Operationspläne beider Parteien im Anfange des Jahres 1762.

Der Krieg erhielt, ungeachtet der allgemeinen Erschöpfung aller an demselben theilgenommenen Staaten, am Anfange des Jahres 1762 eine noch ausgedehntere Entwicklung. In Folge des zwischen beiden Linien des Hauses Bourbon abgeschlossenen Bündnisses wurde Spanien in zwei Kriege hineingezogen: auf dem Festlande mit Portugal und auf dem Meere mit England, Kriege, welche beide vortheilhaft sein konnten, aber nicht für Spanien, sondern für Frankreich. Die wichtigsten Folgen davon waren: 1) die Abbrechung der im Jahre 1761 zwischen Frankreich und England eingeleiteten Unterhandlungen, von denen, wie es schien, der Abschluss des allgemeinen europäischen Friedens abhing, und 2) der Wechsel des Ministeriums in England. Diese beiden Umstände waren für Friedrich sehr ungünstig, besonders der letzte, weil England von dieser Zeit an Preussen die Subsidien entzog, die es vom Jahre 1758 an gezahlt hatte. Lord Bute, der Pitt's Stelle eingenommen, zerriss nicht nur die freundschaftlichen Bande zwischen beiden Staaten, sondern war sogar im Geheimen bemüht, sich Oesterreich und Russland, zum Nachtheil für die Selbständigkeit Preussens, zu nähern. Zum Glück für Friedrich hatten die Bemühungen des englischen Premierministers gar keinen Erfolg. Trotz alledem befand sich Friedrich, von seinen Verbündeten verlassen, in einer so gefährlichen Lage, dass Niemand in Europa, er selbst nicht ausgenommen, an dem nahen Falle Preussens zweifelte. Oesterreich war davon so überzeugt, dass es sogar 20,000 Mann angeworbener Truppen entliess. Friedrich aber, der in dieser schweren Zeit eine staunenswerthe Geistesstärke bewahrte und alle möglichen Mittel zur Rettung seiner Ehre und seiner Macht ausfindig zu machen suchte, lenkte seine Aufmerksamkeit auf die entfernte Krim und erwarb sich endlich durch seine geschickte Politik am Khan dieses Landes einen neuen Bundesgenossen, und 40,000 krimische Tataren, die der Letztere ihm zur Verfügung zu stellen sich verpflichtete, wollte er zum Angriffe auf Ungarn verwenden. Auch die Türkei schien, nach Zögerung einiger Jahre, die Seite Preussens

ergreifen zu wollen und stellte, nachdem sie 100—110,000 Mann in der Nähe von Belgrad gesammelt, diese längs der österreichischen Grenze auf.

Allein ein unerwartetes Ereigniss änderte plötzlich die Lage beider kriegführenden Parteien, gab dem Kriege eine ganz andere Wendung und rettete Friedrich und Preussen. Den 25. December 1761 (5. Januar 1762) starb die Kaiserin Elisabeth Petrowna, und eine der ersten Handlungen ihres Nachfolgers, Peter III., eines Freundes und eifrigen Verhehrers Friedrich's, war, dass er sich mit ihm aussöhnte, ihm ohne jegliche Entschädigung alle von den russischen Truppen besetzten preussischen Länder zurückgab und ihm ein Bündniss und die Hilfe Russlands für den Krieg mit seinen Feinden anbot. In Folge dessen wurde im Mai 1762 in Petersburg zwischen Russland und Preussen ein gegenseitiger Defensivvertrag geschlossen; die russische Hauptarmee Buturlin's kehrte nach Russland zurück und das 20,000 Mann starke Corps Tschernitschew's erhielt Befehl, sich der preussischen Armee zu Operationen gegen die Oesterreicher anzuschliessen.

Noch nie bis dahin war in den allgemeinen europäischen Kriegen eine so plötzliche Wendung vorgekommen. Die nächste und unmittelbare Folge davon war die schnelle Aussöhnung Schwedens mit Preussen. Und wenngleich Ende Juni a. St. der Tod Peter's III. auf den Thron Russlands die Kaiserin Katharina II. setzte und das Corps Tschernitschew's aus Preussen abberufen wurde, so beschloss doch Katharina Neutralität im Kriege Preussens mit Oesterreich und dessen Verbündeten zu beobachten. Diese Neutralität Russlands war für Friedrich fast vortheilhafter, als ein Bündniss mit demselben, weil das Beispiel seiner Mässigkeit auch die anderen Staaten dazu veranlasste. Es war natürlich, dass die plötzliche Veränderung der Politik Russlands am meisten Oesterreich in Staunen setzte, und Maria Theresia, die sich mit der unzweifelhaften Hoffnung geschmeichelt hatte, in diesem Jahre die Eroberung Schlesiens zu beenden, begann sogar selbst das Schicksal zu befürchten, welches sie Preussen vorbereitete. Zu ihrem Glücke standen die Türkei und der Khan der Krim, welche die Aenderung der Politik Russlands nicht begriffen, von ihren früheren Absichten ab.

Ungeachtet der für Preussen günstigen Wendung der Angelegenheiten war die Lage desselben noch schwierig genug, weil der Staat bis aufs Aeusserste erschöpft war und schwache Streitkräfte hatte. Da Oesterreich fortfuhr Friedrich den Austausch der Gefangenen abzuschlagen, so konnte er gegen Ende des Jahres 1761 sogar nicht einmal die Hoffnung hegen, seine Armee durch Aushebungen in demjenigen Theile der preussischen Besitzungen, die in seiner Macht verblieben waren, ergänzen zu können. Unter diesen Umständen war die Entlassung von

20,000 Mann angeworbener Truppen aus der österreichischen Armee ungemein günstig für ihn, weil der grössere Theil dieser Truppen in preussischen Dienst trat. Bei den grössten Anstrengungen wurde die preussische Armee auf die Zahl von 110,000 Mann gebracht (136 Bataillone und 261 Escadronen). Freilich wären diese Streitkräfte gegen Oesterreich und alle seine Verbündeten wenig gewachsen gewesen: aber, nach dem Friedensschlusse mit Russland und Schweden und dem Anschluss der 20,000 Mann Russen an die preussische Armee erlangte Friedrich seinerseits das Uebergewicht über die österreichische und die Reichsarmee. Die Oesterreicher, welche fast immer mit doppelt überlegenen Streitkräften operirt, hatten in diesem Jahre nicht mehr als 125,000 Mann Truppen (163 Bataillone und 159 Escadronen) und zusammen mit der Reichsarmee nicht mehr als 145,000 und bereuten zu spät die unzeitige Entlassung von 20,000 Mann ihrer besten Truppen. Frankreich hatte zwei Armeen aufgestellt, deren Streitkräfte sich auf 110,000 Mann beliefen und gegen welche der Herzog von Braunschweig nicht mehr als 70,000 Mann hatte.

Bei Beginn des Feldzuges waren die Streitkräfte beider Parteien folgendermassen vertheilt:

Seitens Oesterreichs, Deutschlands und Frankreichs:

|                                             |             |
|---------------------------------------------|-------------|
| Daun mit der österreichischen Hauptarmee    |             |
| in Niederschlesien . . . . .                | 65,000 Mann |
| Das Corps Beck's in Oberschlesien . . . . . | 15,000 „    |
| Die Armee Serbelloni's in Sachsen . . . . . | 45,000 „    |

Im Ganzen österreichische Truppen 125,000 Mann

|                                                                            |             |
|----------------------------------------------------------------------------|-------------|
| Die Reichsarmee unter dem Befehle des Grafen Stolberg in Sachsen . . . . . |             |
|                                                                            | 20,000 Mann |
| Die eine französische Armee Soubise's und d'Estrée's in Hessen . . . . .   |             |
|                                                                            | 80,000 „    |
| Die zweite französische Armee des Prinzen Condé am Niederrhein . . . . .   |             |
|                                                                            | 30,000 „    |

Im Ganzen französische Truppen 110,000 Mann

|                                         |              |
|-----------------------------------------|--------------|
| Im Ganzen Truppen seitens Oesterreichs, |              |
| Deutschlands und Frankreichs . . . . .  | 255,000 Mann |

Seitens Preussens:

|                                                             |             |
|-------------------------------------------------------------|-------------|
| Die Armee des Prinzen Heinrich in Sachsen . . . . .         | 45,000 Mann |
| Die Hauptarmee in Niederschlesien . . . . .                 | 50,000 „    |
| Das Corps des Herzogs von Bevern in Oberschlesien . . . . . | 15,000 „    |

Im Ganzen preussische Truppen 110,000 Mann

|                                                                                       |                 |
|---------------------------------------------------------------------------------------|-----------------|
| Das russische Corps Tschernitschew's zeitweilig (bis zum Juli) in Schlesien . . . . . | 20,000 Mann     |
| Die Armee des Herzogs von Braunschweig . . . . .                                      | <u>70,000 „</u> |

Im Ganzen Truppen seitens Preussen und seiner Verbündeten:

|                                               |              |
|-----------------------------------------------|--------------|
| bis zur Entfernung Tschernitschew's . . . . . | 200,000 Mann |
| nach seiner Entfernung . . . . .              | 180,000 „    |

Allgemeines Uebergewicht zu Gunsten Oesterreichs und seiner Verbündeten:

|                  |          |
|------------------|----------|
| zuerst . . . . . | 55,000 „ |
| dann . . . . .   | 75,000 „ |

Nach Aenderung der Politik Russlands hatten die Staaten, welche den Krieg noch fortführten, nur den Zweck im Auge, derartige Resultate durch den Krieg zu erzielen, die ihnen beim Abschluss des allgemeinen Friedens die grössten Vortheile gewähren könnten. Frankreich wollte, wie früher, Hannover erobern und lenkte dorthin seine Hauptarmee und inzwischen sollte der Prinz Condé am Niederrhein operiren. Oesterreich dachte mehr an seine eigene Sicherheit, als an offensive Unternehmungen und daher sollten seine Armeen in Sachsen und Schlesien defensiv operiren und sich auf die Erhaltung der eroberten Landstriche beschränken. Friedrich hingegen musste den verlorenen Theil Schlesiens zurückerobern, aber in der festen Voraussetzung, dass auch Maria Theresia zum Frieden geneigt wäre, beschloss er, seinen Zweck durch Manövriren und nicht durch Kampf zu erreichen. Sein Hauptaugenmerk und seine Bemühungen waren auf die Wegnahme von Schweidnitz gerichtet.

#### §. 100.

**Die Operationen Friedrich's gegen Daun in Schlesien. Die Belagerung und Eroberung von Schweidnitz durch Friedrich.**

Nachdem Daun in der ersten Hälfte des Mai seine Armeen concentrirt hatte, stellte er sich in der Nähe von Schweidnitz auf, zwischen dem Zobtenberg und dem Schweidnitzer Wasser. Die preussischen Truppen blieben, in Erwartung der Ankunft des Corps Tschernitschew's in ihren Quartieren in der Nähe von Strehlen, zu beiden Seiten der Lohe. Daun benutzte dies nicht und beschränkte sich auf die unbedeutendsten Operationen und hatte selbst in diesen keinen Erfolg. Um Daun zu zwingen, sich von Schweidnitz zurückzuziehen, gebrauchte Friedrich mit der Ankunft Tschernitschew's dasselbe Manöver, welches er im Jahre 1760 nach der Schlacht bei Liegnitz angewandt hatte, nämlich er umging die linke



feindliche Flanke und bedrohte die grossen österreichischen Magazine in Braunau. Am 5. Juli griff Friedrich auf der linken Flanke Daun's die Position bei Adelsbach an, wo das schwache Corps Brentano's aufgestellt war, aber dieser Angriff war erfolglos, weil er nicht entschlossen genug ausgeführt und die angreifenden Truppen nicht gehörig unterstützt wurden. Darauf setzte Friedrich die Umgehung Daun's fort, den er auch schliesslich zwang, seine linke Flanke nach Dittmannsdorf zurückzuschieben und die Magazine in Braunau aufzuheben. Friedrich stellte sich der linken Flanke Daun's gegenüber auf und entsandte das Corps Wieda's auf die Strasse nach Trautenau, wie zum Einfall nach Böhmen. Da aber Daun trotzdem in seiner Position blieb und inzwischen zur Verstärkung seines linken Flügels den rechten, der in der Nähe von Schweidnitz auf den Höhen bei Burkersdorf und Leutmannsdorf geblieben war, schwächte, so beschloss Friedrich, ohne Verzug Daun auf diesem Punkte anzugreifen, ihn zum Rückzug von Schweidnitz zu zwingen, und diese Festung zu belagern. Nachdem er das Corps Wieda's aus Böhmen zurückberufen, sandte er es nach Burkersdorf und Leutmannsdorf. Zu derselben Zeit erhielt Tschernitschew die Nachricht von der Thronbesteigung der Kaiserin Katharina II. und den Befehl, mit seinem Corps nach Russland zurückzukehren. Friedrich, der die ganze Wichtigkeit solcher Schwächung seiner Armee in einer für ihn so entscheidenden Zeit erkannte, bewog Tschernitschew, noch drei Tage bei ihm zu bleiben, und versprach ihm, seine Truppen nicht zum Kampfe zu verwenden. Tschernitschew ging darauf ein und durch seine Gegenwart allein trug er viel zum Erfolge des von den Preussen am 10./21. Juli gegen Burkersdorf und Leutmannsdorf gerichteten Angriffs bei. Nach hartnäckigem Kampfe wurde der rechte österreichische Flügel zurückgedrängt, Daun verlor die Communication mit Schweidnitz, zog sich zurück und stellte sich zwischen Wüstwaltersdorf und Donnerau auf, Friedrich aber nahm Stellung vor Schweidnitz und belagerte es (8. August). Acht Tage darauf (16. August) versuchte es Daun, Schweidnitz zu entsetzen, indem er das Corps Beck's gegen die Truppen des Herzogs von Bevern, die bei Reichenbach aufgestellt waren, sandte, zog sich aber, da er keinen Erfolg hatte, in die Grafschaft Glatz zurück. Nach zweimonatlicher hartnäckigster Vertheidigung capitulirte im Spätherbst (9. October) Schweidnitz, das von Gribenval vertheidigt worden war. Gleich darauf (15. October) sandte Friedrich das Corps Wieda's (20 Bataillone, 55 Escadronen und 60 Geschütze) nach Sachsen zur Verstärkung des Prinzen Heinrich und am 24. November, nach Abschluss eines Waffenstillstandes, bezogen beide Parteien Winterquartiere in Schlesien.

## §. 101.

**Die Operationen des Prinzen Heinrich in Sachsen. Die Schlacht bei Freiberg.**

Am Anfange des Feldzuges nahm die 45,000 Mann starke Armee Serbelloni's sehr ausgedehnte Quartiere vom Plauen'schen Grunde über Dippoldiswalde und Freiberg bis Chemnitz ein, indem sie diese durch eine Postenkette längs der Mulde sicher gestellt hatte. Prinz Heinrich, der es wusste, dass die Reichsarmee aus Franken zur Vereinigung mit der Armee Serbelloni's heranrücken sollte, benutzte diese Quartieraufstellung, beließ den General Hülsen bei Meissen und durchbrach selbst in der ersten Hälfte des Mai bei Döbeln die ausgedehnte Linie der Oesterreicher, drängte das Detachement Makir's von Freiberg nach Dresden zurück und marschirte nach Pretschdorf in der Nähe von Dippoldiswalde. Graf Stolberg, der die 20,000 Mann starke Reichsarmee befehligte und diese schon bei Chemnitz gesammelt hatte, verstärkte die Oesterreicher nicht, sondern zog sich eiligst (16. Mai) nach Zwickau zurück. Einige Detachements, deren Streitkräfte 9000 Mann nicht überstiegen und nach und nach vom Prinzen Heinrich gegen die Reichsarmee abgesendet wurden, zwangen nicht nur diese Armee sich nach Baireuth zurückzuziehen, sondern drangen auch wiederholt nach Böhmen ein und erhoben dort bedeutende Contributionen. Das Wiener Cabinet, unzufrieden mit dem Feldmarschall Serbelloni, bestimmte an seine Stelle Haddik. Der Letztere zog die Reichsarmee zu sich heran, umging in der ersten Hälfte des Octobers mit einem Truppentheile den rechten Flügel des Prinzen Heinrich, griff denselben bei Freiberg an und zwang ihn, sich nach Reichenbach zurückzuziehen. Die Reichsarmee, verstärkt durch österreichische Truppen, stellte sich (in der Zahl von 49 Bataillonen und 68 Escadronen) bei Freiberg in ziemlich ausgedehnter Position, die Mulde im Rücken, auf. Prinz Heinrich wartete die Ankunft des von Friedrich nach der Eroberung von Schweidnitz nach Sachsen gesandten Corps Wieda's nicht ab, da er wusste, dass Daun zur Verstärkung der Oesterreicher ebenfalls ein Truppencorps, stärker als das Corps Wieda's, nach Sachsen entsandt hatte, sondern griff (am 29. October) die Reichsarmee bei Freiberg an mit 29 Bataillonen und 60 Escadronen, in vier abgesonderten Colonnen aufgestellt, jede aus allen drei Truppengattungen zusammengesetzt, durchbrach die Reichsarmee im Centrum und warf sie mit Verlust hinter die Mulde zurück, von wo sie sich nach Pirna zurückzog. Anfang November sandte Prinz Heinrich das Corps Kleist's nach Böhmen und sogar nach Franken. Die Folge aller dieser Operationen, besonders aber des Sieges bei Freiberg, war die Besetzung von ganz Sachsen durch die Preussen,

mit Ausnahme eines kleinen Landstriches um Dresden herum. Dieser Erfolg war für Friedrich sehr wichtig, der im Falle des Friedens die Hoffnung hegte, die Grafschaft Glatz gegen Sachsen wieder zurtückzubekommen. In dieser Hinsicht war der Feldzug des Prinzen Heinrich trotz aller Unbedeutendheit seiner Operationen sehr erfolgreich und nach den Begriffen der damaligen Zeit sogar energisch. Sehr bemerkenswerth ist, dass Prinz Heinrich von der ersten Hälfte des Mai bis zur zweiten Hälfte des September eine sehr gedehnte Aufstellung (40—50 Werst) von Frauenstein im Erzgebirge bis zur Elbe bei Meissen einnahm, indem er in Zwickau fast in seinem Rücken die 20,000 Mann starke Reichsarmee hatte, die er trotzdem nicht im Mindesten beachtete. Der Zweck einer derartigen Aufstellung war, einen möglichst grossen Landstrich in Sachsen zu besetzen.

### §. 102.

#### Die Operationen der Franzosen. Der Pariser und Hubertusburger Frieden und die Beendigung des Krieges.

Die Operationen der französischen Armeen mussten sich in diesem Jahre trotz ihrer bedeutenden Streitkräfte einzig auf die Erhaltung der von ihnen früher eroberten Länder beschränken. In Folge der Erschöpfung des Landes begann der Feldzug erst Ende Juni. Die 80,000 Mann starke französische Hauptarmee Soubise's und d'Estrée's stellte sich zwischen Grebenstein und Wilhelmsthal in der Absicht auf, die verbündete Armee am Uebergang über die Diemel zu hindern. Dessenungeachtet ging der Herzog von Braunschweig über den Fluss, griff die Franzosen an, zwang sie, sich mit Verlust hinter die Fulda zurtückzuziehen, folgte ihnen nach Hohenkirchen, und nachdem er (23. Juli) das Corps des Prinzen Xaver von Sachsen bei Lutternberg geschlagen hatte, begann er die Communicationen der Franzosen mit Frankfurt zu bedrohen, was Soubise zum Rückzug hinter die Nidda bewog. Unterdessen griff der Erbprinz von Braunschweig, der gegen den Prinzen Condé in Westfalen operirte, auf die Nachricht, dass dieser zur Vereinigung mit Soubise marschire, ihn (30. August) bei Friedberg an, wurde aber geworfen. Darauf vereinigten sich beide französischen Armeen, unternahmen aber nichts Entschiedenenes. Der Herzog von Braunschweig hingegen belagerte (16. October) Kassel und eroberte es (1. November). Dieses war die allerletzte Operation auf dem westlichen Kriegsschauplatze und im ganzen siebenjährigen Kriege, weil am Tage der Eroberung Kassels, den 1. November, in Versailles zwischen Frankreich und England ein Waffenstillstand geschlossen wurde, in Folge dessen beide Parteien in Westfalen Winterquartiere bezogen.

Die gänzliche Erschöpfung der Finanzen, der Verlust der wichtigsten Colonien und Seestreitkräfte zwangen Frankreich Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. England, das seinen Zweck erreicht, hatte keinen Grund mehr, den Krieg fortzusetzen, umso mehr, da derselbe schon sehr viel gekostet hatte (111,500,000 Pfund Sterling). Daher wurde denn zwischen diesen beiden Staaten in Paris den 10. Februar 1763 ein Separatfrieden geschlossen, dem auch Spanien und Portugal beitraten; Deutschland erklärte sich neutral und auf diese Weise blieben kriegführend nur Oesterreich, Preussen und Sachsen. Maria Theresia aber, die ihren Zweck nicht bei Unterstützung starker Verbündeten erreicht hatte, konnte jetzt noch weniger Erfolg erwarten, wo sie ihren eigenen Kräften überlassen war; ausserdem waren die Finanzen Oesterreichs so erschöpft, dass im Reichsschatze nicht mehr übrig geblieben war, als der einmonatliche Sold für die Armee. Daher beeilte sich auch Maria Theresia mit Friedrich Frieden zu schliessen, der den 15. Februar 1763 in Hubertusburg unterschrieben wurde. Dieser Frieden war eine Bekräftigung der Tractate von Breslau und Dresden und bestätigte für immer die Abtretung Schlesiens und der Grafschaft Glatz an Friedrich. Bald darauf trat auch das übrige Deutschland dem Frieden bei. Somit hatte der hartnäckige siebenjährige Krieg, welcher den theilnehmenden Staaten ungeheure Kosten und Verluste an Leuten verursacht, nur den Engländern Nutzen und zwar einen sehr bedeutenden gebracht, denn Frankreich trat an England in Amerika Canada und die Insel Grenada, in Afrika das Senegalgebiet, Spanien dagegen ganz Florida ab. Den übrigen Staaten brachte er gar keinen wesentlichen Nutzen und sogar Friedrich gewann abgesehen von der Sicherung dessen, was er schon früher besessen, d. i. Schlesiens und der Grafschaft Glatz, nichts als Ruhm und die Bewunderung Europas; Preussen und Oesterreich blieben nach Beendigung des Krieges ganz in derselben Lage, in der sie sich vor Beginn desselben befunden hatten.

#### §. 103.

#### Schlussfolgerung über den Feldzug von 1762.

Im Feldzuge vom Jahre 1762 ist Friedrich, wie es scheint, nicht ganz vorwurfsfrei 1) darin, dass er die Kriegsoperationen spät eröffnete, während er zum ersten Male im Laufe des ganzen Krieges an Streitkräften überlegen war, 2) darin, dass er nach Anschluss des Corps Tschernitschew's nicht entschlossen genug operirte und 3) darin, dass er unzeitig die ihm noch im August angetragene Uebergabe von Schweidnitz zurückwies. Im ersten und zweiten Punkte kann er noch dadurch gerecht-



fertigt werden, dass die preussische Armee, durch den Feldzug von 1761 bedeutend erschüttert, wahrscheinlich nicht früher ins Feld rücken konnte und dadurch, dass er die Zurückberufung des Corps Tschernitschew's nach nur 20tägigem Aufenthalte bei der preussischen Armee nicht vorhersehen konnte. Aber die Zurückweisung des Vorschlages hinsichtlich der Uebergabe von Schweidnitz war ein wichtiger Fehler, der durch nichts gerechtfertigt werden kann: Friedrich hätte dadurch dass er diese Festung 1½ Monat früher in seine Hände bekam, die nöthige Zeit gewonnen, Glatz und Dresden wieder zurückzuerobern.

Ueberhaupt wollten am Anfange dieses Feldzuges beide Parteien, die einen baldigen Friedensschluss vorhersahen, sich nicht der zweifelhaften Entscheidung einer grossen Schlacht unterziehen. Ausserdem setzte Friedrich nur noch geringe Hoffnung auf seine Truppen, und die Oesterreicher, die nicht wie früher doppelt überlegene Streitkräfte hatten, hielten sich für zu schwach. Daher bestand der Feldzug vom Jahre 1762 theils aus Manövern, theils aus Defensivoperationen, grösstentheils aber aus Unthätigkeit oder unwichtigen Streifzügen, deren Zweck Erhebung von Contributionen, Vernichtung feindlicher Magazine u. s. w. war, wodurch sich dieser Feldzug besonders von den übrigen unterscheidet.

#### §. 104.

#### Schlussfolgerung über die letzten drei Feldzüge des siebenjährigen Krieges.

Die Operationen Friedrich's in den letzten drei Feldzügen des siebenjährigen Krieges waren auf dieselben Grundlagen und Erwägungen gestützt, wie in den ersten vier, nur mit dem Unterschiede, dass die Umstände Friedrich zwangen, dahin zu streben, seinen Zweck mehr durch Manövriren zu erreichen und sich nur in äussersten Fällen auf den Kampf einzulassen. Die entschlossenen Offensiv-Defensiv-Operationen in den ersten vier Feldzügen, fast mit dem beständigen Zwecke eines Kampfes, waren auf die Hoffnung begründet, dass die Siege der Preussen über die Verbündeten diese Letztern zum Frieden zwingen würden. Als aber nach vier Feldzügen diese Hoffnung nicht in Erfüllung ging und die Streitkräfte und Mittel Preussens sich bedeutend erschöpften, so war es nöthig, den früheren Operationsplan zu ändern; sonst hätte Friedrich durch seine Erfolge Preussen bis zu dem Grade geschwächt, dass es schliesslich weder Streitkräfte noch Mittel für seine Vertheidigung gehabt hätte. Bereits am Anfange des Krieges (im Jahre 1757) sagte Friedrich mit dem ihm eigenen Scharfblick voraus, dass die Partei den Krieg mit Erfolg

beenden werde, die den letzten Thaler behalten werde (was zu der Zeit so viel hiess als den letzten Soldaten), und er hatte sich nicht geirrt: der letzte Thaler verblieb wirklich Friedrich, obgleich dies dem preussischen Staate ungemein theuer zu stehen kam. Abgesehen davon, dass Friedrich gezwungen war, dem Kampfe auszuweichen, um seine Truppen zu schonen, verhinderte die Geschicklichkeit der Oesterreicher überhaupt und Daun's insbesondere, sich in starken Vertheidigungspositionen aufzustellen und dem Kampfe auszuweichen, oft die Möglichkeit des Kampfes. In vielen Fällen gedachte Friedrich die Oesterreicher anzugreifen, aber nachdem er ihre Position in Augenschein genommen, stand er von seinem Vorhaben ab.

Im Allgemeinen stehen die letzten drei Feldzüge des siebenjährigen Krieges, wenn auch weniger glänzend, weniger entschieden als die vier ersten, doch den letzteren an Geschicklichkeit, Interesse und Belehrung nicht im Geringsten nach und geben ausserdem ein seltenes Beispiel von der Genügsamkeit und Vorsicht eines so kühnen, unternehmenden und entschlossenen Feldherrn, wie Friedrich es war.

## Achtes Kapitel.

# Friedrich II., König von Preussen, von der Thronbesteigung bis zum Tode (1740—1786).

### I.

## Friedrich II. als Herrscher.

### §. 105.

#### Staatsangelegenheiten.

Vorliegendes Buch haben wir mit der Schilderung des Lebens und der Entwicklung Friedrich's II. von seiner Geburt an bis zu seiner Thronbesteigung begonnen, wir wollen es mit einer ähnlichen Schilderung schliessen, nicht indem wir sein Leben und seine Regierung beschreiben, was nicht der Gegenstand der gegenwärtigen Forschung ist, sondern eine Charakteristik seiner Thätigkeit als Herrscher und besonders als Feldherr geben, von seiner Thronbesteigung bis zum Tode. Die Lage Preussens bei seiner Thronbesteigung schildert Friedrich selbst in folgender Weise: »Die Bevölkerung meines Königreiches belief sich auf 3 Millionen« (auf 2190 Quadrat-Meilen), »die Einkünfte auf 7,400,000 Thlr. In der Staatskasse befanden sich 8,700,000 Thaler; Schulden waren keine vorhanden; alle Zweige der Verwaltung befanden sich in erfahrenen Händen; aber es gab wenig Quellen des inneren Reichthums, und der auswärtige Handel, wenn man die Einfuhr der Waaren mit der Ausfuhr verglich, ergab ein Deficit von 1,200,000 Thaler jährlich. Die ausgezeichnet organisirte und geschulte, aber unerfahrene Armee zählte 76,000 Mann, darunter 26,000 Mann Ausländer. Der Staat war durch gar keine Verträge gebunden, und ich konnte frei denjenigen wählen, der mir am vortheilhaftesten war.«

In den 46 Jahren und 21½ Monaten seiner Regierung widmete Friedrich sich ganz dem Wohle Preussens nicht nur in der Friedenszeit, sondern auch während des Krieges. Zugleich mit der Eroberung von Ober-

und Niederschlesien nebst der Grafschaft Glatz (mit Ausnahme von Troppau, Jägerndorf und Teschen sammt ihren Kreisen) in Folge des ersten schlesischen Krieges, verwandte er grosse Sorgfalt auf die allerbeste Organisation Schlesiens und der preussischen Armee und auf die bedeutende Vergrösserung der Letzteren. Er erweckte die Industrie und den Handel durch Begründung von Fabriken und Anstalten, durch Ertheilung von Geldunterstützungen und durch Berufung erfahrener Handwerker und Künstler nach Preussen; er stellte die durch den Krieg in Unordnung gerathenen Finanzen wieder her und öffnete für diese neue, reiche Quellen; er rettete die Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom Verfall, berief viele preussische und ausländische Gelehrte dahin und schuf zahlreiche andere wohlthätige Einrichtungen. Zu derselben Zeit verstärkte er, für den Fall eines neuen Krieges wegen Schlesiens, die schlesischen Festungen durch neue Werke, speicherte in ihnen grossen Kriegsbedarf auf und vergrösserte und vervollkommnete die Armee. Die elf Jahre von dem Dresdener Frieden im Jahre 1745 bis zum Beginn des siebenjährigen Krieges im Jahre 1756 benutzte er zur thätigen Verwaltung der inneren Angelegenheiten Preussens und seiner Armee, sowie zu eigenen gelehrten und literarischen Beschäftigungen (in dieser Zeit nämlich verfasste er die »Memoires de Brandenbourg«, »Die Kriegskunst« und andere schriftstellerische Arbeiten in Prosa und Versen). Er war auf alle mögliche Weise bemüht, in Preussen den Ackerbau, die Industrie, den inneren und auswärtigen Handel, die Volksbildung, die Künste und Wissenschaften zu entwickeln, zu kräftigen und in einen blühenden Zustand zu versetzen, die Staatsfinanzen, Gesetzgebung, Gerichtsverfassung und Rechtspflege zu verbessern, die Staatseinkünfte zu erhöhen, die Armee zu vervollkommen, deren Truppenzahl schon bis 160,000 Mann herangewachsen war — mit einem Worte Preussen auf die höchste Stufe der staatlichen Ordnung und des Wohlstandes zu erheben. Aus dem siebenjährigen Kriege ging er mit glänzendem Ruhm hervor, der ihm für die Zukunft einen entscheidenden Einfluss auf die politischen Angelegenheiten Deutschlands und ganz Europas sicherte. Nach Beendigung dieses Krieges war seine erste hauptsächlichste Sorge, den erschöpften, durch den Krieg verwüsteten Gebieten Preussens Unterstützungen zukommen zu lassen. Er theilte den Bewohnern derselben aus den Staatsmagazinen Kornvorräthe zum Lebensbedarf und zur Saat aus und den Bauern 35,000 Cavallerie- und Artilleriepferde für ihre Feldarbeiten und 3,000,000 Thaler an Geldunterstützungen; die niedergebrannten und zerstörten Häuser baute er für eigene Rechnung wieder auf, legte Sümpfe trocken, schuf neue Colonien, Fabriken, Landstrassen und Kanäle u. s. w.; Schlesien befreite er auf sechs Monate, die Neumark und Pommern auf zwei Jahre von allen Abgaben. Für den Adel in Schlesien, Pommern



und der Mark errichtete er ein Creditsystem, das den Procentsatz verringerte und den Werth der Güter erhöhte. Die Landesindustrie blühte in Folge des Verbotes der Einfuhr ausländischer Waaren auf; die Städte wurden durch neue öffentliche Gebäude und Denkmäler und die Dörfer durch Erbauung von Kirchen, Schulen, Waisenhäusern u. s. w. geschmückt. Im Jahre 1764 gründete er in Berlin eine Bank und schenkte derselben 8,000,000 Thaler als Grundcapital. Im Jahre 1766 führte er die Accisesteuer, nach Muster der französischen ein (was jedoch sehr getadelt wurde). Viele andere wohlthätige Staatsinstitutionen verdankten ihm ihre Entstehung in den Friedenszeiten nach dem siebenjährigen Kriege. Den 31. März 1764 schloss er ein Bündniss mit Russland, kraft dessen er sich verpflichtete, die Wahl Stanislaus Poniatowsky's auf den polnischen Thron und die Angelegenheiten der Dissidenten in Polen zu unterstützen. In der Absicht, West- und Ostpreussen mit Pommern und der Mark zu vereinigen und dadurch das preussische Reich zu arrondiren, trat er der ersten Theilung Polens bei (5. August 1772). Durch diese erwarb er das ganze polnische Preussen (das im Jahre 1466 von dem deutschen Orden an Polen abgetreten worden war), mit einem Theile von Gross-Polen bis zum Flusse Netze, aber mit Ausschluss von Danzig und Thorn, im Ganzen 630 Quadratmeilen Land, mit 600,000 Einwohnern, und in 14 Jahren, von der Zeit bis zu seinem Tode, hatte er in jeder Hinsicht die von Polen erworbenen Besitzungen, welche sich im äussersten Grade in Unordnung und Verfall befanden, gänzlich umgestaltet, man kann sagen, zu neuem Leben erweckt und in einen blühenden Zustand versetzt. In Graudenz erbaute er eine starke Festung und im alten Marienwerder (der Hauptstadt des deutschen Ordens, auf Polnisch Kwyadsin) errichtete er eine Kriegs- und Apanagenkammer. Im Jahre 1778 widersetzte er sich nach dem Tode des kinderlosen Kurfürsten Maximilian Joseph der Besetzung eines bedeutenden Theiles von Baiern durch österreichische Truppen, indem der Kaiser Joseph II. Ansprüche auf den erledigten bairischen Thron erhob, während diese dem näheren Thronerben, dem Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz von Rechtswegen zukamen. Wenngleich der letztere darauf einging, seinen Rechten zu entsagen, so widersetzte sich dem doch als nächstberechtigter Erbe der Herzog Karl von Zweibrücken, im Vertrauen auf den Schutz Friedrich's II. und des Kurfürsten August III. von Sachsen, der gesetzliche Rechte auf die Allodialnachfolge der bairischen Besitzungen hatte. Da aber Joseph II. seinen Rechten nicht entsagen wollte, schloss August III. ein Bündniss mit Friedrich II. und die Folge davon war der bairische Erbfolgekrieg, der weniger als ein Jahr dauerte (vom Juli 1778 bis zum Mai 1779), nicht wichtig und in militärischer Hinsicht durch nichts bemerkenswerth war, der ohne jeglichen Kampf am 13. Mai 1779 mit dem

Frieden von Teschen endete und der letzte im Leben und während der Regierung Friedrich's II. (damals schon ein Greis von 67 Jahren) war. Er entsagte den Entschädigungen für Militärausgaben und erwarb statt dessen die fränkischen Besitzungen der Hohenzollern für Preussen. Im folgenden Jahre 1780 erbte Friedrich nach Aussterben des Hauses der Grafen Mansfeld denjenigen Theil der Grafschaft Mansfeld, der früher zu dem Gebiete des Erzstifts Magdeburg gehört hatte. Fünf Jahre später, den 23. Juli 1785, schloss Friedrich den sogenannten deutschen Fürstenbund mit Sachsen und Hannover zum Zwecke der Beobachtung und des Schutzes der Reichsverfassung, entsprechend dem Westfälischen und den spätern Friedensverträgen nebst den Reichs-Wahlcapitulationen und den übrigen Reichsgesetzen. In einem besonderen geheimen Artikel des Vertrages waren Massregeln gegen den früher von Oesterreich beabsichtigten Austausch der Niederlande gegen Baiern aufgenommen. Im Laufe einiger Wochen nach Abschluss dieser Tripelallianz in Berlin traten derselben noch bei: die Kurfürsten von Mainz und Trier, der Landgraf von Hessen-Kassel, die Markgrafen von Anspach und Baden, die Herzöge von Zweibrücken, Braunschweig, Mecklenburg, Weimar und Gotha und der Fürst von Anhalt-Dessau.

## §. 106.

### Friedrich's Krankheit und Tod.

Dies war die letzte politische Thätigkeit des 73jährigen Friedrich. Sein Leben neigte sich schnell dem Ende zu. Oben ist schon erwähnt worden, dass er von seiner frühesten Kindheit an von schwächlichem Körperbau war, dass aber im Knaben- und Jünglingsalter seine Kräfte durch körperliche Uebungen zunahmen, und im reifen Alter stählten die Kriege und Feldzüge seinen Körper in dem Grade, dass er mit Leichtigkeit alle Beschwerden des Kriegslebens und das schlechteste Wetter in allen Jahreszeiten ertrug. Aber da begann er auch an Hämorrhoidal- und Podagra-Anfällen zu leiden. Im Alter verstärkten sich diese Krankheiten und zu ihnen gesellten sich noch Wassersucht und Handgicht. Er fühlte es, wie mit jedem Tage seine Körperkräfte schwächer wurden und abnahmen. Bisweilen waren die Krankheitsanfälle so stark, dass man sie für tödtlich hielt. Trotz alledem stellte Friedrich seine Staats- und Privatgeschäfte nicht ein, und kaum waren die Anfälle leichter, so nahm er von Neuem seine Lieblingsspeisen und -Getränke zu sich, wodurch sich die Anfälle mit grösserer Heftigkeit erneuerten. Er verliess selten sein Kloster, wie er es nannte (das im Jahre 1746 bei Potsdam erbaute Schloss Sanssouci); wenn er herauskam oder ausfuhr, wurde er

immer und überall mit Enthusiasmus empfangen und begrüsst. Einer seiner Zeitgenossen (der hannoversche Arzt Zimmermann) beschreibt sein Aeusseres im Alter folgendermassen: »Er ist nicht von hohem Wuchse und erscheint wie gebeugt unter der Last von Lorbeeren und seiner langjährigen Mühn. Sein blauer Rock, abgetragen wie auch sein Körper, lange Stiefel bis über die Knie, eine weisse, mit verschüttetem Schnupftabak bedeckte Weste, boten einen etwas sonderbaren Anblick. Aber das Feuer seiner Augen zeigte, dass Friedrich's Seele nicht gealtert hatte. Trotzdem dass seine Haltung invalidenmässig war, so musste man doch aus der Schnelligkeit seiner Bewegungen und der kühnen Entschlossenheit seines Blickes schliessen, dass er noch wie ein Jüngling kämpfen könne. Stellt seine unbedeutende Figur unter Millionen Menschen, und jeder wird sogleich in ihm den König erkennen: so viel Hoheit und Festigkeit war in diesem ungewöhnlichen Menschen!« — »In Sanssouci«, sagt derselbe Zeitgenosse, »herrschte solche Stille, dass man jeden Windhauch vernehmen konnte. Zum ersten Male kam ich in diese Einsamkeit Abends im Spätherbste. Ich war seltsam überrascht, als ich vor mir ein kleines Haus sah und erfuhr, dass in demselben der Held wohne, der die Welt schon durch seinen Namen erschüttert hatte! Ich umging das ganze Haus, näherte mich den Fenstern, sah in denselben Licht, fand aber vor den Thüren keine Schildwacht, begegnete auch keinem Menschen, der mich gefragt hätte: wer ich sei, was ich wolle? Da erst begriff ich die ganze Hoheit Friedrich's! Er hat zu seinem Schutze nicht bewaffnete Miethlinge und Geschütze nöthig: er weiss, dass Liebe und Achtung des Volkes vor den Thüren seines kleinen Obdaches Wache halten.«

Seit dem Herbste 1785 verschlimmerte sich der Gesundheitszustand Friedrich's sichtlich. Im August dieses Jahres waren wie gewöhnlich Manöver der Truppen der Garnison von Potsdam, die sich im Uebungslager in der Nähe dieser Stadt befanden, angesagt. Friedrich wollte persönlich die Truppen befehligen und verbrachte sieben Stunden ununterbrochen auf dem Felde unter heftigem Regen bei Nordwind. Durch starke Erkältung bei dieser Gelegenheit zog er sich die Brustwassersucht zu. Trotz des heftigen Leidens stellte er seine gewohnten Beschäftigungen, die ihn ermüdeten und seine Krankheit verschlimmerten, doch nicht ein. Im Januar 1786 betrückte ihn der Tod des ihm so theuren Ziethen. »Unser alter Ziethen«, sagte er, »hat selbst im Tode seine Bestimmung als General erfüllt. In Kriegezeiten hat er immer die Avantgarde angeführt, auch im Tode ging er voran. Ich habe die Hauptarmee befehligt, und werde ihm folgen«.

Beim Beginne des Frühlings fühlte er eine Erleichterung, oft liess er sich im Lehnstuhl auf die sogenannte grüne Terrasse des Potsdamer

Schlosses herausragen und sass auf derselben einige Stunden in der Sonne. Oft hörten die Diener, die hinter dem Stuhle standen, wie er auf die Sonne blickend sagte: »Bald, bald werde ich dir näher sein!« — Im Mai siedelte er in sein geliebtes Sanssouci über. Aber der Sommer stellte seine Kräfte nicht wieder her: Tage und Nächte verbrachte er im grossen Voltairelehnstuhl von Kissen umgeben. Ein ununterbrochener Stickhusten und öftere Brustkrämpfe gönnten ihm keine Ruhe und Schlaf, weder bei Tage noch bei Nacht. Dessen ungeachtet bewahrte er seine Geistesruhe, äusserte nicht das geringste Zeichen eines Schmerzes, niemals kam eine Klage über seine Lippen. In diesen letzten, allerschwersten Augenblicken seines Lebens ging er mit der Dienerschaft auf die gnädigste und menschenfreundlichste Weise um. Seinen Cabinetssecretären hingegen, die mit Unterlegungen um 7 Uhr Morgens kamen, befahl er um 4 Uhr zu erscheinen, indem er hinzufügte: »Entschuldigen Sie, meine Herren, dass ich Sie in den Nächten beunruhe. Mein Leben neigt sich dem Ende zu. In solcher Lage muss ich die Zeit benutzen: sie gehört nicht mir, sondern dem Staate. Uebrigens«, setzte er lächelnd hinzu, »wird Ihre Beunruhigung nicht lange dauern.«

Zu dieser Zeit besuchte ihn der Herzog von Kurland. »Haben Sie, lieber Herzog, nicht einen Nachtwächter nöthig?«, sagte ihm Friedrich im Scherz. »Nehmen Sie mich in Dienst: ich verstehe es ausgezeichnet, die Nächte nicht zu schlafen.«

Sein Leibarzt Selle erschöpfte seine ganze Kunst, um, wenn auch nur in Etwas, seine Leiden zu lindern, musste aber einsehen, dass Alles vergebens sei. Die Schwester Friedrich's, die Herzogin von Braunschweig, hatte ihn beredet, sich dem damals berühmten hannoverschen Arzte Zimmermann (s. S. 254) anzuvertrauen. Aber auch dieser überzeugte sich bald, dass alle menschliche Hülfe unnütz sei, jedoch zerstreute er wenigstens Friedrich durch seine kluge und heitere Unterhaltung. Aber seine Verantwortlichkeit und seinen ärztlichen Ruf schonend, verliess er Potsdam vor dem Tode Friedrich's.

In der ersten Hälfte des August verschlimmerte sich der Zustand Friedrich's bedeutend. Den 15. August schlief er, gegen seine Gewohnheit, bis 11 Uhr Morgens. Die Aerzte erklärten, dass dieser Schlaf mit einer entscheidenden Krisis enden müsse. Friedrich erwachte, begrüsst heiter die Umstehenden, befahl die Cabinetssecretäre zu rufen und dictirte ihnen mit schwacher, aber fester Stimme verschiedene Schriften und Depeschen. Dem Commandanten von Potsdam ertheilte er alle nöthigen Befehle hinsichtlich der auf den nächsten Tag angesetzten Mannöver der Garnison von Potsdam. Alle freuten sich, da sie schon lange an dem Kranken solche Frische und Thätigkeit nicht gesehen hatten. Aber am folgenden Morgen, den 16. August, verlor er die Sprache, und sein Geist begann



sich zu verfinstern. Friedrich strengte sich an, dem hereintretenden Commandanten Etwas zu sagen, vermochte es aber nicht und winkte mit traurigem Blicke langsam mit der Hand, zum Zeichen, dass er nicht mehr im Stande sei, sich mit Geschäften zu befassen. Von diesem Augenblicke an verlor er das Gedächtniss und Bewusstsein völlig. Nur bisweilen wurde sein krankhaftes Phantasiren durch kurze lichte Augenblicke unterbrochen, in welchen Friedrich der Geschäfte erwähnte. In der Nacht vom 16. auf den 17. August befanden sich bei ihm nur der Arzt und zwei Diener. Plötzlich fuhr Friedrich auf, aus seinen Augen leuchtete ungewöhnliches Feuer, er wollte sich erheben, aber sein Kopf fiel zurück, der Blick wurde starr, seine Lippen flüsterten vernehmlich: »O wie leicht ist mir! ich habe den Berg erstiegen . . . will ausruhen . . . ruhen . . .« Die übrigen Laute erstarben in den Convulsionen des letzten Athemzuges . . . und Friedrich war nicht mehr . . . Es war 2 Uhr Nachts und die Tischuhr Friedrich's blieb von selbst, diese Stunde zeigend, stehen\*).

Am Morgen des 17. August erschien in Potsdam der neue König Friedrich Wilhelm II., ein Neffe Friedrich's II., um der Leiche des Entschlafenen die letzte Ehre zu erweisen. Am Abend desselben Tages wurde die Leiche in das Schloss zu Potsdam übergeführt und auf dem Parade-Katafalk ausgestellt. Aber der Wille Friedrich's II., der in seinem Testamente ausgesprochen war, seine Leiche in Sanssouci im Gewölbe unter der Terrasse, welches er schon lange für sich vorbereitet hatte, beizusetzen, wurde nicht erfüllt. Das Todtenamt wurde auf feierliche Weise in der Potsdamer Garnisonskirche celebrirt, den 8. September wurde auch dort in einem unter der Kanzel hergerichteten Gewölbe, unter einem einfachen Grabsteine mit der gemeisselten einfachen aber tief beredten Inschrift: »Fridericus II.« seine Leiche beigesetzt.

Sein Testament enthüllte der Welt völlig, was für einen Mann diese und was für einen Monarchen Preussen verloren hatte. »Meine letzten Wünsche«, heisst es am Schlusse desselben, »bezwecken im Augenblicke, wenn ich aus der Welt scheide, das Glück des preussischen Staates. Möge er immer mit unablässiger Aufmerksamkeit durch Weisheit und Gerechtigkeit regiert werden. Möge er seinen milden Gesetzen nach der glücklichste, seiner weisen Finanzverwaltung nach der reichste, der Tapferkeit und Ehre seiner Armee nach der stärkste Staat in der Welt sein! Möge er in Ewigkeit blühen und gedeihen!«

---

\*) Napoleon I. nahm im Jahre 1806 diese Uhr zusammen mit dem Degen Friedrich's und seinem schwarzen Adlerorden aus Potsdam mit und vermachte die erstere seinem Sohne und den Degen und Orden dem Pariser Invalidenhaus; später aber wurden diese Gegenstände auf ihren früheren Platz nach Potsdam zurückgebracht.

Ganz Preussen hüllte sich in tiefe Trauer und beweinte mit bitteren, ungeheuchelten Thränen seinen grössten König.

### §. 107.

#### Friedrich's Charakteristik.

Friedrich II. starb 74 Jahre und fast 7 Monate alt, im 47. Jahre seiner Regierung. Wie oben erwähnt, übernahm er Preussen von seinem Vater mit 3,000,000 Einwohnern auf einer Ausdehnung von 2190 Quadratmeilen, mit 8,700,000 Thalern im Staatsschatze und mit einem Heere von 76,000 Mann; 46 $\frac{1}{2}$  Jahre später hinterliess er seinem Nachfolger Preussen mit 6,000,000 Einwohnern auf 3515 Quadratmeilen, mehr als 70,000,000 Thaler im Reichsschatze, 200,000 Mann ausgezeichneter Kriegstruppen, ein mächtiges Gewicht Preussens in allen europäischen Angelegenheiten, schliesslich einen durch seine Bevölkerung, Gewerthätigkeit, Bildung und seinen Wohlstand sehr gepriesenen Staat. Das thatenreiche Leben Friedrich's floss seinen Unterthanen und Zeitgenossen eine so hohe Achtung für sein Andenken ein, dass ihnen die Benennung »der Grosse« nicht hinreichend erschien, sondern sie ihn »Friedrich der Zweite und der Einzige« benannten. Noch vor seiner Thronbesteigung belehrt durch bittere Erfahrung und unterstützt durch das Beispiel seines Vaters und von einem seltenen und ungewöhnlichen Verstande, der sich besonders in der Stille der Rheinsberger Zurückgezogenheit entfaltet hatte, ergriff Friedrich mit mächtiger Hand die Zügel der Staatsregierung und erschütterte das ganze politische System Europas, als er zur Wahrung seiner Rechte — als Glied des deutschen Reiches — und seines königlichen Hauses gegen die Ansprüche und den Druck der kaiserlichen Macht zu den Waffen griff und den deutschen Fürstenbund, ein Muster seiner Politik, ersann und bildete. Eins der grössten Verdienste, die er dem Lande leistete, bestand darin, dass er sogar unter den schwierigsten Umständen keine Staatsschulden machte, und obgleich er einen bedeutenden Theil der Staatseinnahmen auf verschiedenen Wegen seinen Unterthanen wieder zukommen liess, so bildete er doch eine solche Staatskasse, wie sie bedeutender bis dahin keiner der Herrscher Europas besessen hatte. Zu seinen Mängeln rechnet man, dass er unzulängliche Achtung für die kirchlich-religiösen Institutionen an den Tag legte, was seine Zeitgenossen geradezu als Nichtachtung der Religion auslegten. Aber dem setzt man entgegen, dass sein Herz und seine Seele, wie sein Leben und seine Schriften bezeugen, immer höheren Gedanken der Religion offen waren, und dass, wenn während seiner Regierung die Bedeutung der Geistlichkeit sich

verminderte und Viele Freidenker wurden, dieses weniger das Uebel der Zeit war, als die Versuche der ketzerischen Lehren bei seinem Nachfolger, und dasjenige, was man die Freidenkerei Friedrich's nannte, war weiter nichts als dass er im geistigen Sinne über den engen Begriffen seiner Zeit stand. Bei seiner gänzlichen Unkenntniss mit der geistigen Bildung in Deutschland, achtete er diese gering und that persönlich nichts zu ihrer Vervollkommnung. Unterdessen ist zu bemerken, dass die deutsche Literatur zu der Zeit, als sich Friedrich die französische Bildung aneignete, sich in traurigem Zustande befand und Friedrich weder an ihrer damaligen Armuth, noch an den leblosen und trockenen Formen der damaligen deutschen Wissenschaft Gefallen finden konnte. Als aber ein neuer, besserer Geist sie belebte, war der vielbeschäftigte Friedrich schon zu sehr an den von ihm gewählten Beschäftigungskreis gewöhnt, um für die neue Richtung der deutschen Wissenschaft und Literatur empfänglich zu sein. Die eigenen Schriften Friedrich's, hauptsächlich geschichtlichen, staatlichen, politischen Inhalts, militärwissenschaftliche, philosophische und literarische, sowie Gedichte und vermischte Schriften, wurden gesammelt und herausgegeben in den »Oeuvres posthumes de Frédéric II. etc.« (Berlin 1788, 15 Thle.), im »Supplément aux oeuvres posthumes de Frédéric le Grand« (Berlin, 5 Thle.) und in den »Oeuvres de Frédéric II. publiées du vivant de l'auteur« (Berlin 1789, 4 Thle.), kritisch herausgegeben in Amsterdam in den Jahren 1789—1790. Sein »Antimacchiavelli« (herausgegeben zum ersten Male im Haag, im Jahre 1740) bezeugt, wie er sich vorbereitet hatte, Herrscher zu sein. Ein kostbarer Spiegel für die Herrscher ist seine Abhandlung über die verschiedenen Regierungsformen und über die Pflichten der Herrscher, von ihm nach 40jähriger Regierung abgefasst. Aber — sagen einige deutsche Schriftsteller — die Regierung Friedrich's selbst war eine persönliche, unumschränkte und die Folgen derselben äusserten sich am ungünstigsten in der Civilverwaltung, die mehr und mehr maschinenartig wurde; Friedrich, nur sich selbst genügend, hatte keinen Reichsrath nöthig und kannte auch keinen; die Stärke des Staates erblickte er nur in der Armee und in der Staatskasse, daher konnte denn auch die Scheidewand, die den Militärstand vom Civilstande trennte, nirgends so stark sein wie in Preussen. Hinsichtlich der deutschen Wissenschaft und Literatur könnte man fragen — sagen dieselben Schriftsteller —, ob es wohl nicht ein grösseres Glück war, dass Friedrich ihnen keine besondere Aufmerksamkeit schenkte, sondern sie sich selbst und dem Volke überliess? Er erfasste nicht den Geist der Sprache seines Volkes und daher kann es ihm vielleicht zum Lobe gereichen, dass er sich weder für verpflichtet noch für berufen erachtete, dessen Leiter zu sein. Aber um so mehr muss anerkannt werden, dass er ein durchaus

populärer Mensch, in der edelsten Bedeutung dieses Wortes war und ganz dem Volke angehörte. Er lebte gänzlich in der Mitte des Volkes und mit dem Leben des Volkes. Jedermann aus demselben war seines Lobes voll und hatte ungehinderten Zutritt zu ihm. Endlich, was weit alle Vorwürfe, Mängel und Fehler Friedrich's übertrifft, war, dass er, der König, sich als ersten Diener des Staates erachtete, und der grosse Gedanke, ja man kann sagen der Wahlspruch seines ganzen Lebens liegt in seinem eigenen Worte: »Als König denken, leben, sterben (*penser, vivre et mourir en Roi*) «\*).

## II.

### Friedrich II. als Feldherr.

#### §. 108.

##### Allgemeine Charakteristik.

Um Friedrich als Feldherrn nach Möglichkeit vielseitiger und richtiger abschätzen zu können, ist es nöthig, die Gesamtheit folgender Umstände in Erwägung zu ziehen:

Die Hauptsache ist, dass Friedrich in der neuzeitlichen Geschichte (nach Peter dem Grossen) das zweite Beispiel der Vereinigung grosser

\*) Pour moi, menacé du naufrage,  
Je dois, en affrontant l'orage,  
Penser, vivre et mourir en Roi.

Frédéric II. Lettre à Voltaire du 9 Octobre 1757. Supplément aux Oeuvres posthumes. T. II.

Und in der Ode an den Prinzen Heinrich drückt er seine Gedanken über das Unglück aus:

»C'est dans les grands dangers qu'une âme magnanime.  
Deploie avec vigueur la fermeté sublime  
Du courage d'esprit.  
Le lâche, qui frémit au bruit de la tempête,  
Plein d'effroi du péril, qui menace sa tête,  
Est le seul qui périt.  
Au courage obstiné la résistance cède,  
Un noble désespoir est l'unique remède  
Aux maux désespérés.  
Le temps termine tout, rien n'est longtemps extrême  
Et souvent le malheur devient la source même  
Des biens tant désirés.«

Frédéric II. Ode à mon frère Henri.

Ecrit le 6 Octobre 1757. Oeuvres posthumes. T. VIII.



Feldherrentalente mit der unabhängigen, selbständigen unbeschränkten Macht eines selbstherrschenden Monarchen und Oberfeldherrn der Kriegsmacht seines Staates bietet. Wenngleich unter den grossen Feldherren der Weltgeschichte Gustav Adolph in der Neuzeit in sich die Macht eines Monarchen und Feldherrn vereinigte, so war er dennoch weder nach der Regierungsform Schwedens, noch seinen eigenen Grundsätzen nach, ein selbstherrschender Monarch (s. seine Biographie in dem Anhang zum II. Thl. der vorliegenden Allg. Kriegsgesch. der Neuzeit). Im Alterthum repräsentirt vollständig nur Alexander der Grosse, ähnlich wie Friedrich, eine solche Vereinigung der unumschränkten Macht eines Monarchen und Feldherrn, und zum Theil auch Julius Caesar, in der zweiten Hälfte seiner Feldzüge bis zu seinem Tode, obgleich er nur unumschränkter Dictator, aber nicht Monarch war (s. über Alexander d. Gr. im I. Thl. und über Caesar im IV. Thl. der Allg. Kriegsgesch. des Alterthums). Die übrigen grossen Feldherren aber — Hannibal, Turenne und Prinz Eugen von Savoyen — waren in ihrer Macht beschränkt und von fremdem Willen abhängig.

Friedrich, der somit bei derartiger Vereinigung der unumschränkten Macht eines Monarchen und Feldherrn Aehnlichkeit mit Alexander dem Grossen hatte, zeigte eine solche auch in der ungewöhnlichen Freiheit und Kraft seiner Handlungsweise nach eigener Eingabe, in der Grösse und Uneigennützigkeit der Staatszwecke und Unternehmungen, und in ungewöhnlicher geistiger und seelischer Begabung, die zu ihrer Ausführung nöthig waren. Aehnlich wie Alexander der Grosse die Eroberung der persischen Monarchie beabsichtigte, nicht nur, um seinen persönlichen Ehrgeiz zu befriedigen, sondern um zum Wohle Macedoniens und Griechenlands die alte grosse griechische Idee zu erfüllen, und dieses, Dank seiner genialen Begabung und der Sympathie Macedoniens und Griechenlands mit vollem Erfolge ausführte, ebenso hatte Friedrich in seinen Kriegen, den beiden schlesischen und dem siebenjährigen, nur das Wohl Preussens im Auge und nicht den Zweck persönlichen Ehrgeizes, sondern er vergrösserte und erhöhte Preussen und bedeckte es mit Ruhm durch seine geniale Begabung und durch die vollständige Sympathie und Mitwirkung seines Volkes.

Er war kein selbtherrlicher Eroberer, wie Karl der Grosse, Karl V. oder Ludwig XIV., sondern führte seine Kriege aus Nothwendigkeit und nicht aus Leidenschaft oder aus Ehrgeiz. Aus der oben geschilderten Beschreibung seines Lebens vor und nach seiner Thronbesteigung konnte man ersehen, dass er von seinem 7. Jahre an eine militärische Erziehung und Bildung erhielt, aber eine einseitige (Frontebildung), die ihm nicht im Geringsten zusagte und zur Heranbildung zu einem zukünftigen grossen Feldherrn durchaus nicht geeignet war. Seine persönlichen Neigungen

und Beschäftigungen im Knaben- und Jünglingsalter hingegen waren gar nicht kriegerischer, sondern durchaus friedlicher Natur — Wissenschaften, Künste, Poesie und Musik. Allein er hatte von Jugend auf sorgfältig die Geschichte Brandenburgs und des Hauses Hohenzollern, besonders seit der Zeit des grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelm bis zum Tode seines Vaters Friedrich Wilhelm I. studirt, und mit Verstand, mit Geist und Herz hatte er das allmälige Wachsen Brandenburgs und Preussens, die politischen Erfordernisse und die Bestimmung seines Vaterlandes unter den Staaten Europas, sowie die Nothwendigkeit, das von seinen Vorfahren Begonnene würdig fortzusetzen, erkannt. Die politischen Umstände Europas hatten sich noch bei Lebzeiten seines Vaters so gestaltet, dass er in seiner Einsamkeit in Rheinsberg sich nur noch darauf vorbereitete, ein würdiger Herrscher Preussens zu sein, als Herrscher und zugleich als Feldherr desselben. Aber schon bei seiner Thronbesteigung zeigten ihm dieselben Umstände plötzlich die Nothwendigkeit, vor Allem ein würdiger Feldherr Preussens zu sein, um auch ein würdiger Herrscher desselben sein zu können: denn sonst würde Preussen keine Erstarkung und Erhöhung bevorgestanden haben, sondern Schwächung und Erniedrigung seitens der Hauptstaaten Europas, besonders Oesterreichs. Daher beschloss er in seinem Geiste, sofort nach seiner Thronbesteigung zuerst die Waffen zum Nutzen Preussens zu erheben, und begann die preussische Armee bedeutend zu verstärken und in jeder Hinsicht kriegsbereit zu machen. Der Tod Karl's VI., des deutschen Kaisers (20. October 1740), und die Frage der österreichischen Thronerfolge bewogen Friedrich, sofort den Krieg zu eröffnen. Aehnlich den Römern in den besseren Zeiten der Republik, machte er es sich jetzt wie für die Zukunft zur Regel, nicht einen Angriff abzuwarten und sich nicht zu vertheidigen, sondern dem feindlichen Angriffe durch seinen eigenen zuvorkommen und sogar der Vertheidigung, im Nothwendigkeitsfalle, einen entschlossenen Offensivecharakter beizulegen, sowohl im Feldzuge, als in der Schlacht. Auch darin zeigt er eine grosse Aehnlichkeit sowohl mit Alexander dem Grossen, als mit den Römern der republikanischen Zeit, mit Hannibal und Caesar und mit den grossen Feldherren der Neuzeit. So eröffnete er plötzlich, beim Beginne seiner kriegerischen Laufbahn, den ersten schlesischen Krieg, dann ebenso den zweiten und den siebenjährigen Krieg; in diesem und jenem, wie auch im dritten operirte er, sowohl strategisch als taktisch, offensiv oder defensiv-offensiv, nie defensiv allein. Im bairischen Erbfolgekriege aber, für die politischen Interessen Deutschlands, operirte er nicht sowohl mit Waffengewalt, als mit der Macht seines politischen und moralischen Einflusses.

Vor Eröffnung des ersten schlesischen Krieges verstand er es, seine

Absichten und Vorbereitungen so geheim zu halten und die Absichten und Vorbereitungen der Gegner andererseits rechtzeitig und in dem Grade zu erforschen, dass sein Marsch nach Schlesien für Oesterreich und ganz Europa ganz unerwartet kam und alle Vortheile eines Zuorkommens bot. Ebenso war es am Anfange des zweiten schlesischen und des siebenjährigen Krieges. Hier ist noch hinzuzufügen, dass er sein Geheimniss Oesterreich im Jahre 1740 mit einem Offensivkriege und einem Marsch nach Schlesien zuvorzukommen, erst im November seinen höheren Generälen, an deren Spitze der Feldmarschall Fürst Leopold von Anhalt-Dessau stand, mittheilte. Gebildet unter alten Ueberlieferungen der Politik und des Krieges, konnten sie den neuen Gedanken Friedrich's gar nicht begreifen, theilten denselben nicht, widersetzten sich und riefen, von demselben abzustehen. Aber Friedrich theilte ihnen denselben nicht mit, um bei ihnen Rath zu holen, sondern zur Ausführung, und auf Grundlage dieser Regel befahl er von dieser Zeit an stets: nicht raisonniren, sondern executiren nur was befohlen worden (wie es in seiner Instruction an die Generäle heisst, s. S. 265) — weiter nichts.

So zeigte er sich als Feldherr, sogleich am Anfange seines ersten Krieges, so verblieb er in dieser Hinsicht auch bis zu seinem Ende. Wir fragen: konnte er vor seinem ersten Kriege dieses erlernt haben. Alle grossen Feldherren vor ihm erlernten dies aus ihren vorhergegangenen Kriegen: Alexander der Grosse am Ister (Donau) und in Griechenland, Hannibal in Spanien, Caesar in Gallien, Gustav Adolph in Dänemark, Russland und Polen, Turenne in den Niederlanden, am Rhein und in Frankreich, Prinz Eugen in Ungarn, Piemont und Savoyen. Friedrich aber hatte bis dahin keinen Krieg geführt, und in dem unbedeutenden Feldzuge des Jahres 1734 in Deutschland, am Rhein, bei der Belagerung von Philippsburg, sogar beim Prinzen Eugen konnte er nichts lernen. Nun, er schöpfte dies aus seinen natürlichen Anlagen, seinem Verstande und seiner Willenskraft und aus seinen fünfjährigen ersten Beschäftigungen in Rheinsberg, die mit tiefen Betrachtungen verbunden waren. Und die weitere Erfahrung in seinem ersten und den folgenden Kriege ergänzte mit jedem Tage mehr und mehr und vervollkommnete dasjenige, was aus diesen Quellen hervorging. Man kann sagen, dass in dieser Hinsicht die schlesischen Kriege, besonders der erste für ihn selbst, für seine Generäle; Officiere und Truppen unter seiner persönlichen Leitung, eine ausgezeichnete praktische Anfangsschule des Krieges waren, aus welcher sie, sozusagen, vom Kopf bis zu Fuss bewaffnet hervorgingen und von Anfang an die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich lenkten.

Als Beweis dafür, dass der Grund und die Ursache des Krieges, durch den er seinen Gegnern in den Jahren 1740, 1744 und 1756 zuvor-

kam, nicht Eroberungssucht, sondern nur die Nothwendigkeit war, die Selbständigkeit und Unabhängigkeit Preussens zu beschützen und sicher zu stellen und demselben dasjenige, was ihm rechtmässig zukam, zu verschaffen, und dass sein Zweck das Wohl des Staates war, dient es, dass Friedrich grosse Mässigkeit beim Abschlusse des ersten Friedens (zu Dresden) an den Tag legte, dass er immer während der Kriege zur Aussöhnung unter für Preussen vortheilhaften Bedingungen geneigt und bereit war, und dass der zweite Frieden vom Jahre 1745 und der dritte vom Jahre 1763 nur Bestätigungen des ersten waren. Auf diese Weise war der Krieg für ihn nicht der Zweck, sondern nur das Mittel zur Erreichung eines für Preussen vortheilhaften Zweckes.

Seine ganze Jugend, besonders in der Zeitperiode vom Jahre 1730 an bis zur Thronbesteigung, dient gleichfalls als Beweis, dass seine persönlichen Neigungen vielmehr auf friedliche als auf kriegerische Handlungen gerichtet waren. Gezwungen, sich mit dem Frontedienste zu beschäftigen, lernte er diesen genau, zugleich mit der Militärdisciplin und der Erfüllung der Militärpflichten kennen, aber er beschäftigte sich nicht besonders mit dem theoretischen Studium des Krieges, verfasste in Rheinsberg keine einzige militärische Schrift und bereitete sich nicht zum Feldherrn vor. Dafür bildete und entwickelte er seinen Verstand und seine Willenskraft in den traurigen Begebenheiten seiner Jugend und in seinen ernsten Beschäftigungen in Küstrin und besonders in Rheinsberg so sehr, verdoppelte ihre Kraft in dem Maasse, dass er dem Verstande den Willen unterwarf, solch eine Kraft über sich gewann und solch eine Charakterstärke erzielte, dass, als er nach seiner Thronbesteigung, 28 Jahre alt, König wurde, sich plötzlich zugleich auch als grosser Feldherr von Geburt offenbarte und in dieser Hinsicht dasjenige an den Tag legte, was die Römer von den Rednern und Poeten sagten (*oratores fiunt, poetae nascuntur*, die Redner werden gebildet, die Poeten geboren). Als Feldherr geboren, bildete er sich selbst, ohne fremde Hilfe, zu diesem hohen Berufe aus und zwar nach und nach mehr und mehr in jedem seiner drei Kriege, im siebenjährigen aber erreichte er bereits die höchste Stufe der Vollkommenheit. Und alles, was er durch diese Selbstbildung erreichte, hatte nicht die Theorie, sondern die Praxis zum Ursprunge und keinen theoretischen, sondern praktischen Charakter. Er liebte nie ein besonderes Kriegssystem oder eine besondere Methode und hatte auch keine, sondern stellte immer die Kriegskunst unter die Zahl der sogenannten freien Künste (*artes liberales, arts libérales*); er erkannte, dass sie nur wenigen radicalen Principien oder Gesetzen unterworfen werden könne und dass alles Uebrige demnach Sache des persönlichen Verstandes und Willens sei. Alle seine Anschauungen und Begriffe über den Krieg, dessen verschiedene Operationen, über Truppen und den Feldherrn, sind auf's Um-



fänglichste in der Instruction für seine Generäle ausgesprochen, die ihrerseits ein vollständiger und richtiger Abdruck Friedrich's als Feldherrn ist. In ihr hat Friedrich in dieser Hinsicht ganz sich selbst geschildert und daher ist es interessant und belehrend, sie in den Hauptzügen und wichtigsten Punkten dem Wesentlichen nach, so weit sie von Friedrich selbst entworfen worden ist, zu betrachten.

### §. 109.

#### **Specielle Charakteristik. Die Instruction Friedrich's für seine Generäle. Initiative und Disciplin.**

Friedrich hat viele Kriegsinstructionen verfasst und herausgegeben, aber die erste, wichtigste und bemerkenswertheste war die, welche von ihm vor dem siebenjährigen Kriege zusammengestellt und anfänglich als Manuscript geheim gehalten, aber im Jahre 1753 zum ersten Male unter dem Titel »Die General-Principia, applicirt auf die Tactique und auf die Disciplin derer preussischen Truppen« herausgegeben wurde. Am Anfange derselben steht, nicht die Regel, sondern die Wahrheit, in Gestalt eines Grundsatzes: immer früher ins Feld zu rücken als der Feind, und darauf erst die Disciplin.

Der Grundsatz: immer früher als der Feind ins Feld zu rücken, bezog sich in gleicher Weise sowohl auf den Krieg, als auf die Schlacht. Hinsichtlich des Krieges war mit demselben die besondere Kriegspolitik verbunden, die Friedrich persönlich eigen war, aber seinen Zeitgenossen fremd, unbegreiflich blieb. Sie bestand darin, bis auf's Minimum die vorhergehenden politischen und diplomatischen Unterhandlungen zu verkürzen (so wie Turenne, war Friedrich ein entschiedener Gegner der *opinions de robes*, d. h. der diplomatischen Unterhandlungen vor dem Kriege) und unterdessen so schnell wie möglich aus dem Friedens- in den Kriegszustand überzugehen und dann politisch mit der kategorischen Frage: ja oder nein? hervortreten und sofort dem Feinde durch Krieg und durch Eröffnung entschlossener Offensivoperationen in seinem eigenen Lande zuvorkommen. So begann Friedrich alle drei ersten Kriege. Dieses war eine solche Neuigkeit für ganz Europa, dass Friedrich von vornherein als Störer der gewohnten alten Ordnung und daher im Wesentlichen als Eroberer verschrien wurde. Aber die Nachwelt sieht hierauf mit ganz anderen Augen und erkennt darin nur die gesunden und richtigsten Begriffe über den Krieg, die auch die Römer in den besten Zeiten der Republik und alle unabhängigen grossen Feldherren hatten. Friedrich folgte und beobachtete stets, unaufhörlich und genau vom militärischen Standpunkte aus den Gang

und Zusammenhang der zeitgenössischen politischen Umstände hinsichtlich Preussens, er erforschte und wusste Alles rechtzeitig und vollständig, seinerseits aber verstand er es ausgezeichnet, Alles geheim zu halten, sowohl seine Absichten, als die Ausführung derselben, sogar vor seinen Generälen, bis zum letzten Augenblicke der Eröffnung der Operationen, ferner in der kürzesten Zeit vom Friedenszustande in den Kriegszustand überzugehen, seinen Gegnern mit offensivem Krieg und Kriegsoperationen noch früher zuvorkommen, ehe diese sich zum Kriege rüsten und ihre Armeen sammeln konnten, endlich am besten und am meisten alle Vortheile einer solchen Art des Zuvorkommens und der Initiative zu benutzen. Alles dieses entsprang aus einer Quelle: der ungewöhnlichen Geistesstärke und dem Willen Friedrich's, einem Geiste, der ganz den Hauptgedanken umfasste, welcher zum Hauptziele führte, und einem Willen, der vollständig alle Operationen auf die Erreichung dieses Zieles nach dem Gesetze der Pflicht lenkte.

Und dieses Pflichtgesetz war wie für ihn selbst, so für seine Armee: das Wohl Preussens, als Hauptzweck, und die Disciplin, als Hauptmittel zur Erreichung desselben. In dieser Hinsicht ebenso streng gegen seine Armee als gegen sich selbst, forderte er von Allen in der Armee, vom Ersten bis zum Letzten, die grössten Anstrengungen und die höchste Selbstverleugnung in der Pflichterfüllung und gänzlichen Unterwerfung unter seinen Willen. Er begnügte sich nie mit dem Gewöhnlichen, sondern forderte immer Ungewöhnliches. Es ist üblich geworden, die Disciplin die Seele der Armee zu nennen, was sie auch in der That ist, aber Friedrich nennt sie in seiner Instruction das Fundament von dem Ruhm und der Conservation des Staates — eine noch höhere Bedeutung. »Ein grosser Theil der Armee«, sagt er, »besteht aus indolenten Leuten (unter diesen versteht er solche, welche nur das Gewöhnliche, Nöthige aus Furcht vor der Verantwortung erfüllen): wenn der General ihnen nicht beständig auf dem Nacken sitzen wird, so wird diese künstlich zusammengefügte Maschine bald verderben und der General wird eine gut disciplinirte Armee nur in Gedanken haben.« Dieser Ansicht legte Friedrich sowohl in wichtigen als in unwichtigen Fällen den grössten Werth bei und dieses brachte die Erscheinungen hervor, welche Friedrich so sehr an seiner Armee rühmt, indem er sagt: »mit solchen Truppen könnte man die ganze Welt erobern, wenn nur nicht ihre Siege für sie ebenso fatal wie für den Feind wären«.

Hart waren Friedrich's Disciplinforderungen an die Armee, und das von ihm vorgesteckte Ziel: »vom Officier bis zum letzten Gemeinen soll keiner raisonniren, sondern executiren nur was befohlen worden«, wie es in der Instruction heisst, schwer zu erreichen. Aber darin namentlich war die höchste und stärkste Kraft enthalten, die den Willen

Aller und jedes Einzelnen in der Armee dahin lenkte, sich der Pflicht als dem höchsten Gesetze zu subordiniren und diese zu erfüllen. Nur durch dieses Mittel und nicht aus Furcht vor Strafe allein (wie behauptet worden ist) konnte die Disciplin in der Armee Friedrich's auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit gebracht werden, dass nicht nur die Preussen, sondern auch Ausländer und neu angeworbene Soldaten aus den eroberten Districten durch das allgemeine Beispiel und den Geist zu strengster Pflichterfüllung fortgerissen wurden. Ohne dieses hätte die Furcht vor Strafe allein, in den letzten drei Kriegsjahren, als nur noch wenig alte Officiere und Soldaten übrig geblieben waren, nicht solche Wunder der Selbstverleugnung, Standhaftigkeit und Tapferkeit hervorbringen können, wie bei Liegnitz, Torgau, Kolberg, in Pommern im Jahre 1761 und in Schlesien und Sachsen im Jahre 1762. Friedrich war stets und unaufhörlich bemüht, in seiner Armee diesen auf strenge Disciplin und Pflichterfüllung begründeten Kriegsgeist aufrecht zu erhalten und zu bewahren. Und verstärkt durch glückliche und gelungene Operationen Friedrich's durchdrang dieser ausgezeichnete Geist in seiner Armee, verbunden mit hohem Ehrgefühl in der Pflichterfüllung, alle Chargen der Armee, von den höchsten bis zu den niedrigsten, stand höher als in den feindlichen Armeen und enthielt die Bürgschaft für den Sieg in sich. Daher entwickelte und verstärkte sich in der Armee und allen ihren Theilen während der Kriege mit besonderer Kraft der staunenswerthe Geist der Kriegskameradschaft (*esprit de corps*), welcher Beweise unglaublicher Aufopferung und Tapferkeit lieferte. Gewiss gab es auch Beispiele von Unzuverlässigkeit einiger Truppentheile und sogar von starken Desertionen, besonders, als einige Truppentheile nicht mit Preussen completirt werden konnten; aber dieselben Leute, auf die man einen Tag Acht haben musste, kämpften am anderen Tage wie Löwen und wenn sich auch unter den geschlagenen Truppen allgemeine Furcht verbreitete, so fochten ein anderes Mal dieselben Truppen mit ausgezeichneter Standhaftigkeit und Tapferkeit. Mit einem Worte, der Geist in der Armee Friedrich's war immer ein ausgezeichneter, weil er auf die oben erwähnte ausgezeichnete Disciplin begründet war, welche den Hauptgegenstand der Fürsorge Friedrich's bildete, ganz mit dem Offensiv-Charakter seiner Kriege und Kriegsoperationen übereinstimmte und daher von ihm an die Spitze seiner Instruction gestellt worden war.

### §. 110.

#### Die Truppenverpflegung.

In seiner Instruction setzt Friedrich an zweiter Stelle nach der Disciplin als das Wichtigste die Truppenverpflegung und stellt Regeln auf

über Magazinerrichtungen, Transporte, Deckung derselben u. s. w. Aber daraus muss man nicht folgern, dass Friedrich in seinen Kriegen das System der Truppenverpflegung aus Magazinen allein anwandte. Bei seinen häufigen und schnellen Märschen aus Schlesien nach Sachsen und zur Oder und zurück, konnte er sich nicht auf dieses System allein beschränken, sondern war gezwungen, seine Truppen theils mit Vorräthen, welche die Leute mit sich trugen oder nach sich führten (Mahlvorräthe), zu verpflegen; Fourage aber und lebendes Vieh wurden ordnungsmässig in dem Lande, welches die Truppen passirten, requirirt. Folglich wurde schon von Friedrich bei besonderen schnellen Märschen die Requisitionsart der Truppenverpflegung angewandt, wenn auch nicht im ganzen Umfange, so doch theilweise. Ueberhaupt ist zu bemerken, dass Mangel an vorher aufgespeicherten Proviantvorräthen (diese beständige Ursache und Rechtfertigung der Langsamkeit in den Operationen und sogar der Unthätigkeit der Armeen am Ende des 17. Jahrhunderts) Friedrich niemals zurückhalten konnte und ihn in der That auch nie von den von ihm beschlossenen nothwendigen Märschen und Operationen zurückgehalten hat. Uebrigens, da das Requisitionssystem bequemer ist für bedeutend überlegene Streitkräfte, Friedrich aber stets weniger Truppen hatte, als seine Gegner, so fand er darin, den Letzteren die Truppenverpflegung zu erschweren, sich diese aber zu erleichtern, Grund genug zum Angriffe und zu Attacken. Jedenfalls ist die Fürsorge Friedrich's hinsichtlich der beständig gleichmässigen und hinlänglichen Verpflegung seiner Truppen (das was Napoleon I. *la partie terrestre de l'art* nennt) höchst bemerkenswerth, obgleich die Einzelheiten der von ihm angewandten Art der Truppenverpflegung (besonders in den Jahren 1757 und 1760) nicht hinlänglich bekannt sind.

### §. 111.

**Kenntniss des Landes, Ortskunde, militärische Uebersicht, Vertheilung der Truppen, Lage, Positionen und Detachements.**

Nach der Truppenverpflegung spricht Friedrich in seiner Instruction von der Nothwendigkeit einer genauen Kenntniss des Landes und der Oertlichkeit, von militärischer Uebersicht über diese und der entsprechenden Truppenvertheilung, mit einem Worte von dem Einflusse der Oertlichkeit auf die Kriegscombinationen und Operationen. Hinsichtlich der Truppenvertheilung entsprechend der Oertlichkeit, räth er unter Anderem, in ebenen und offenen Gegenden eine Reiter- und in zerklüfteten eine Infanterie-Reserve hinter der Armee zu haben.

Lager und Positionen waren in seinen Augen nichts Anderes als



Glieder in der allgemeinen Kette der Märsche und Operationen, wie Schritte oder Etappen zur Schlacht und zu den Siegen, und in diesem Sinne legte er grosses Gewicht auf die Massregeln, die bei ihrer Wahl zu beobachten waren. Die Regeln über die Lager nannte er den Katechismus der Officiere und im Jahre 1777 verfasste er eine allgemeine, sehr bemerkenswerthe Instruction über die Lagerkunst und Taktik (Grundsätze der Lagerkunst und Taktik). Die Lager rieth er, entsprechend dem Geiste seiner Kriegführung, dem Feinde möglichst nahe aufzuschlagen, so dass sie offensiv und nicht defensiv wären. Aber dabei ist zu bemerken, dass der Lager-Vorpostendienst in seiner Armee nicht ganz befriedigend ausgeübt wurde.

Einen Positionskrieg hat er nie geführt und die Positionen waren für ihn nur Orte zeitweiliger Aufstellung und Erholung oder vorhergehender Aufstellung zum Angriffskampfe. Aber er wählte nie sogenannte starke Positionen zur passiven Vertheidigung auf diesen. Das befestigte Lager bei Bunzelwitz war durchaus nicht eine solche Position und war von ihm gar nicht zu passiver Vertheidigung gewählt und aufgeschlagen, sondern zu dem Zweck, dass die Verbündeten, ihren Begriffen nach, es nicht wagen sollten, die preussische Armee in demselben anzugreifen, was auch stattfand.

Hinsichtlich der Theilung der Streitkräfte, Detachements, Operationen auf Communicationen, Demonstrationen u. s. w. sagt Friedrich: »Wenn ihr euere Streitkräfte zersplittert, so werdet ihr in Theilen geschlagen werden, wenn ihr aber eine Schlacht liefern wollt, so zieht möglichst viele Truppen zusammen: dieses ist eine richtige Regel, und wer sie ausser Acht liess, hatte stets Grund, sich darüber zu beklagen.« Das Detachiren nennt er ein sehr wichtiges und delicates Manöver und lässt es nur aus besonders wichtigen Gründen zur rechten Zeit und wenn es gerade passt, zu, indem er dabei auf verschiedene Erwägungen betreffs der Truppenzahl, hinsichtlich der Verpflegungsart, des Operationscharakters, des offensiven oder defensiven, der Umstände, des Zweckes (hauptsächlich zur Sicherstellung der Magazine und Militäreffecten-Niederlagen) u. s. w. hinweist. Aber Detachements, die vorher zum Angriffe des Feindes im Rücken während des Kampfes gesandt worden, weist er entschieden zurück. In der Schlacht bei Prag jedoch und in anderen Fällen seiner eigenen Operationen, besonders bei der Absendung Fink's nach Maxen, sind Abweichungen von diesen Regeln sichtbar; aber dafür lagen den Umständen nach besondere Gründe vor. Hinsichtlich der Theilung der Streitkräfte im Allgemeinen, sagt er: Kleine Geister wollen Alles bewahren, aber vernünftige Menschen sehen nur auf die Hauptsache, sind bemüht, grosse Schläge abzuwenden und erleiden kleinen Schaden, um einem grösseren auszuweichen. Wer Alles

bewahren will, erhält nichts. Daher ist die feindliche Armee der wesentliche Gegenstand, deren Absichten auf alle mögliche Weise zu erforschen sind, worauf ihnen mit aller Macht entgegenzuwirken ist.

### §. 112.

#### **Operationspläne, Kriegsrath, Kriegslist, Auskünfte über den Feind und die Oertlichkeit.**

Friedrich war ein Gegner von Allem, was nur einem System ähnlich war, selbst hatte er gar kein besonderes System und liebte nicht, vorher Operationspläne zusammenzustellen. Seine Operationspläne entsprangen seinem Geiste während der Operationen selbst, im Angesichte des Feindes, entsprechend den Operationen des Letzteren und den Umständen, und waren immer ungemein einfach und nicht complicirt. Daher findet man in seiner Instruction ausgezeichnete praktische Belehrungen über Alles, aber über eigentliche Operationspläne keine Sylbe. Der Feldzug vom Jahre 1744 regte ihn zu besonderen Betrachtungen an und im Jahre 1745 stellte er einen sehr guten Plan von Vertheidigungsoperationen zusammen. Aber schon nach der Schlacht bei Kolin hat er nie mehr vorher Operationspläne gemacht.

Er war auch ein Gegner des Kriegsrathes in der Armee und war der Meinung, dass der beste Rathgeber der Generäle (des Obercommandirenden und eines Jeden) ein Jeder selbst sei und daher unbeschränkte Macht haben müsse. Er sagt, dass der General, dem sein Herrscher seine Truppen anvertraut, das Recht erhält, nach seinem Gutdünken zu operiren, ohne übrigens den Rath eines Andern, selbst des allerjüngsten Officiers, für das allgemeine Wohl zurückzuweisen. Friedrich selbst giebt seinen Generälen nur praktische Rathschläge, Hinweise, aber keineswegs unbedingte Regeln.

Die Kriegslist schätzte Friedrich sehr und lenkte das Augenmerk seiner Generäle auf diese, indem er sagte, dass die Kriegslist jetzt gering geschätzt werde, aber, wie Beispiele darthun, sehr nützlich zur Herbeiführung neuer Gedanken sein könne. Die Hauptkriegslist besteht seiner Meinung nach darin, dass man seine Absichten sorgfältig verbirgt, die feindlichen hingegen erforscht, besonders vor Eröffnung des Feldzuges, und ausserdem in der Kunst, seine Armee so zu sammeln, dass der Feind den Zweck davon nicht zu errathen im Stande sei. Er weist auf viele Mittel hin, den Feind in verschiedenen Fällen zu täuschen (beim Uebergange über Flüsse, vor einer grossen Schlacht u. s. w.). Als bestes Vorbild in der Kriegslist stellt er Hannibal auf und sagt, dass ein ihm ähnlicher General auch zu unserer Zeit ein sehr gefährlicher Geg-

ner wäre. Er rath, in äussersten Fällen, wo die Kräfte allein nicht ausreichen, zur List die Zuflucht zu nehmen, er sagt, dass es Fälle gäbe, in denen es vortheilhaft sei, schwächer, als man in der That ist, zu scheinen, um den Feind dadurch zu zwingen, dieses zu benutzen; er rath, den Feind hinsichtlich des Zweckes irre zu leiten, so dass er das Entgegengesetzte vermuthen müsse, und erkennt als Hauptbedingung dazu das Zuvorkommen und die Initiative an. Hinsichtlich der Kriegslist im Allgemeinen hat er eine Aehnlichkeit mit Hannibal und viele seiner eigenen Kriegsoperationen sind in dieser Hinsicht sehr bemerkenswerth.

Im Zusammenhange damit hebt er besonders die Verwendung der Kundschafter hervor, ferner Merkmale, welche die Möglichkeit gewähren, die Absichten des Gegners, gegen den lange Krieg geführt wird, zu erkennen (wie z. B. besondere Eigenheiten, Gebräuche und Gewohnheiten desselben im Kriege, auf dem Marsche, im Lager u. s. w.); schliesslich Karten und Recognoscirungen des Landes, das Ausfragen der Bewohner desselben u. s. w., mit einem Worte Alles, was vollständige und richtige Nachrichten über den Feind und das Land, in welchem Krieg geführt wird, geben kann.

### §. 113.

Ueber den Krieg in verschiedenen Gegenden, über die Märsche der Armee, deren Verpflegung und über verschiedene Kriegsoperationen.

Weiter spricht Friedrich über den Krieg im eigenen Lande, im neutralen und im feindlichen Lande, weist auf Massregeln und Mittel zur Bewahrung der eigenen Sicherheit, zur Erreichung der Gewogenheit und des Zutrauens der Bewohner u. s. w. hin.

Ein besonderer Artikel der Instruction ist den Märschen der Armee gewidmet, die bei seiner Art und Weise der Kriegführung so wichtig sind, und deshalb entsprachen die Marschregeln ganz dem Geiste seiner Kriegführung der beständigen Thätigkeit, Bewegung, Operationen, Zuvorkommen, Initiative, Angriffe und Attake. Daher rath er auch, die Märsche so zu bewerkstelligen, wie er es that, mit grösserer oder geringerer Kraftanwendung, um dem Feinde zuvorzukommen, ihn zu umgehen, ihn von seinen Communicationen abzuschneiden, anzugreifen, zu schlagen und sogar zu vernichten, im Allgemeinen sich viel zu bewegen und oft zu kämpfen (allgemeine Regeln der besten Feldherren insgesamt), nie Attaken in der Fronte zu machen, sondern immer in der Flanke, seine Streitkräfte zusammenzuhalten, im Nothwendigkeitsfalle aber sie zu theilen, jedoch so, dass sie sich leicht und schnell wieder vereinigen können. Die Märsche der Armee rath er in einigen Colonnen, nicht

weniger als vier, auf Entfernungen gegenseitiger Hilfe durch Flanken oder Linien zu bewerkstelligen. Er prüft Märsche verschiedener Art: parallele Flankenmärsche, zu grossen Schlachten und bei Rückzügen jeglicher Art. Ueber die höheren Erwägungen dabei ist das Nöthige im 3. Theile der »Oeuvres posthumes de Frédéric, publiées du vivant de l'auteur« auseinandergesetzt. Nicht selten legte er bei seinen forcirten Märschen 6—7 Meilen (42—49 Werst) in vierundzwanzig Stunden zurück. Während der Märsche, nach Ankunft an dem Ort der Lageraufstellung, rath er vor allem (wie es bei ihm selbst erste Regel war) nach allen Seiten hin Recognoscirungen und schnelle Aufnahmen der Oertlichkeit nach Augenmaass zu machen, was bei ihm einige Officiere seiner Suite und Ingenieure, sowie die Adjutanten der Generäle und Truppen sowohl in Marschlagern, als in Quartieren bewerkstelligten.

Weiter spricht er über verschiedene Kriegsoperationen, wie:

1) über die Massregeln, sich vor den feindlichen leichten Reitertruppen zu sichern. Bei dieser Gelegenheit ist zu bemerken, dass er die Zahl der preussischen Reiterei bedeutend vergrösserte und ihre Operationsart vervollkommnete. Bei seiner Thronbesteigung gab es nur 54 Escadronen, in den ersten 4 Jahren (bis 1744) vergrösserte er diese Zahl schon auf 150, in Folge dessen das Verhältniss der Reiterei zur Infanterie seiner Armee wie 1 : 4 und sogar bisweilen wie 1 : 3 war. Der Zweck einer solchen Vergrösserung der Reiterei war die Sicherstellung der Armee vor den zahlreichen Reitertruppen der Oesterreicher (der ungarischen Husaren und Kroaten) und der Russen (Kosaken), die Bewerkstelligung einer vollständigen Niederlage des Feindes in und nach der Schlacht und ausserdem noch die Verwendung der Husaren zur fortwährenden Beobachtung des Feindes. Deshalb forderte er von der Reiterei alles nur Mögliche, und sie entsprach ganz einer solchen Forderung. In ihr bildeten sich ausgezeichnete Generäle und Officiere, und sie leistete Friedrich und seiner Armee grosse Dienste und brachte ihm grossen Nutzen. Späterhin fügte Friedrich der Reiterei die reitende Artillerie hinzu.

2) Darüber, wie ein General den Gegner zu dieser oder jener Bewegung zwingen oder die Initiative und das Uebergewicht, besonders bei Eröffnung des Feldzuges, erlangen muss und kann. In kurzen Worten spricht er über die Nothwendigkeit einer genaueren Prüfung der Unternehmungen, über die Erwägung der Massregeln des Feindes zum Widerstande, über die Umgehung des Feindes u. s. w. Alles dieses ist kurz, aber deutlich, praktisch und jeder Theorie fern dargestellt. »Für diejenigen, welchen diese Andeutungen mitgetheilt werden«, sagt Friedrich in seiner Einleitung zur Instruction, »genügt auch ein halbes Wort zur Erklärung derselben.«



3) Ueber Flussübergänge, über Vertheidigung von Flüssen, über plötzliche Ueberfälle von Festungen, über Kampf und Schlachten in unvorhergesehenen Fällen, Evolutionen, Winterquartiere und Operationen. Betreffs dieser Gegenstände verdient besondere Beachtung dasjenige, was Friedrich über den Kampf und die Schlachten sagt.

### §. 114.

#### Der Kampf und die Schlacht.

Indem Friedrich im Allgemeinen über den Kampf und im Einzelnen über grosse Schlachten spricht, erwägt er die verschiedenen Zwecke und Aussichten eines Kampfes, als: plötzliches Ueberfallen eines Lagers, die dabei zu beachtenden Vorsichtsmassregeln, die Attake befestigter Positionen oder Lager, Vertheidigung, die Ursachen, weshalb Befestigungen oder befestigte Linien leicht mit Gewalt genommen werden können (er war ein Gegner aller defensiven Massregeln, Befestigungen und Operationen und sagte, dass er nie seine Armee in Befestigungen stellen werde; später war das Lager von Bunzelwitz die einzige Ausnahme davon, aber dieses aus obenangeführten Gründen). Weiter spricht er davon, auf welche Weise man den Feind sogar mit ungleichen, geringeren Streitkräften schlagen könne; über jegliche Vermeidung von Operationen in einer zerklüfteten und verdeckten Gegend und der Postenkriege; über die Attake der Truppen zwischen zwei Dörfern; über Unzuverlässigkeit der Vertheidigungskraft des befestigten Postens; darüber, dass die Schlachten durch kühnen, in guter Ordnung ausgeführten Angriff auf den Feind und allmälige Terraingewinnung gewonnen werden; über Schlachten auf ebenem und offenem Terrain; über ununterbrochenes Vorrücken der Infanterie im Schnellschritt unter Feuern, aber nicht mit Verschwendung, über das Durchbrechen der feindlichen Linien durch die Infanterie und über den darauf folgenden Angriff derselben mit ganzen Bataillonen. Er hielt nicht an der Aufstellung der Reiterei an den Flanken fest, sondern giebt ein Beispiel vermischter Schlachtordnung aller drei Truppengattungen. Die Artillerie und Infanterie müssen den Kampf eröffnen, die Reiterei aber durchaus immer angreifen, nicht aber angegriffen werden (»die Preussen sollen allemal den Feind attackiren«, sagt Friedrich). Alle Truppengattungen sollen überhaupt ununterbrochen, trotz des Verlustes, kämpfend vorrücken. Die wichtigsten Evolutionen sind: Marsch und Schwenkung in Zügen und in deployirten Linien, und bei der Reiterei Attacken in geschlossenen Linien (*en muraille*). Nach gewonnener Schlacht rath er, den Feind nach Möglichkeit stark zu verfolgen (selbst jedoch konnte er den Umständen gemäss niemals den

Feind weit verfolgen). Nach verlorener Schlacht aber »muss der General allem zuvor«, sagt Friedrich, »sich und seine Officiere und Soldaten von der Furcht befreien« (unter dem persönlichen Befehle Friedrich's sind zwei solcher Rückzüge bewerkstelligt worden, nach den Schlachten bei Kolin und Kunnersdorf, die beide glücklich gelangen, und dem Rückzuge nach der Schlacht bei Hochkirch ist kein zweites Beispiel zur Seite zu stellen). Weiter stellt Friedrich die Frage auf: in welchem Falle ist eine Schlacht zu liefern? und antwortet darauf: »niemals gezwungen, sondern immer aus eigenem Antriebe und Willen, zur Niederlage, sogar zur Vernichtung des Feindes«. Er macht sich selbst darüber Vorwürfe, dass er zu den Schlachten bei Soor und Mollwitz gezwungen worden war, und sagt von ersterer: »ich hätte es verdient, geschlagen zu werden, wenn mich meine Generäle, Officiere und Truppen nicht gerettet hätten«. Zum Schlusse sagt er: »alle unsere Kriege müssen belebt und kurz sein, denn es steht uns nicht an, die Sache in die Länge zu ziehen: ein ermüdender Krieg ist unserer Disciplin schädlich und würde die Bevölkerung und die Mittel unseres Landes erschöpfen«. Weiter, im Zusammenhange damit, spricht Friedrich über den Zweck der damals in der preussischen Armee eingeführten Art des Manövrirens oder der Evolutionen, deren Theorie: durch Kampf die Sache schneller zu entscheiden, auf Zeitersparniss begründet war; damit war auch eng die Disciplin verbunden, mit deren Hilfe die Römer die halbe Welt erobert hatten.

Wenn man Alles zusammenfasst, was Friedrich in der Instruction auseinandergesetzt und hinsichtlich des Kampfes und der Schlachten selbst thatsächlich erfüllt hat, kann man sich folgenden allgemeinen Begriff von seinen Schlachten machen.

Alle oben angeführten Ursachen bewogen Friedrich in den Schlachten, wie überhaupt im Kriege immer, den Angriff der Vertheidigung, die Initiative und das Zuvorkommen dem Abwarten vorzuziehen. Darin besonders war die Eigenartigkeit der taktischen sowie strategischen Operationen Friedrich's enthalten (das, was Napoleon I. *la partie divine de l'art* nennt). Friedrich suchte, ähnlich wie Turenne, immer dem Feinde nach Möglichkeit näher zu sein, selbst zuerst ihn anzugreifen, sogar mit ungleichen, schwächeren Streitkräften und mit der Absicht, ihn durchaus zu schlagen. Dagegen war er ein entschiedener Gegner einer taktischen passiven Vertheidigung und liess es niemals zu, dass der Feind ihn überfiel (die Schlachten bei Soor und Mollwitz bilden, wie oben erwähnt, eine Ausnahme). Alle seine Schlachten hatten einen offensiven oder wenigstens einen offensiv-defensiven Charakter. Friedrich beklagt sich darüber, dass er sehr oft und viel riskiren und wagen musste. Er war ein Gegner von Kampfoperationen auf einem coupirten und ver-

deckten Terrain und zog für solche Operationen eine ebene und freie Fläche vor, weil er dann nach den Regeln seiner Taktik viel bequemer und besser seine ausgezeichnete Infanterie und Reiterei verwenden konnte. Daher fanden auch in den Jahren 1761 und 1762, in denen der Feind ebene Gegenden vermied und gebirgige und coupirte vorzog, keine grossen Schlachten statt.

Die normale Charakteristik der Schlachten Friedrich's war folgende:

1) Friedrich verkürzte so viel wie möglich die Dauer des anfänglichen Artilleriefeuers und liess sofort die Infanterie im Schnellschritte auf Flintenschussweite vom Feinde vorrücken, schlug ihn durch dünne, deployirte Liniensalven und fuhr fort, auf diese Weise die Infanterie vorrücken zu lassen.

2) Die Reiterei folgte dem Vorrücken der Infanterie und die Reitergenerale waren selbst auf jegliche Weise bemüht, alle günstigen und vortheilhaften Momente des Kampfes zu benutzen, um schnelle, starke und entschlossene Attacken zu bewerkstelligen, in der Absicht, die feindliche Infanterie zu durchbrechen, zu werfen und zu schlagen.

3) Friedrich war ein Gegner von parallelen Attacken in der Fronte, aber ein Anhänger von Attacken in schräger Schlachtordnung, mit der Hauptmacht auf einer der Flanken, während ein Theil der Streitkräfte den anderen feindlichen Flügel beschäftigte und aufhielt.

4) Zu diesem Behufe rückte die Armee im Schnellschritt in Linien zugweise zur Umgehung der anzugreifenden Flanke vor, und nachdem die Umgehung bewerkstelligt worden war, stellte sie sich perpendicular zu dieser Flanke, durch Schwenkung der Züge nach rechts oder links, auf und begann sofort im Feuern die Attacke.

Aber bei diesem allgemeinen, normalen Gange der Schlachten Friedrich's hatte eine jede derselben, nach Umständen, mehr oder weniger Mannigfaltigkeit in den Einzelheiten. Aus dem angeführten Bilde des allgemeinen, normalen Ganges der Schlachten Friedrich's ist leicht zu schliessen, dass sie nicht lange dauern konnten; sie waren in der That auch kurz, entschlossen, aber mit grossem Verluste für die preussischen Truppen verbunden, mit einem Worte kurz und blutig. So z. B. dauerte die Schlacht bei Prag nur 5 Stunden, bei Kolin  $5\frac{1}{2}$ , bei Leuthen 4, bei Torgau 6, dagegen bei Zorndorf  $11\frac{1}{2}$  und bei Kunnersdorf 8 Stunden und der Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen war: bei Prag 12,509 Preussen und 13,324 Oesterreicher, bei Kolin 12,323 Preussen und 8110 Oesterreicher, bei Leuthen 5978 Preussen und 28,074 Oesterreicher, bei Torgau 12,500 Preussen und 16,000 Oesterreicher, dagegen bei Zorndorf 11,385 Preussen und 21,531 Russen und bei Kunnersdorf 18,495 Preussen und 16,176 Russen und Oesterreicher.

In Unglücksfällen, wie bei Kolin und Kunnersdorf, konnte Friedrich immer eine zuverlässige und wahrhafte Stütze in der Vorsicht, Geistesgegenwart und den Anordnungen seiner Generäle und Officiere, in der Frontevollkommenheit und Kriegserfahrung seiner Truppen und besonders in der Disciplin, von der oben gesprochen worden ist, finden. Alles dieses zusammengenommen, war der Grund der Wiederherstellung und Aufrechterhaltung der Ordnung und der Standhaftigkeit allerseits.

Ueberhaupt ist es ungemein bemerkenswerth, wie Friedrich sich in Unglücksfällen im Kampfe und Kriege zeigte. Das Unglück konnte ihn beugen, sich aber seiner nicht bemächtigen und ihn nicht niederwerfen; jedoch nicht dies, sondern das Glück führte ihn zu den endlichen, glücklichen Resultaten seiner Feldzüge, der schlesischen und des siebenjährigen, und das Glück verdankte er sich selbst.

### §. 115.

#### Allgemeine Schlussfolgerung.

Die Grösse und der Ruhm der Kriegsheldenthaten Friedrich's entsprangen aus seiner ungewöhnlichen geistigen und seelischen Begabung. In Kriegsangelegenheiten zeigte Friedrich bei ausgezeichneten Verstandeserwägungen ungewöhnliche Geistesstärke und festen Willen, welche sogar die grössten Gefahren nicht erschüttern konnten. Gerade unter den schwierigsten und gefährlichsten Umständen trat sein Genie mit grösster Kraft durch wirklich staunenswerthe Kühnheit und Entschlossenheit der Operationen hervor. Hieraus entsprangen auch derjenige moralische Einfluss, dessen Kraft seine Gegner an sich erprobten, und das moralische Uebergewicht, welches er im Laufe aller seiner Kriege aufrecht zu erhalten verstand und auf seiner Seite zu bewahren vermochte. Er besass die unumschränkte Hingabe und das Zutrauen der preussischen Truppen und die Gabe, diese zu den schwierigsten und gefährlichsten Heldenthaten anzufeuern und ihre moralischen Kräfte zu heben; zu gleicher Zeit verstand er aber auch die moralischen Kräfte seiner Gegner zu schwächen, alle seine Operationen auf den ihm bekannten Charakter, auf die schwachen Seiten und die Art und Weise der Operationen der Letzteren zu begründen und ihre kleinsten Fehler sich zu Nutze zu machen. Darin bestand denn auch hauptsächlich die höhere Kunst seiner Operationen und die Hauptursachen seiner Erfolge, und in dieser Hinsicht hat ihn wohl kaum einer der früheren Feldherren übertroffen.

In den Operationen Friedrich's, ähnlich wie in den Operationen der ihm vorhergegangenen grossen Feldherren der Geschichte, Alexander's des Grossen, Hannibal's, Julius Caesar's und Gustav Adolph's, setzt



unter Anderem am meisten in Erstaunen, dass sie nicht auf irgend welche beständige, allgemein angenommene Regeln begründet waren, sondern immer aus der freien Eingabe des Genies Friedrich's entsprangen, immer den Umständen und Mitteln entsprechend waren, und darin ist eins ihrer wichtigsten Verdienste enthalten. So operirte er in den schlesischen Kriegen, da er starke, ausgezeichnet organisirte Truppen hatte und alle Umstände zum Kriege mit Oesterreich ihm günstig waren, offensiv, bemüht, seinen Zweck mehr durch Kampf als durch Manövriren zu erreichen. In den ersten vier Feldzügen des siebenjährigen Krieges, als gegen Preussen sechs feindliche Armeen von vier Seiten her operirten, konnte er natürlicher Weise nicht überall offensiv operiren, aber er wollte auch nicht auf allen Punkten defensiv operiren, überzeugt, wie er sich selbst in seinen Schriften ausdrückt, dass: wer Alles vertheidigen will, der Gefahr ausgesetzt ist, Alles zu verlieren. Es ist dies ein im hohen Grade bemerkenswerther Gedanke, durch seine Richtigkeit in der Anwendung auf die Lage Friedrich's selbst während des siebenjährigen Krieges und noch mehr hinsichtlich seines Jahrhunderts, wo das ganze Operationsziel der Feldherren vorzüglich darin bestand, Alles zu besetzen, zu decken und zu vertheidigen. Indem Friedrich dem entsprechend operirte, führte er den oben im Detail beschriebenen Offensiv-Defensivkrieg, und in der Kunst, einen solchen zu führen, konnte Niemand, weder in alten, noch in neueren, ihm näher stehenden Zeiten ihm gleich kommen. Indem er den Vortheil, dem Feinde durch Offensivoperationen zuvorzukommen, in seiner ganzen Tragweite erkannte, war er stets, wenn es ihm nur die Mittel und Umstände erlaubten, bemüht, seinen Gegnern durch Eröffnung des Feldzuges oder durch jede beliebige Kriegsoperation im Detail zuvorzukommen, durch plötzlichen Ueberfall sie in Zweifel und Verwirrung zu versetzen, sie zu zwingen, sich nach seinen eigenen Operationen zu richten, und sie auf diese Weise aller Vortheile und Vorzüge offensiver Operationen zu berauben. So kam er ihnen im Jahre 1756 durch Eröffnung des Krieges und die Besetzung von Sachsen zuvor und in den Jahren 1757 und 1758 durch Eröffnung des Feldzuges und durch seinen Einfall in dem einen Jahre nach Böhmen und in dem anderen nach Mähren. Am Anfange des Krieges hoffte er über die Oesterreicher wichtige Erfolge zu erzielen und dadurch Maria Theresia zum Frieden zu zwingen. Da er aber dies nicht vermochte, beschränkte er sich auf die Offensivvertheidigung innerhalb der Grenzen Preussens und Sachsens, nur bemüht, den Angriffen seiner Gegner zuvorzukommen und diese abzuschlagen, durch die Schnelligkeit seiner Bewegungen, Plötzlichkeit, Entschiedenheit und Stärke seiner Operationen, doch so, dass er dabei zugleich nach Möglichkeit seine Streitkräfte und Mittel für zukünftige Zeiten schonte. Die allmälige Erschöpfung dieser Kräfte und Mittel be-

wog ihn, in den letzten drei Feldzügen des siebenjährigen Krieges, die Offensiv-Defensivoperationen zwar in gleicher Weise wie früher fortzusetzen, aber den Kreis derselben zu beschränken, seine Streitkräfte mehr concentrirt zu halten und seinen Zweck fast nur noch ausschliesslich durch Manövriren zu erreichen, dem Kampfe sorgfältig auszuweichen und sich in einen solchen nur in Fällen der äussersten Nothwendigkeit einzulassen.

Friedrich operirte stets entsprechend den Mitteln und Umständen und zeichnete sich im Allgemeinen durch ungewöhnliche Thätigkeit, Schnelligkeit der Bewegungen, Entschlossenheit der Operationen, durch Kunst im Manövriren und begründete Wahl der Mittel zur Erreichung jedes vorgesteckten Zieles aus.

Er operirte beständig und ausschliesslich im Felde, indem er sich durch die Oertlichkeit verstärkte; sehr selten nur vertheidigte er sich in Festungen und belagerte solche und dann auch nur mit abgesonderten Theilen seiner Streitkräfte, und mit Ausnahme seiner Aufstellung im Lager von Bunzelwitz (einer That der Nothwendigkeit, als ihm kein anderes Mittel blieb) hat er sich nie in befestigten Lagern oder Positionen aufgestellt.

Die Art und Weise der Truppenverpflegung, welche von ihm gegen früher und gegen die noch in den Armeen seiner Gegner herrschende Art und Weise bedeutend vervollkommnet war, trug ungemein viel zur Beweglichkeit der preussischen Truppen, zur Schnelligkeit ihrer Bewegungen und Entschiedenheit ihrer Operationen bei, indem sie dieselben weniger abhängig von der Verpflegung und den Magazinen machte und Friedrich grössere Freiheit in den Operationen liess. Da nun seine Gegner keine ähnlichen Vortheile hatten und durch ihre Abhängigkeit von ihren Magazinen sorgfältig bemüht waren, die Communicationen mit diesen zu erhalten und sicher zu stellen, so operirte Friedrich sehr oft mit Erfolg und Nutzen gegen ihre Magazine und Communicationen und in einigen Fällen, wie z. B. vor den Schlachten bei Zorndorf und Kunnersdorf, wo er eine entschiedene Niederlage und sogar eine Vernichtung der feindlichen Armee im Auge hatte, stellte er sich auf die Communicationen der Letzteren, indem er ihr den Weg zum Rückzuge abschnitt.

Was die taktische Kunst Friedrich's anbelangt, so muss er wohl in dieser Hinsicht höher gestellt werden, als in der Kunst der Kriegführung. Obgleich von den zeitgenössischen Feldherren ihn keiner in der letzteren übertraf, so sind dennoch die Operationen Einiger derselben, besonders die des Prinzen Heinrich und des Herzogs von Braunschweig, den seinigen würdig an die Seite zu stellen. Aber in taktischer Hinsicht, in der Kunst, die Truppen im Kampfe entsprechend den Umständen und der Oertlichkeit, besonders alle drei Truppengattungen zusammen zu

verwenden, übertraf Friedrich entschieden alle Feldherren und Generäle seiner Zeit und hatte keinen, der ihm gleich kam.

Die grossen Kriegsthaten Friedrich's stellten ihn schon bei Lebzeiten unter die Zahl der grössten Feldherren aller Zeiten und Völker. Das gerechte Urtheil der Nachwelt bestätigte die allgemeine Stimme der Zeitgenossen, stellte Friedrich den Grossen als Feldherrn in eine Reihe mit Alexander dem Grossen, Hannibal, Julius Caesar und Gustav Adolph und erkannte seine Kriege und Kriegsoperationen als eine der besten Ueberlieferungen der Kriegsgeschichte der Neuzeit und der Geschichte der Kriegführungskunst an, würdig des sorgfältigsten Studiums.

## Neuntes Kapitel.

### Die Art und Weise der Kriegführung in der Periode von der Thronbesteigung Friedrich's II. bis zum Anfange der Kriege der ersten französischen Revolution und Republik (1740—1792).\*)

#### §. 116.

Der Einfluss Friedrich's II. auf die Art und Weise und Kunst der Kriegführung im Allgemeinen in dieser Periode.

Oben war erläutert worden: 1) dass Gustav Adolph durch seine Operationen im dreissigjährigen Kriege den ersten Grund zu einer neuen, regelrechten, systematischen Art und Weise und Kunst der Kriegführung in Europa gelegt hat, und 2) dass die falsche Auslegung seiner Erfolge am Ende des 17. und am Anfange des 18. Jahrhunderts zum Methodismus in der Kriegführungsart führte, deren Unterscheidungsmerkmale waren: die Wichtigkeit der Festungen, der Magazine, der Communicationen der Armeen mit diesen, der Aufrechterhaltung und Sicherstellung der eigenen Communicationen und der Operationen gegen die feindlichen, des Manövrrens, der natürlichen und künstlichen Hindernisse, und die Bedeutungslosigkeit der entschiedenen Operationen im Allgemeinen und des Kampfes insbesondere.

Da erschien Friedrich II. und brachte durch seine glänzenden Erfolge im schlesischen und siebenjährigen Kriege eine solche Umwälzung in der Art und Weise und in der Kunst der Kriegführung hervor, wie Gustav Adolph im 17. Jahrhunderte es gethan hatte. Die Art und Weise der Kriegführung Friedrich's II. war von der am Ende des 17. und am Anfange des 18. Jahrhunderts üblichen ganz verschieden, 1) weil Friedrich es verstand, durch verschiedene Mittel die Abhängigkeit seiner

\*) Die hier beschriebene Art und Weise und Kunst der Kriegführung in dieser Periode bezieht sich im Allgemeinen auf alle Kriege, die in ganz Europa, sowohl im westlichen als im östlichen, geführt worden sind.



Armeen von den Magazinen zu verringern und folglich in gleichem Grade die Freiheit, Schnelligkeit und Entschlossenheit ihrer Operationen zu vergrössern; 2) weil die Gegner Friedrich's, denen im siebenjährigen Kriege ungemein grosse Streitkräfte und Mittel zu Gebote standen, nicht mehr den Zweck hatten, irgend eine Festung oder einen Landstrich zu erobern, sondern nach dem Sturze und der Zerstückelung Preussens trachteten, folglich auch der Krieg selbst natürlicher Weise einen viel entschiedeneren Charakter haben musste; 3) weil Friedrich, der keinen grossen Staat hatte und sich fast immer in der Nähe des Mittelpunktes seiner Besitzungen befand, zu gleicher Zeit von den Armeen mehrerer Staaten von allen Seiten angegriffen, nicht mehr nach seinem Gutdünken dem Kampfe ausweichen und seine Gegner durch blosses Manövriren oder allein durch Operationen auf ihre Communicationen zurückhalten konnte, sondern im Gegentheil gezwungen war, entschlossen zu operiren, die Schlacht als Ziel im Auge, denn die taktischen Vorzüge waren ihm als einziges Mittel zur Erreichung von Erfolgen geblieben, um so mehr, da die preussischen Truppen in taktischer Organisation, Beweglichkeit und Fähigkeit zum Manövriren die Truppen der Verbündeten ebenso bedeutend überragten, als Friedrich selbst die verbündeten Feldherren in der Kunst hinsichtlich der Truppenverwendung im Kampfe übertraf.

Auf diese Weise trugen in den Kriegen Friedrich's, besonders im siebenjährigen, alle Ursachen, alle Umstände dazu bei, um alle diese Kriege und Operationen in denselben bedeutend entschiedener zu machen, als die Kriege und Kriegsoperationen am Ende des 17. und am Anfange des 18. Jahrhunderts waren, sowie auch dazu, den Kampf von Neuem zum Gegenstande höchster Wichtigkeit und die Operationen gegen Festungen, Magazine und Communicationen der Armeen mit letzteren zu untergeordneten Mitteln zu machen.

Die Ursachen der Erfolge Friedrich's waren fast für alle seine Zeitgenossen ein Räthsel, über diese wurde sehr verschieden geurtheilt, und ähnlich den Ursachen der Erfolge Gustav Adolph's, wurden sie von fast allen falsch ausgelegt. Eine geringe Zahl der Zeitgenossen Friedrich's suchte und fand diese einzig in der Ueberlegenheit der taktischen Einrichtung der preussischen Truppen, die jedoch im Wesentlichen nicht nur in der Bildung, der Erlernung des Frontedienstes und der Operationsart der Truppen, sondern auch in den Kleinigkeiten der Kleidung, Bewaffnung, Lehrmethode, Dienstordnung u. s. w. enthalten war, die alle blind und sklavisch nachahmten, obgleich sie gar nicht die Ursachen ersten Grades und gar nicht am wichtigsten waren.

Einige suchten die Ursachen der Erfolge Friedrich's in seiner Art und Weise zu operiren und Krieg zu führen. Die Aufmerksamkeit der

Forscher dieser Art war hauptsächlich auf diejenigen Fälle gerichtet, in denen Friedrich erfolgreich gegen die Communicationen seiner Gegner operirte und ohne Kampf bedeutende und wichtige Erfolge erzielt hatte. Operationen solcher Art stimmten, ausserdem dass sie ihren Resultaten nach sehr bemerkenswerth waren, mehr als alle anderen noch mit der früheren Art und Weise der Kriegführung überein, von welcher sich Niemand aus allzugrosser Anhänglichkeit weder lossagen wollte, noch konnte; daher dienten sie als neue Bestätigung, dass im Kriege die Operationen gegen feindliche Communicationen und die Erhaltung seiner eigenen von grösster Wichtigkeit seien.

Viele lenkten ihr Augenmerk auch auf diejenigen Fälle, in denen die preussischen Truppen durch ihre Aufstellung in kleinen Detachements auf einer grossen Ausdehnung es vermocht hatten, einen bedeutend stärkeren Gegner aufzuhalten. Ohne in das Wesentliche dieser Art von Operationen einzugehen, ohne in Betracht zu ziehen, dass die Preussen eine solche Aufstellung nur dort mit Nutzen anwandten, wo sie mit geringen Streitkräften sich in der Nothwendigkeit befanden, die überlegenen feindlichen Streitkräfte unter Vermeidung entschlossener Operationen aufhalten zu müssen, wo die Oertlichkeit zu einer solchen Aufstellung geeignet war und wo dabei der Feind selbst sich auf gleiche Weise aufgestellt hatte, sahen sie in diesen zufälligen und speciellen Operationen die Hauptursachen der Erfolge Friedrich's.

Nur sehr Wenige verstanden es, wie Lloyd, zu begreifen, dass der wahre Grund der Erfolge Friedrich's nicht allein in der Ueberlegenheit der taktischen Einrichtung des preussischen Militärs, nicht allein in den Operationen Friedrich's auf die Communicationen des Feindes, sondern in der hohen persönlichen Kriegsbegabung Friedrich's, in der Schnelligkeit, Entschlossenheit und Geschicklichkeit seiner Operationen, in seiner ausserordentlichen Thätigkeit, in der moralischen Kraft der preussischen Truppen u. m. a. enthalten war.

Der Einfluss der Operationen Friedrich's und die obenbezeichnete, oberflächliche, einseitige, unbegründete, falsche Auseinandersetzung der Ursachen seiner Erfolge veränderten mit der Zeit die frühere dem Ende des 17. und dem Anfange des 18. Jahrhunderts, sowie dem Anfange dieser Periode eigene Art und Weise der Kriegführung. Diese Aenderung bestand hauptsächlich 1) in der Verminderung der Wichtigkeit von Festungen, natürlichen und künstlichen Hindernissen, 2) in der Vergrösserung der Wichtigkeit der Communicationen der Armeen mit den Vorraths-Niederlagen (Operationen, welche den Zweck hatten, die eigenen Communicationen zu beschützen und die feindlichen zu bedrohen oder abzuschneiden), des Manövrirens und der entschlossenen Operationen im Allgemeinen und des Kampfes insbesondere, und 3) in der Ent-

wicklung des Methodismus in neuer Gestalt und in der Entstehung des sogenannten Cordonsystems.

### §. 117.

#### Festungen, natürliche und künstliche Hindernisse.

Die Festungen waren, ebenso wie früher, nützlich und nothwendig zur Errichtung der Niederlagen von Kriegsbedarf, als Stützpunkte der Operationen, zur Festsetzung im feindlichen Lande u. s. w. Aber sie hatten nicht mehr die frühere Bedeutung höchster Wichtigkeit, bildeten nicht mehr den Gegenstand der Operationen, und die Eroberung oder Vertheidigung derselben war nicht mehr der Hauptzweck ganzer Feldzüge.

Mit Ausnahme der Kriege in den Niederlanden und mit der Türkei, waren in allen übrigen, besonders in den Kriegen Friedrich's II., die Belagerungen ziemlich selten und gehörten dabei grösstentheils zu den untergeordneten oder Nebenoperationen. In den Kriegen Friedrich's lagen die Ursachen davon, wie schon oben erörtert, darin, dass der langsame Festungskrieg weder mit der Organisation und dem Geiste der preussischen Truppen, noch mit der Friedrich eigenen Operationsart übereinstimmte, ferner darin, dass weder Friedrich noch die preussischen Truppen die Belagerungen und den Festungskrieg liebten, und endlich, dass sowohl das Ingenieurcorps als die Ingenieurkunst sich in Preussen in keinem blühenden Zustande befanden. Daher kam es auch, dass, obgleich die preussischen Armeen beständig in ihrem Rücken mehr oder minder starke Festungen mit Niederlagen von Kriegsbedarf hatten und bemüht waren, diese Festungen und ihre Communicationen mit denselben zu decken, sie sich nie dadurch über die Maassen binden liessen, die feindlichen Festungen aber selten belagerten und öfter diese durch Blockade, Bombardement oder offenen Sturm zu erobern bemüht waren. Seitens der Gegner Friedrich's waren die Operationen, die den Zweck hatten, die eigenen Festungen zu decken und die feindlichen zu erobern, wichtiger und kamen häufiger vor als bei den Preussen. Was die Kriege in den Niederlanden und mit der Türkei betrifft, so hatten die Operationen in diesen hauptsächlich die Eroberung und Vertheidigung von Festungen zum Zweck. In dieser Hinsicht war der Charakter der Kriege in den Niederlanden in dieser Periode derselbe wie in der vorhergehenden; in den Kriegen aber, welche die Oesterreicher und die Russen gegen die Türken führten, spielten die Festungen, nach den Eigenschaften der Kriege selbst, immer eine wichtige Rolle und die Belagerung und Vertheidigung derselben gehörte zu den wichtigsten Kriegsoperationen. Die Kriege mit den Türken weisen einen Ueberfluss an Belagerungen auf, waren aber

bei den Russen entschiedener, als bei den Oesterreichern, weil die Belagerung von Festungen seitens der einen Armee durch mehr oder weniger entschlossene Operationen der anderen Armee gedeckt wurde.

Die Deckung ausgedehnter Landstriche oder der Landesgrenzen mittelst Aufstellung der Armee oder abgesonderter Theile derselben hinter natürlichen oder künstlichen Hindernissen, verlor ihre frühere Wichtigkeit. Statt dessen wurde die Verstärkung der Aufstellung und der Operationen der Truppen und Armeen mit Hülfe der Oertlichkeit und geschickt gewählter Positionen immer wichtiger. In dieser Hinsicht zeichneten sich Friedrich und noch mehr die Oesterreicher durch besondere Geschicklichkeit aus. Befestigte Positionen kommen ziemlich oft vor, befestigte Lager hingegen ziemlich selten, nur in den äussersten Fällen. Befestigte Linien kamen fast ganz ausser Gebrauch und statt dieser führten die Oesterreicher das Cordonsystem ein (s. unten §. 120).

Gegen Truppen und Armeen, die in befestigten Positionen und Lagern aufgestellt waren, wurde hauptsächlich durch Manövriren operirt oder man blockirte sie, hielt es aber nicht mehr (wie früher) für kühn, schwer oder sogar fast unmöglich, sie mit offener Macht anzugreifen. Unter den Operationen Friedrich's im siebenjährigen Kriege kommen Angriffe dieser Art ziemlich häufig vor; in den Kriegen mit den Polen und Türken dagegen griffen die russischen Truppen die befestigten Positionen und Lager jener wie dieser auf das Entschiedenste und stets mit vollem Erfolge an.

### §. 118.

Die Communicationen der Armeen mit den Festungen und Militäreffecten-Niederlagen, ihre Beschützung, die Operationen gegen dieselben und das Manövriren.

Die Communicationen der Armeen mit ihren Festungen und Militäreffecten-Niederlagen, die Beschützung der eigenen Communicationen und das Operiren gegen die feindlichen, sowie das Manövriren erlangten in dieser Periode eine noch grössere Wichtigkeit, als in der vorhergehenden, die, sich allmählig vergrössernd, den höchsten Grad erreichte und in dieser Periode das Unterscheidungsmerkmal der Kriegführungsart bildete, ganz ähnlich wie in der vorhergegangenen Periode ein solches Merkmal die Wichtigkeit der Festungen und die Operationen, welche diese zum Gegenstande und Ziele hatten, waren. Die Hauptursache zur Vergrösserung der Wichtigkeit der Communicationen war die Verpflegungsart der Armee nach früherer Art und Weise, nämlich einzig aus im Rücken der Armeen hergerichteten Magazinen. Diese Verpflegungsart und die Nothwendigkeit, die Communicationen der Armeen mit den Magazinen zu



beschützen, that den Feldherren dieser Zeit ausserordentlichen Zwang in ihren Operationen an. Aus diesen Gründen waren die Operationen der Armeen, wie früher, grösstentheils langsam und unentschieden, beschränkten sich oft auf Streifzüge und unwichtige Unternehmungen oder waren aus Mangel an Proviant erfolglos. Friedrich und die russischen Feldherren, welche gegen die Türken und Polen operirten, besonders Rumjanzow und Suworow, bilden eine Ausnahme davon, weil sie es verstanden, ihre Armeen und Truppen weniger abhängig von den Magazinen und freier in ihren Bewegungen und Operationen zu machen. In ihren Operationen bemerkt man ausser grösserer Schnelligkeit und Entschlossenheit, weise aber nicht übermässige Fürsorge zum Schutz der eigenen Communicationen im Rücken, eine Absonderung nur eines nöthigen Theiles der Streitkräfte zu diesem Zwecke und die Belassung der Hauptmacht zu Operationen gegen den Feind selbst. Hingegen in den Operationen der übrigen Feldherren dieser Zeit, besonders der österreichischen, findet man in allen Fällen und Umständen eine übermässige und unnütze Fürsorge für ihre Communicationen und in Folge dessen eine grössere oder geringere Zerstückelung der Streitkräfte, so dass oft für die Hauptoperationen gegen den Feind ziemlich schwache Kräfte übrig blieben. Daun zeichnete sich besonders durch seine Fürsorge für seine Communicationen und in Folge dessen durch die Zerstückelung seiner Streitkräfte aus. Am Ende des siebenjährigen Krieges war auch Friedrich gezwungen, die Fürsorge für seine Communication zu vergrössern, aber er dehnte sie nicht bis aufs Aeusserste aus und hielt seine Streitkräfte noch mehr concentrirt als beim Beginne des Krieges.

In gleichem Maasse vergrösserte sich, wie ganz natürlich, auch die Wichtigkeit der Operationen gegen die feindlichen Communicationslinien und die des Manövrrens überhaupt, was zur allgemeinen Leidenschaft aller Feldherren wurde und als erstes und hauptsächliches Mittel im Kriege galt. Friedrich und die russischen Feldherren, welche gegen die Türken und Polen operirten, machen auch in dieser Hinsicht eine Ausnahme. Friedrich setzte sich zwar nicht über das Manövrren und Operiren gegen die feindlichen Communicationen hinweg, sondern nahm dazu ziemlich oft seine Zuflucht, besonders in den schlesischen Kriegen und aus Nothwendigkeit in den letzten Feldzügen des siebenjährigen Krieges. Aber er wandte es nur als untergeordnetes, wenn auch nützliches Hilfsmittel an, wie schon früher bemerkt worden ist. In den Kriegen mit den Türken und Polen dagegen hatten die russischen Feldherren es nicht nöthig, zum Manövrren ihre Zuflucht zu nehmen, und daher fand solches, mit einigen Ausnahmen, die an geeigneter Stelle angegeben werden sollen, auch gar nicht statt. Alle übrigen Feldherren dieser Zeit aber, welche grösstentheils langsam und unentschlossen, dem Kampfe

ausweichend, operirten, nahmen fast ununterbrochen ihre Zuflucht zu Operationen auf die feindlichen Communicationen und zum Manövriren, als den wichtigsten Mitteln zur Erreichung vorgesteckter Ziele. Auf diese Weise bestanden die Kriege dieser Zeit hauptsächlich im Manövriren. Am Anfange dieser Periode, in den schlesischen und im siebenjährigen Kriege, zeichnete sich bezüglich der Manövrirfähigkeit eigentlich nur die preussische Armee aus, aber gegen Ende dieser Periode wurde diese Fähigkeit ein Gemeingut aller europäischen Armeen und entsprach mehr der allgemein herrschenden Leidenschaft zum Manövriren, als der gänzlichen Unfähigkeit der Armeen im Manövriren am Ende des 17. und am Anfange des 18. Jahrhunderts. Was aber die Manövrirkunst anbelangt, so war sie ebenso, wie in der vorhergehenden Periode, das Eigenthum weniger Feldherren, an deren Spitze Friedrich und Prinz Heinrich von Preussen gestellt werden müssen.

Die Operationen gegen die feindlichen Communicationen wurden entweder durch ganze Armeen und Armee-corps oder durch leichte Truppendetachements bewerkstelligt. Die Operationen erster Art, in nothwendiger Verbindung mit einer Schlacht, wurden hauptsächlich von entschlossenen Feldherren ausgeführt (besonders von Friedrich) und waren grösstentheils erfolgreich, hatten aber auch bisweilen traurige Folgen (wie z. B. Fink bei Maxen). Operationen der zweiten Art hingegen wurden hauptsächlich von den österreichischen und russischen Feldherren bewerkstelligt, welche in ihrem Armeebestande zahlreiche leichte Truppen hatten, und waren fast immer erfolgreich, besonders die Operationen der österreichischen leichten Truppen gegen Friedrich (in den schlesischen Kriegen, bei der Belagerung von Olmütz u. s. w.).

### §. 119.

#### Entschiedene Operationen und der Kampf.

Obgleich der Operationscharakter im Allgemeinen ein langsamer und unentschlossener war, so kommen dennoch bedeutend häufiger, als in der vorhergegangenen Periode, entschlossene Operationen vor, die den Kampf zum Zweck hatten. Durch besondere Entschlossenheit zeichneten sich die Operationen Friedrich's und der russischen Feldherren Rumjanzow, Suworow, Repnin, Dolgorukow u. a. m. aus. Auch Schlachten kamen bedeutend häufiger vor und dabei grösstentheils nicht zufällige, sondern mit dem bestimmten Ziele, entweder die feindliche Armee ganz zu vernichten oder ihr eine starke Niederlage beizubringen oder endlich um sie vom Gegenstande ihrer Operationen zurückzuwerfen. Die schlesischen Kriege, der Anfang des siebenjährigen Krieges und die der

Russen mit den Türken und Polen weisen alle mehr oder weniger entschlossene Schlachten auf. Die entschiedensten Schlachten Friedrich's waren die von Rossbach, Leuthen und Kunnersdorf und von den Schlachten der Russen gegen die Türken und Polen die Schlachten am Kagul, bei Fokschani, am Rymnik, auf der Landzunge von Kinburn u. a. m., sowie auch der Sturm auf Oczakow und Ismail. Mit Ausnahme einiger Fälle in den Operationen Friedrich's im siebenjährigen Kriege und der russischen Feldherren in den Türkenkriegen, hatte der Sieger noch nicht die Gewohnheit, durch Verfolgung des Besiegten mit allen Kräften und bis aufs Aeusserste, den Sieg vollständig zu machen. Daher kam es denn auch, dass, mochten viele Schlachten in dieser Periode auch noch so entschieden sein, dennoch kein Sieg die Wirkung hatte, dass er das Geschick des Krieges oder gar der Staaten hätte entscheiden oder wenigstens dem ganzen Kriege irgend welche plötzliche, entschiedene Wendung zu Gunsten der einen oder anderen Partei hätte geben können. Trotzdem weisen die Kriege dieser Periode eine sehr bemerkenswerthe Thatsache auf, nämlich dass die entschiedenen Operationen und der Kampf fast immer viel wichtigere Folgen hatten, als das Manövriren oder die Operationen auf die Communicationen des Feindes.

### §. 120.

#### Das Cordonsystem.

Die Kunst, eine passende Wahl der Oertlichkeit zu treffen und dadurch die Operationen zu verstärken, in welcher von Alters her die Oesterreicher sich stets auszeichneten und zu der sie oft ihre Zuflucht nahmen, die Wichtigkeit, welche sie den Communicationen beilegen, die Fürsorge, die sie hatten, um diese zu beschützen, die beständige Zerstückelung ihrer Streitkräfte in Folge dessen und am meisten die einseitige und falsche Deutung der Ursachen in den Erfolgen Friedrich's, wie oben erläutert worden ist, — Alles dies war die Ursache des Entstehens des sogenannten Cordonsystems, zuerst bei den Oesterreichern, dann auch in den anderen Armeen am Ende dieser Periode. Der Erfinder dieses Systems soll der österreichische Feldmarschall Lasey sein. Von den Begriffen über die höchste Wichtigkeit der Oertlichkeit und der Communicationen ausgehend, war dieses System auf folgende Grundlagen gestützt: 1) jede Gegend wurde in topographischer Hinsicht als die Vereinigung einer grösseren oder geringeren Anzahl mehr oder minder starker und in taktischer Hinsicht vortheilhafter Punkte angesehen; 2) je mehr solcher Punkte in einer Gegend von Truppen besetzt waren, je ausgedehnter ihre Aufstellung war, desto mehr konnte man an Terrain des Landes

oder die Grenzen in ihrer Ausdehnung besetzen, desto stärker und sicherer konnte man das Land und die Grenzen besetzen und decken und die eigenen Communicationen sicherstellen, und desto bequemer konnte man schliesslich die Flanken des Feindes umzingeln und seine Communicationen bedrohen. In Folge dessen wurden die Armeen in viele abgesonderte Detachements zerstückelt, welche auf einer grossen Landesstrecke, in Gestalt von Cordons oder Ketten auf in taktischer Hinsicht starken Punkten und Positionen aufgestellt wurden und ausschliesslich nur defensiv operirten. Das Cordonsystem wurde zuerst von den Oesterreichern im bairischen Erbfolgekriege (1778—1779) und dann im Kriege gegen die Türken (1788—1790) angewandt. Im ersten dieser Kriege brachte dieses System weder Nutzen noch Schaden, weil fast gar keine Kriegsoperationen stattfanden. Die Truppen, gegeneinander in langem Cordon aufgestellt, blieben fast ganz in Unthätigkeit und nur die Politik handelte. Aber im Türkenkriege hat dieses System klar bewiesen, wie falsch und schädlich es war. Im Feldzuge von 1788 bildete die österreichische Armee einen Cordon auf der ungemein grossen Landesstrecke vom Pruth bis zu den Gestaden des adriatischen Meeres. Nachdem die Türken ihre Streitkräfte concentrirt hatten, fielen sie auf einem Punkte über die ausgedehnte Linie der Oesterreicher her, durchbrachen diese ohne Mühe und zwangen die Oesterreicher, um ihre Streitkräfte im Rücken zu concentriren, zum Rückzuge, und ohne ihnen Zeit zu lassen, dies gänzlich zu bewerkstelligen, schlugen sie sie in zwei Schlachten.

Das Cordonsystem war eine neue Art von Methodismus, aber so falsch und schädlich, wie der Methodismus am Ende des 17. und am Anfange des 18. Jahrhunderts. Die Idee, dass es mittelst einer ausgedehnten Aufstellung der Truppen möglich sei, einen bedeutenden Landstrich oder die Grenzen zu besetzen und zu decken und die grösste Zahl von in taktischer Hinsicht vortheilhaften Punkten zu benutzen und dass, je grösser die Ausdehnung der Truppen, desto mehr Mittel vorhanden seien, die Flanken des Feindes zu umzingeln und seine Communicationen zu bedrohen, schien in der Theorie begründet und richtig zu sein, war aber in der Praxis durchaus falsch. Die ausgedehnte Aufstellung der Armee und die Besetzung einer grossen Anzahl Punkte im Lande nöthigte zur Zerstückelung der Streitkräfte, wodurch auch die zahlreichste Armee auf allen Punkten schwach wurde und auf keinem derselben mit gehöriger Entschiedenheit und Kraft operiren konnte; der Feind konnte, nachdem er seine Streitkräfte concentrirt hatte, wie es die Türken gethan, leicht überall die schwache Linie der Armee und ihre abgesonderten Detachements in Theilen schlagen oder falls dieselben solch einem Schicksale ausweichen wollten, sie zum schleunigsten Rückzuge zwingen. Und



in der That erstreckte sich die Fürsorge für die Sicherstellung der eigenen Communicationen so weit, dass, trotz der ungemein grossen Ausdehnung der Linien, wenn das Centrum oder eine der Flanken oder sogar nur irgend ein Theil derselben, gezwungen war, sich um ein Unbedeutendes zurückzuziehen, die Communicationen der Armee und die übrigen Theile der Letzteren schon für gefährdet erachtet wurden und auch diese zum Rückzuge gezwungen waren. Somit war das Cordonsystem nicht nur für Offensivoperationen, sondern auch für die Vertheidigung des Landes oder der Staatsgrenzen weder geeignet noch vortheilhaft. Trotzdem und ungeachtet des Misslingens bei der ersten Anwendung des Cordon-systems, verbreitete es sich nicht nur überall, sondern fasste auch tiefe Wurzel, zum sichtlichen und bedeutenden Nachtheil für Alle, die es anwandten. Es schien, als ob zur selben Zeit, da der schwerfällige, träge und leblose Methodismus am Ende des 17. und am Anfange des 18. Jahrhunderts schwächer zu werden begann, die Oesterreicher wie absichtlich denselben von Neuem in früherer Kraft, nur in anderer Form herstellen wollten.

### §. 121.

#### Allgemeine Schlussfolgerung.

Aus allem Vorhergesagten ist im Allgemeinen zu schliessen, dass der Einfluss Friedrich's und die falsche Deutung der Ursachen seiner Erfolge die Art und Weise der Kriegführung, welche dem Ende des 17. und dem Anfange des 18. Jahrhunderts eigen war, änderte und aus der Vermischung des alten mit dem neuen entstand eine besondere, dieser Periode eigene Art und Weise der Kriegführung. Die charakteristischen Züge derselben waren :

- 1) die gegen früher geringere Wichtigkeit der Festungen, der natürlichen und künstlichen Hindernisse und der Operationen;
- 2) begannen entschlossene Operationen im Allgemeinen und der Kampf insbesondere von Neuem die Wichtigkeit zu erlangen, die sie früher besaßen, aber in der vorhergehenden Periode eingeüsst hatten, und
- 3) besonders die übermässig erhöhte Wichtigkeit der Communicationen, der Beschützung der eigenen und der Operationen gegen die feindlichen, sowie des Manövrirens.

Ausserdem erhielten die Operationen der leichten Truppen eine bedeutende Entwicklung. Selten, nur in äussersten Fällen, suchten die Armeen Schutz in befestigten Lagern, noch seltener oder besser gesagt, niemals in befestigten Linien. Unthätigkeit kam seltener, aber dennoch ziemlich oft vor. Die Feldzüge begannen früher und endeten später.

Oft wurden auch Operationen, wenigstens der kleine Krieg, im Winter bewerkstelligt.

Uebrigens waren die Armeen, wie früher, aufs Aeusserste in ihren Operationen durch ihre Abhängigkeit von der Verpflegungsart und von ihren Militärniederlagen und durch die Fürsorge der Erhaltung ihrer Communicationen mit denselben, gebunden. Bei Operationen gegen Festungen bewerkstelligte die eine Armee die Belagerung und eine andere deckte diese durch Aufstellung vor der Festung mit mehr oder minder entschlossenen Defensiv- oder Offensivoperationen, ganz wie früher. Bei Operationen einer Armee gegen die andere aber operirten beide entweder entschlossen mit dem Ziele eines Kampfes oder die eine wich dem Kampfe in von Natur starken oder künstlich befestigten Positionen aus, oder schliesslich manövrirten beide, indem jede gegen die Communicationen der anderen operirte.

Mit einem Worte der Krieg erlangte in dieser Periode einen entschlosseneren Charakter als in der vorhergehenden und verlor seinen früheren Charakter eines Festungs- oder Belagerungskrieges. Seinen früheren Charakter des Manövrirens erhielt er aber nicht nur aufrecht, sondern entwickelte und verstärkte ihn noch ungemein.

## Zehntes Kapitel.

# Die Kriegswissenschaft. Der Anfang ihrer Geschichte und Literatur. Das strategische System Lloyd's.

### § 122.

#### Der Anfang der Theorie oder Wissenschaft der Kriegführung.

Die Kunst der Kriegführung ist dem Kriege zeitgemäss. Sie bestand zu allen Zeiten, war aber im Alterthum, im Mittelalter bis auf Gustav Adolph, und in der Neuzeit von Gustav an, eine ganz verschiedene. Da sie, wie auch die Kriegskunst im Allgemeinen, den höchsten Grad der Vollkommenheit bei den Griechen und Römern erreicht hatte, im Mittelalter sich aber im Verfall befand, aus welchem sie sich erst im 15. Jahrhundert wieder erhob, und da die Erfindung des Schiesspulvers und die Einführung der Feuerwaffe, welche den Grund zur neuern Kriegskunst legten, erst nach fast drei Jahrhunderten den Charakter der neuern Kriegführung gänzlich änderten, so bietet die Kunst der Kriegführung eigentlich zwei Haupt-Arten oder zwei Hauptformen dar, die wesentlich von einander verschieden sind, nämlich die eine im Alterthum bei den Griechen und Römern, und die andere von der Mitte des 17. Jahrhunderts an bei den europäischen Völkern.

Der Unterschied zwischen ihnen bestand in Folgendem:

Bei den Griechen und Römern waren die Armeen nicht zahlreich, und ihrer Einrichtung und Verpflegungsart nach fanden sie überall, wo auch der Krieg geführt werden mochte, hinlängliche Mittel zu ihrer Verpflegung und selten waren sie in die Nothwendigkeit versetzt, Proviant-Vorräthe aus entfernten Gegenden herbeizuführen. Die Waffen der Alten blieben ihrer Einfachheit wegen nicht nur sehr lange brauchbar, sondern konnten auch überall, wo sich die Armeen befanden, ausgebessert sogar theilweise neu angefertigt werden, und erforderten ihrer Eigenschaft nach weder die Zufuhr von Munition noch von anderen Kriegsvorräthen. Aus diesen Gründen hatten die griechischen und römischen Heere es nicht so nöthig Festungen und Niederlagen im Rücken zu haben: ihre Communicationen

mit diesen Festungen und Niederlagen waren für sie unvergleichbar weniger wichtig, als in der Neuzeit nach Einführung der Feuerwaffe, und alle die Erwägungen, deren Zweck der Schutz der eigenen Communicationen und die Operationen gegen die feindlichen sind, waren für sie ganz unwichtig oder, besser gesagt, unbedeutend. Der Kampf hingegen war sehr entschieden und von höchster Wichtigkeit. Die Truppen der Alten mussten, der Eigenschaft ihrer Waffen nach auf eine nahe Entfernung herankommen und handgemein werden; den Kampf einzustellen oder sich mit einem kleinen Verluste zurückzuziehen, war unmöglich; es gab keine Waffen, mit denen man von Weitem operiren und dadurch die Verfolgung des Feindes verzögern und zurückhalten konnte; daher kämpften beide Parteien bis auf's Aeusserste und der Sieg war mit fast gänzlicher Vernichtung des Besiegten verbunden. Daraus sieht man, dass die Feldherren der Alten es gar nicht nöthig hatten, ihre Zuflucht zu irgend welchen andern Erwägungen ausser den taktischen zu nehmen, um mit Hilfe derselben den Erfolg im Kampfe entschiedener zu machen oder eben solche Erfolge zu erzielen wie durch den Kampf, oder schliesslich dasjenige zu verbessern, was durch den verlorenen Kampf eingeblüsst worden war. Daher war der Kreis der aus der taktischen Branche entsprungenen Kriegsoperationen sehr beschränkt, und die Taktik oder Wissenschaft des Kampfes bildete den Haupt- und wichtigsten Zweig der Kunst der Kriegführung.

In der Neuzeit aber von der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts an, als die Feuerwaffe nach und nach bei der Infanterie und sogar bei der Reiterei allgemein wurde, als die Zahl der Artillerie bei den Armeen und die numerische Stärke der Armeen selbst sich ungemein vergrösserte, als man endlich diese zahlreichen Armeen einzig durch Zufuhr von Proviant aus den in ihrem Rücken hergerichteten Magazinen zu verpflegen begann, da erlangten die Festungen, die als Niederlagen der Feuerwaffen und Munition, des Proviantes und anderer für die Armeen nöthigen Kriegsvorräthe dienten, desgleichen die Communicationen der Armeen mit diesen Festungen und Niederlagen, die grösste Wichtigkeit. Die Nothwendigkeit einer beständigen Zufuhr von Proviant, Munition und Kriegsmittel aus den Niederlagen zur Armee zog auch die Nothwendigkeit eines sorgfältigen Schutzes dieser Niederlagen und der Communicationen der Armeen mit ihnen, nach sich. Der Verlust eines grossen Magazins oder eines grossen Transports konnte gerade so wichtige Folgen haben, wie der Verlust einer Schlacht. Der Kampf verlor indessen seine frühere grosse Wichtigkeit und wurde, der Eigenschaft der Feuerwaffe nach, mehr aber noch durch die Untauglichkeit der damaligen Armeen zu schneller und anhaltender Verfolgung, die so nöthig ist um aus dem erfochtenen Siege den grösstmöglichen Nutzen ziehen zu



können, weniger entschieden. Da zudem die Kunst, durch Erwägungen und Operationen, die ausserhalb des Kreises der taktischen Erwägungen und Operationen lagen, den Schlachten noch entschiedenere Folgen zu verschaffen, noch nicht bekannt war, so wurden die Schlachten nur mit dem alleinigen taktischen Zwecke geliefert, den Feind zu besiegen oder ihm Verluste beizubringen. Daher nehmen denn auch bei dem allgemeinen Streben, die Kunst der Kriegführung bestimmten, beständigen Regeln unterzuordnen, die Kriege am Ende des 17. und während der grösseren Hälfte des 18. Jahrhunderts denjenigen Charakter der Langsamkeit, der Unentschlossenheit und des Methodismus an, welcher oben beschrieben worden ist.

Auf diese Weise war der Kampf und Alles was sich auf denselben bezog im Alterthum von höchster Wichtigkeit, in der Neuzeit aber am Ende des 17. und am Anfange des 18. Jahrhunderts unwichtig, und die Festungen und Niederlagen, die Communicationen der Armeen mit ihnen und Alles was auf den Schutz der eigenen Communicationen und auf die Operationen gegen die feindlichen Bezug hatte, waren entweder weniger wichtig oder ganz unwichtig oder unbedeutend im Alterthum, dagegen in der Neuzeit von höchster Wichtigkeit. Dieser wesentliche Unterschied in der Kunst der Kriegführung spiegelte sich auch in der Kriegsliteratur des Alterthums und der Neuzeit ab. Die Kriegsschriftsteller des Alterthums erforschten die Operationen und beschrieben hauptsächlich taktische oder auf den Kampf bezügliche Regeln; aber alle Operationen, die ausserhalb des Kreises der taktischen Operationen lagen, schrieben sie entweder dem Genie des Feldherrn zu, das gar keinen Regeln, keiner Theorie unterlag, oder schlossen sie in die Zahl der Kriegsstrategie oder List ein; oft begriffen sie weder ihren Zweck noch ihre Wichtigkeit, und jedenfalls hielten sie sie nicht für hinreichend wichtig, um aus ihnen eine besondere Wissenschaft über die Kriegführung zu bilden. Daher existirten in der alten Kriegsliteratur ausser der Kriegsgeschichte die Taktik, oder die Wissenschaft über die Aufstellung und Operation der Truppen im Kampfe, und die Poliorketik, oder die Lehre von der Befestigung, Belagerung und Vertheidigung der Städte; eine besondere allgemeine Wissenschaft über die Kriegführung jedoch gab es nicht.

In der Neuzeit andrerseits, seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts brachte die entwickeltere und allgemein gewordene Art und Weise der Kriegführung Alle zu der Ueberzeugung, dass die Taktik und der Kampf ihre frühere hohe Bedeutung verloren hätten, dass ausser den Erwägungen und taktischen Operationen viele andere, nicht unter diese letzteren gehörige, neue Gegenstände zu Combinationen, neue Mittel dem Feinde Schaden zuzufügen, ohne zum Kampfe oder zu taktischen Operationen

seine Zuflucht nehmen zu müssen, vorhanden waren, und dass es nöthig sei, diese neuen Erwägungen und Mittel zu erforschen, aus dieser Forschung allgemeine Regeln zu entnehmen und nachdem diese zusammengefasst, aus ihnen, abgesondert von der Taktik, eine neue und besondere Wissenschaft zu bilden, welche als Anleitung sowohl für die obenerwähnten Combinationen, als auch im Allgemeinen zur Kriegführung im neuern Geiste dienen könnte. Daher findet man schon bei allen bessern Kriegsschriftstellern am Ende des 17. und in der grössern Hälfte des 18. Jahrhunderts viele Gedanken und Regeln, die sich unmittelbar auf die neuere Kunst der Kriegführung beziehen. Aber alle diese Gedanken und Regeln, noch zerstreut ohne jegliche Ordnung und ohne Zusammenhang unter einander, bilden kein allgemeines Ganze. Der Erste, der am Ende des 18. Jahrhunderts diese sammelte und in systematischer Ordnung darstellte und somit den Grund zur Theorie oder Wissenschaft der neuern Kriegführung legte, war Lloyd.

#### §. 123.

#### Lloyd und seine militärischen Schriften.

Henri Lloyd wurde im Jahre 1729 in der Grafschaft Wales von armen und nicht vornehmen Eltern geboren. Er erhielt eine ausgezeichnete Erziehung und, von Natur mit ungewöhnlicher Begabung ausgestattet, bereicherte er seinen Verstand mit sehr verschiedenen gründlichen Kenntnissen in allen Zweigen der moralisch-politischen und philosophischen Wissenschaften, darunter auch in den mathematischen und Militärwissenschaften, wurde durch mehrere gründliche Schriften bekannt und hätte einer der bemerkenswerthesten Staatsmänner Englands werden können, wenn nicht besondere ungünstige Umstände ihn daran gehindert hätten. Seine Armuth verschloss ihm den Zutritt ins Parlament und die Käuflichkeit der Officierspatente die Beförderung in der Armee, und der persönliche Charakter Lloyd's, der untauglich zu Intriguen und Schmeicheleien war, bewog ihn noch in jungen Jahren, aber bei schon reifem Verstande, sein Glück in ausländischen Kriegsdiensten zu suchen. Zuerst bereiste er Frankreich, Italien, Deutschland, Portugal und Spanien und sammelte einen reichen Vorrath wichtiger und scharfsinniger Beobachtungen. Die vortheilhafte natürliche Lage Frankreichs floss ihm den wichtigen Gedanken über die natürlichen Grenzen der Staaten ein, der wahren Grundlage des politischen Gleichgewichts und Friedens Europas. 28 Jahre alt, trat er in österreichische Kriegsdienste als Adjutant des Generals Lasey (im Jahre 1757), diente mit grosser Auszeichnung, erhielt den Rang eines Hauptmanns der Jäger; dann zum Oberst-

lieutenant befördert gab man ihm den wichtigen Auftrag mit den leichten Truppen beständig Friedrich II. zu beobachten. Ungerechtigkeiten und Unannehmlichkeiten zwangen ihn den österreichischen Dienst zu verlassen. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig nahm ihn als General-Adjutanten zu sich, und in dieser Eigenschaft betheiligte sich Lloyd an den letzten beiden Feldzügen des siebenjährigen Krieges in Westfalen. Nach dem Friedensschlusse erhielt Lloyd von mehreren Regierungen die Aufforderung in ihre Dienste zu treten, aber er gab Russland den Vorzug, in dessen Dienste er als General-Major eintrat. Er erfreute sich der besonderen Gnade und des Wohlwollens der Kaiserin Katharina II. und zeichnete sich wiederholt aus, besonders bei Silistria im ersten Türkenkriege, den er in der Armee des Grafen Rumjanzow mitmachte. Nach dem Friedensschluss mit den Türken, beabsichtigte die Kaiserin Katharina ihm den Oberbefehl über eine 30,000 Mann starke russische Armee, die zu Operationen gegen die Schweden bestimmt war, anzuvertrauen; aber der zwischen Russland und Schweden geschlossene Frieden versetzte Lloyd in Unthätigkeit und bald darauf verliess er, überdrüssig des ihm nicht zusagenden Hoflebens, den russischen Dienst, liess sich in der grössten Einsamkeit an den Ufern der Maas, in Huy (im Bisthum Lüttich) nieder und widmete sich bis zu seinem im Jahre 1783 erfolgten Tode wissenschaftlichen Beschäftigungen.

Die militärischen Schriften Lloyd's sind: 1) Die Geschichte des Krieges in Deutschland zwischen dem Könige von Preussen und der Kaiserin von Deutschland mit ihren Verbündeten, in den Jahren 1756 bis 1757. 2) Ueber den Bestand verschiedener alter Armeen. 3) Geheimes und sehr umständliches Memoire über die Mittel zur Bewerkstellung und Verhinderung der Truppenausstattung an die Ufer Englands und zum Angriffe dieses Landes. 4) Militärische und politische Denkschrift.

#### §. 124.

**Militärische und politische Denkschrift Lloyd's. Allgemeiner Begriff über diese, Inhalt und Eintheilung derselben.**

Die militärischen und politischen Memoiren sind von Lloyd gegen 1780, drei Jahre vor seinem Tode, zusammengestellt, und können daher als erschöpfender Ausdruck seiner Ansichten über die Kriegskunst erachtet werden. Dieses Werk ist in vieler Hinsicht sehr bemerkenswerth, besonders aber dadurch, dass Lloyd in demselben den Grund zur Theorie oder Wissenschaft der Kriegführung gelegt hat.

Die Eintheilung und der Inhalt dieses Werkes ist wie folgt: 1) Ein-

leitung. Ueber die Hauptregeln des Krieges und über den Bestand und die Eigenschaften verschiedener europäischer Armeen. 2) Erster Theil. Ueber den Krieg im Allgemeinen, über Bestand, Bewaffnung, Aufstellung, Schlachtordnungen und Einrichtung verschiedener alter und neuer Armeen. 3) Zweiter Theil. Ueber die Philosophie des Krieges. 4) Dritter Theil. Ueber die Verbindung und die Verhältnisse zwischen verschiedenen Regierungsformen und Kriegsoperationen. 5) Vierter Theil. Speciell über Kriegsoperationen, über die Attake auf Lager und Positionen, über Märsche, über die Operationslinie, über den Offensiv- und Defensivkrieg, über die leichten Truppen und über die Staatsgrenzen. 6) Fünfter Theil. Prüfung der Grenzen verschiedener europäischer Staaten in militärischer Hinsicht.

Von den verschiedenen Gegenständen, die in diesem Werke besprochen werden, gehören im eigentlichen Sinne zur Wissenschaft der Kriegführung: die Einleitung, im ersten Theile Kapitel I: über den Krieg im Allgemeinen, der ganze zweite Theil, im dritten Theile Kapitel I: über die Verbindung und die Verhältnisse zwischen der Politik und dem Kriege, im vierten Theile Kapitel III: über die Operationslinie, Kapitel IV: über den Offensivkrieg, Kapitel V: über den Defensivkrieg, Kapitel VI: über die leichten Truppen und Kapitel VII: über die Staatsgrenzen und der ganze fünfte Theil.

Hier soll im Wesentlichen auf den Inhalt dieser Theile und Kapitel und auf die in ihnen enthaltenen bemerkenswerthesten Ansichten Lloyd's hingewiesen werden.

## §. 125.

### Lloyd's Denkschrift. Einleitung.

Inhalt: Ueber die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Studiums der Kriegsgeschichte. Ueber die Hauptregeln des Krieges. Ueber die Nothwendigkeit einer Kenntniss der Geographie oder Topographie und der moralischen Eigenschaften der Bewohner und Truppen.

Indem Lloyd alle Schriftsteller, die über die Kriegskunst geschrieben haben, in didaktische und historische eintheilt, hält er die letzteren für nützlicher als die ersteren, besonders wenn die historischen Schriftsteller selbst, wie Xenophon, Polybius, Caesar und Arrian, nicht nur Zeugen, sondern auch Theilnehmer an den grossen kriegerischen Heldenthaten waren. Ihre Schriften werden immer als wahre Quelle der Kriegswissenschaft anerkannt werden. Die neuern Schriftsteller, welche über die Kriege und Feldherren des Alterthums geschrieben haben, waren grösstentheils gelehrte Männer, aber nicht Militärpersonen, und daher



sind ihre Schriften unterhaltend, aber nicht belehrend. Diejenigen, welche sich dem Militärstande widmen, müssen durchaus die didaktische und historische Lehre vereinigen. Ganz wahr ist der lateinische Ausspruch: *Longum iter per praecepta, breve et efficax per exempla* (lang ist der Weg der Belehrung, kurz und wirksam der Weg der Beispiele). Daher wurde die Geschichte immer als bestes, leichtestes und wirksamstes Mittel zum Lernen dargestellt. Alle alten und neueren Militärgeschichtsschreiber unterliegen dem Vorwurfe von Ungenauigkeit und Unbestimmtheit 1) hinsichtlich der Beschreibung der Gegenden, in denen der Krieg geführt wurde, und der Schlachtfelder; 2) betreffs der Angabe der Zahl, Art und Eigenschaft der Truppen, welche die Armee bildeten, und 3) bezüglich der so nöthigen Erklärung Alles dessen, was auf den Operationsplan Einfluss haben konnte, desgleichen wo und weshalb jede Operation stattfand.

Lloyd sagt, seine Ansichten über die Hauptregeln des Krieges darlegend: Obgleich die Wissenschaft über die Kriegführung von Allen unumstösslich als die schwerste aller Wissenschaften anerkannt worden ist, so sind doch die sich dem Militärstande widmenden Personen aus sonderbarem Widerspruche des menschlichen Geistes sehr wenig oder gar nicht bemüht, sich diese durch Studium anzueignen. Dennoch ist die Kriegführungskunst, wie jede andere Kunst, auf beständigen Regeln begründet und nur die Anwendung derselben ist Aenderungen unterworfen. Alles, was im Kriege am schwierigsten ist, muss in zwei Theile getheilt werden: in den materiellen oder sachlichen Theil der Kunst, der durch Regeln bestimmt werden kann, und in einen zweiten Theil, der keinen Namen hat und den man weder bestimmen noch lehren kann: dieser, der höhere Theil des Krieges, besteht in dem Verständniss schnell und richtig die Regeln bei unendlich vielen vorkommenden verschiedenartigen Umständen anzuwenden \*). Es giebt keine Geschichte, kein Studium, wie sorgfältig es auch sei, keine Erfahrung, wie langjährig sie auch gewesen, welche diesen Theil lehren könnten: es ist die Gabe des angeborenen Genies! Alles, was im Kriege Technisches (Materielles oder Sachliches) ist, kann mathematischen Regeln untergeordnet werden, um die Stammtheile der Armee zu allen verschiedenen Opera-

\*) Dieselbe Wahrheit hat auch Napoleon I. in seinen Memoiren durch folgende Worte ausgesprochen: *«La partie divine de l'art, c'est tout ce qui dérive des considérations morales du caractère, du talent, de l'intérêt de votre adversaire, de l'opinion, de l'esprit du soldat, qui est fort et vainqueur, faible et battu, selon qu'il croit l'être. La partie terrestre, c'est les armes, les retranchements, les positions, les ordres de bataille, tout ce qui tient à la combinaison des choses matérielles.»*

Napoléon I. *Memoires*, t. V, notes et mélanges.

tionen, welche die Umstände erheischen können, vorzubereiten. Das angeborene Genie wendet dann dieses entsprechend der Oertlichkeit, der Anzahl, Gattung und Eigenschaft der Truppen an, d. h. entsprechend solchen Gegenständen, welche alle einer unzähligen Menge der verschiedenartigsten Erwägungen unterworfen sind.

Die Kriegskunst ist der Dichtkunst und der Beredsamkeit ähnlich. Vielen sind die Regeln gut bekannt, aber Wenige besitzen die Gabe des Schaffens: die Schöpfungen der Erstern, wenn sie auch in Allem den Regeln entsprechen, sind kalt und langweilig, weil in ihnen nicht der göttliche Funke liegt, welcher der Stempel des Genies ist. So kennen auch im Militärstande Viele die Regeln; wenn es aber gilt diese Regeln anzuwenden, kommen sie ganz aus ihrer Fassung und sind äusserst verwundert, dass die wirkliche Oertlichkeit gar nicht mit den von ihnen in der Einbildung zusammengestellten Plänen in Einklang gebracht werden kann, sondern dass sie selbst ihre Pläne der Oertlichkeit anpassen müssen. In der That sind in der Oertlichkeit die einzigen Regeln und die einzige Anleitung für die Operationen enthalten. Jeder Marsch, jede Operation, der Oertlichkeit nicht entsprechend, ist ungeschickt und lächerlich. Die Oertlichkeit das ist das grosse und einzige Buch des Krieges (oder Buch der Kriegsgesetze), und derjenige, der nicht im Stande ist, dieses zu verstehen, muss sich mit dem Rufe eines tapfern Kriegers begnügen und darf keine Ansprüche auf den Ruf eines Feldherrn erheben!

Der wichtigste Gegenstand des Studiums für diejenigen, welche sich zu Obercommandirenden der Truppen vorbereiten, ist wohl die Geographie oder, richtiger gesagt, die Topographie. Denn es ist nicht genügend einen allgemeinen Begriff über die Gegend zu haben, sondern nothwendig, genau die Oertlichkeit derselben, den Zustand des Gebiets, seine Erzeugnisse und alle die besondern Umstände zu kennen, welche so eng mit den Kriegsoperationen verbunden sind, besonders Alles was auf die Flüsse, deren Richtung, Tiefe, Breite, Buchten, Furten, auf Brücken, Schiffahrt u. s. w. Bezug hat. Wenn ein Fluss perpendicular zur Grenze aus dem feindlichen Lande in das eigene fliesst, so muss man eine Festung möglichst stromaufwärts im Flussthale besitzen, um den Feind an der Schiffahrt auf dem Flusse zu hindern, was für ihn sehr nützlich wäre, denn nichts erleichtert so sehr die Operationen der Armee, als die Schiffahrt. Wenn aber ein Fluss aus unserem Lande in das feindliche fliesst, so muss man hingegen möglichst weit nach dem unteren Laufe des Flusses hin eine Festung haben, um in dieser Magazine zu errichten, sobald wir ins feindliche Land einmarschiren. Wenn ein Fluss längs unserer Grenze fliesst, so muss man an dieser zwei oder drei gut befestigte Haupt-Punkte haben, um unser Land vor den Unternehmungen des Feindes zu decken, welcher dann in dieses nicht wird ein-

rücken können ohne uns die Möglichkeit zu gewähren, in das Innere seines eigenen Landes einzudringen und ihn selbst der Verpflegungsmittel zu berauben. Ein Fluss, sogar ein unschiffbarer, kann immer für die Kriegsoperationen von Nutzen sein, besonders wenn er parallel den Grenzen des feindlichen Landes fliesst und die in dasselbe führenden Hauptstrassen durchschneidet. Wenn man am Flusse operirt, muss man bemüht sein, beide Ufer zu besitzen, sonst wird es wenig nützen, es sei denn nur um sich hinter demselben aufzustellen. Wenn wir eine Festung an einem schiffbaren Flusse haben, so genügt eine Handvoll Truppen, um eine starke feindliche Armee in grosse Verlegenheit zu setzen.

Von allen Kriegsoperationen werden Uebergänge über Flüsse als die schwierigsten und gefährlichsten erachtet, gelingen aber immer, wenn die Vertheidiger nicht hinlänglich den Lauf des Flusses kennen und nicht wachsam und thätig genug sind. In der That, wenn der Feind uns auch nicht schaden kann, wenn wir unter dem Schutze des Feuers unserer Artillerie eine Brücke schlagen, so kann er sich doch so aufstellen, dass er uns daran hindert einen hinlänglichen Platz zur Truppenaufstellung einzunehmen, und dass er ohne sich unserm Feuer auszusetzen, in den Stand gesetzt ist, unsere Truppen in der Reihenfolge ihres Ueberganges in Theilen anzugreifen. Wenn wir die Ufer eines Flusses vertheidigen, so müssen wir, je nach der Beschaffenheit desselben, unsere Armee in zwei Theile oder in mehrere starke Corps theilen, die so aufgestellt sind, dass sie die Möglichkeit haben zu entdecken, wo der Feind über den Fluss zu gehen beabsichtigt, und müssen hinlänglich stark sein, um ihn daran zu verhindern, irgend einen Theil des Flussufers, der für die Aufstellung seiner Truppen günstig ist, einzunehmen; sonst hätten wir gar keinen Nutzen ihn anzugreifen.

Die Kenntniss aller sich auf die Oertlichkeit des Landes beziehenden Einzelheiten, geschickt von einem besonders begabten Menschen mit Nutzen angewandt, setzt eine kleine Armee in den Stand, einer bedeutend stärkern mit Erfolg zu widerstehen.

Vor der Armee muss man unbedingt Truppendetachements bereit haben zur Besetzung aller Höhen und Berge ohne Ausnahme, sowie um die für den Marsch der Reiterei und Artillerie oder wenigstens der Infanterie geeigneten Wege ausfindig zu machen und zur Beobachtung des Feindes, so dass er selbst uns nicht beobachten kann. Nachdem auf diese Weise die Höhen und Berge besetzt sind, muss die Hauptmacht immer hinter diese aufgestellt werden, so dass der Feind immer in Allem, was uns betrifft, im Unklaren bleibe, was im Kriege von grosser Wichtigkeit ist. Man muss sich auch nicht in der Nähe eines Waldes aufstellen, ohne diesen ganz mit Truppen besetzt zu haben. Im Allgemeinen kann man es als unbedingte und beständige Regel annehmen, dass sich Armeen niemals

Wäldern und Bergen nähern sollen, ohne sie vorher besetzt zu haben, und dass, indem man beständig Infanterie- und Reiterpatrouillen auf die Flanken des Feindes sendet, die Armee die feindlichen Patrouillen nicht an sich heranlasse.

Man muss genau alle Städte und sogar alle Dörfer kennen, besonders diejenigen, durch welche grosse Wege führen; sie bilden Engpässe, in welchen man leicht den Feind aufhalten kann.

Allen diesen Regeln (die sich auf die Oertlichkeit des Landes beziehen) entsprechend muss man auch Lager aufschlagen, Märsche machen, mit einem Worte den ganzen Feldzugsplan zusammenstellen. Mit Kenntniss der Oertlichkeit des Landes allein kann die Zahl und Gattung der Truppen, aus welchen die Armee gebildet werden muss, bestimmt werden, und folglich auch die Menge und Beschaffenheit der Magazine und die Punkte wo diese errichtet werden müssen. Ein nicht auf diese Grundlagen gestützter Operationsplan wird in der Ausführung ohne Erfolg sein. Und somit hängt Alles, wases im Kriege nur Wichtiges giebt, ganz von der Kenntniss des Landes ab, und ein weiser Feldherr wird sich darauf mehr verlassen, als auf den ungewissen Ausgang des Kampfes. Wenn man das Land kennt, kann man alle Operationen mit geometrischer Genauigkeit bestimmen und Krieg führen, ohne zum Kämpfen gezwungen zu sein. Der Marschall Graf von Sachsen sagte, dass die Schlachten, von denen man sich nicht erklären kann, weshalb und wozu sie geschlagen worden, die Zuflucht der Unwissenden seien. Ausser der Topographie des Landes ist es nothwendig die physikalische Beschaffenheit und die politische Organisation desselben zu kennen, nämlich: die Arten und Eigenschaften seiner Erzeugnisse, seinen Boden und sein Klima, die Verpflegungsmittel der Einwohner, die Regierungsformen, da die physischen und moralischen Eigenschaften der Einwohner, die den Volkscharakter bilden, von allen diesen Gegenständen abhängen.

Dann spricht Lloyd seine Ansichten über die moralischen Eigenschaften verschiedener europäischer Truppen aus. Die Franzosen, sagt er, sind mit Lebhaftigkeit, Leichtsinne und ungewöhnlicher Empfänglichkeit oder mit der Fähigkeit äussere Eindrücke aufzunehmen, begabt, aber nicht auf lange, weil ein Eindruck schnell von einem andern verdrängt wird. Daraus entspringt, dass der erste Angriff der Franzosen von aufbrausender Natur und unbezwingbarer Stärke ist, worauf jedoch bald moralische Erschlaffung und Sinken des Muthes folgt. Wenn man gegen französische Truppen Krieg führt, muss man diese in ununterbrochener Bewegung halten, besonders bei schlechtem Wetter, ihnen immer durch Angriff zuvorkommen, unaufhörlich alle ihre Pläne durchkreuzen und sie zwingen sich nach unseren eigenen Operationen zu richten. Bald wird die angeborene Ungeduld des Charakters sie zu



irgend einem wichtigen Fehler verleiten und dann, wenn ihr Feldherr so klug sein wird, ihnen ihre unbedachten Forderungen abzuschlagen, werden sie sich Gewaltthätigkeiten und dem Desertiren hingeben. — Die österreichische Armee ist aus gehorsamen und geduldigen Landbewohnern zusammengesetzt, welche die allerschwersten Mühen nicht zum Murren bringen werden; sie sind wenig zum Enthusiasmus geeignet, aber zeichnen sich durch Sittlichkeit aus. Aeussere Eindrücke nimmt ihr Verstand langsam auf, erhält aber diese lange. Durch ihren Gehorsam sind sie für den Militärstand sehr geeignet und stehen wohl nur denjenigen nach, die durch Fanatismus (oder Enthusiasmus) begeistert sind. — Bei den russischen Truppen kommen zu dem Gehorsam, der Ergebenheit und der Geduld der österreichischen Truppen noch eine unbegrenzte Ergebenheit für ihre Herrscher und eine besondere Art von Enthusiasmus, welcher sie vor allen übrigen Truppen auszeichnet und der sich namentlich in der unbezähmbaren Tapferkeit zeigt, die ihnen trotz aller schweren Umstände, in welche sie oft geriethen, den Sieg verlieh. — Die preussische Armee ist aus Ausländern verschiedener Gegenden, Sitten, Confessionen, Gebräuche und Charaktere zusammengesetzt, aus Menschen, die nur durch die eisernen Bande der grausamen Disciplin aneinandergefügt und zu einem Ganzen verbunden sind. Diese Strenge und die unablässige Sorge um die Erhaltung der gesetzlichen Ordnung machen aus der preussischen Armee eine ihrem Umfange nach grosse und regelrecht organisirte Maschine, welche der mächtige Genius beseelt und belebt, der sie geschaffen. In diesem Zustande muss sie als eine der meist zu fürchtenden Armeen Europas anerkannt werden; wenn aber diese mächtige Triebkraft ihrer Thätigkeit auch nur einen Augenblick geschwächt würde, so würden alle die verschiedenartigen Elemente der preussischen Armee sich trennen und die grosse Maschine zerfallen und nur das Andenken an ihre kurze und ruhmvolle Existenz übrig bleiben. Die preussischen Truppen übertreffen alle übrigen europäischen Truppen durch ihre ungewöhnliche Manövrirfähigkeit und durch die Leichtigkeit, mit welcher sie das Manövriren bewerkstelligen, und darin ist denn auch die Hauptursache ihrer Siege enthalten; denn das Genie ihres Königs (Friedrich II.), dem bei diesen Eigenschaften der preussischen Truppen Alles möglich ist, hätte ohne diese nichts ausrichten können. — Die spanischen Truppen sind tapfer und geduldig und ausserdem mit Ehrgefühl begabt, welches auszubilden wäre um aus ihnen ausgezeichnete Truppen zu machen. Aber in jetziger Zeit, bei der Unwissenheit und Unerfahrenheit der spanischen Generäle, würde die spanische Armee eine traurige Rolle spielen, und sogar dies nur höchstens in zwei, drei Feldzügen. — Die englischen Truppen haben nicht die gleiche Lebhaftigkeit wie die französischen, und nicht dieselbe Langsamkeit oder Phlegma, wie

die deutschen; übrigens sind sie den Erstem mehr ähnlich und äussern oft ebensoviel Ungeduld und Lebhaftigkeit. Wenn die englische Verfassung es zulassen würde, der Disciplin mehr Kraft beizulegen, die Militärbelohnungen gleichmässiger zu vertheilen, und besonders aus der Armee die Käuflichkeit der Officierspatente und Aemter zu entfernen, so glaube ich, sagt Lloyd, dass die englische Armee die erste oder wenigstens eine der ersten in der Welt sein würde. — Was die Türken oder im Allgemeinen die Völker anbelangt, die eine ausschliessliche Militär-Regierung haben, so müssen sie durchaus nach und nach in Verfall kommen, wenn ihr kriegerischer Geist nicht durch beständige Kriege und durch denselben Fanatismus, der die anfängliche Ursache ihrer kriegerischen Begeisterung war, aufrecht erhalten werden wird. Da die Stärke ihrer Armeen nur in der Zahl und dem Enthusiasmus enthalten ist, so wird, sobald der Letztere verweht, die numerische Stärke zu nichts führen, und ihr Staat, der Ursache beraubt, die ihn begeistert und aufrecht erhält, wird unter seiner eigenen Last zusammenstürzen.

#### §. 126.

#### Lloyd's Denkschrift. Theil I, Kapitel 1: Ueber den Krieg im Allgemeinen.

Der Krieg ist ein Zustand der Operation, und die Armee das bewegliche Werkzeug, welches zur Ausführung aller Kriegsoperationen bestimmt ist. Dieses Werkzeug besteht ähnlich allen andern, aus verschiedenen Bestandtheilen, und von der guten Beschaffenheit eines jeden einzelnen und von der guten Vereinigung aller unter einander, hängt die Vollkommenheit des ganzen Werkzeuges, der Armee, ab. Das allgemeine Ziel dieser Bestandtheile muss Stärke, Schnelligkeit und allgemeine Beweglichkeit sein. Wenn die Vereinigung aller Bestandtheile der Armee diesem Ziele entspricht, kann man sagen, dass die Armee vollkommen ist.

Unter Stärke der Armee versteht Lloyd nicht die Menge des Kraftaufwandes, der von der Zahl der Leute herrührt, sondern die vereinte Kraft, die aus der Aufstellung und Bewaffnung der Truppen entspringt. Sie muss dem beabsichtigten Kriege entsprechend und gleich fähig zum Angriffe und zur Vertheidigung gegen Reiterei und Infanterie und jeder Art von Oertlichkeit sein. Unter Schnelligkeit der Armee versteht er diejenige Schnelligkeit, mit welcher die Armee verschiedene, im Laufe des Feldzuges nothwendige Märsche ausführt. Die Schnelligkeit ist eine Haupteigenschaft der Armee. Sie kann nur durch ununterbrochene Uebung und ausserdem durch die allerbeste taktische Einrichtung der

Truppen erlangt werden. Die erste Aufgabe der Taktik muss die Lösung der Frage sein: welche Aufstellung einer bestimmten Anzahl von Leuten ist die beste, um mit der grösstmöglichen Schnelligkeit marschiren und operiren zu können. Von der Lösung dieser Frage hängt hauptsächlich der ganze Erfolg der Kriegsoperationen ab. Eine Armee, welche einer andern Armee an numerischer Stärke nachsteht, an Schnelligkeit der Bewegungen und Operationen sie aber übertrifft, kommt allen ihren Bewegungen zuvor und kann mittelst ihrer Schnelligkeit auf einem Punkt mehr Truppen sammeln als die feindliche, was im Kriege ungemein vortheilhaft ist und fast immer entschiedenen Erfolg hat.

Unter allgemeiner Beweglichkeit endlich versteht Lloyd die erste fundamentale Aufstellung der Truppen, die mit gleicher Bequemlichkeit bei jeder Art Oertlichkeit angewandt, gegen jede Truppengattung, so wie zum Angriffe und zur Vertheidigung benutzt werden kann und welche während des Kampfes selbst gar kein Hin- und Herrücken, keine Umformirungen und Aenderungen, mit Ausnahme etwa der Absendung einer grösseren oder geringeren Truppenzahl nach irgend einem Punkte hin, erfordert. Die Vereinigung dieser drei Eigenschaften: der Stärke, Schnelligkeit und allgemeinen Beweglichkeit würde eine Vollkommenheit bilden, welche die Armee selbstverständlich entweder gar nicht oder wenigstens schwer erreichen kann, nach der wir aber auf jede Weise streben müssen.

Einer der grössten Herrscher unserer Zeit (Friedrich II.) — sagt Lloyd — hat wirklich ungewöhnliche Heldenthaten vollbracht, und daher haben unsere (d. h. Lloyd's Zeitgenossen) Militärpersonen nichts Besseres ausgedacht, als die Organisation, Schulung, Aufstellung, Bewegungen u. s. w. seiner Truppen anzunehmen. Aber sie haben nicht hinlänglich bedacht, dass seine Kriegserfolge von der Lage, in der er und seine Gegner sich befanden, abhingen, und dass ein mit so seltenen Fähigkeiten begabter Herrscher, der selbst seine Armee befehligt, die unvergleichlichen Vorzüge der Einheit und Kraft der Handlungen, von denen grösstentheils der ganze Erfolg im Kriege abhängt, besitzt. Die stete Fürsorge des Königs von Preussen, die Disciplin in seinen Truppen aufrecht zu erhalten, bietet ihm im Vergleich mit seinen Gegnern im höchsten Grade die Freiheit des Manövrirens, und darin ist denn auch eine der Hauptursachen seiner Erfolge enthalten; alles Uebrige ist Sache seines Verstandes und seines Geistes, die Organisation seiner Truppen aber und die ungeheure Menge von Kleinigkeiten, die er an ihnen streng beobachtet, haben darauf nicht den geringsten Einfluss.

## §. 127.

**Lloyd's Denkschrift. Theil I, Schlussfolgerung: Ueber den Unterhalt der Armee in Friedens- und Kriegszeiten.**

Im Unterhalt der Armeen in Kriegszeiten ist nichts schwieriger als die Ergänzung derselben mit Rekruten und ihre Versorgung mit Bekleidungsstücken. Nach einem oder höchstens zwei Feldzügen bedürfen die Armeen Mannschaften, und die Truppen Bekleidungsstücke. Die Aushebungen werden in Provinzen bewerkstelligt, die oft sehr weit von der entfernt sind, in welcher Krieg geführt wird, so dass eine grosse Anzahl Rekruten auf dem Marsche stirbt, andere zum Dienst ganz untauglich werden, und die kleine Zahl derer, die zu ihren Regimentern und Truppentheilen gelangen, sind so roh und ungebildet, dass sie, noch ehe sie zum Felddienste genügend ausgebildet sind, die Hospitäler anfüllen. Somit kann man als bestimmt annehmen, dass von allen Rekruten kaum der vierte Theil zu den activen Truppen gelangt und gute Soldaten abgiebt. Um diesem Uebelstand vorzubeugen, räth Lloyd, Truppen an den Grenzen anzusiedeln (ähnlich wie österreichische Grenztruppen an den Grenzen Oesterreichs und der Türkei angesiedelt sind), in der Art, dass jedes Regiment auf der Grenze seine ständigen Quartiere hätte, in diesen während des Friedens verbliebe, in Kasernen untergebracht wäre, welche (im Falle einer Gefahr gegen Ueberfall des Feindes) mit einem Walle nebst Graben und Pallisaden umgeben sein müssten, innerhalb welcher sich die Landbewohner mit ihren Heerden u. s. w. bergen könnten. Diesen Militäransiedlungen müssten bestimmte Landstücke angewiesen werden. Hierher würden alle Rekruten kommen, hier würden sie geschult und zum Dienste vorbereitet werden, hier würden sich auch die Waffendepots, sowie die Niederlagen für Bekleidungs-, Munitions- u. dgl. m. Gegenstände befinden. Hier hätten kranke und verwundete Chargen und dienstuntaugliche Invaliden eine Zufluchtsstätte; in Kriegszeiten aber sollte in den Quartieren eines jeden Regiments ein Reservebataillon oder eine Reserveschwadron zur Schulung der Rekruten und Verrichtung alles für das Regiment Nöthigen und Erforderlichen bleiben. Ein auf diese Weise befestigtes Grenzland wäre im Stande, die Truppen mit eigenen Mitteln zu erhalten, und der Staat wäre von der Nothwendigkeit befreit, die Invaliden mit halbem Sold zu versorgen oder diese mit dem Dienste, zu dem sie nicht mehr tauglich sind, zu quälen. Bei diesem System ist es nicht nur zuzulassen, sondern sogar wünschenswerth, dass die Soldaten heirathen und dadurch die Verluste des Krieges ergänzen. Die Frauen der Soldaten würden ihren Männern bei Bearbeitung des Landes behülflich sein und wären für



die Truppen nützlich, nicht etwa schädlich. Die Rekruten wären bei ihrer Ankunft im Regiment gesund, geschult und für die Operationen vorbereitet. Jeder Soldatensohn müsste vom zehnten Lebensjahre an mit einem Landstücke dotirt und ins Register des Regiments eingetragen werden. Auf diese Weise würde die ganze Armee sich bald in eine Militär-Colonie verwandeln, der Soldatenstand wäre geachtet und für das Alter und im Falle der Dienstuntauglichkeit vortheilhaft gesichert, und die Pflichten des Militärstandes würden mit Ehre und Pünktlichkeit von Leuten ausgeführt werden, welche schon Landbesitzer und productive Glieder des Staates wären. Das grösste Unglück, das dem Soldaten drohen könnte, wäre seine Ausweisung aus dem Regimente, weil er dadurch auch seines Hab und Gutes beraubt werden würde. Ein Soldat, der sich gewöhnt hat, in ein und demselben Lande unter denselben Leuten zu leben, hält auf sich strenger als derjenige, der beständig von einem Quartiere auf ein anderes übergeht und überall nur eine Zeit lang als ein Fremder bleibt; daher kommt es denn auch, dass ein Regiment selten durch ein Dorf marschirt, ohne dass dabei nicht irgend welche Ausschreitungen oder irgend welche Beleidigungen vorkommen.

#### §. 128.

#### Lloyd's Denkschrift. Theil II: Ueber die Philosophie des Krieges.

Im ersten Kapitel dieses Theiles schildert Lloyd das Ideal eines Feldherrn und diejenigen Tugenden und hohen Eigenschaften des Verstandes und Herzens, die er dazu besitzen muss, um die Geister völlig zu beherrschen und mit unumschränkter Macht die Kräfte der Menschen, welche die Armee bilden, zu regieren, den gesunkenen Muth der Truppen zu heben und den aufrührerischen Geist derselben zu bändigen, mit einem Worte den Haufen zu allem Guten und Redlichen anzuleiten und ihn von allem Schlechten und Unredlichen abzuhalten. Alles was sich auf diesen Gegenstand bezieht, nennt Lloyd die Philosophie des Krieges, welche er als den höchsten und schwierigsten Theil der Kriegskunst erachtet; weder ein Gemeinstand, noch eine der menschlichen Künste hat etwas Aehnliches aufzuweisen. Diese Philosophie, sagt Lloyd, setzt tiefe Kenntniss des menschlichen Herzens voraus und dient als Quelle, aus welcher für den Feldherrn alle Mittel zur Ueberzeugung fliessen. Ueberhaupt sind alle Gedanken Lloyd's über diesen Gegenstand von tiefer Philosophie, hohem moralischen Gefühl und genauer Kenntniss der Menschen im Allgemeinen und des Soldaten im Besondern, durchdrungen. Sehr viele Gedanken Lloyd's beziehen sich auf die Bewältigung einer aufrührerischen Armee. Dies erklärt sich durch die Gewaltthätigkeit,

Anarchie und die beständigen Rebellionen der Truppen, welche den edlen Militärstand in früheren Zeiten beschimpften, sowie durch die Ausschreitungen, Plünderungen und Gewaltthätigkeiten, welche nicht selten auch zu Lloyd's Zeiten vorkamen und gegen welche in der preussischen Armee der nothwendige Schutz die strenge und nach Lloyd's Worten sogar grausame Disciplin war.

In den folgenden Kapiteln des zweiten Theiles spricht Lloyd über die verschiedenen menschlichen Leidenschaften, ihre Quellen und Wirkungen und die Mittel zur Erregung oder Bewältigung derselben nach Gutdünken. Zuerst beleuchtet er die Sensibilität im Allgemeinen, welche Wohlgefallen oder Missvergnügen, angenehme oder unangenehme Gefühle hervorbringt. Er theilt die Sensibilität in eine physische, die im Menschen von Innen erregt wird, die er mit allen Thieren gemein hat, welche in der Fähigkeit besteht, Behagen oder Missbehagen zu fühlen, und einzig von unsern Gefühlen und der Befriedigung unserer Bedürfnisse abhängt, — und in eine moralische, die im Menschen von Aussen erregt wird, nur dem Menschengeschlecht eigen ist und aus unserm Verhältnisse zur Gesellschaft entspringt und von diesem abhängt. Je roher und unvollkommener die Gesellschaft, desto mehr nähern sich die Menschen dem Zustande der Thiere. Aber auch beim rohesten Zustande der Gesellschaft lebt im Menschen eine besondere, nur ihm allein eigene und dem Thiere fremde Ursache der Thätigkeit, nämlich das Streben nach Erhöhung, Bevorzugung, Vorherrschen, welches allen Menschen eigen ist, sich aber doch durch Mittel und Anwendung seitens der verschiedenen Classen der Menschen unterscheidet. Die Gemeinthatigkeit ist der Impuls zu unserer Erhöhung in der Gesellschaft; die thierische Thätigkeit ist der Antrieb zur Ermittlung alles dessen, was uns zur Erhaltung unserer Existenz dient. Dieses Streben nach Erhöhung ist in seinem Ziele und seinen Mitteln Aenderungen, je nach dem Standesunterschiede der Menschen unterworfen; und daher muss die Thätigkeit der Menschen durch Gegenstände, die ihrem Stande oder ihrer gesellschaftlichen Stellung entsprechen, erregt werden. Die Hauptleidenschaften, mittelst welcher man auf die Menschen im Allgemeinen und auf die Truppen insbesondere einwirken kann, sind: Furcht, Ehre, Schande, Eigennutz und besonders religiöser Fanatismus.

Die Furcht ist die Folge einer natürlichen Abneigung des Menschen und des Thieres vor Allem, was ihrer Selbsterhaltung schädlich sein könnte, und wenn ein anderes stärkeres Gefühl der Furcht sie nicht zurückhält, so retten sie sich vor der Gefahr durch die Flucht. Verzweiflung dagegen erzeugt eine Art Tapferkeit, die Natur äussert ihre ganze Kraft und fast immer mit Erfolg. Wenn der Soldat sich in verzweifelter Lage befindet oder sich in solcher zu befinden glaubt, dann wird er zum wahren

Helden und von ihm steht dann Alles zu erwarten. Aber wenn er lange Zeit einer grossen Gefahr unterworfen ist und die Möglichkeit voraussieht, ausweichen zu können, so desertirt er, weil der Gedanke an die gegenwärtige Gefahr auf ihn stärker wirkt, als der Gedanke an die fernliegende Strafe, der er zu entgehen hofft. Sogar ein ganzes Truppendetachment hat diese Furcht vor Strafe nicht, weil man ein ganzes Detachment nicht bestrafen kann und so jeder Soldat der Strafe zu entgehen hofft. Daher kann die Furcht nur in Fällen der Verzweiflung als starker Antrieb erachtet werden, während das Streben zur Befriedigung der wirklichen Bedürfnisse und zur Erreichung der möglichst höchsten Glückseligkeit niemals im Menschen aufhört. Dieses Streben kann auch als Werkzeug zum Antriebe des Soldaten und jedes Menschen zu grossen Thaten dienen, wenn nur ihre gesellschaftliche Stellung dies erlaubt.

Das Gefühl der Ehre ist das Streben sich allgemeine Achtung zu erwerben, und das Gefühl der Schande die Befürchtung diese zu verlieren. Jeder Stand in der Gesellschaft hat seine besondern Eigenschaften, die ihm Achtung verschaffen; im Militärstande sind diese Eigenschaften Tapferkeit und Todesverachtung. Der allgemeine Nutzen dieser Eigenschaften für die Gesellschaft dient als Quelle der mit ihnen verbundenen Ehre. Die Gefühle der Ehre und der Schande, die tief das Menschenherz durchdrungen haben, wirken stärker als die Todesfurcht und erzeugen alles Grosse und Ruhmreiche. Nach Massgabe der Erhöhung der Gemeindestände vergrössert sich auch die Zahl und der Werth ihrer Impulse. Der höhere Stand hat zumeist die besseren Antriebe; der niedere besitzt ausser Furcht und physischer Bedürfnisse gar keine andern Antriebe. Daher muss man bemüht sein dem Soldaten das Gefühl für Ehre und Schande einzuflössen oder mehr allgemeine Antriebe suchen, die im gleichen Maasse auf alle Stände, auf alle Menschen wirken würden.

Wenn ein Volk durch Eigennutz und Laster verdorben ist, wird die Gewinnsucht am allerthätigsten, weil das Geld ein Mittel zur Beschaffung alles Erwünschten ist. Mit der Vergrösserung der Leidenschaft nach Geld, verlieren Ehre und Tugend nach und nach ihre Kraft und verschwinden schliesslich. Da man nun die Menschen nicht umwandeln kann, so muss man auch zu ihrem Antriebe die ihren Ansichten über Glück und Zufriedenheit am meisten entsprechenden Mittel, jedoch klug und ohne Ueberfluss, anwenden. Dies bezieht sich besonders auf die Truppen. Eine durch Beute bereicherte und mit Gepäck belastete Armee wird verweichlicht und ungehorsam. Der Soldat erträgt grosse Gefahren und Beschwerden, er verdient grosse Belohnungen, grossen Genuss; aber es ist nöthig, dass dieses Alles ihm schnell und nicht lang anhaltend geboten, und dass seine Wünsche mehr erregt als befriedigt,

immer die Hoffnung auf die Zukunft rege erhalten werde. Das Beispiel der Griechen, Römer, Türken, Tataren und der amerikanischen Flibustier (Seeräuber) dient als Beweis, dass die Hoffnung auf Beute oder öffentliche Ehrenbezeugungen oder der Fanatismus ein starker Antrieb zu den allerglänzendsten Thaten sein können. Die Griechen und Römer, in der Gefahr durch die Hoffnung auf Beute oder auf öffentliche Ehrenbezeugungen, die Türken durch die Hoffnung auf Raub und durch Fanatismus, die Tataren und die amerikanischen Flibustier nur von der Hoffnung auf Raub beseelt, haben Thaten von ungewöhnlicher Tapferkeit und unglaublichem Heroismus vollbracht.

Hinsichtlich des religiösen Fanatismus sagt Lloyd, dass die muhamedanische Religion besonders zur Erregung des Fanatismus und der kriegerischen Thätigkeit geeignet ist, nämlich dadurch, dass sie den Leuten Belohnungen in Sicht stellt, welche ihrer Natur und Neigung entsprechen und den Sitten und Gebräuchen der Bewohner desjenigen Klimas, wo sie sich angesiedelt haben, angepasst sind. Die Verbreitung der christlichen Lehre, ähnlich der muhamedanischen, durch Waffengewalt ist nicht ihrem wahren Geiste, welcher ein Geist der Demuth und des Friedens ist, angemessen. Dennoch hat der Ehrgeiz der Geistlichkeit (im westlichen Europa) in den Religionskriegen die Erde mit Blut getränkt.

#### §. 129.

Lloyd's Denkschrift. Theil III: Ueber die Verbindung zwischen den verschiedenen Regierungsformen und den Kriegsoperationen und überhaupt zwischen der Politik und dem Kriege.

Da alle neuern europäischen Armeen auf gleiche Weise organisirt sind und verwaltet werden, so muss man annehmen, dass der Vorzug schliesslich demjenigen Staate bleiben muss, der bessere Truppen und bessere Feldherren hat. Aber die Kriegsgeschichte aller Zeiten und Völker liefert den Beweis, dass einige grosse, scheinbar sehr mächtige Staaten ziemlich leicht besiegt worden sind, während andere kleinere, scheinbar schwache und unbedeutende Staaten sich bis zum Unglaublichen und oft erfolgreich vertheidigt haben. Wenn man die langwierigen und unfruchtbaren Kriege der Perser gegen Griechenland, die Kriege Alexander des Grossen in Asien, der Römer gegen Karthago, der Tataren (Mongolen) in China und andern Theilen Asiens, endlich die Kriege der Araber in Asien und Europa prüft, kann man leicht den grossen Unterschied bezüglich der Dauer, der Erfolge und Folgen dieser Kriege sehen und daraus folgern, dass der Unterschied der Regierungsformen darauf einen grössern Einfluss ausübte, als die Art und Eigenschaften



der Truppen und die Kunst der Feldherren. So kommt es, dass ein oder zwei Siege die Eroberung eines ganzen Staates nach sich zogen und bisweilen zwanzig Siege über einen bedeutend schwächern Feind gar keine entschiedenen Folgen hatten. Der Unterschied in der Regierungsform, der sich in allen Zweigen der Civil- und Militärverwaltung fühlbar macht, muss ein bedeutendes Gewicht bei Zusammenstellung des Kriegsplanes haben, weil in derselben die Hauptquelle der Kriegsoperationen enthalten ist, und diese stark oder schwach, schnell oder langsam sein werden, je nach der Regierungsform desjenigen Staates, welcher Krieg führt.

Von Allem, was Lloyd über den Einfluss der verschiedenen Regierungsformen auf den Krieg und auf die Kriegsoperationen sagt, ist durch ihre Richtigkeit besonders die von ihm gegebene Schilderung der Regierung der Türkei und die Art und Weise der Kriegführung der Türken und ihrer Gegner bemerkenswerth. Die Unterwerfung eines despotischen Staates geschieht bisweilen nur in Folge des Wechsels des obersten Herrschers, an dessen Stelle der Eroberer tritt. Alles unterwirft sich und in seinem Staate bilden sich nur zwei Stände: die Besiegten oder die Volksmasse, und die Sieger oder die Armee des Eroberers. Um das eroberte Land in Zucht und Ordnung zu erhalten, giebt es kein anderes Mittel, als die Truppen in die Provinzen zu vertheilen und sie Personen unterzuordnen, welche in sich die Civil- und Militärmacht vereinigen (die römischen Proconsuln, die türkischen Paschas). Daraus entsteht eine Verwaltung, ähnlich der feudalen. Die Nabobs Indiens, die Timarioten der Türkei, die feudalen Barone und Grafen des Mittelalters sind ein und dieselben Personen. Die ganze Kraft eines solchen Staates muss, um Eroberungen zu machen und diese zu erhalten, in den Truppen concentrirt sein, welche noch eine Art Einheit und etwas Ganzes und zwar während des Krieges beibehalten. Allein in Friedenszeiten wird diese Einheit schwächer und stürzt zusammen; der Gebrauch, die Truppen in Friedenszeiten zu sammeln, sie zu schulen und zum Kriege vorzubereiten, um jene Einheit aufrecht zu erhalten, existirt nicht. Die Truppen werden verweichlicht, sind schwer zu sammeln, und daher können sie den Feldzug erst spät eröffnen, müssen ihn früh beenden und vermögen nicht lange an Ort und Stelle zu bleiben. Ein grosser Theil der türkischen Truppen, ähnlich der frühern europäischen feudalen Miliz, dient nur eine bestimmte Zeit, nach deren Ablauf er nach Hause zurückkehrt. Daher sind die Türken nicht im Stande einem beständigen und regelrechten Kriegsplane zu folgen; sie marschiren, stellen sich auf und kämpfen ohne Einrichtung und Ordnung, so dass es ihnen, wenn sie plötzlich angegriffen werden, weder möglich ist den geringsten Widerstand zu leisten noch sich in Ordnung zurückzuziehen. Ihre Angriffe

sind nicht regelrecht, ohne jegliche Kunst und Zusammenhang unter einander, dessen ungeachtet machen ihre Heftigkeit und Schnelligkeit sie sehr gefährlich, wenn ihnen nicht genug Kräfte und Festigkeit entgegen gestellt werden. Die Niederlage eines oder einiger türkischer Corps hindert die andern nicht den Angriff fortzusetzen. Im Falle eines Gelingens, wenn auch nur auf einem Punkte, bietet die unzählige Menge ihrer Reiterei, welche in aufgelöster Kampfordnung operirt, ihnen die Mittel zu ungemein gefährlicher Thätigkeit. Ihre Armee überfluthet im Augenblick das ganze Land, und der geschlagene Feind kann nur mit Mühe einer gänzlichen Niederlage entgehen, wenn er nicht von besondern Umständen begünstigt wird und den Rückzug nicht mit seltener Festigkeit und Vorsicht bewerkstelligt. Somit sind die türkischen Truppen sehr zu fürchten, wenn sie selbst angreifen, dafür aber eben so schwach, wenn sie angegriffen werden; dann werden sie leicht in Unordnung gebracht, fliehen und zerstreuen sich schliesslich ganz, wenn sie heftig, aber in Ordnung und nicht ohne Vorsichtsmassregeln verfolgt werden. Die Türken führen ihr ganzes Hab und Gut mit sich, haben aber nicht die Gewohnheit und verstehen es auch nicht, dieses bei Misserfolgen zu retten; ihr Lager, ihre Artillerie, ihr Gepäck u. s. w. fallen dem Sieger in die Hände. Bei der grossen Ausdehnung ihrer Grenzen und dem Mangel an Grenzfestungen trägt dies Alles viel zum Einfall in ihre Besitzungen bei. Nachdem man ihre Armee geschlagen und die Verpflegung seiner eigenen gesichert hat, muss man offensiv, entschlossen und mit concentrirten Kräften operiren und nicht mit Detachements, was oft ohne Nutzen und immer gefährlich ist. Aus allem Vorhergesagten folgert Lloyd, dass man gegen asiatische Truppen niemals mit Erfolg einen Defensivkrieg führen könne, dass man diese immer mit allen Streitkräften, aber bei Anwendung jeder möglichen Vorsicht angreifen müsse, und dass man in solchem Falle, wenn nur kein Mangel an Verpflegungsmitteln herrscht, ohne Mühe die ganze Türkei erobern könne, in welcher, wie in allen despotischen Staaten, der Widerstand sich nach Massgabe der Annäherung an die Hauptstadt verringert und in dieser letzteren gänzlich schwindet.

### §. 130.

Lloyd's Denkschrift. Theil IV: Speciell über Kriegsoperationen.  
Kapitel 3: Ueber die Operationslinie.

Wenn wir, sagt Lloyd, in ein feindliches Land, ähnlich den Taren, einzig um zu plündern und zu verwüsten, einfallen wollten, so hätten wir dazu nur eine zahlreiche Reiterei nöthig, und nachdem wir mit dieser auf der einen Seite des Landes eingefallen, hätten wir uns so

schnell wie möglich auf der andern mit der ganzen gemachten Beute zurückzuziehen. 100,000 Mann Reiterei, einen Krieg solcher Art führend, würden ganz Europa in kürzester Zeit verwüsten, trotz der grossen regelrecht organisirten europäischen Armeen, die schwere Reiterei, Artillerie u. s. w. haben, weil im Kriege Alles von der Schnelligkeit und Beweglichkeit abhängt, welche unsere Armeen nicht besitzen. Da sie es nicht wagen können, sich von ihren Festungen, in welchen sich ihre Niederlagen befinden, zu entfernen, sind sie stets in einen engen Kreis eingeschlossen, dessen Mittelpunkt ihre Magazine sind. Die Tataren besitzen weder Magazine noch Niederlagen, und haben diese auch nicht nöthig; aber wir mit unseren grossen und schwerfälligen Armeen haben, wenn wir in ein feindliches Land einrücken, die Absicht irgend eine Provinz oder einige Festungen u. s. w. zu erobern, und wenn wir auf dem Wege keinen Proviant finden, sind wir gezwungen an bewussten bestimmten Punkten unsere Magazine mit Proviant, Kriegsbedarf u. s. w. zu errichten, aus welchen die Armee durch Zufuhr versorgt wird. Diese Punkte dienen den Operationen als Grundlage (oder Basis), welche gegen andere bestimmte Punkte in Feindesland gerichtet sind, wenn wir einen Offensivkrieg führen; oder aber die Märsche sind von diesen Punkten zu anderen auf unseren eigenen Grenzen gerichtet, wenn wir einen Defensivkrieg führen. Die Linie, welche alle Punkte, zu welchen die Armee marschiren muss, verbindet, wird Operationslinie genannt. Von allem bis jetzt Erläuterten (sagt Lloyd) verdient sie die grösste Beachtung. Von einer guten oder schlechten Wahl der Operationslinie hängt der ganze Erfolg des Krieges ab. Wenn die Wahl derselben ungünstig ist, so werden alle unsere Erfolge, mögen sie noch so glänzend sein, zu nichts führen.

Lloyd erläutert dies durch ein Beispiel. Nehmen wir an, sagt er, dass eine Armee von 40,000 Mann Infanterie und 10,000 Mann Reiterei, mit ihrer ganzen Artillerie, mit allen ihren Proviantfuhrern, dem ganzen Train u. s. w. von Exeter, wo sich ihre Magazine befinden, nach London marschirt, und eine andere Armee, nur 40,000 Mann stark, die erstere aufhalten muss. Die Letztere stellt sich so nahe als möglich von Exeter auf und nachdem sie irgend einen vortheilhaften Punkt besetzt, verzögert sie den Marsch der heranrückenden Armee, wird darauf vor derselben sichtbar, nachdem sie kleine Detachements auf ihre Flanken gesandt hat. Sobald sich aber die heranrückende Armee auf 10—12 Lieues (40—48 Werst) von Exeter entfernt hat, so lässt die sich vertheidigende Armee, anstatt die erstere in der Fronte aufzuhalten, vor dieser gegen 10,000 Mann, entsendet eben so viel auf ihre linke Flanke, und die übrigen (20,000 Mann) dehnt sie längs ihrer Operationslinie von ihrem Lager bis Exeter aus. Diese 20,000 Mann der sich vertheidigenden

Armee sind in 4—5 Corps getheilt, die unter sich eine Communication unterhalten, so dass nicht ein Wagen des Feindes den Detachements der sich vertheidigenden Armee entschlüpfen kann. Auf diese Weise, bis ein Theil der letztern die heranrückende Armee in der Fronte und linken Flanke aufhalten und beschäftigen wird, operirt der andere Theil derselben längs ihrer Operationslinie, attackirt und vernichtet die auf derselben sich bewegenden Transporte. Wenn die heranrückende Armee sich von Exeter zweimal weiter, also 30 Lieues (120 Werst) entfernt, so wird sie nicht im Stande sein in ihrem Lager auch nur zwei Wochen zu bleiben.

Bei einem Marsche auf eine Entfernung von 60 Lieues (240 Werst), welchen man nicht schneller als in 20 Tagen bewerkstelligen kann, ist es unmöglich die für eine Armee von 50—60,000 Mann nöthige Quantität an Lebensmitteln, Fourage, Pferden, Fuhren u. s. w. zu beschaffen und zu unterhalten. Wenn sogar nur 20,000 Mann Fussvolk und 5000 Mann Reiterei von einem Punkte, der von ihnen nur 30 Lieues (120 Werst) entfernt ist, Proviant beziehen müssen, so werden sie nach einer Woche genöthigt sein entweder ihren Transporten entgegen zu marschiren, sich zu zerstreuen oder umzukommen. Wenn man dazu noch die Schwierigkeiten hinzufügt, die ihnen ein geschickter Feldherr, nach den oben auseinander-gesetzten Regeln operirend, entgegenstellen wird, so ist es klar, dass es keine so starke oder schwache Armee giebt, die auf der Operationslinie von 30 Lieues (120 Werst) Länge operiren könnte, wenn der Feind seiner-seits im Stande ist im Felde zu operiren und die Vorsicht besitzt, einer Hauptschlacht auszuweichen. Und je mehr das Terrain des Landes zerklüftet ist, desto bequemer ist es für den Feind, gegen die Operationslinie zu operiren, desto gefährlicher werden diese Operationen für die heranrückende Armee sein und desto schwerer wird sie sich vor diesen sichern können.

Aus allem diesen zieht Lloyd folgende Schlüsse, die er als Regeln und Axiome aufstellt:

1) Wenn nur die Beschaffenheit der feindlichen Grenzen und die Vertheilung unserer Niederlagen es zulassen, muss man die (für den Truppenmarsch und für die Zufuhr) kürzeste und bequemste Operationslinie wählen.

2) Muss man eine solche Richtung für die Operationslinie wählen, bei welcher der Feind nicht gegen unsere Flanken und folglich auch gegen unsere Operationslinie operiren kann, was unumgänglich der Fall sein wird, wenn der Feind die Gebiete zu beiden Seiten unserer Operationslinie inne haben wird. Je mehr wir vorwärts marschiren, in desto grösserer Gefahr werden sich unsere Communicationen mit den Niederlagen befinden, und bald werden wir diese ganz verlieren und umzingelt werden



3) Unsere Operationslinie muss auf irgend einen wichtigen Punkt führen; sonst werden sogar zehn gelungene Feldzüge für uns ohne jeglichen Nutzen bleiben.

Wenn die Schwierigkeiten der Offensivoperationen sich mit der Länge der Operationslinie vergrössern, so werden, bei gleichen Umständen in allem Uebrigen, alle Vortheile schliesslich auf Seiten derjenigen Armee sein, welche, wenngleich numerisch schwächer, auf der kürzeren Operationslinie und dabei vorsichtig aber entschlossen operirt.

### §. 131.

Lloyd's Denkschrift. Theil IV, Kapitel 4: Ueber den Offensivkrieg.

Einfälle in Feindesland können zum Zwecke haben: entweder Erhebungen von Contributionen, oder die Vernichtung feindlicher Niederlagen, oder Diversionen, welche die Operationen einer andern Armee erleichtern oder begünstigen, oder endlich die Eroberung einer Provinz.

In jedem von diesen Fällen müssen die Operationen verschieden und dem vorgesteckten Ziele entsprechend sein. So sind im ersten Falle Vorsicht, Thätigkeit und Gründlichkeit der Operationen nöthig.

Allem zuvor muss man wissen: 1) ob die Provinz, die man zu erobern beabsichtigt, befestigt, ob in derselben Festungen vorhanden sind oder nicht; 2) ob sie von andern feindlichen Provinzen durch einen grossen nie zufrierenden Fluss oder durch irgend einen Bergrücken mit wenigen engen Durchgängen getrennt ist, und 3) ob diese Provinz nicht ganz von Flüssen, Festungen, Bergen entblösst ist und ob sie nicht offener liegt als die benachbarten Provinzen.

Im ersten Falle muss man die Hauptfestung im Lande erobern, was die Möglichkeit bieten wird unsere Armee zu theilen und sie in Sicherheit auf Winterquartiere zu stellen. Wenn diese Festung stark ist und der Feind eine starke Armee im Felde hat, so wird dies ein schweres Unternehmen sein, dessen Erfolg von sehr entschlossenen und vorsichtigen Operationen abhängt, besonders wenn das Land zerklüftet und unsere Operationslinie lang und von Flüssen, Bergen und ähnlichen Hindernissen durchschnitten ist. In solchem Falle ist es am besten, gerade auf den Feind loszugehen und ihn zu einer Schlacht zu zwingen, oder durch geschickte Bewegungen ihn möglichst weit von der Festung abzuziehen, damit er nicht die Belagerung derselben hindere. Aber dazu ist es nöthig, dass unsere Armee bedeutend stärker als die feindliche ist, so dass ein Theil der Armee hinlänglich wäre, um die feindliche aufzuhalten, und der andere Theil ausreiche, die Belagerung zu bewerkstelligen, die Zufuhr zu decken u. s. w. Wenn wir aber nur ein Drittel

mehr Truppen haben, als der Feind, und wenn dieser geschickt operirt, so unterliegt es keinem Zweifel, dass er uns zwingen wird, die Belagerung mit Verlust für uns aufzuheben.

Wenn die besagte Festung sich nahe der Grenze befindet, so werden wir, nachdem wir 2—3 Lieues (8—12 Werst) ins Innere des Landes eingedrungen sind, diese hinter uns lassen und leicht die Belagerung derselben decken, weil unsere Operationslinie kurz und leicht zu beschützen und dem Feinde es nur durch eine Schlacht möglich sein wird, uns zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Wenn aber die Festung 20—25 Lieues (80—100 Werst) von der Grenze im Innern des Landes sich befindet, so kann der Feind, indem er einer Hauptschlacht ausweicht und mit seiner Hauptmacht gegen unsere Operationslinie operirt, uns zum Rückzuge zwingen, der sehr schwierig sein würde, wenn der Feind uns in der Fronte, in den Flanken und im Rücken angriffe.

Daher glaubt Lloyd, dass, wenn wir die Möglichkeit haben, den Feind auf einer bestimmten Ausdehnung der Grenze anzugreifen, wir unsere Festungen möglichst nahe dieser Grenze haben müssen; dann wird unsere Operationslinie kürzer sein. Wenn aber unsere Festungen bestimmt sind unser eigenes Land zu decken, so müssen sie sich 15—20 Lieues (60—80 Werst) von der Grenze befinden, ausgenommen, wenn besondere Umstände, ein grosser Fluss, ein wichtiger Gebirgspass u. s. w. das Gegentheil erfordern sollten.

Wenn wir eine feindliche, in einer Entfernung von 15 Lieues (60 Werst) von der Grenze gelegene Festung belagern, so rath Lloyd, auf der Hälfte des Weges ein befestigtes Lager nach Muster der römischen aufzuschlagen und aus demselben einen Niederlagepunkt für Lebensmittel, Kriegsbedarf, Artillerie u. s. w. zu machen. Von hier aus wird man ohne Mühe zur Armee Transporte senden können, was nicht möglich wäre, wenn der Niederlagepunkt sich zweimal weiter, d. h. 30 Lieues (120 Werst) entfernt befinden würde.

Wenn wir die Absicht haben, den Feind zu einer Hauptschlacht oder zur Räumung des Landes zu zwingen, so müssen wir mit allen unseren Kräften operiren, dürfen auf keinen Fall Detachements abtheilen und keine Streifzüge und kleinen Unternehmungen machen, was unsere Armee schwächen, die Detachements abgesonderten Niederlagen aussetzen und das Land verwüsten hiesse, welches letztere wir im Gegentheil schonen müssen, wenn wir uns in demselben festzusetzen beabsichtigen. Anstatt dass wir abgesonderte Detachements zur Vernichtung kleiner feindlicher Magazine verwenden, ist es besser, dass wir bestrebt sind, unsere eigenen, in irgend einer Festung im Rücken, beim Vorwärtsmarschiren zurückgelassenen Niederlagen sicher zu stellen. Bevor wir den Feind von der Festung, welche wir zu belagern beabsichtigen, abgezogen

haben, müssen wir offensiv allein auf die durch die Aufstellung des Feindes bestimmte Operationslinie operiren. Sobald wir aber unsere Absichten erreicht haben, müssen wir defensiv auf der Operationslinie, die durch die Richtung von unserem Lager bis zu unserem Niederlagepunkte bestimmt wird, operiren. Unsere ganze Aufmerksamkeit muss auf die thätige Bewerkstelligung der Belagerung, auf die Deckung der Transporte u. s. w. gerichtet sein. Dann wird der Feind von der Defensive zur Offensive übergehen und während wir uns von unserer Operationslinie nicht entfernen können, hat er volle Freiheit gegen uns, wie und wo es ihm gefällt, zu operiren.

Wahrscheinlich wird er einige Operationslinien zwischen seinen, in Festungen und in seinem Lager, wo das letztere auch liegen möge, befindlichen Niederlagen besitzen. In diesem Falle wird er beständig von einer Operationslinie auf die andere übergehen, so dass es uns weder möglich sein wird, ihn zum Kampfe noch zur Räumung des Landes zu zwingen. Unsere Armee wird bald ermüdet, der Proviant erschöpft sein und wir werden uns genöthigt sehen, uns ohne jeglichen Nutzen zurückzuziehen, nachdem wir die Hälfte unserer Armee verloren. Bei solchen Umständen bleibt uns nur übrig, gerade gegen die Festung, die wir belagern wollen, zu marschiren, was den Feind zwingen wird, uns nachzufolgen. Wenn unsere Operationslinie gesichert ist, wird er entweder eine Schlacht wagen oder es zulassen müssen, dass wir die Festung erobern, und dies ist es gerade, was wir wünschen.

Wenn der Feind im Rücken hinter sich einige Operationslinien hat, so muss man ihn zwingen, sich auf eine zu beschränken, indem man, um dieses zu erreichen, schnell gegen eine seiner Flanken vorgeht und sich perpendicular zu ihr aufstellt. Wenn wir auf diese Art operiren, können wir ihn hinziehen, wohin es uns beliebt. Der Erfolg wird in diesem Falle von der Schnelligkeit des Manövrirens unserer Truppen, von der Länge unserer Operationslinie und der Geschicklichkeit unseres Gegners abhängen. Wenn wir auf unserer Seite nicht die Ueberlegenheit des Heeres an Zahl und Eigenschaften und an Gründlichkeit der Operationen haben, so wird der Feind unsere Unternehmungen gar nicht beachten und uns zum Rückzuge ohne Nutzen und Erfolg zwingen.

Wenn das feindliche Land keine Festungen hat, von den angrenzenden Provinzen durch einen grossen Fluss oder einen Bergrücken getrennt, nicht offen und nicht gross ist und wenn wir mehr Reiterei haben, als der Feind, so müssen wir durch geschickte Bewegungen den Letzteren hinter den Fluss oder hinter die Berge zurückdrängen und, nachdem wir eine vortheilhafte Position eingenommen, uns im Lande festsetzen. Wenn aber das feindliche Land weder Festungen, noch wichtige natürliche Hindernisse hat, so muss man, ähnlich den wilden Völkern, das

Land ausplündern, verwüsten und sich so schnell als möglich entfernen; aber in solch einem Lande nach einem regelrechten und begründeten Plane zu operiren ist unmöglich.

Das sind, nach der Meinung Lloyd's, die auf gesunder Vernunft und Erfahrung begründeten Regeln eines Offensivkrieges. Die Geschichte legt davon Zeugniß ab, dass Feldherren, die diese Regeln zur Richtschnur genommen, glänzende Erfolge erzielt, und dass diejenigen, welche diese Regeln nicht befolgt, grosse Misserfolge erlitten haben. Daher muss man diese Regeln für feststehende erachten, von der Einsicht des Feldherren aber wird die geschickte, den Umständen angemessene Anwendung derselben abhängen.

### §. 132.

#### Lloyd's Denkschrift. Theil IV, Kapitel 5: Ueber den Defensivkrieg.

Wenn die oben auseinandergesetzten Regeln eines Offensivkrieges richtig sind, so müssen die Regeln eines Defensivkrieges die gerade entgegengesetzten sein. Wenn der Vortheil des Feindes darin besteht, uns so schnell wie möglich zu einer Hauptschlacht zu zwingen, dadurch die Möglichkeit zu erlangen, eine unserer Hauptfestungen zu belagern, in dieser neue Niederlagen zu eröffnen und allmählig in unserem Lande vorzurücken, bis er uns gezwungen hat, dasselbe gänzlich zu räumen oder den von ihm dictirten Frieden zu schliessen, so muss unsererseits alle Aufmerksamkeit auf ein sorgfältiges Ausweichen einer Entscheidungsschlacht gerichtet sein. Bei geschickter Operation mit unserer Armee im Felde können wir den Feind, trotz seiner Uebermacht an Streitkräften, zum Rückzuge mit Verlust der Hälfte seiner Armee zwingen. Wir dürfen uns auf keine Schlacht einlassen, selbst bei der vollen Hoffnung, in derselben zu siegen: denn unsere Niederlage wird für uns die nachtheiligsten Folgen haben und ein Sieg nur dasjenige bieten, was auch ohne Kampf und ohne der Gefahr einer Niederlage ausgesetzt zu sein, erreicht werden kann, indem man nach folgenden Regeln verfährt:

Die vom Feinde gewählte Operationslinie wird die Wahl unserer eigenen Operationslinie bestimmen. Wir müssen dem Feinde möglichst weit entgegengehen, seinen Märschen zuvorkommen und, wenn möglich, aus unseren Grenzen herausgehen, alle kleinen feindlichen Niederlagen zerstören und Pferde, Vieh und die feindlichen Kornvorräthe wegnehmen. Mit Annäherung des Feindes muss man allmählig sich in mehr und mehr starke Positionen zurückziehen, sich oft in Scharmützel einlassen, aber niemals eine Hauptschlacht liefern. Wenn in unserem Gebiete oder ausserhalb der Grenzen desselben ein Fluss fliesst, muss man sich hinter



demselben aufstellen und zwar so, dass  $\frac{3}{5}$  unserer Armee sich im Centrum und die beiden übrigen Theile sich auf den Flanken befinden. Eine 40,000 Mann starke Vertheidigungsarmee wird auf diese Weise ein Areal von 5 Lieues (20 Werst) Ausdehnung in der Fronte, auf dem Terrain einnehmen, wo der Feind über den Fluss gehen könnte. Dem Letzteren wird es weder möglich sein, sich 10 Lieues (40 Werst) weit zu entfernen, um einen anderen Durchgang zu suchen, noch eine Brücke zu schlagen und über den Fluss zu gehen, ohne bemerkt zu werden. Wenn die Oertlichkeit des Landes für uns günstig ist, so sind 8000 Mann starke Flankendetachements stark genug, um den Feind zu hindern, den Fluss zu überschreiten, oder ihn nach seinem Uebergange entschlossen anzugreifen, oder endlich ihn so lange aufzuhalten, bis wir mit der Hauptmacht heranrücken. Wenn der Uebergang schon bewerkstelligt ist und der Feind sich auf unserem Ufer durch Befestigungen gedeckt hat, so muss man sich rings um seine Befestigungen aufstellen, nachdem man die Flanken nach Möglichkeit verstärkt und mit schwerer Artillerie versehen hat. Der Feind wird es nicht wagen, aus seinen Befestigungen herauszukommen und uns anzugreifen, und wird gezwungen sein, über den Fluss zurückzugehen.

Zum Uebergange über einen auf diese Weise vertheidigten Fluss bleibt dem Feinde nur ein Mittel: ein starkes Detachement 10—12 Lienes (40—48 Werst) nach anderer Richtung zu entsenden, um eine Brücke zu schlagen und zu befestigen; aber dieses erfordert viel Zeit und erlaubt uns Gegenmittel zu ergreifen. Endlich, wenn es der Feind vermocht haben sollte, den Fluss zu überschreiten (was unmöglich ist, wenn wir nach den oben erörterten Regeln handeln), so gehen wir auf eine andere ebenso starke Position über. Wenn das Land schwere Durchgänge oder Engpässe hat, so können wir leicht den Heranrückenden Schritt vor Schritt aufhalten und ihn zwingen, Detachements auf die Flanken und in den Rücken unserer Armee abzusenden, um unsere Operationslinie zu durchschneiden. Auf diese Weise wird er uns zwingen, von einer Position auf die andere überzugehen, wenn wir seine Detachements nicht etwa in Theilen schlagen, was für uns in einer bergigen Gegend sehr leicht ist. Mit einem Worte, man muss sich auf diese oder andere Art von den feindlichen Detachements befreien, weil es unmöglich ist, einem zur Besetzung unserer Operationslinie hinlänglich starken Feinde in der Fronte und den Flanken lange wirksam entgegen zu opiren.

Der Feind kann gegen uns in der Fronte und Flanke aufgestellt sein oder endlich uns in der Fronte und im Rücken bedrängen. Im ersten Falle können wir ihn aufhalten, indem wir uns in starken Positionen aufstellen, an denen es nicht mangelt, und sogar eine Schlacht wagen, weil

bei der jetzigen Einrichtung der Armeen eine Niederlage sehr schädliche Folgen nicht nach sich zieht. In den beiden anderen Fällen wäre es uns nicht möglich, ohne bedeutende Nachtheile einen Ueberfall des Feindes in unserer Position abzuwarten. Den Feind zurückschlagen, heisst noch nicht, ihn besiegen: der Sieg ist in der Offensivoperation enthalten und nicht in der Gegenwehr.

Wenn der Feind gegen uns in der Fronte heranrückt, indem er inzwischen bemüht ist, uns in der Flanke zu umgehen, so müssen wir zuerst den Umgehungstheil angreifen; denn wir werden immer noch Zeit haben, mit Erfolg den gegen uns in der Fronte befindlichen Feind anzugreifen. Wenn wir hingegen den Letzteren 1—2 Tagemärsche zurückdrängen und dem Umgehungstruppentheile gestatten würden, inzwischen seinen Marsch fortzusetzen, so wäre unser Erfolg nicht nur unnütz, sondern auch für uns verderblich. Der Umgehungstruppentheil wird in unserem Rücken eine starke Position einnehmen und unsere Communicationen abschneiden, und daher fordert es der eigene Vortheil des Feindes, dass er sich vor uns in der Fronte zurückziehe, uns hinter sich weglocke und dadurch den Truppen, welche die Umgehung bewerkstelligen, Freiheit gebe, in unserem Rücken zu operiren.

Wenn wir von zwei feindlichen Armeen in der Fronte und im Rücken bedrängt werden, so müssen wir ihnen ausweichen, wenn möglich durch einen Flankenmarsch nach rechts oder links; wenn dies aber nicht möglich ist, so müssen wir kämpfen.

Wenn zwei feindliche Armeen gegen uns auf diese Weise von zwei Seiten von Weitem heranrücken und wenn dabei unser Gebiet stark ist und gute Festungen hat, die unsere Magazine ganz sichern, so müssen wir eine starke Position einnehmen und können dann ganz ruhig sein. Denn so zahlreiche Armeen können nicht zwei Wochen zusammen bleiben: Mangel an Proviant wird sie zwingen, sich von einander zu trennen. Wenn aber unser Gebiet keine Festungen hat, die uns decken könnten, so muss man bemüht sein, eine von den beiden feindlichen Armeen zu schlagen oder, indem man sich auf der äusseren Flanke einer derselben aufstellt, sie zwingen, sich zu vereinigen und auf einer und derselben Operationslinie zu operiren, aber dabei müssen wir durchaus einer Schlacht ausweichen, was für uns immer möglich sein wird. Beide feindliche Armeen werden bald gezwungen sein, sich von einander zu trennen und sich zurückzuziehen, weil sie vereinigt sich nicht aus Magazinen, die nur für eine derselben hergerichtet worden, werden verpflegen können.

Schliesslich, wenn zwei Armeen auf zwei verschiedenen Operationslinien gegen zwei von einander abgesonderte Gebiete operiren, so muss man, wenn es möglich ist, ihnen auch zwei Armeen entgegenstellen;

wenn man dies aber nicht kann, so muss man alle Streitkräfte zusammenziehen und sich gegen die nächste feindliche Armee wenden. Wenn unsere Streitkräfte es uns nicht gestatten, dem Feinde auf allen Punkten zu gleicher Zeit entgegenzuwirken, so muss man auf einigen Punkten defensiv und auf anderen offensiv operiren. Wenn unsere Streitkräfte zu schwach sind, um auf mehreren Punkten zu gleicher Zeit operiren zu können, so muss man einige derselben im Stich lassen und mit um so grösserer Kraft und Entschlossenheit auf den anderen operiren. Darauf spricht Lloyd davon, was der Vertheidigende thun muss, um einem starken Feinde entgegenwirken zu können. Wenn der Feind, sagt er, 10—12 Lieues (40—48 Werst) ins Innere unseres Landes eingedrungen ist und wenn wir ihm in der Fronte nicht entgegenwirken können oder wollen und wir unsere eigene Operationslinie nicht vertheidigen können, so müssen wir entweder nach Massgabe des Vorrückens des Feindes uns so lange zurückziehen, bis er uns aus unserem Lande verdrängt hat, oder ihn angreifen. Um dies mit Erfolg thun zu können, muss man auf der Operationslinie, um dem Feinde in der Fronte entgegenzuwirken, den fünften Theil der Armee, hauptsächlich aus Reiterei bestehend, zurücklassen, drei Fünftel der Armee auf der Flanke des Feindes aufstellen und das letzte Fünftel, das aus den verschiedenen Infanterie- und leichten Reitertruppen zusammengesetzt ist, in kleine Detachements von 1—2000 Mann theilen und diese, in Wäldern, Engpässen u. s. w. versteckt, längs der Operationslinie des Feindes aufstellen. Diese Detachements werden beständig unter sich die Communication aufrecht erhalten und somit die Möglichkeit haben, stets und auf allen Punkten der feindlichen Operationslinie mit Erfolg zu operiren. Denn unsere leichten Truppendetachements, wie sie auch operiren mögen, abgesondert oder vereint, werden unvergleichlich mehr Vortheile und Freiheit in ihren Operationen haben, als die feindlichen wenngleich numerisch überlegenen Truppen, welche ihre Transporte von allen Seiten und auf eine bedeutende Ausdehnung der Operationslinie decken müssen.

Wenn man im Vertheidigungskriege nach diesen Regeln operirt, kann man vom Erfolge überzeugt sein: die feindliche Operationslinie von 10—12 Lieues (40—48 Werst) Länge und noch viel mehr eine von 25—30 Lieues (100—120 Werst) wird endlich abgeschnitten werden und unsere Vorsicht und unsere Thätigkeit werden nützliche Früchte tragen: denn diese beiden Eigenschaften sind von erster Wichtigkeit, sowohl im Kriege im Allgemeinen, als besonders im Vertheidigungskriege, in welchem sie die numerische Schwäche der Streitkräfte ersetzen müssen.

## §. 133.

## Lloyd's Denkschrift. Theil IV, Kapitel 6: Ueber leichte Truppen.

Während des siebenjährigen Krieges, sagt Lloyd, hatten die Oesterreicher 30,000 Mann leichter Truppen, welche in den verschiedenen Armeen und abgesonderten Corps derselben vertheilt waren; sie verstanden es aber nicht, aus ihnen den ganzen Nutzen zu ziehen, den diese Truppen bringen können. Im Allgemeinen wurden die österreichischen leichten Truppen nur zur Beobachtung des Feindes benutzt, aber auch diese Aufgabe erfüllten sie ungenügend, weil sie sehr zahlreich und in zu starke Detachements getheilt waren, sich immer vor der Fronte der Armee befanden, gar keine Activität hatten und nur der Benennung nach leichte Truppen waren. Jedesmal, wenn der Feind einen Rückzug oder einen Flankenmarsch bewerkstelligen wollte, stellte er vor den leichten Truppen eine Postenkette auf und vollbrachte hinter derselben stets mit Erfolg alle seine Bewegungen, von welcher die Oesterreicher immer zu spät Kunde erhielten. Wenn aber der Feind angriff, so verschwanden diese leichten Truppen nach kurzem Geplänkel gänzlich und im Falle eines Kampfes sogar auf einige Tage. Sie versahen den Felddienst so nachlässig und fahrlässig, dass einige ihrer Detachements überrumpelt und vernichtet oder zerstreut wurden. Daraus schliesst Lloyd, dass kleine Detachements leichter Truppen viel bequemer und besser den Feind beobachten können, als grosse von 1000 Mann und mehr, weil sie mit grösserer Verborgenheit und Thätigkeit operiren können. Die Zahl und Operationsart der leichten Truppen wird durch die Art des beabsichtigten Krieges bestimmt. In einem Offensivkriege, dessen Regeln fordern, einen Kampf mit dem Feinde zu suchen, muss man seine Kräfte concentriren, in keinem Falle diese theilen und keine Zeit in ermüdenden und unnützen Recognoscirungen verlieren. Wenn der Feind vor uns ist, so muss man gegen ihn rücken. Wenn unsere Armee wesentlicher Stärke bedarf, so muss sie aus schwerer Reiterei, Infanterie und Artillerie zusammengesetzt werden, damit unsere physischen Kräfte den feindlichen Kräften überlegen sind. Unter diesen Umständen sind die leichten Truppen nur zu Recognoscirungen vor und zu Seiten der Armee nöthig.

Aber in einem Vertheidigungskriege müssen wir, unserer Schwäche wegen, dem Kampfe ausweichen und bestrebt sein, nur auf obengedachte Weise auf die Flanken des Feindes zu operiren. Dieses können und müssen die leichten Truppen allein bewerkstelligen und daher ist es desto besser, je mehr ihrer sind. Eine Armee von 40,000 Mann, von denen



die Hälfte aus leichten Truppen besteht, die, geschickt befehligt, in eine mzerklüfteten Lande operiren, wird unzweifelhaft den Feind zwingen, sich zurückzuziehen und von seinem Vorhaben abzustehen, wenn seine Operationslinie nur einigermaßen lang ist.

#### §. 134.

Lloyd's Denkschrift. Theil IV, Kapitel 7 und Theil V: Prüfung der Grenzen verschiedener europäischer Staaten in militärischer Hinsicht.

Die Grenze eines jeden Staates hat einspringende und ausspringende Winkel; sie kann nur auf einigen Punkten angegriffen werden, welche durch die Zahl und Eigenschaft der auf ihnen zusammenlaufenden Wege, durch die bezügliche Lage und Entfernung der Hauptstadt jedes Staates und der Festungen im Umkreise von 30 Lieues (120 Werst) als äusserster Grenze erfolgreicher Offensivoperationen bestimmt werden. Wenn Festungen solcher Art auf dem einen oder auf beiden Ufern des Grenzflusses nicht vorhanden sind, so ist es einleuchtend, dass man gar keinen dauerhaften Erfolg erzielen kann und man sich auf die Verwüstung des Landes und auf einen Rückzug oder auf die Erleichterung der Operationen der Hülfarmee, die auf der anderen Operationslinie steht, beschränken muss.

Zur besseren Erklärung seiner Gedanken wendet Lloyd sie beispielsweise auf die Grenzen verschiedener Staaten Europas und Amerikas an, nämlich auf Frankreich, Oesterreich, Preussen, die Türkei, Russland, Polen, England und Nord-Amerika. Die von ihm gegebene Prüfung der Grenzen dieser Staaten ist auf der Ansicht über die Unmöglichkeit begründet, sich von seinen Magazinen mehr als 30 Lieues (120 Werst) zu entfernen, oder mit anderen Worten, seine Operationen weiter vom Grenzstriche des Landes als 5—6 Tagemärsche auszudehnen. Doch haben seit der Zeit die Grenzen der Staaten grosse Veränderungen erlitten. Für uns sind übrigens die von Lloyd gegebenen Prüfungen der damaligen nordwestlichen, westlichen und südlichen Grenzen Russlands in Europa interessant.

Diese Grenzen, sagt Lloyd, beginnen im Norden, in Finnland, vom Flusse Kymmene, welcher Schweden von Russland trennt, und erstrecken sich längs den nördlichen und südlichen Ufern des finnischen Meerbusens bis zur Mündung der Düna, wo Riga, wichtig als Festung und Handelsstadt, liegt. Von hier zieht sich die Grenze die Düna aufwärts, von der oberen Düna zum oberen Dnjepr, Smolensk und den Dnjepr abwärts bis zum schwarzen Meere.

Diese ganze Grenze theilt Lloyd in drei Theile: der erste deckt Finnland von Seiten Schwedens, der zweite erstreckt sich von der Dünamündung bis Smolensk, und der dritte von Smolensk bis zum schwarzen Meere.

Das russische Finnland auf der linken Seite der Kymmene ist zur Vertheidigung vermittels einer geringen Truppenzahl gegen überlegene Streitkräfte der Schweden sehr geeignet, um so mehr, als die Russen immer die Letzteren umgehen können, indem sie in ihrem Rücken ein aus Kronstadt zu Wasser abgesandtes Truppencorps landen lassen. Die Operationslinie der Russen von St. Petersburg über Wiborg bis Friedrichsham am Flusse Kymmene, 50 Lieues (200 Werst) lang, ist fast drei Mal kürzer als die Operationslinie der Schweden von der Kymmene über Åbo und den bottnischen Meerbusen bis Stockholm, 130 Lieues (520 Werst) lang. Die erstere hat bequeme Communicationen sowohl zu Lande als zu Wasser mit Kronstadt, Narwa, Reval u. s. w. Die Schweden aber müssen Alles von jenseits des bottnischen Meerbusens beziehen. Zieht man alle diese Umstände in Betracht, sowie Russlands bedeutendes Uebergewicht an Streitkräften und Mitteln, so ist es leicht begreiflich, dass Schweden nicht im Stande ist, mit Erfolg einen Angriffskrieg gegen Russland zu führen und andererseits länger als einen Monat seine eigenen Grenzen zu vertheidigen.

Die russische Grenze von St. Petersburg bis Riga, wo sich Narwa und Reval befinden, wo das Meeresufer erhöht und für grosse Schiffe gefahrvoll ist und wo sich endlich beständig gegen 50,000 Mann Truppen in Quartieren befinden, ist völlig geschützt.

Das Land von Riga die Düna entlang bis Smolensk ist nicht wild und unfruchtbar wie Finnland, aber ebenso wie dieses von Seen, Wäldern, Stümpfen u. s. w. bedeckt. Auf dieser Strecke der Grenze befinden sich nur zwei Punkte, über welche der Feind ins Innere des Landes eindringen kann, nämlich Riga, der Schlüssel von St. Petersburg, und Pleskow, der Schlüssel von Nowgorod und Moskau. Nach Lloyd's Meinung muss der Verlust Pleskows den Verlust der früheren schwedischen Gebiete (Livland, Esthland und Ingermanland) nach sich ziehen; auch wäre Pleskow in anderer Hinsicht sehr wichtig, nämlich wenn die Russen seitens der Preussen einen Angriff zu erwarten hätten. Aber der wichtigste Punkt dieses Theiles der russischen Grenze ist Smolensk, welches, obgleich schwach befestigt, nur 35 Lieues (140 Werst) von Moskau entfernt ist (was nicht richtig ist, weil die Entfernung von Smolensk bis Moskau 392 Werst beträgt), welches als Communicationspunkt St. Petersburgs oder des nördlichen Russlands mit dem südlichen dient. Nach der Meinung Lloyd's muss die Eroberung Moskaus den Fall des ganzen Reiches nach sich ziehen (! ?) und wenn Karl XII., im Besitze

von Polen, Smolensk erobert, nach Moskau marschirt wäre, anstatt nach Poltawa zu gehen, und auch nur einen Sieg errungen hätte, so hätte er Moskau und ganz Russland erobert (!?). Uebrigens, sagt Lloyd, hätte er Russland dem schwedischen Reiche nicht einverleiben können aus demselben Grunde, aus welchem es Schweden unmöglich ist, seine lettischen Besitzungen zu behaupten, d. h. weil die Operationslinie der Schweden unumfasslich gross geworden wäre.

Endlich sagt Lloyd bei Prüfung der dritten Strecke der Grenzen Russlands, von Smolensk bis zum schwarzen Meere und besonders von Kijew bis Kinburn, sowie der Grenzen der Türkei gegen Polen und Russland, dass diese Grenzen sich von Chotin längs dem Dnjestr bis zum schwarzen Meere, längs dem Ufer desselben bis Oczakow am Dnjepr, längs den Küsten der Krim und bis zum Don, erstrecken. Obgleich die Tataren zwischen dem Dnjestr und Don, an den Gestaden des schwarzen Meeres, der Pforte nicht unterthan sind, so befinden sie sich doch in solcher Abhängigkeit von derselben, dass sie stets einmüthig gehandelt haben und handeln werden. Auf dieser Grenze besitzen die Türken die Festungen Chotin, Bender, Oczakow und Perekop, die ihnen als Hauptniederlagepunkte dienen können.

Die südwestliche Grenze Russlands erstreckt sich von Kijew das rechte Dnjeprufer entlang bis Kinburn, Oczakow gegenüber. Die Russen haben auf dieser Grenze nur eine Festung, Poltawa. Die Länge dieser Grenze beträgt gegen 170 Lieues (680 Werst).

Die Hauptoperationslinie der Türken und Russen muss die 80 Lieues (320 Werst) lange Linie von Chotin nach Kijew sein. Wenn die Türkei oder Russland nicht Polen einnehmen, um von dort Proviant zu beziehen, so wird es weder dem einen noch dem anderen Staate möglich sein, auf dieser Operationslinie zu operiren, und der Krieg zwischen ihnen wird nur in der kleinen Tatarei (zwischen dem Dnjestr und Don) und in der Krim geführt werden können. Hier werden die Vortheile auf Seiten der Russen sein, sowohl in Folge der Aufstellung ihrer Streitkräfte und der Richtung ihrer Grenzen, welche ihnen viele geeignete Punkte zum Ueberfalle der türkischen Besitzungen bieten, als in Folge der Nähe aller ihrer Kriegsmittel, der Richtung der Flüsse u. s. w.

Polen aber gehört und wird immer demjenigen angehören, der sich zuerst desselben bemächtigt, und daher können die Türkei und Russland auf ihrer Hauptoperationslinie vom Dnjestr nach Kijew und umgekehrt operiren. Es ist klar, dass nach der Beschaffenheit der türkischen Grenze die Russen sich nicht dem Dnjestr werden nähern können, wenn die Türken 30—40,000 Tataren entweder über Polen zwischen dem Bug und Dniepr oder zwischen dem Dnjepr und Don aufmarschiren lassen. Die Türken könnten sogar die Kuban'schen Tataren zu Opera-

tionen zwischen dem Don und der Wolga bewegen. Wenn die Pforte auf diese Weise operiren würde, so könnten die Russen nicht in die Moldau eindringen und auch nur mit Mühe ihr eigenes flaches und offenes Land mit den nach jetziger Art eingerichteten Armeen gegen den Einfall von 100,000 Mann türkischer Reiterei decken.

Bei dieser Gelegenheit wiederholt Lloyd noch ein Mal, dass die europäischen Armeen, bei ihrer jetzigen Organisation (am Ende des 18. Jahrhunderts) nur im allerbeschränktesten Kreise und auf der kürzesten Operationslinie operiren und keine bedeutenden politischen Umwälzungen, keine grossen Eroberungen ausführen können.

Schliesslich sagt Lloyd, dass Russland an den Angelegenheiten Deutschlands nur als Hülfsmacht Theil nehmen könne und dies auch nur im Laufe weniger Monate des Jahres, dass es aber nicht im Stande sei, irgend welche hinter der Weichsel gemachte Eroberungen zu behaupten. Es würde Russland auch schwer werden, hinter diesem Flusse bedeutende Eroberungen zu machen, seitdem Preussen einen Landestheil von Polen an sich gebracht hat. Ein Blick auf die Karte überzeugt uns, sagt Lloyd, dass Preussen und die Türkei allein sich den Grenzen Russlands nähern können, dass die Vortheile Oesterreichs es erfordern, diese Staaten zu beobachten, und dass ein enges Bündniss zwischen Oesterreich und Russland beiden ungemeine Vortheile bietet.

Was die übrigen Grenzen Russlands betrifft, so bewohnen einen Theil derselben vom Don bis zur Wolga und längs der Gebiete von Orenburg und Sibirien nomadisirende und räuberische Tataren, welche von Zeit zu Zeit in die russischen Grenzen Raubeinfälle machen und sich schnell mit der Beute entfernen. Längs dem Gebiete von Irkutsk wohnen Chinesen, welche, mit den Bewohnern der grossen Tatarei vereinigt, für Russland sehr unruhige Nachbarn sein könnten, wenn sie nicht im Allgemeinen grossen Abscheu vor dem Krieg hätten und besonders sich nicht vor der Bewaffnung der Tataren fürchten würden. Persien ist von Alters her durch innere Kriege zerrissen, und von dieser Seite haben die Russen nichts zu fürchten; die Natur selbst hat zwischen Persien und Russland ein nicht zu bewältigendes Hinderniss, den Berggrücken des Kaukasus, der sich vom Asow'schen bis zum kaspischen Meere erstreckt, aufgestellt.

### §. 135.

#### Schlussfolgerung über das Werk Lloyd's und über sein System der Kriegführung.

Bei Durchsicht des Werkes von Lloyd: »Politische und militärische Memoiren« muss man der Kraft und Richtigkeit der Urtheile Lloyd's



über verschiedene Gegenstände der Kriegskunst volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, Urtheile, ausschliesslich gegründet auf Folgerungen des gesunden, festen und praktischen Menschenverstandes und auf eine ausserordentliche, in vieler Hinsicht richtige Anschauung der Gegenstände.

Ausgezeichnet hat Lloyd die Einrichtung der europäischen Armeen seiner Zeit, alle ihre Schwächen, Mängel und Unvollkommenheiten und auch die Mittel zu ihrer Beseitigung geschildert. Er hat in den Bereich seines Werkes die Prüfung der moralischen Kräfte, den Zusammenhang der Politik mit dem Kriege und den Einfluss der Oertlichkeit auf die Kriegsoperationen gezogen. In dieser Hinsicht ist er in das Wesentliche seines Gegenstandes bedeutend tiefer eingedrungen, als alle ihm vorangegangenen Kriegsschriftsteller von der Mitte des 17. Jahrhunderts an, und ist unvergleichlich höher als diese zu stellen. Dieses bezieht sich besonders auf seine Prüfung der moralischen Kräfte und Mittel zur Erregung und Bewältigung der Leidenschaften. Keiner der oben erwähnten Schriftsteller und sogar der Feldherren und Militärpersonen der damaligen Zeit hat auf diesen ungewöhnlich wichtigen Gegenstand die ganze Aufmerksamkeit, die derselbe verdient, gerichtet. Die Ursache davon ist eine ganz natürliche. Die Armeen der damaligen Zeit waren Maschinen ähnlich, welche durch physische Kraft allein in Bewegung gesetzt wurden. Sehr schade ist es nur, dass Lloyd diesen Gegenstand (der moralischen Kräfte und Mittel zur Erweckung und Besänftigung der Leidenschaften) nicht in seinem ganzen Umfange beleuchtete und nicht seine wechselseitige Beziehung mit den übrigen Theilen seines Werkes erörtert hat, z. B. welchen Einfluss die verschiedenen Grade der moralischen Kräfte der Truppen auf die militärischen Combinationen und Operationen ausüben müssen u. s. w.

Sehr bemerkenswerth sind durch ihre Richtigkeit seine Ansichten über den höheren Theil der Kriegführungskunst, über die Nothwendigkeit des Studiums der Kriegsgeschichte, über die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen europäischen Armeen, über die drei Haupteigenschaften: Stärke, Schnelligkeit und Beweglichkeit, die den höchsten Grad der Vollkommenheit der Armeen bilden, über die wahren Ursachen der Erfolge Friedrich's II., über die Ansiedelung der Truppen auf den Staatsgrenzen, über den Feldherrn und über die leichten Truppen.

Was diejenigen Theile dieses Werkes betrifft, welche sich speciell auf die Kriegführungskunst beziehen, so sind die Ansichten Lloyd's, die in diesen enthalten sind, nicht anders zu betrachten, als wie ein Ausdruck des besten Mittels zur Kriegführung, aber nicht unbedingt zu allen Zeiten und unter allen Umständen gültig, sondern nur für Lloyd's Zeiten und

bei der damaligen Organisation der europäischen Armeen. Lloyd erkannte diese Kriegführungsart als die beste an, weil die damalige Einrichtung der Truppen und Armeen keine andere zuliess, aber, wie aus seinem ganzen Werke ersichtlich, war er von der Unvollkommenheit der ersten sowohl wie der zweiten überzeugt, und wenn die Einrichtung der Armeen vollkommener gewesen wäre, so steht es wohl ausser Zweifel, dass Lloyd auch eine vollkommnere Art der Kriegführung, entsprechend der vollkommneren Einrichtung, vorgeschlagen hätte.

Ogleich die Einrichtung der Armeen und die Art der Kriegführung in einiger Hinsicht sich schon zu Lloyd's Zeiten geändert hatten, besonders gegen das Ende seines Lebens, und er selbst Zeuge der glänzenden Thaten und Erfolge Friedrich's II. im siebenjährigen Kriege war, so bezieht sich doch der grösste Theil der Gedanken und Regeln Lloyd's im Allgemeinen auf die dem Ende des 17. und der grösseren Hälfte des 18. Jahrhunderts eigene Kriegführungsart und dient als genauer Ausdruck sowohl dieser letzteren als auch der Regeln, nach welchen die besten Feldherren der besagten Zeitperiode operirten. Diese Gedanken und Regeln bilden den Haupttheil und so zu sagen den Grund des Werkes Lloyd's. Aber Lloyd beschränkte sein System nicht auf so enge Grenzen, sondern erweiterte dasselbe durch Folgerungen aus anderen Quellen. Einige sehr wichtige Regeln, z. B.: »wenn der Feind in unsere Grenzen mit zwei Armeen einfällt, so müssen wir unsere Streitkräfte concentriren und uns mit diesen gegen die nächste der feindlichen Armeen wenden«, »Krieg muss man immer mit grösstmöglicher Thätigkeit führen und alle Märsche mit Schnelligkeit bewerkstelligen« u. s. w., waren augenscheinlich Lloyd durch die Operationen Friedrich's eingeflösset, deren Geist sich ganz klar in ihnen zeigt, und daher sind diese Regeln, besonders die zweite, nicht mit allen übrigen Grundregeln, die Lloyd aus den Kriegen am Ende des 17. und am Anfange des 18. Jahrhunderts geschöpft hat, zu vereinbaren. In der That kann man sich schwer eine besondere Thätigkeit und Schnelligkeit in den Operationen einer Armee vorstellen, welche sich von ihren Magazinen nicht über fünf oder sechs Tagemärsche entfernen kann!

So ist das Wesentliche des Lloyd'schen Systems enthalten: 1) in den aus den Kriegen am Ende des 17. und am Anfange des 18. Jahrhunderts entnommenen Regeln, 2) in einigen aus den Operationen Friedrich's II. geschöpften Regeln und 3) in der Aufzählung der moralischen Mittel und der Gegenstände im Allgemeinen, welche zu den höheren Erwägungen des Krieges gehören müssen.

Was die Prüfung der Grenzen verschiedener europäischer Staaten durch Lloyd betrifft, so ist diese, obgleich sie einige sehr gründliche Gedanken enthält und in historischer Hinsicht besonders interessant ist,

in militärischer Beziehung jetzt weder wichtig noch nützlich, deshalb, weil die Grenzen der Staaten und die Begriffe über die Kriegskunst und die Art und Weise der Kriegführung sich gänzlich geändert haben, und ferner, weil Schriftsteller, die über diesen Gegenstand in späterer und uns näher liegender Zeit geschrieben haben, ihn gründlicher, umfassender und genügender erforscht und erklärt haben.

Wiewohl das Lloyds auch eine vollkommenere Art der Kriegführung ent-

sprechend der vollkommenen Einrichtung vorgeschlagen hätte.

Obgleich die Einrichtung der Armeen und die Art der Kriegführung in einiger Hinsicht schon zu Lloyds Zeiten geändert waren, doch

war gegen das Ende seines Lebens, und er selbst wegen der glassenden

Platz und fähiger Krieger in ungeschicklichen Kriegen war so be-

nicht, doch der grösste Theil der Gedanken und Regeln Lloyds

im Allgemeinen auf die dem Ende des 17. und der frühesten Hälfte

des 18. Jahrhunderts eigene Kriegführung und nicht als Gegen-

stand sowohl dieser letzteren als auch der Regeln, nach welchen

die besten Feldherren der besten Zeitperiode operirten. Diese besten

Regeln und Regeln bilden den Haupttheil und so zu sagen den Grund des

Werkes Lloyds. Aber Lloyds beschrankte sein System nicht auf eine

Gewisse, sondern erweiterte dasselbe durch Folgerungen zu anderen

Quellen. Einige sehr wichtige Regeln, z. B.: wenn der Feind in unsere

Grenzen mit zwei Armeen einfällt, so müssen wir unsere Streitkräfte con-

centriren und uns ihm gegen die nächste der feindlichen Armeen

wenden. „Krieg muss man immer mit größtmöglicher Thätigkeit führen

und alle Märsche mit Schnelligkeit vornehmen.“ Lloyds's Grundsatz

unvergleichlicher Lloyds durch die Operationen Friedrich's bestätigt

haben. Es ist ganz klar in ihnen zeigt, und daher sind diese Regeln

bestenfalls die zweite, nicht mit allen diesen Grundsätzen, die Lloyds

aus den Kriegen am Ende des 17. und am Anfang des 18. Jahr-

hunders geschöpft hat zu verwerfen. In der That kann man sich

leicht eine besondere Thätigkeit und Schnelligkeit in den Operationen

einer Armee vorstellen, welche sich von ihren Maximen nicht über fünf

oder sechs Tagesmärsche entfernen kann!

So ist das Wesentliche des Lloyds'schen Systems enthalten: 1. in

den aus den Kriegen am Ende des 17. und am Anfang des 18. Jahr-

hunders entnommenen Regeln 2. in einigen aus den Operationen Fried-

rich's II. geschöpften Regeln und 3. in der Aufzählung der moralischen

Mittel und der Grundsätze in Abzählungen, welche zu den letzten 21

Grundsätzen des Systems gehören müssen.

Was die Kritik der Operationen verschiedener europäischer Staaten

durch Lloyds betrifft, so ist diese, obwohl sie einige sehr gute Punkte

enthält und in historischer Hinsicht besonders interessant ist,

in militärischer Beziehung jetzt weder wichtig noch nützlich, deshalb,

weil die Grenzen der Staaten und die Begriffe über die Kriegskunst

und die Art und Weise der Kriegführung sich gänzlich geändert haben,

und ferner, weil Schriftsteller, die über diesen Gegenstand in späterer

und uns näher liegender Zeit geschrieben haben, ihn gründlicher, um-

fassender und genügender erforscht und erklärt haben.

Wiewohl das Lloyds auch eine vollkommenere Art der Kriegführung ent-

sprechend der vollkommenen Einrichtung vorgeschlagen hätte.

Obgleich die Einrichtung der Armeen und die Art der Kriegführung in einiger Hinsicht schon zu Lloyds Zeiten geändert waren, doch

war gegen das Ende seines Lebens, und er selbst wegen der glassenden

Platz und fähiger Krieger in ungeschicklichen Kriegen war so be-

nicht, doch der grösste Theil der Gedanken und Regeln Lloyds

im Allgemeinen auf die dem Ende des 17. und der frühesten Hälfte

des 18. Jahrhunderts eigene Kriegführung und nicht als Gegen-

stand sowohl dieser letzteren als auch der Regeln, nach welchen

die besten Feldherren der besten Zeitperiode operirten. Diese besten

Regeln und Regeln bilden den Haupttheil und so zu sagen den Grund des

Werkes Lloyds. Aber Lloyds beschrankte sein System nicht auf eine

Gewisse, sondern erweiterte dasselbe durch Folgerungen zu anderen

Quellen. Einige sehr wichtige Regeln, z. B.: wenn der Feind in unsere

Grenzen mit zwei Armeen einfällt, so müssen wir unsere Streitkräfte con-

centriren und uns ihm gegen die nächste der feindlichen Armeen

wenden. „Krieg muss man immer mit größtmöglicher Thätigkeit führen

und alle Märsche mit Schnelligkeit vornehmen.“ Lloyds's Grundsatz

unvergleichlicher Lloyds durch die Operationen Friedrich's bestätigt

haben. Es ist ganz klar in ihnen zeigt, und daher sind diese Regeln

bestenfalls die zweite, nicht mit allen diesen Grundsätzen, die Lloyds

aus den Kriegen am Ende des 17. und am Anfang des 18. Jahr-

hunders geschöpft hat zu verwerfen. In der That kann man sich

leicht eine besondere Thätigkeit und Schnelligkeit in den Operationen

einer Armee vorstellen, welche sich von ihren Maximen nicht über fünf

oder sechs Tagesmärsche entfernen kann!

So ist das Wesentliche des Lloyds'schen Systems enthalten: 1. in

den aus den Kriegen am Ende des 17. und am Anfang des 18. Jahr-

hunders entnommenen Regeln 2. in einigen aus den Operationen Fried-

rich's II. geschöpften Regeln und 3. in der Aufzählung der moralischen

Mittel und der Grundsätze in Abzählungen, welche zu den letzten 21

Grundsätzen des Systems gehören müssen.

Was die Kritik der Operationen verschiedener europäischer Staaten

durch Lloyds betrifft, so ist diese, obwohl sie einige sehr gute Punkte

enthält und in historischer Hinsicht besonders interessant ist,

in militärischer Beziehung jetzt weder wichtig noch nützlich, deshalb,

weil die Grenzen der Staaten und die Begriffe über die Kriegskunst

und die Art und Weise der Kriegführung sich gänzlich geändert haben,

und ferner, weil Schriftsteller, die über diesen Gegenstand in späterer

und uns näher liegender Zeit geschrieben haben, ihn gründlicher, um-

fassender und genügender erforscht und erklärt haben.

Wiewohl das Lloyds auch eine vollkommenere Art der Kriegführung ent-

sprechend der vollkommenen Einrichtung vorgeschlagen hätte.

Obgleich die Einrichtung der Armeen und die Art der Kriegführung in einiger Hinsicht schon zu Lloyds Zeiten geändert waren, doch

war gegen das Ende seines Lebens, und er selbst wegen der glassenden

Platz und fähiger Krieger in ungeschicklichen Kriegen war so be-

nicht, doch der grösste Theil der Gedanken und Regeln Lloyds

im Allgemeinen auf die dem Ende des 17. und der frühesten Hälfte

des 18. Jahrhunderts eigene Kriegführung und nicht als Gegen-

stand sowohl dieser letzteren als auch der Regeln, nach welchen

die besten Feldherren der besten Zeitperiode operirten. Diese besten

Regeln und Regeln bilden den Haupttheil und so zu sagen den Grund des